A 5242 F

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

26. JAHRGANG, MÄRZ 1990, HEFT 1

KARL HEINRICH POHL: Zur Agrarpolitik der bayerischen Sozialdemokratie im 20. Jahrhundert: die theoretischen Überlegungen von Arthur Schulz (1877–1917)

KARLLUDWIG RINTELEN: Der David-Kreis und die linke Minderheit. Anmerkungen zum Problem des „Handlungsspielraums" der mehrheitssozialdemokratischen Führung bis 1918/1919

WOLFGANG SCHROEDER: Oswald von Nell-Breuning: der Jesuit, der Katholizismus und die Arbeiterbewegung

PETER LÖSCHE: Helga Grebing sechzig Jahre

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN * TAGUNGSBERICHTE
NEUE LITERATUR

Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin
Band 69

Monika Neugebauer-Wölk

Revolution und Constitution
Die Brüder Cotta

Eine biographische Studie zum Zeitalter
der Französischen Revolution und des Vormärz

1989. Groß-Oktav. XI, 680 Seiten. Leinen DM 148,—

Die Brüder Cotta entstammen der berühmten schwäbischen Verlegerdynastie. Die Biographie des älteren, des Friedrich Christoph Cotta (1758—1838), dokumentiert die Entwicklung eines Publizisten des Alten Reiches zum Anhänger der Französischen Revolution: 1790 schließt er sich dem Straßburger Jakobinerklub an und wandert ins Elsaß aus, um sich der Revolutionsbewegung zur Verfügung zu stellen. Seinen Kampf um die Republikanisierung Deutschlands trägt er 1792/93 im Gefolge der französischen Heere nach Mainz, in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre nach Süddeutschland. Hier wirkt sein um sechs Jahre jüngerer Bruder Johann Friedrich Cotta (1764—1832), der das Familienunternehmen zum wichtigsten Verlag der klassischen Literatur gemacht hat. Auch er arbeitet mit seinen publizistischen Unternehmungen und in der Unterstützung der radikalen Ständepolitiker Schwabens für die Durchsetzung moderner Verfassungsrechte auf deutschem Boden. Nach dem Scheitern aller Republikanisierungspläne mit dem Ende des Revolutionsjahrzehnts überträgt er seine verfassungspolitischen Bestrebungen in den Konstitutionalismus und die Zollvereinspolitik des deutschen Vormärz.

Colloquium Verlag Berlin

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak
Wissenschaftlicher Beirat: Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen, Hans-Josef Steinberg und Hermann Weber

Inhalt

KARL HEINRICH POHL: Zur Agrarpolitik der bayerischen Sozialdemokratie im 20. Jahrhundert: die theoretischen Überlegungen von Arthur Schulz (1877–1917) ..... S. 1

KARLLUDWIG RINTELEN: Der David-Kreis und die linke Minderheit. Anmerkungen zum Problem des „Handlungsspielraums" der mehrheitssozialdemokratischen Führung bis 1918/1919 ..... S. 14

WOLFGANG SCHROEDER: Oswald von Nell-Breuning: der Jesuit, der Katholizismus und die Arbeiterbewegung ..... S. 34

PETER LÖSCHE: Helga Grebing sechzig Jahre ..... S. 50

MONIKA KRAMME UND CHRISTL WICKERT: Auswahlbibliographie der Schriften von Helga Grebing ..... S. 52

ROLAND GRÖSCHEL: Geschichte der Arbeiterkultur als Forschungs- und Sammlungsauftrag städtischer und regionalgeschichtlicher Museen. Internationale Fachtagung Berlin (West) vom 30. Juni bis 1. Juli 1989 ..... S. 57

HELMUT KONRAD: Die 25. Linzer Konferenz der Internationalen Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung (ITH) ..... S. 65

ROBERT STREIBEL: Internationales Symposium zum Hitler-Stalin-Pakt vom 12. bis 14. Oktober 1989 in Wien ..... S. 69

CHRISTIANE EIFERT: Symposium „Arbeiterbewegung und Sozialarbeit" am 1. und 2. Dezember 1989 in Duisburg ..... S. 75

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (82). Bearbeitet von Franz Jean Frohn ..... S. 79

NEUE LITERATUR

Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen. Hrsg. von Alf Lüdtke, Frankfurt/M. und New York 1989 *(Jürgen Kuczynski)* ..... S. 94

Mirabeau, Preußische Monarchie und Französche Revolution. Hrsg. von Horst Günther, Frankfurt/M. 1989 *(Monika Neugebauer-Wölk)* ..... S. 94

Die Staatsbürgerin. Offenbach a.M. 1886. Nachdruck. Hrsg., und erläutert von Hartwig Gebhardt und Ulla Wischmann, München u.a. 1988 *(Christiane Eifert)* ..... S. 96

Johann Most, Dokumente eines sozialdemokratischen Agitators. Hrsg. und eingel. von Volker Szmula, Grafenau 1988 *(Shlomo Na'aman)* ..... S. 97

1/90
März

Revolution in Rheinland und Westfalen. Quellen zu Wirtschaft, Gesellschaft und Politik 1918–1923. Hrsg. von Werner Abelshauser und Ralf Himmelmann, Essen 1988 *(Karin Hartewig)* ..... S. 98

Akten der Reichskanzelei. Weimarer Republik. Das Kabinett von Papen, 1. Juni bis 3. Dezember 1932, Bd.1 und Bd.2 Bearb. von Karl-Heinz Minuth, Boppard 1989 *(Ernst Schraepler)* ..... S. 99

Lucian Hölscher, Weltgericht oder Revolution. Protestantische und sozialistische Zukunftsvorstellungen, Stuttgart 1989 *(Hermann Josef Wallraff SJ)* ..... S. 100

Brigitte Seebacher-Brandt, Bebel. Künder und Kärrner im Kaiserreich, Berlin und Bonn, ;. Aufl. 1988, 2., durschges. Aufl. 1990 *(Ernst Schraepler)* ..... S. 101

Henning Müller, Wer war Wolff. Friedrich Wolff (1888–1953) in Selbstzeugnissen, Bilddokumenten und Erinnerungen, Köln 1988 *(Helmar Klier)* ..... S. 102

Martin Henkel, Zunftmißbräuche. ,,Arbeiterbewegung" im Merkantilismus, Frankfurt/M. und New York 1989 *(Karl Heinrich Kaufhold)* ..... S. 103

Geschichte der revolutionären Berliner Arbeiterbewegung. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hrsg. von der Bezirksleitung Berlin der SED, 2 Bde, Berlin/DDR 1987 *(Berthold Grzywatz)* ..... S. 104

Lothar Büttner und Bernhard Meyer, Gesundheitspolitik der Arbeiterbewegung. Vom Bund der Kommunisten bis zum Thälmannschen Zentralkomitee, Berlin/DDR 1984;
Im Dienst am Menschen. Erinnerungen an den Aufbau des neuen Gesundheitswesens 1945–1949. Hrsg. von Karl Seidel u.a., Berlin/DDR 1985;
Zur Sozialpolitik in der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung 1945–1949. Dokumente und Materialien. Redaktion: Helene Fiedler u.a., Berlin/DDR 1984 *(Florian Tennstedt)* ..... S. 106

Helmut Neubach, Parteien und Politiker in Schlesien, Dortmund 1988 *(Przemysław Hauser)* ..... S. 107

Alfred Heggen, Alkohol und bürgerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert, Berlin 1988 *(Ulrich Wyrwa)* ..... S. 108

Hans Albert Wulf, ,,Maschinenstürmer sind wir keine". Technischer Fortschritt und sozialdemokratische Arbeiterbewegung, Frankfurt/M. und New York 1987 *(Klaus Schroeder)* ..... S. 109

Jochen Putsch, Vom Ende qualifizierter Heimarbeit. Entwicklung und Strukturwandel der Solinger Schneidwarenindustrie von 1914–1960, Köln 1989 *(Karl Ditt)* ..... S. 110

Massenwohnung und Eigenheim. Wonungsbau und Wohnen in der Großstadt seit dem Ersten Weltkrieg. Hrsg. von Axel Schildt und Arnold Sywottek, Frankfurt/M. und New York 1988 *(Stephan Grabherr)* ..... S. 111

Benno Hafeneger, ,,Alle Arbeit für Deutschland". Arbeit, Jugendarbeit und Erziehung in der Weimarer Republik, unter dem Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit, Köln 1988 *(Heidi Behrens-Cobet)* ..... S. 112

Hans Martin Mumm, Der Heidelberger Arbeiterverein 1848/49, Heidelberg 1988;
Karl August Varnhagen von Ense, Journal einer Revolution. Tagesblätter 1848/49, Nördlingen 1986;
Karl August Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, 1785–1834, 3 Bde. Hrsg. von Konrad Feilchenfeld, Frankfurt/M. 1987 *(Rüdiger Hachtmann)* ..... S. 113

Marina Cattaruzza, Arbeiter und Unternehmer auf den Werften des Kaiserreichs, Stuttgart 1988 *(Rolf Neuhaus)* ..... S. 115

Johannes Bähr, Staatliche Schlichtung in der Weimarer Republik, Berlin 1989 *(Michael Schneider)* ..... S. 116

Frank Ehrhardt, ,,Hilfe für die, die noch ärmer sind". Die Anfänge der Arbeiterwohlfahrt im Land Braunschweig, Braunschweig 1989;
Ellen Mosbacher-Tegtmeier, Der andere Weg. Die Arbeiterwohlfahrt in Rüstringen/Wilhelmshaven vor 1933 und nach 1945, Oldenburg 1988;
Jens Geier, ,,Praktischer Sozialismus oder Mildtätigkeit?" Die Geschichte der Arbeiterwohlfahrt Essen 1919–1933, Essen 1989 *(Christiane Eifert)* ..... S. 117

Geldwelt. Bd.1: Zur Geschichte der Bankangestellten. Hrsg. von Ute Hoffmann, München 1985 *(Ursula D. Nienhaus)* ..... S. 120

Rote Jugend im schwarzen Revier. Bilder aus der Geschichte der Essener Arbeiterjugendbewegung. Hrsg. von Heidi Behrens-Cobet, Essen 1989 *(Roland Gröschel)* ..... S. 120

Bilder der Freundschaft. Fotos aus der Geschichte der Arbeiterjugend. Hrsg. vom Archiv der Arbeiterjugendbewegung Oer-Erkenschwick, Münster 1988;
Wulf Erdmann und Klaus-Peter Lorenz, Die grüne Lust der roten Touristen. Das fotografierte Leben des Arbeiters und Naturfreundes Paul Schminke (1888–1966), Hamburg 1985 *(Franz Walter)* ..... S. 122

Wolfgang Alles, Zur Politik und Geschichte der deutschen Trotzkisten ab 1930, Frankfurt/M. 1987 *(Siegfried Bahne)* ..... S. 124

Jochen von Lang, Die Partei. Mit Hitler an die Macht und in den Untergang, Hamburg 1989 *(Uwe Klußmann)* ..... S. 125

Klaus Fettweis, Zwischen Herr und Herrlichkeit. Zur Mentalitätsfrage im Dritten Reich an Beispielen aus der Rheinprovinz, Aachen 1989 *(Heinz Hürten)* ..... S. 126

Uwe Kleinert, Flüchtlinge und Wirtschaft in Nordrhein-Westfalen 1945–1961, Düsseldorf 1988 *(Rainer Schulze)* ..... S. 127

Gender Segregation at Work. Ed. by Sylvia Walby, Milton Keynes und Philadelphia 1988 *(Ursula D. Nienhaus)* ..... S. 128

Anna Staudacher, Sozialrevolutionäre und Anarchisten. Die andere Arbeiterbewegung vor Hainfeld. Die Radikale Arbeiter-Partei Österreichs (1880–1884), Wien 1988 *(Wolfgang Haug)* ..... S. 129

Alfred Palisek, Die anderen Hunde. Die Illusion vom österreichischen Widerstand, Wien 1989 *(Helmut Konrad)* ..... S. 130

Charles Stirnimann, Die ersten Jahre des ,,Roten Basel" 1935–1938, Basel 1988 *(Karl Lang)* ..... S. 131

Balabkins, Nicholas W., Not by Theory alone . . . The Economics of Gustav Schmoller and Its Legacy to America, Berlin 1988 *(Dieter Krüger)* ..... S. 132

Deutschland und Frankreich im Zeitalter der Französischen Revolution. Hrsg. von Helmut Berdin u.a., Frankfurt/M. 1989;
Hellmut G. Haasis, Gebt der Freiheit Flügel. Die Zeit der deutschen Jakobiner 1789–1805, Reinbek bei Hamburg 1988;
Soziale Unruhen in Deutschland während der Französischen Revolution. Hrsg. von Helmut Berding, Göttingen 1988 *(Monika Neugebauer-Wölk)* ..... S. 133

Patrik von zur Mühlen, Fluchtziel Lateinamerika. Die deutsche Emigration 1933–1945: Politische Aktivitäten und soziokulturelle Integration, Bonn 1988 *(Helmar Klier)* ..... S. 135

KURZANZEIGEN UND LITERATURHINWEISE ..... S. 136

AUTORINNEN UND AUTOREN DIESES HEFTES ..... S. 138

PROJEKTFRAGEBOGEN ..... S. 139

ISSN 0046-8428

INTERNATIONALE WISSENSCHAFTLICHE KORRESPONDENZ ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG (Zitierweise: IWK)

Verleger im Sinne des Pressegesetzes: Historische Kommission zu Berlin e.V., Kirchweg 33, D-1000 Berlin 38.

Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Gunter Krüschet (verantw.), Walter Momper (z.Z. beurlaubt), Dirk H. Müller.

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Gunter Krüschet.

Anschrift der Redaktion: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D-1000 Berlin 38, Tel.: 0 30 / 816 001 41 (Direktwahl) 816 001-0 (Zentrale)

Vertrieb: Werbebüro B. Blümel-Jaworsky, Paul-Lincke-Ufer 42-43, D-1000 Berlin 36.

Die IWK wird regelmäßig im ,,Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS" des Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstr. 30, D-5300 Bonn, erfaßt.

Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Historische Kommission alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe, sowie der Speicherung auf Datenträger.

Gerichtsstand: Berlin (West)

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember).
Preise ab 1.1.1983: Einzelheft DM 20,—, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 15,—, jeweils zuzüglich einer Pauschale für Versandkosten von DM 1,50. Jahresabonnement DM 67,—, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 40,—, jeweils zuzüglich DM 5,— für Versandkosten. Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung auf das Postgirokonto Historische Kommission — Sonderkonto L, Nr. 21 55 15-105, beim Postgiroamt Berlin (West). Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahres (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang).
Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5, 7, 8, 13-19/20, und Jg. 10 (1974) — Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H.1 und 4 und Jg. 15 (1979)ff.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 4 vom 1.5.1985.

Gedruckt mit Unterstützung der Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung, Berlin.

Gesamtherstellung: Offsetdruckerei Martin Niehuus, Jugendweg 7, D-1000 Berlin 13.

ZUR AGRARPOLITIK DER BAYERISCHEN SOZIALDEMOKRATIE IM 20. JAHRHUNDERT: DIE THEORETISCHEN ÜBERLEGUNGEN VON ARTHUR SCHULZ (1877–1917)

Von Karl Heinrich Pohl

Zweifellos ist die reformistische Agrarpolitik der bayerischen Arbeiterbewegung ein fesselndes und geradezu dramatisches Problem gewesen,[1] zumal sich die bayerischen Sozialdemokraten in ihrer Ausnahmerolle gerade auf diesem Gebiete besonders wirkungsvoll in Szene setzten.[2] Ähnlich beachtenswert ist aber auch, daß zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Bayern eine neue, auf Eduard David aufbauende[3] Agrartheorie entwickelt wurde — ein für das ,,theoriearme" Bayern geradezu erstaunlicher Vorgang und eine für die bayerische Sozialdemokratie wegweisende Tatsache.

In diesen Zusammenhang gehören besonders die Überlegungen des agrarpolitischen Experten und Theoretikers der Münchener Partei, Arthur Schulz.[4] Er — und mit ihm ein Großteil der Führungsgruppe in Bayern — versuchte seit Beginn des 20. Jahrhunderts, die Autonomiebestrebungen des bayerischen Landesverbandes, die Mitarbeit im Landtag bis hin zur Bewilligung des Budgets, die speziellen gesellschaftspolitischen Vorstellungen, sowie den Versuch, das Kaiserreich und die Sozialdemokratische Partei insgesamt von Süddeutschland/Bayern her zu reformieren, als durch die Agrarverfassung Bayerns bedingt abzuleiten und auch theoretisch zu begründen. Diese extreme Aufwertung der Agrarfrage ist, auch wenn man den Stellenwert eines solchen Ansatzes verschieden beurteilen mag, bislang in der Literatur nahezu unberücksichtigt geblieben. Zumindest aber sind die theoretischen Ansätze von Schulz nicht

1 Vgl. hierzu schon Gerhard A. Ritter, Die Arbeiterbewegung im Wilhelminischen Reich. Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands und die Freien Gewerkschaften 1890–1900 (künftig zitiert: Gerhard A. Ritter, Arbeiterbewegung), 2. Aufl., Berlin 1963, S.28ff. Zum Gesamtkomplex der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in München und Bayern vgl. Karl Heinrich Pohl, Die Münchener Arbeiterbewegung. Sozialdemokratische Partei, Freie Gewerkschaften, Staat und Gesellschaft in München 1890–1914, Phil. Habil., Bielefeld 1989.

2 Hans Georg Lehmann, Die Agrarfrage in der Theorie und Praxis der deutschen und internationalen Sozialdemokratie. Vom Marxismus zum Revisionismus und Bolschewismus, Tübingen 1970, S.73.

3 Zu den Theorien Davids vgl. Eduard David, Sozialismus und Landwirtschaft (künftig zitiert: Eduard David, Sozialismus und Landwirtschaft), 2. Aufl., Leipzig 1922; ders., Zur Beweisführung unserer Agrarier, in: Die Neue Zeit (künftig zitiert: NZ), Jg.13 (1895), S.293–303; ders., Zur Frage der Konkurrenzfähigkeit des landwirtschaftlichen Kleinbetriebes, in: NZ, Jg.13 (1985), S.678–690; ders., Ökonomische Verschiedenheiten zwischen Landwirtschaft und Industrie, in: NZ, Jg.13 (1895), S.449–455; ders., Bäuerliche Barbaren, in: Sozialistische Monatshefte (künftig zitiert: SM), Jg.2 (1898), S.62–71. Zur Literatur über David (mit weiterführenden Hinweisen): Das Kriegstagebuch des Reichstagsabgeordneten Eduard David 1914–1918. Bearb. und hrsg. von Erich Matthias und Susanne Miller, Düsseldorf 1966, Einleitung, S.XVIII. Ergänzend dazu Gerd Schwieger, Zwischen Obstruktion und Kooperation — Eduard David und die SPD im Kriege, Phil. Diss., Kiel 1970, insbesondere S.16ff. Aus der Sicht der Forschung der DDR vgl. Eckhard Müller, Die politische Tätigkeit des Revisionisten Eduard David in der deutschen Sozialdemokratie, Phil. Diss., Leipzig 1979, und Gerhardt Dittmar, Zur Theorie und Praxis der sozialdemokratischen Landagitation unter den deutschen Kleinbauern in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts, Phil. Diss., Rostock 1964, S.85ff. Zur Würdigung der Tätigkeit Davids aus der Sicht der Sozialistischen Monatshefte vgl. u.a. Karl Hildenbrand, Eduard David, in: SM. Jg.35 (1931), S.28–30, und Eduard Bernstein, Eduard David zum Gedächtnis, a.a.O., S.30f.

4 Vgl. die programmatische Schrift des bayerischen Landesverbandes zur Agrarfrage (aber nicht nur zu ihr): Arthur Schulz, Ökonomische und politische Entwicklungstendenzen in Deutschland. Ein Versuch, die Autonomieforderungen der süddeutschen sozialdemokratischen Landesorganisationen theoretisch zu begründen (künftig zitiert: Ökonomische Entwicklungstendenzen), München 1909. Diese von Schulz selber als ,,kurze Gelegenheitsarbeit" bezeichnete Broschüre entstand aus der Vortragstätigkeit von Schulz vor der ,,Münchener Vereinigung sozialdemokratisch organisierter Akademiker", dem ,,Sammelpunkt aller theoretisch interessierten Sozialdemokraten der bayerischen Hauptstadt" (Arthur Schulz, Ökonomische Entwicklungstendenzen, S.3). Den im November 1908 gehaltenen Vortrag hatte Schulz mit ausdrücklicher Billigung der Münchener Parteispitze und der Mehrzahl der Landtagsabgeordneten veröffentlicht. Vgl. das Schreiben von Schulz an Karl Kautsky, in: Internationales Institut für Sozialgeschichte (künftig zitiert: IISG), Amsterdam, Nachlaß Karl Kautsky, D XX 49.

mit der praktischen Politik der bayerischen Partei in direkten Zusammenhang gebracht worden. Der Komplex gewinnt noch dadurch an Bedeutung, daß Schulz als Sprachrohr der Münchener Führungsgruppe der bayerischen Partei angesehen werden muß und daß die neuen Agrartheorien zu einem Zeitpunkt publiziert wurden, als der bayerische Landesverband verstärkt versuchte, seine politische Hauptstrategie notfalls allein und ohne (oder gar gegen) die Gesamtpartei durchzusetzen. Die Schriften von Schulz stehen mithin auch im Zentrum der machtpolitischen Auseindersetzungen zwischen ,,Nord" und ,,Süd" in der deutschen Sozialdemokratie. Trotz dieses Zusammenhanges werden Schulz und seine Schriften jedoch meist nur am Rande in einer knappen Anmerkung erwähnt,[5] obwohl Gerhard A. Ritter[6] immerhin — erneut mit exzellentem Gespür für wesentliche Entwicklungen — zu Recht darauf hingewiesen hat, daß Schulz zusammen mit Eduard David für die Sozialdemokratie in der Weimarer Republik das Agrarprogramm vorbereitet habe, das schließlich 1927 verabschiedet wurde.[7]

Arthur Schulz[8] wurde im Jahre 1877 in der Nähe von Königsberg als Sohn des Gutsherrn von Joneiten, einem der größten Güter in der Memelniederung, geboren. Schulz studierte Jura und betätigte sich bereits während seiner Studienzeit in der Königsberger Sozialdemokratie, weswegen er in Preußen nicht zum juristischen Staatsexamen zugelassen wurde. Auf Rat von Hugo Haase und Georg von Vollmar ging Schulz daraufhin ins liberale Bayern. In München legte Schulz beide juristische Staatsexamina ab und wurde in den Justizdienst aufgenommen. Während des Sommers arbeitete er jedoch nach wie vor auf dem ostpreußischen Gut. Seit 1916 übernahm er sogar erneut dessen vollständige Bewirtschaftung bis zu seinem frühen Tod im November 1917.

Außer seiner juristischen und landwirtschaftlichen Tätigkeit fand er Zeit, eine Reihe vorwiegend agrarwissenschaftlicher und agrarpolitischer Studien zu schreiben. Zudem war er eifriger Referent für agrarpolitische Fragen in der Münchener Partei und in verschiedenen bildungspolitischen Zirkeln.[9] Seine 1902 in Leipzig veröffentlichte Dissertation über ,,Kornzoll, Kornpreis und Arbeitslohn. Ein Beitrag zur Handelspolitik und zur Lehre vom Arbeitslohn", in der er sich als Kornzollgegner profilierte, öffnete ihm die Tore zu Lujo Brentano, bei dem der ostpreußische Genosse Privatsekretär wurde. Er arbeitete insbesondere an der Herstellung des Werkes über die Agrarpolitik.[10] Zudem publizierte Schulz in großem Umfange

5 Helmut Hesselbarth, Revolutionäre Sozialdemokraten, Opportunisten und die Bauern am Vorabend des Imperialismus, Berlin 1968, S.16.

6 Gerhard A. Ritter, Arbeiterbewegung, S.144.

7 Max Schippel, Aus der revisionistischen Vorgeschichte des sozialdemokratischen Agrarprogramms, in: SM, Jg.31 (1927), S.435. Die Tätigkeit von Schulz hat nur bei G. F. Wilhelm Schlessinger, Die Agrartheorien der deutschen Sozialdemokratie vom Breslauer Parteitag von 1895 bis 1914 (Mit besonderer Berücksichtigung der Praxis im preußischen und bayerischen Landtag) (künftig zitiert: Agrartheorien), Phil. Diss., München 1922, S.69–72, eine ausführliche Würdigung erfahren. Schlessingers Vorarbeiten wurden jedoch von der wissenschaftlichen Forschung nach dem Zweiten Weltkrieg kaum berücksichtigt.

8 Quellen zur Biographie von Schulz: Königsberger Volkszeitung vom 8.12.1917; Vorwärts vom 26.11.1917, Correspondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands (künftig zitiert: Correspondenzblatt), Jg.27 (1917), S.448.

9 Arthur Schulz, Ökonomische Entwicklungstendenzen, S.3.

10 So sind die Anregungen, die Schulz bei der Analyse der Agrarverfassung Bayerns und Ostelbiens von seinem Lehrer Lujo Brentano erhielt, in der Argumentation nicht zu übersehen. Das gilt auch für die Bedeutung, die Schulz dem bäuerlichen Eigentum beimaß. Vgl. dazu Lujo Brentano. Warum herrscht in Altbayern ländlicher Grundbesitz?, in: ders., Erbrechtspolitik. Alte und neue Feudalität, Stuttgart 1899, S.223–402, und ders. Agrarpolitik, I. Teil, Theoretische Einleitung in die Agrarpolitik, Stuttgart 1897. Eine relativ positive sozialdemokratische Rezension dieses Werkes findet sich in: NZ, Jg.16 (1898), S.306–312.

in den ‚Sozialistischen Monatsheften", wo er allein bis Mitte 1914 33 Artikel veröffentlichte.[11] Zudem war er seit 1901 verantwortlicher Autor für die dort regelmäßig erscheinende Rubrik „Landwirtschaftliche Rundschau".[12]

Zwar nahm Schulz innerhalb der Münchener Parteiorganisation keinen bedeutenden Rang ein, er genoß aber das volle Vertrauen von Adolf Müller, Johannes Timm und Ignaz Auer. Aus diesem Grunde muß er — neben David, dessen literarische Hauptproduktivität allerdings eher ins 19. Jahrhundert fällt — als *der* Agrarexperte des reformerisch süddeutschen Flügels der Sozialdemokratischen Partei in dem Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg gelten. Hier sollen im wesentlichen die Vorstellungen dargelegt werden, die Schulz in seiner 1909 publizierten Broschüre entwickelte. Damit versuchte er nicht nur, auf seine in verschiedener Weise variierten Fragen zum Agrarbereich zu antworten, sondern bemühte sich mit ausdrücklicher Billigung der Münchener Parteiführung, auch eine Zusammenfassung der bayerischen Positionen in grundsätzlichen politischen Problembereichen zu bieten. Für den Landesverband bestand die wichtigste Funktion der Studie darin, daß sie die Sezessionsabsichten, die der süddeutsche Flügel der Partei auf dem Parteitag 1908 in Nürnberg intendierte,[13] theoretisch begründen sollte. Unter diesen Umständen war die Schrift, auch wenn Schulz selbst dies anders sah, ein Standardwerk, das innerhalb und außerhalb der Partei eine breite Resonanz fand.[14]

11 Hier nur die folgenden Arbeiten von Arthur Schulz: Die landwirtschaftlichen Arbeiter, in: SM, Jg.12 (1908), S.1578–1594; Agrarpolitische Aufgaben der Preußischen Sozialdemokratie, in: SM, Jg.13 (1909), S.1676–1690; Divergierende Tendenzen in der Fortbildung unserer Wirtschaftsverfassung? (künftig zitiert: Divergierende Tendenzen), in: SM, Jg.16 (1912), S.1348–1364; Die Sozialdemokratie und die süd- und westdeutschen Klein- und Mittelbauern (künftig zitiert: Sozialdemokratie und Kleinbauern), in: SM, Jg.16 (1912), S.961–973; Das Vordringen des landwirtschaftlichen Familienbetriebes und des Kleingrundbesitzes in Ostelbien (künftig zitiert: Das Vordringen des landwirtschaftlichen Familienbetriebes), in: SM, Jg.16 (1912), S.424–439; Sozialdemokratie, Landarbeitergewerkschaft, Landarbeiteransiedelung, in: SM, Jg.16 (1912), S.790–804; Die Sozialdemokratie und die ostdeutschen Landarbeiter, in: SM, Jg.16 (1912), S.91–97; Noch einiges zur Frage des Kleinbetriebes und Kleinbesitzes in der Landwirtschaft, in: SM, Jg.16 (1912), S.1504–1516; Agrarpolitische Lehren Mitteldeutschlands für Preußen und unsere Partei, in: SM, Jg.16 (1912), S.1536–1549; Die deutschen Landarbeiter und ihre Gewerkschaft, in: SM, Jg.16 (1912), S.1611–1622; Der neue Agrarprogrammanlauf und die Lehren der südwestdeutschen Landwirtschaft, in: SM, Jg.17 (1913), S.981–991; Preußische Domänenpolitik, in: SM, Jg.17 (1913), S.608–618; Agrartheoretische und agrarpolitische Wandlungen in der deutschen Sozialdemokratie (künftig zitiert: Agrartheoretische Wandlungen), in: SM, Jg.17 (1913), S.153–165; Der landwirtschaftliche Klein- und Mittelbetrieb als Marktwirtschaft, in: SM, Jg.17 (1913), S.911–919; Güterzertrümmerung, in: SM, Jg.17 (1913), S.294–308; Familienfideikommisse, in: SM, Jg.17 (1913), S.399–406; Landarbeiterverband und Landarbeiteransiedlung, in: SM, Jg.18 (1914), S.800–809; Einwände und Zugeständnisse (künftig zitiert: Einwände), in: SM, Jg.18 (1914), S.288–302, und: Zur landwirtschaftlichen Bodenpolitik, in: SM, Jg.18 (1914), S.902–908.
Als heftiger Gegenspieler von Schulz trat in den Sozialistischen Monatsheften der Würzburger Sozialdemokrat Kaspar Schmid hervor, der an Einzelheiten der Schulzschen Darstellungen z.T. heftige Kritik übte, die Hauptaussagen aber stützte. Vgl. etwa Kaspar Schmid, Schein und Wirklichkeit in der Agrartheorie und Agrarstatistik, in: SM, Jg.17 (1913), S.1624–1629; ders., Nochmals Klein- und Großbetrieb in der Landwirtschaft (künftig zitiert: Nochmals Klein- und Großbetrieb), in: SM, Jg.17 (1913), S.739–745, und ders., Ist der Kleinbetrieb in der Landwirtschaft dem Großbetrieb überlegen?, in: SM, Jg.17 (1913), S.161–167. Methodische Kritik an der statistischen Arbeit von Schulz übte Alfred Moeglich, Schwierigkeiten und Irrtümer in der Behandlung der Agrarstatistik, in: NZ, Jg.32 (1914), S.628–634. — Zusammenfassende Bemerkungen zu den agrarpolitischen Aussagen von Schulz finden sich bei Georg Otto Germann, Die Agrarfrage in der deutschen Sozialdemokratie (künftig zitiert: Agrarfrage), Phil. Diss., Gießen 1924, S.110ff.

12 Arthur Schulz, Zur Agrartheorie und -politik der deutschen Sozialdemokratie (= Schriften der Münchener Freien Studentenschaft, Bd.2) (künftig zitiert: Zur Agrartheorie), München 1914, S.22.

13 Vgl. Karl Heinrich Pohl, „Bayerischer Separatismus". Zwei neue Quellen zur Geschichte des Budgetstreites in der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Nürnberger Parteitag 1908 und Magdeburger Parteitag 1910) (künftig zitiert: „Bayerischer Separatismus"), in: IWK, Jg.22 (1986), S.196–223.

14 Vgl. u.a. Karl Kautsky, in: NZ, Jg.27 (1909), S.819f.; Vorwärts vom 14.3.1909: „Unter falscher Flagge"; Leipziger Volkszeitung vom 11. und 12.3.1909. „Auch ein Sozialdemokrat". Als weitere wichtige Schriften von Schulz werden hier benutzt: Zur Agrartheorie, sowie: Agrartheoretische Wandlungen in der deutschen Sozialdemokratie, in: SM, Jg.17 (1913), S.153–165 und: Die Entwicklungsstufen der Agrartheorie und Agrarpolitik der deutschen Sozialdemokratie (künftig zitiert: Entwicklungsstufen), in: SM, Jg.17 (1913), S.981–991.

Ein Ausgangspunkt der Überlegungen des praktischen Landwirts war die von allen bayerischen Sozialdemokraten betonte besondere landwirtschaftliche Struktur Süddeutschlands. In Ostelbien,[15] aber auch in anderen Bereichen des preußischen Königreichs, sowie etwa auch im Königreich Sachsen, habe der Großgrundbesitz oder doch der großbäuerliche Besitz den landwirtschaftlichen Boden weitgehend okkupiert ,,und ein nach Millionen zählendes Heer von Landarbeitern vom Anteil am Grundeigentum und vom Aufstieg in höhere soziale Schichten ausgeschlossen". Daher habe sich dort auf dem Lande zwischen Besitzenden und Besitzlosen ein instinktives Gefühl des Klassengegensatzes gebildet.[16] Allein aus diesem Grunde könnten, so Schulz, die Rittergutsbesitzer und Großbauern das Verlangen der landwirtschaftlichen Arbeiter nach minimalem Grundbesitz nicht erfüllen, da sie damit ,,ihre eigene Existenz als herrschende Klasse des platten Landes [. . .] erschüttern [würden]". Die aus diesen Motiven resultierende Bundesgenossenschaft des Großgrundbesitzes mit den großen Industrieherren, die zudem durch ideelle Bindungen verstärkt würde, sei daher ein Schutz- und Trutzbündnis zur Verhinderung der Weiterführung einer Sozialreform im Reiche, da auf der Stabilität der bestehenden Verhältnisse die Macht der Junker in Ostelbien beruhe.

Völlig anders sah Schulz dagegen die Situation im Süden des Reiches. Dort sei es der Grundherrschaft nicht gelungen, sich durch das Legen der hörigen Bauern zur Gutsherrschaft zu entwickeln. Da sich auch das Anerbenrecht nur partiell durchgesetzt habe, sei ,,eine weitgehende Zersplitterung des Grundbesitzes [. . .] eine Verteilung des Grundbesitzes unter viele Volksgenossen"[17] die Folge: *,,Der landwirtschaftlich genutzte Boden des Südens ist deshalb nicht wie im Zentrum, im Norden und Osten von Deutschland das mächtigste Mittel zur Ausbeutung besitzloser Arbeiter geworden, sondern übt in den meisten Gegenden im wesentlichen nur die gesellschaftliche Funktion aus, die sichere Grundlage für die Beschäftigung der Arbeitskräfte der bäuerlichen Familie herzugeben [. . .]. Das norddeutsche Grundeigentum ist meist aristokratischer und kapitalistischer Natur; das süddeutsche meist demokratischer Natur".*

Diese Grundbesitzverteilung habe auch Rückwirkungen auf den Bewußtseinsstand der in der Landwirtschaft Beschäftigten gehabt, was für die Verhältnisse in Land und Stadt von erheblicher Bedeutung sei. Die Bedeutung für das Milieu und die Verhältnisse in den Städten sei geradezu durchschlagend, weil in Süddeutschland die in die Stadt wandernden Arbeiter aus einem Einzugsgebiet stammten, ,,in welchem es unausgleichbare Klassengegensätze [. . .] nicht gibt oder diese doch, wo sie, wie in Altbayern, zwischen Bauern und Dienstboten vorhanden sind, dadurch verdeckt werden, daß das Gesinde in der Hausgemeinschaft des Bauern lebt". Dies fördere, so Schulz, auch in den Städten eine gewisse Harmonie, wovon die städtische und industrielle sozialdemokratische Arbeiterbewegung erheblich beeinflußt werde. Selbst das Gesinde in Bayern sei kaum empfänglich für eine Theorie ,,der naturgesetzlichen Zuspitzung der Klassengegensätze und der notwendigen Verschärfung des Klassencharakters des Staates bis zum Vorabend des Tages der Revolution".

Auch die Bauern seien in Bayern, anders als in Ostelbien, nicht unbedingt Gegner der Arbeiterklasse. Zum einen seien sie im wesentlichen Selbstwirtschafter,[18] ohne Tagelöhner, zum

15 Arthur Schulz, Ökonomische Entwicklungstendenzen, S.19; danach (S.20) auch das folgende Zitat.

16 Zur Illustration der hier erwähnten Zustände in Preußen vgl. den Artikel von Otto Braun, Die Sozialdemokratie in Ostpreußen, in: SM, Jg.12 (1908), S.303–309, insbesondere den auf S.307f. abgedruckten Vertrag zwischen einem Landarbeiter und dem Gutsherrn.

17 Arthur Schulz, Ökonomische Entwicklungstendenzen, S.22ff; danach auch die folgenden Zitate.

18 Axel Schnorbus, Die ländlichen Unterschichten in der bayerischen Gesellschaft am Ausgang des 19. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte (künftig zitiert: ZBLG), Jg.30 (1967), S.824–852, hier: S.838f.

anderen gäbe es genügend Hilfskräfte. Aus diesem Grunde seien die Bauern ,,nicht, wie die Gutsbesitzer des nördlichen und mittleren Deutschland, bei Strafe der Vernichtung ihrer Existenz darauf angewiesen, jedem sozialpolitischen Fortschritt zugunsten gewerblicher Arbeiter sich entgegenzustemmen."[19]

Die Klasse der Großindustriellen jedoch sei auch in Süddeutschland nicht besser als an Saar und Ruhr. Nur ihre natürlichen Verbündeten, eine breite Schicht von Großagrariern ,,mit denen sie einen übermächtigen Bund zur Niederhaltung der Arbeiterklasse mit den Mitteln der Landesgesetzgebung und -verwaltung schließen könnten", sei in Bayern nicht oder doch kaum existent. Daher könne sich keine bayerische Staatsregierung vollständig der Großindustrie verschreiben. Tue sie das, ,,so würde sie binnen kurzem von der gemeinsamen Empörung aller übrigen Volksklassen hinweggefegt werden."[20] Zudem könne die bayerische Bürokratie eine solche Politik auch deswegen gar nicht führen, weil sie sich selber zum größten Teil aus dem Bauerntum rekrutiere: ,,Zweifellos ist die süddeutsche Bureaukratie infolgedessen immerhin befähigter, ihrer ideellen Aufgabe, die reinen [!] Staatszwecke wahrzunehmen und sie nötigenfalls auch gegen die Sonderinteressen der herrschenden Klasse zu verteidigen, nachzukommen".

Diese Analyse der ,,bayerischen Zustände" und des Einflusses der Agrarverfassung auf die Gesellschaft insgesamt hatte weitreichende Konsequenzen. Insbesondere bot sie ein Begründung für die systematische Reformpolitik, wie sie die bayerische Landespartei seit 1890 betrieb. Offensichtlich erlaubten es die ,,bayerischen" Zustände dem Landesverband, von einer aktuellen Reformfähigkeit des bayerischen politischen und gesellschaftlichen Systems auszugehen und dementsprechend zu agieren. Schulz, mit seinen Arbeiten die Praxis ergänzend, bot seit 1908 auch die Ansätze einer theoretischen Begründung für diese Politik. Insofern bilden seine Schriften einen zentralen Baustein für die Reformpolitik in Bayern. Außerdem bot die auf der Analyse der Region beruhende Theorie aber auch einen ausgezeichneten Rückhalt, um allen Angriffen des ,,Preußischen Reiches" auf Bayern entgegenzuwirken; das galt sowohl gegenüber der Reichsregierung als auch gegeüber etwaigen ,,Übergriffen" der Berliner Sozialdemokratie. Die bayerische Sozialdemokratie war angesichts dieser Voraussetzungen nicht bereit, ihren Weg zur Verwirklichung des Sozialismus durch äußere Einflüsse, etwa aus Preußen, stören zu lassen, zumal dann nicht, wenn sie — wie gerade in Bayern geschehen — einen großen reformerischen Erfolg, wie die Veränderung des Landtagswahlrechtes zu ihren Gunsten, erzielt zu haben glaubte.

Daraus entsprang der Wunsch, ,,die Autonomieforderung"[21] Süddeutschlands/Bayerns theoretisch zu begründen, praktisch durchzusetzen und notfalls durch eine süddeutsche Fronde quer durch alle Parteien und Interessengruppen gegen Preußen und das Reich abzusichern — und sei es mit der Drohung der Sezession.[22] Nur so glaubte die bayerische Partei, ,,die relative Selbständigkeit Bayerns erhalten [zu können], um sie *zum Nutzen und Wohle des bayerischen und deutschen Volkes anzuwenden*".[23]

19 Arthur Schulz, Ökonomische Entwicklungstendenzen, S.24, danach (S.25f.) auch die folgenden Zitate.
20 A.a.O., S.27, danach (S.28) auch das folgende Zitat.
21 A.a.O., S.3.
22 Adolf Müller im Bayerischen Landtag, Kammer der Abgeordneten, 7. Sitzung, 12.7.1907, Stenographische Berichte, Bd.1, S.159: ,,Aber ich [Adolf Müller] muß doch hinweisen darauf, daß das politische Interesse Süddeutschlands es mir gebieterisch zu verlangen scheint, daß die süddeutschen Staaten dafür sorgen, an der geeigneten Berliner Stelle bekannt zu geben, daß diese reaktionäre und verderbliche Junkerpolitik, die in Preußen regiert und die unbedingt das Volk zu den stärksten Äußerungen der Unzufriedenheit bringen muß, daß diese preußische Junkerpolitik eine erhebliche Gefahr für das Reich ist".
23 Die Sozialdemokratie im Bayerischen Landtag 1893–1899. Handbuch für Landtagswähler. Hrsg. vom Landesvorstand der Sozialdemokratischen Partei Bayerns, Nürnberg 1899, S.100.

Auch für den engeren Bereich der Agrarpolitik hatten die Überlegungen von Schulz weitreichende Folgen, insbesondere für die Begründung und Aktivierung der Bauernpolitik. Diese war zwar schon seit 1890 vom bayerischen Landesverband trotz des Dämpfers von Breslau 1895 kontinuierlich vertreten worden, erhielt nun aber seit 1908 neuen Auftrieb und eine neue Grundlage, die sich an Davids Revisionismustheorie anlehnte und sich damit von der bisherigen Gesamtlinie der Partei praktisch und theoretisch erheblich entfernte.

Infolge des Einflusses der Agrartheorien von David war auch bei Schulz ,,das Hauptmotiv der Bauernschutz- und Bauernförderungspolitik ein anderes geworden [. . .]. Früher wollte man [. . .] den bedrängten Bauern schützen, um ihn für die Partei zu gewinnen und damit das damals noch leichte politische Gewicht der bayerischen Industriearbeiterschaft zu erhöhen. Heute ist man zwar gleichfalls bestrebt, die industriepolitische Anhängerschaft [. . .] durch Wählerstimmen aus der bäuerlichen Bevölkerung zu verstärken, sucht aber die kleineren und mittleren Bauern weniger zu Parteizwecken, mit politisch-agitatorischer Absicht und mehr im wirtschaftlichen Konsumenteninteresse der gewerblichen Arbeiterschaft, als die leistungsfähigen Produzenten von Fleisch, Milch und anderen tierischen Erzeugnissen zu erhalten, zu fördern und zu vermehren."[24]

Mit dieser Garantie des Bestandes, ja mehr noch, mit der Anerkennung der besonderen Leistungsfähigkeit der Klein- und Mittelbauern im Verhältnis zu allen anderen Bewirtschaftungsformen hatte der bayerische Landesverband einen neuen Kurs in der Agrarpolitik eingeschlagen, ,,der von den Ansichten der ersten Generation deutscher Sozialdemokraten [. . .] weit abweicht".

Ausgehend von der Voraussetzung, daß Feld und Viehstand des kleinen Bauern durchaus sehr moderne Arbeitsmittel seien,[25] deshalb der kleine und mittlere Betrieb dem Großbesitz keineswegs unterlegen sei und sich dementsprechend weiterhin — entgegen aller klassischen Theorie — ausbreitete, kam Schulz zu dem Ergebnis, daß der kleine Bauer weder ,,schlechter als ein Hund lebt",[26] noch ein ,,kulturhemmendes Element" sei, sondern im Gegenteil, ,,die kleinen und mittleren Bauerngüter im großen und ganzen in der Kultur des Getreides ebensoviel, in der Fleisch- und Milchproduktion mehr als das Großgut [leisteten]". Daraus folgerte er und mit ihm die bayerische Partei, daß diese Betriebsform, da sie mehr Menschen auf dem Lande ernähre und mehr Steuern aufbringe als alle anderen Formen, von der Sozialdemokratie grundsätzlich gefördert werden müsse.

Diese Erkenntnisse über die andersartige und verschiedenartige Entwicklung in Industrie und Landwirtschaft und die Anerkennung der Überlegenheit des Kleinbetriebes über den Großbetrieb korrespondierten genau mit den Forschungen Davids, der über die Entwicklung in der Landwirtschaft festgestellt hatte: ,, *Zurückdrängung des Großbetriebs durch den Kleinbetrieb — das ist der Gang der agrarischen Entwicklung.*"[27] Schulz versuchte diese These durch eine Fülle von Einzeluntersuchungen zu stützen, deren Ergebnisse hier nur sehr summarisch wiedergegeben werden können. Ausgehend von den Davidschen Überlegungen, daß die europäische Landwirtschaft sich in den vorangegangenen Jahrzehnten mehr und mehr der intensiven Kultur, in erster Linie den verfeinerten Viehhaltungszweigen zugewendet habe, und daß dieser Schritt ,,gleichbedeutend sei mit einer *Stärkung und Vermehrung der*

24 Arthur Schulz, Agrartheoretische Wandlungen, S.155.
25 Zusammenfassung seiner Theorie, in: Zur Agrartheorie, S.22f.
26 A.a.O., S.23; danach auch die folgenden Zitate.
27 Eduard David, Sozialismus und Landwirtschaft, S.36.

Kleinbetriebe",[28] hielt Schulz die „wachsende Ausschaltung und Außerkonkurrenzsetzung" der landwirtschaftlichen Großbetriebe für nicht länger bestreitbar — eine Meinung im übrigen, die 1908 innerhalb der Partei noch gehörigen Widerspruch erfuhr, aber nicht mehr auf allerschärfsten Protest und helle Entrüstung stieß.

Diese in der Natur der landwirtschaftlichen Produktion liegende Entwicklung müsse, so Schulz, von der Sozialdemokratie direkt unterstützt werden, was um so notwendiger sei, als das „wichtige Voranschreiten des Bauern"[29] keine künstliche Entwicklung sei, die auf Kosten der Steuerzahler „die organische Wirtschaftsentfaltung gefälscht habe, sondern vielmehr ein auf Eigengesetzlichkeit beruhendes Wachstum [sei]". Der landwirtschaftliche Familienbetrieb, nicht zu klein, damit er die wirtschaftende Familie noch ernähren könne, aber auch nicht zu groß, daß er fremde Arbeitskräfte anziehe, liege im ureigensten Interesse des Sozialismus. Er allein sei die dem Sozialismus adäquate Betriebs- und Eigentumsform; in der „das uns alle begeisternde Doppelideal des Sozialismus, einerseits möglichste Beseitigung alles arbeitslosen Einkommens, aller Ausbeutung der produktionsmittelberaubten Lohnarbeiterschaft durch die kapitalistischen Klassen und andererseits möglichste Steigerung der Produktion und der Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit" am besten verwirklicht werde.[30] Da jede künstliche Hemmung der Entwicklung zum Großbetrieb im gewerblichen und industriellen Bereich reaktionär sei, sei in der „organischen Produktion der Landwirtschaft" die „Vergesellschaftung des Grund und Bodens und der übrigen agrikolen Arbeitsmittel nicht durchführbar [. . .] [und] nicht nötig", weil sie in diesem Falle ebenfalls reaktionär sei.

Diese Feststellungen bedeuteten einen tiefen Bruch mit den Agrarbeschlüssen des Breslauer Parteitages von 1895 und eine konsequente Weiter- und Fortentwicklung der praktischen bayerischen Reformpolitik seit 1890 auf der neuen Grundlage, „daß nicht der kommunalisierte Großbetrieb das Ziel aller Träume jener [Landarbeiter-]Proletarierschichten ist, sondern vielmehr der eigene Landwirtschaftsbetrieb, die in der Größe ausreichende Scholle".[31] Besonders der offene Bruch mit dem sozialistischen Eigentumsverständnis war in den Schriften von Schulz unübersehbar. Seine Argumentation ging sogar so weit, daß er den Individualismus auf dem Lande „gegen die Überreste des primitiven Agrarkommunismus und des feudalen Großgrundeigentums"[32] zu unterstützen bereit war und der wachsenden Anzahl von kleinen und mittleren Bauern ihr Land ohne Wenn und Aber auch als Besitz zugestand.[33]

Wegen der Brisanz dieser Ansichten verteidigte Schulz seine ketzerischen Ausführungen so geschickt wie möglich unter besonderer Berufung auf die Wissenschaftsfreiheit, die gerade in der Sozialdemokratie ihre Heimstatt haben müsse — ein in München beliebtes Argument gegenüber „Berliner" Vorwürfen. Wissenschaftsfreiheit sei notwendig, wenn die Partei „nicht nach den treffenden Worten des Genossen Adolf Müller [gesprochen auf dem Parteitag in Chemnitz] zu einer ‚sozialistisch-katholischen Partei' herabsinken [wolle]".[34] Gerade dieser

28 Max Schippel, Das Wiederauftauchen der Agrarfrage, in: SM, Jg.13 (1909), S.279–284, hier: S.280; danach auch der folgende Gedanke.

29 Georg Otto Germann, Agrarfrage, S.112; danach auch der folgende Gedankengang, in dem die Theorien von Schulz resümierend zusammengefaßt werden. Nach Germann, ebda, auch das folgende Zitat.

30 Arthur Schulz, Zur Agrartheorie, S.55: danach auch die folgenden Zitate. Gleichlautende Formulierung schon 1909, in: Ökonomische Entwicklungstendenzen, S.37.

31 Arthur Schulz, Das Vordringen des landwirtchaftlichen Familienbetriebes, S.424.

32 Arthur Schulz, Divergierende Tendenzen, S.1349.

33 Ausführlich dazu Fritz Foth, Die Agrartheorien in der deutschen Sozialdemokratie, Phil. Diss., Heidelberg o.J. (gedruckt: Berlin 1916), S.24ff.

34 Arthur Schulz, Divergierende Tendenzen, S.1350.

Bezug auf Müller zeigt, auf welche Weise sich die Münchener Politiker mit ihren Argumenten gegenseitig gegen mögliche Anwürfe den Rücken zu stärken wußten.

Mit der Darstellung seiner revisionistisch/reformerischen Positionen verband Schulz gleichzeitig heftige Angriffe auf die ,,Agrarmarxisten"[35] — eine Vorgehensweise, die ihm wiederum die Unterstützung durch den bayerischen Landesverband sicherte, der nach der Nürnberger Budgetdebatte von 1908 deutlich signalisiert hatte, daß er bei einem gegebenen Anlaß jederzeit zur Sezession von der Gesamtpartei bereit war.[36] Dank dieser Umstände war es Schulz ohne größere Schwierigkeiten möglich,[37] trotz erheblicher Anfeindungen aus ,,Berlin" oder seitens der ,,Leipziger Volkszeitung",[38] reformerische Ansichten über die Agrarpolitik und die ländlichen Eigentumsverhältnisse zu äußern, die gültigen Beschlüsse zur Agrarfrage zu verletzen und sogar eine ganze Gruppe innerhalb der Partei als ,,Agrarmarxisten" — das war in der Argumentation von Schulz ein Schimpfwort — zu bezeichnen, ohne daß entscheidende Konsequenzen folgten. Ja, ein Unterton der Drohung gegenüber den rückständigen ,,Agrarmarxisten" und ihrer Unbelehrbarkeit schwang bereits in der Argumentation von Schulz mit.[39]

Zu der Veränderung der politischen Machtverhältnisse trat im 20. Jahrhundert offensichtlich auch ein Wandel der Einstellung innerhalb der gesamten Partei gegenüber den agrarpolitischen Fragen hinzu, der sich etwa in der Diskussion über die Einsetzung einer neuen Arbeitskommission für Agrarfragen dokumentierte. Ihre Zielsetzung sollte es sein, die Rolle des Kleinbauern zu untersuchen, die Landarbeiterfrage, die Bildung von Produktivgenossenschaften von Kleinbauern und ihre Verbindung zu städtischen Konsumgenossenschaften näher zu studieren sowie die gesamte Problematik der Agrarfrage erneut aufzugreifen[40] — ein Auftrag, der eindeutig im Sinne der Agrarreformisten war.

Wegen dieses politischen Rückenwindes forderte Schulz, daß es vorrangiges Ziel sozialdemokratischer Agrarpolitik sein müsse, die Erhaltung und Vermehrung des Klein- und Mittelbauerntums auch tatkräftig zu bewirken — mit allen der Partei nur möglichen Mitteln und ohne Rücksicht auf die Tradition der Partei: ,,Entscheidend aber ist, daß der landwirschaftliche Kleinbetrieb und Kleinbesitz diejenige Wirtschaftsform ist, auf die die [historische] Entwicklung mit Macht zudrängt. Das Großgrundeigentum in den östlichen Provinzen Preußens steht auf tönernden Füßen [. . .]. Lediglich Getreidezölle und die jährliche Zuwanderung von ca. 300.000 slavischen Wanderarbeitern halten das Großgrundeigentum noch mühsam aufrecht".[41] Eine Aufgabe der Sozialdemokratie sei es, diese naturnotwendige Entwicklung[42] flankierend zu beschleunigen, weil ,,das Bauerngut mit familienhafter Arbeitsverfassung nicht weniger als der genossenschaftliche Großbetrieb die Negation der kapitalistischen Lohnarbeit bedeute"[43] und weil ,,sich gerade in der ostpreußischen Bauernschaft, noch aus

35 Arthur Schulz, Einwände, S.288ff.
36 Karl Heinrich Pohl, ,,Bayerischer Separatismus", S.196ff.
37 Vgl. Die Post vom 10.2.1910 ,,Ein Ketzer aus dem sozialdemokratischen Lager: Solche verständigen Ausführungen werden die sozialdemokratischen Orthodoxen wahrscheinlich zum Rasen bringen".
38 Vgl. die Rezension des Buches von Schulz in: Die Post vom 11. und 12.3.1909: ,,. . .eine derartig wegwerfende Behandlung des Parteiprogramms der Sozialdemokratie, eine derartige Verunglimpfung der Tradition der Partei und ihrer Vorkämpfer waren wir bisher nur von jener Seite [Sozialliberale] gewöhnt".
39 Vgl. Arthur Schulz, Die Sozialdemokratie und die Kleinbauern, S.973.
40 Begründung Kurt Eisners für den Antrag 113 auf dem Parteitag der SPD in Nürnberg 1908, in: Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, abgehalten vom 13. bis 19.9.1908 in Nürnberg, Berlin 1908, S.17.
41 Arthur Schulz, Ökonomische Entwicklungstendenzen, S.37f.
42 Vgl. hierzu insbesondere Arthur Schulz, Das Vordringen des Familienbetriebes, S.424–439; dort zahlreiche Belege im Sinne der These von Schulz.
43 A.a.O., S.438.

den Zeiten vor der Agrarkrise und vor den Kämpfen um die Agrarschutzzölle [. . .] eine gewisse liberale, ja mancherorts demokratische Tradition erhalten hat",[44] an die die Partei anknüpfen müsse.

Ein eher wirtschaftliches Motiv für eine Unterstützung der Entwicklung zum Klein- und Mittelbauerntum sah Schulz darin, daß sich das Industrieproletariat der Produktion dieser Betriebe als Fleisch- und Milchproduzenten bedienen müsse. Die Interessen von Arbeiter- und Bauerschaft seien in diesem Bereich kongruent: die der Arbeiter seien befriedigt durch die höheren Leistungen der bäuerlichen Betriebe, die der Bauern seien berücksichtigt durch die Garantie ihres Besitzes und durch die Abnahme der Produkte durch eine finanzstarke Arbeiterschaft. Die Kooperation zwischen beiden Seiten könne zudem durch eine Neuorganisation der Lebensmittelversorgung erreicht werden, bei der der preisverteuernde Zwischenhandel mit Agrarprodukten ,,durch Anbahnung vernünftiger Geschäftsbeziehungen zwischen den landwirtschaftlichen Absatz- und Verwertungsgenossenschaften und den städtischen Konsumvereinen und Stadtgemeinden möglichst ausgeschaltet wird".[45] Hinter diesen Ausführungen stand, wie bei David, die Auffassung, die deutsche Landwirtschaft müsse sich in Zukunft ,,auf sei es tierische, sei es pflanzliche Qualitätsproduktion unter Ausschaltung des Getreidebaues [umstellen]".[46]

Um diese Entwicklung zu beschleunigen, gab es eine Reihe von praktischen Möglichkeiten. Zum einen war die verstärkte Urbarmachung bisher landwirtschaftlich noch nicht genutzten Bodens in Erwägung zu ziehen,[47] etwa die 80.000 Hektar bayerischer Moore. In diese Richtung zielende Maßnahmen hatte die sozialdemokratische Landtagsfraktion daher bereits seit längerer Zeit unterstützt; wie man insgesamt feststellen muß, daß die Partei in Bayern fast alle Maßnahmen zur inneren Kolonisation mittrug. Als eine weitere in diese Richtung zielende Maßnahme galt das Instrument der Güterzertrümmerung.[48] Schulz bezeichnete sie als einen ,,wirtschaftlich notwendigen und im großen und ganzen nützlichen Vorgang".[49] Die Güterzertrümmerung müsse gesetzlich geregelt werden, um so die ,,Grundbesitzverteilung, Landarbeitsverfassung und agrikole Produktionsleistung des ausgesprochensten deutschen Agrarstaates [Bayern] ganz wesentlich zu verbessern".[50] Die Sozialdemokratie müsse die Gründung einer Landbank unterstützen, deren Aufgabe es sei, ,,ohne Gewinn, nur unter Deckung der Unkosten, je nach Lage des einzelnen Falles, Zertrümmerungen zu befördern oder zu verhüten, ferner *Großbesitz aufzukaufen* und in lebensfähigen und *produktionskräftigeren Kleinbesitz zu zerschlagen*".[51]

Im Zusammenhang mit der Güterzertrümmerung empfahl daher der bayerische Landesverband die Ansiedlung von Dienstboten, ,,die eine Familie gründen wollen und einige Ersparnisse aufzuweisen haben, auf kleinere Anwesen mit Haus und etwa 2 bis 4 Hektar Land".[52]

44 Arthur Schulz, Zur Agrartheorie, S.57f.
45 Arthur Schulz, Entwicklungsstufen, S.1117.
46 G. F. Wilhelm Schlessinger, Agrartheorien, S.70.
47 Hier nannte Schulz immer wieder die innere Kolonisation, ein Weg, der allerdings gegen den Widerstand von Großgrundbesitz und Teilen der eigenen Partei gegangen werden müsse. Vgl. etwa Arthur Schulz, Agrartheorien, S.3f.
48 Arthur Schulz, Güterzertrümmerung, S.294–308. Dazu auch die Ausführungen von Kaspar Schmid, Nochmals Klein- und Großbetrieb, S.743.
49 Arthur Schulz, Güterzertrümmerung, S.306.
50 Ebda.; danach auch das folgende Zitat.
51 In diesem Punkte — Aufteilung des Großgrundbesitzes — sind deutliche Parallelen zu dem Kommissionsentwurf der süddeutschen Untergruppe der Agrarkommission von 1895 zu erkennen, die die Kontinuität der Entwicklung der Agrarpolitik der bayerischen Sozialdemokraten besonders deutlich machen.
52 Arthur Schulz, Agrartheoretische Wandlungen, S.162.

In Verfolgung dieser Politik stimmte die sozialdemokratische Fraktion schon in der Landtagssession 1907/08 allen gesetzgeberischen Maßnahmen zu, um die Ansiedlung von landwirtschaftlichen Arbeitern und Dienstboten zu erleichtern. Allerdings handelte es sich, so Schulz, nur noch um eine zahlenmäßig relativ kleine und zudem ständig schrumpfende Personengruppe. 1913 bestand das landwirtschaftliche Personal in Bayern in der Tat bereits zu vier Fünfteln aus Besitzerfamilien. Familienfremde Arbeitskräfte machten nur noch ca. 21.5%[53] des landwirtschaftlichen Personals aus. Zudem sei es das Hauptziel auch dieser Gruppe, möglichst bald heiraten und nach einer Ansiedlungsmöglichkeit Ausschau halten zu können.[54] Deswegen und ,,nicht nur wegen seiner psychologischen Stimmung" sei auch dieses Fünftel ,,für eine *agrarmarxistische* Landarbeiterpolitik und Landagitation im Sinne etwa des Genossen K. Kautsky völlig ungeeignet".

Einer weiteren Stärkung des Bauerntums in Bayern sollte auch die Politik der strikten Ablehnung des Fideikommisses dienen,[55] weil durch diese Institution und ihre Bodenbindung besonders den Landarbeitern der Grunderwerb erheblich erschwert werde. Ihr Ziel sei es, die handarbeitende Bevölkerung ,,auszupressen". Ferner sei der Fideikommiß ein einseitiges Privileg großer Familienbesitze, er entspreche auch deswegen nicht den agrarreformerischen Vorstellungen des bayerischen Landesverbandes.[56] *,,Wieso kommt der Staat dazu, dem großen Familienbesitz eine rechtlich anerkannte Ausnahmestellung zu gewähren, während der im Schweiße seines Angesichts arbeitende Bauer nicht mal so weit geschützt ist, daß ihm wenigstens das Stück Land, das er zu seinem notwendigsten Lebensunterhalt bedarf, nicht genommen werden kann? Was den Reichen recht ist, ist doch den Armen billig? Oder aber: Da in der heutigen Zeit eine Ausnahmestellung des Grundbesitzes in großem Stil durchaus unmöglich ist, so muß eben auch die rechtliche Bevorzugung der großen Vermögen, wie sie bei der Fideikommißbildung zu Tage tritt, fallen".*

Den entscheidenden Ansatzpunkt zur Verwirklichung der angestrebten sozialdemokratischen Agrarpolitik sah Schulz jedoch in einer Revision des bisherigen sozialdemokratischen Standpunktes gegenüber der Handels- und Zollpolitik.[57] War die Dissertation von Schulz aus dem Jahre 1902[58] im großen und ganzen noch der Beweisführung gewidmet gewesen, daß Kornzölle im Interesse der Arbeiterklasse grundsätzlich und unbedingt abzulehnen seien, hatte er diese Auffassung bis 1908 sukzessive verändert. Nun befürwortete Schulz insbesondere Vieh- und Fleischzölle. Dadurch würden die Produktion der Klein- und Mittelbauern angeregt und die Existenz der Instleute und Deputanten gefestigt. Ferner — und hier führte er eine ganz neue und für einen Sozialdemokraten überraschende Argumentation an — werde der Schutzzoll ,,Deutschland von der Konkurrenz der Welt ausschließen, denn Deutschland könne [dann] durch eigene Produktion seinen gesamten Bedarf daran selbst decken".[59] Dies war eine völlig irreale Vorstellung, die in ihrer Diktion sogar an spätere völkische Argumentationen erinnert.

53 Zur Kritik an diesen Angaben vgl. vor allem die Leipziger Volkszeitung vom 11.3.1909.
54 Arthur Schulz, Agrartheoretische Wandlungen, S.162.
55 Arthur Schulz, Familienfideikommisse, S.399–406, Zitat: S.404.
56 Münchener Post vom 27.7.1898: Fideikommisse in Bayern.
57 Erhebliches Aufsehen (besonders bei Kautsky) erregte auch sein Vorschlag, die Nachlaßsteuer abzuschaffen, da diese den Interessen der bäuerlichen Bevölkerung zuwiderlaufe. Vgl. dazu Karl Kautsky, Dr. Schulz und die Nachlaßsteuer, in: NZ, Jg.27 (1909), S.885f. und Vorwärts vom 3.3.1909: ,,Ein Sozialdemokrat als Gegner der Nachlaßsteuer".
58 Arthur Schulz, Kornzoll, Kornpreis und Arbeitslohn. Ein Beitrag zur Handelspolitik und zur Lehre vom Arbeitslohn, Leipzig 1902.
59 G. F. Wilhelm Schlessinger, Agrartheorien, S.70. Dazu auch Arthur Schulz, Ökonomische Entwicklungstendenzen, S.76, Anm. 14.

Nach dem Konzept von Schulz waren also nur noch Futtermittel- und Getreidezölle, nicht aber Fleischzölle,[60] abzubauen. Damit mutete Schulz der Partei einen gravierenden Lernprozeß zu — weg vom extremen Freihandelsstandpunkt. Nur unter diesen Umständen habe die Partei eine Chance, mit der Förderung des davon profitierenden Bauerntums den ,,freiheitlichen Aufbau des Deutschen Reiches" voranzutreiben.

Eine mögliche Verteuerung der Lebenshaltung besonders der Arbeiterklasse, die durch den Zollschutz eintreten mochte, rechtfertigte Schulz damit, daß mit der Ausbreitung des Klein- und Mittelbauerntums nicht nur der adäquate Bundesgenosse des städtischen Proletariats gestärkt, sondern gleichzeitig auch dessen Kampf um die Zurückdrängung des Großgrundbesitzes entscheidend gestützt werde, ein Ergebnis, dessen politische Folgen für die deutsche Arbeiterklasse nicht hoch genug zu bewerten seien.[61] ,,Die Zurückdrängung des Großgrundbesitzes durch das selbständige Kleinbauerntum mit familienhafter Arbeitsverfassung ist in ökonomischer, nationaler, sozialer und politischer Beziehung ohne Zweifel ein uneingeschränkt begrüßenswerter Fortschritt".[62] Ein solches Konzept einer sozialdemokratischen Agrarpolitik war in der Tat revolutionär, wenn man die bis dahin gültigen Positionen der Partei berücksichtigt: ,,Weit, sehr weit hat[te] sich die bayerische Sozialdemokratie von der Agrartheorie und -politik der Marx, Engels, des Bebel der Streitschrift *Unsere Ziele* und des Liebknecht der *Grund- und Bodenfrage* entfernt".[63]

Angesichts dieses theoretischen Ansatzes und seiner allgemeinen Bedeutung beschränkte sich die bayerische Partei in ihrer Agrarpolitik und den damit verbundenen Zielen nicht mehr nur auf Bayern oder Süddeutschland, wo sie bereits, wie die Preußische Gesandtschaft in München 1912 bekümmert feststellte, große Erfolge erzielt hatte,[64] sondern sie versuchte, ihre erfolgreiche Agrarpolitik auch zu ,,exportieren" und für die Partei insgesamt nutzbar zu machen, ein Versuch, der in den Jahren 1894/95 noch gescheitert war. Sie begründete die Berechtigung dieses Schrittes damit, daß die ,,fortschrittlichen" bayerischen Verhältnisse ein Vorbild auch für Preußen sein müßten und daß für eine erfolgreiche preußische ,,Befreiung" nur die erprobte bayerische Strategie infrage komme. Schulz argumentierte, daß die jeweiligen Agrarverhältnisse und ihre Entwicklung ein, wenn nicht sogar *der entscheidende Faktor* für die Entwicklung der sozialen und politischen Zustände im Deutschen Reiche seien. Da diese aber in Bayern relativ am weitesten fortgeschritten seien, müsse es die Aufgabe des fortschrittlichen Südens sein, den reaktionären Osten des Deutschen Reiches reformfähig, seine Strukturen ,,bayerisch" zu machen. Das sei aber nur durch die Veränderung der ländlichen Gesellschaft Preußens möglich, und der Weg dahin führe allein über die Reformtaktik der bayerischen *Agrarpolitiker.*

Als erstes müsse die preußische Sozialdemokratie versuchen, so lautete die taktische Anweisung von Schulz, ,,ob sie nicht einen ihrer beiden Hauptgegner im Klassenkampf beseitigen

60 Die Stellung von Schulz zu den Getreidezöllen lief auf deren allmählichen Abbau hinaus (Ökonomische Entwicklungstendenzen, S.39). Vgl. dazu auch den von Schulz in verschiedenen Arbeiten zitierten Artikel der Münchener Post vom 21.7.1913 über die Entwicklung der Bauernbewegung, in dem die Zeitung erstmalig ,,ihre frühere unbedingte Gegnerschaft gegen sämtliche Agrarzölle einschließlich der Vieh- und Fleischzölle auf die sehr berechtigte und auch von mehreren bäuerlichen Organisationen verfochtene Forderung der Aufhebung der Futtermittelzölle" einschränkte (Arthur Schulz, Entwicklungsstufen, S.1117); danach auch das folgende Zitat.

61 G. F. Wilhelm Schlessinger, Agrartheorien, S.72.

62 Arthur Schulz, zitiert nach: Georg Otto Germann, Agrarfrage, S.112.

63 Arthur Schulz, Agrartheoretische Wandlungen, S.163.

64 Bericht der Preußischen Gesandtschaft in München, 31.3.1912, Zentrales Staatsarchiv Merseburg, Historische Abt. II, 2.4.23 (1273).

oder doch wenigstens so schwächen kann, daß der andere Gegner durch Isolierung ohnmächtig wird".[65] In Preußen sei der Großgrundbesitz der schwächere Gegner, da er ökonomisch schwer angeschlagen sei. Auf ihn müsse sich daher der politische Kampf der preußischen Sozialdemokratie konzentrieren. Die bayerische Bauernpolitik habe gezeigt, wie der Kampf zu führen sei. Ihr Ziel müsse es sein, den vielen hundertausenden landwirtschaftlichen Arbeitern auf ,,ostelbischer Scholle" etwas zu bieten, was diese reize und den Großgrundbesitz gleichzeitig schädige. Dieser Anreiz sei die Möglichkeit, *eigenes Land* zu erwerben.[66] Gleichzeitig bedeutete dies, ,,die theoretisch richtige und praktisch erfolgreiche Agrarpolitik der süddeutschen Sozialdemokratie [nach Preußen] zu verpflanzen". In dem Maße, in dem ,,deutsche Landarbeiter und Bauernkinder vom Rittergutslande Besitz ergreifen, nähert sich der Osten in seiner Agrarverfassung dem Süden, nehmen die norddeutschen Staaten in ihrer Klassenschichtung den Charakter der süddeutschen an".[67] Damit sei der Großgrundbesitz im Osten Deutschlands entscheidend geschwächt und nicht mehr in der Lage, den von den Sozialdemokraten geforderten Fortschritt aufzuhalten.

Nicht die Verschärfung des Klassenkampfes, sondern seine allmähliche Milderung sei der richtige Weg. Auf diese Weise werde allen Katastrophentheorien, die ,,das kümmerliche Leben des in der Retorte erkünstelten Homunkulus führen", das Wasser abgegraben.[68] ,,Sobald erst allüberall zwischen Elbe und Memel auf klein- und mittelbäuerlichen Höfen die Hähne schreien, ist der Spuk [die Herrschaft des Junkertums] vorbei. Denn dann ist der Tag gekommen, wo die auf grundsätzliche Umgestaltung der Gesellschaftsordnung abzielenden Reformbestrebungen der Sozialdemokratie nicht mehr vor dem Zweibunde des agrarischen und industriellen Großkapitals und der darauf sich stützenden Staatsmacht kraftlos zusammenbrechen werden; der Tag, von dem ab das großgewerbliche Eigentum, durch Isolierung geschwächt, sich nicht mehr der aushöhlenden Einwirkungen des Sozialismus und der schließlichen Besitzergreifung durch die gewerbliche Arbeiterklasse wird erwehren können." Das Ziel der bayerischen Genossen innerhalb der Gesamtpartei müsse es nun sein, diesen Prozeß der ,,Versüdlichung"[69] der Landwirtschaft mit allen Kräften voranzutreiben, um so auch die Mehrheit der ,,nördlichen" Sozialdemokraten auf das Konzept der bayerischen Sozialdemokratie einzuschwören, aber ,,freilich nicht am Rande der Abgründe, wo die norddeutschen Katastrophentheoretiker dahintaumeln, sondern auf dem gesicherten Boden der süddeutschen Entwicklungspolitiker und ihrer norddeutschen Gesinnungsgenossen, zumal der Gewerkschaftsführer".

Nicht zuletzt muß als ein weiterer Aspekt der Schulzschen Agrartheorie insbesondere im Hinblick auf die Kontinuität sozialdemokratischer und deutscher Politik bis 1914 und 1933 festgestellt werden, in welch hohem Maße Schulz die Agrarfrage zu einer **nationalen** Angelegenheit machte, ,,ein Umstand, der ihn weithin unterscheidet von allem, was bis dahin in der sozialdemokratischen Partei zu sagen erlaubt war"[70] und in welch beachtlichem Maße er geopolitisch-völkische Aspekte einbezog.[71]

65 Arthur Schulz, Ökonomische Entwicklungstendenzen, S.36; danach auch die folgenden Gedanken und Zitate.
66 Arthur Schulz, Die Sozialdemokratie und die ostdeutschen Landarbeiter, S.95ff.
67 Arthur Schulz, Ökonomische Entwicklungstendenzen, S.47.
68 A.a.O., S.48; danach auch das folgende Zitat.
69 A.a.O., S.50; danach auch das folgende Zitat.
70 G. F. Wilhelm Schlessinger, Agrartheorien, S.72.
71 Arthur Schulz, Divergierende Tendenzen, S.1362f.: ,,Will Deutschland von diesen Staatenkolossen [Rußland, England, USA] nicht erdrückt werden, so muß es, da es für seinen Menschenzuwachs jungfräulichen Siedelungsboden zurzeit [!] nicht besitzt, wenigstens seine östlichen Großgüterdistrikte, wo heute meistens weniger Menschen leben als zur Zeit des französischen Krieges, mit Bauernhöfen und entwicklungsfähigen Landarbeiterstellen von der Saale und dem Harz bis zur russischen Grenze übersäen. Zu solchen Befürchtungen

Die Landnahme von Rittergutsbesitz und Kolonisationsgebieten durch deutsche Landarbeiter und Bauern sah Schulz nicht nur als Ansatz zur Demokratisierung Preußens und als Mittel zur Entmachtung des Großgrundbesitzes an, sondern gleichzeitig auch als einen wichtigen Schritt zur Wahrung des Deutschtums in den östlichen Regionen. Die Aufgabe der Sozialdemokratie sei es auch, zu verhindern, daß statt deutscher Tagelöhner und Bauernsöhne die ,,auf tieferer Stufe stehende[n] Einwanderer aus dem slavischen Osten das reiche Erbe einer mehr als halbtausendjährigen deutschen Kulturarbeit antreten. . .".[72] Nur unter diesen Bedingungen könne verhindert werden, daß Deutschlands ,,künftige Menschenernte und Kulturgüter-Hervorbringung einschneidender verringert werden muß, als es einem deutschen Sozialdemokraten lieb sein kann". Die Siedlungsmöglichkeiten für polnische Ansiedler sollten daher erschwert, wenn nicht gar unmöglich gemacht werden, obwohl sich Schulz ausdrücklich davon distanzierte, ,,polnischen Tagelöhnern die Ansiedelung auf eigener Scholle und den schon Angesiedelten den Hinzukauf von Parzellen und damit das Aufsteigen in den Bauernstand [grundsätzlich] unmöglich zu machen".[73]

Das Lob Schlessingers aus dem Jahre 1922 trifft scharf die Intentionen, die der bayerisch-preußische Agrarexperte bereits 1914 verfolgte: ,,Für eine heimfrohe und heimfeste Landbevölkerung als Quelle physischer Erneuerung des deutsche Volkes gilt Schulzens Kampf. Damit hat ein ausgesprochen patriotisches Argument seinen Einzug in die Agrartheorien der deutschen Sozialdemokraten gehalten".[74] ,,Auch wir wollen",[75] so Schulz über die Intentionen der bayerischen Sozialdemokratie bereits im Jahre 1908, ,,den deutschen Osten, wo mit die besten Wiegen unseres Volkes stehen und wo noch in jeder Generation ein Ver sacrum deutschen Geistes ausgezogen ist, deutscher Kultur erhalten wissen". Allein so könnten die ,,reichlich sprudelnden Quellen der physischen Erneuerung" für das deutsche Volk ,,durch die bäuerliche Neukolonisation des Ostens" nutzbar gemacht werden. Selbst der konservative ,,Berliner Börsen Courier", der die Ziele der Schulzschen Politik wie Isolierung des Großkapitals u.a. sicher nicht teilen mochte, wußte den Ansatz von Schulz freudig zu würdigen.[76]

Hier zeigt sich eine bedeutende Folge der Reformpolitik, nämlich die partielle Annäherung an den bestehenden, wenn auch teilweise immer noch hart kritisierten, Staat, dessen Werte und Normen[77] — wie hier bei Schulz — verinnerlicht wurden. Das Hineinwachsen in den Staat und die teilweise Identifikation mit dem zu reformierenden System wuchsen offensichtlich mit dem Grad der Mitarbeit innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung. Daß die Übernahme nationaler (oder gar nationalistischer) Empfindungen bei den Sozialdemokraten Bayerns — möglicherweise auch wegen ihrer bis zu diesem Zeitpunkt besonders weitgehenden Partizipation am Staat — relativ weit fortgeschritten war, bewies letztlich auch ihr Verhalten beim Kriegsausbruch 1914.

Versucht man, die reformistische Agrarpolitik der bayerischen Sozialdemokratie unter dem Gesichtspunkt zu würdigen, wie weit durch sie ein Schritt hin zur allmählichen Erringung

[Forts. Anm. 71] um unsere Großmachtposition gesellt sich die Sorge um unsere Industriezukunft [. . .]. Will das deutsche Volk [. . .] Verluste wettmachen, so muß es seinen inneren Markt stärken, wozu die Schaffung einer aufnahme- und zahlungsfähigen kleinen und mittleren Bauernschaft im deutschen Osten eines der sichersten und wirksamsten Mittel ist".

72 Arthur Schulz, Ökonomische Entwicklungstendenzen, S.47; danach auch die folgenden Zitate.

73 A.a.O., S.72.

74 G. F. Wilhelm Schlessinger, Agrartheorien, S.72.

75 Arthur Schulz, Ökonomische Entwicklungstendenzen, S.72; danach auch die folgenden Zitate.

76 Berliner Börsen Courier, 13.3.1909: ,,Ein revisionistischer Agrarier".

77 Vgl. hierzu rückblickend Paul Kampffmeyer, Die nationale Idee und die Sozialdemokratie. Ein geschichtlicher Rückblick, in: SM, Jg.35 (1931), S.863–869.

der Macht oder zumindest der Partizipation daran gemacht wurde oder ob das Ziel, einen Teil der ländlichen Bevölkerung für die Zielsetzungen der Sozialdemokratie zu gewinnen, erreicht wurde, wird man feststellen müssen, daß dies bis 1914 nur mit großen Abstrichen zu bejahen ist. Zwar gelang es den bayerischen Sozialdemokraten, sich der Landarbeiter- und der Bauernbevölkerung als Alternative zum Zentrum und den Bauernbünden anzubieten. Ferner gelang es der Partei, nach und nach die agitatorischen Wettbewerbsnachteile auszugleichen, das Bild von der antireligiösen sozialistischen Umsturzpartei teilweise zu korrigieren und schließlich vor dem Ersten Weltkriege ein reformerisches Agrarprogramm in die Diskussion zu bringen. Nicht zuletzt vermochte sie — das ist im Hinblick auf die ,,Versüdlichung" der gesamten Partei ein bedeutender Erfolg — sogar die deutsche Sozialdemokratie ein Stück weit auf ihren reformerischen Agrarkurs zu bringen.
Ein anderes Hauptziel jedoch, in Bayern entweder direkt oder indirekt über die Kooperation mit einem demokratischen Bauernbund, dem Zentrum auf dem Lande entscheidende Konkurrenz zu machen und erhebliche Einbrüche in dessen Wählerpotential zu erzielen, mißlang, wie das letzte Wahlergebnis von 1912 zeigt. Der ,,Rotblock" aus Liberalen, Sozialdemokraten und Bauernbund konnte dem ,,Schwarzblock" aus Zentrum und Konservativen die Mehrheit im bayerischen Landtag nicht entreißen — auch wenn er die Mehrzahl der abgegebenen Stimmen auf sich vereinte. Offensichtlich griff das Agrarkonzept, das allerdings erst wenige Jahre diskutiert wurde, noch nicht in dem gewünschten Maße. Trotz aller Bemühungen der bayerischen sozialdemokratischen Volkspartei blieb sie vorwiegend und in erster Linie ,,industriearbeiterlastig".

DER DAVID-KREIS UND DIE LINKE MINDERHEIT. ANMERKUNGEN ZUM PROBLEM DES ,,HANDLUNGSSPIELRAUMS" DER MEHRHEITS-SOZIALDEMOKRATISCHEN FÜHRUNG BIS 1918/1919

Von Karlludwig Rintelen

1. Die ,,linke Minderheit"

Unter linker Minderheit soll im folgenden verstanden werden die gesamte seit August 1914 sich formierende Opposition von Karl Kautsky/Hugo Haase bis Karl Liebknecht/Rosa Luxemburg gegen Mehrheitssozialdemokratie und bürgerlich-feudale Gesellschaft. Diese Opposition, die sich seit April 1917 in der USPD organisierte, blieb, mit personellen und organisatorischen Modifikationen, über die steckenbleibende Revolution vom November 1918 hinweg bestehen. Zwischen den Flügeln der USPD, dann auch zwischen KPD und USPD, bestanden zahlreiche und schwerwiegende Meinungsverschiedenheiten. Nicht zuletzt wegen der verletzenden Härte der Polemik zwischen den Flügeln/Parteien waren die Wirkungen dieser Meinungsverschiedenheiten insgesamt verhängnisvoll nicht nur für die Arbeiterbewegung. Dennoch gab es folgende — in dieser Untersuchung im Vordergrund stehende — Gemeinsamkeiten unter denen, die der linken Minderheit angehörten:

— die Beharrlichkeit, mit der sie dem enormen Druck von Partei- und Bevölkerungsmehrheit ebenso standhielten wie der Ausgrenzungspolitik, die die Führer der rechten Sozialdemokratie im Bündnis mit bürgerlich-feudalen Führungsgruppen gegen sie praktizierten;
— die Fähigkeit, Gesellschaft, Staat, Krieg und steckenbleibende Revolution marxistisch-klassenanalytisch zu interpretieren;

— die Übereinstimmung in den politisch-ethischen Grundpositionen, insonderheit die radikale Ablehnung der bestehenden inhuman-kapitalistischen Ordnung, deren Repräsentanten und Anhänger irrtümlich oder heuchlerisch, sehr wahrscheinlich jedoch mehrheitlich, der Überzeugung waren, diese Ordnung sei von hohen christlichen und nationalen Werten geprägt.[1]

Am knappsten ist die hier gemeinte Trennungslinie zwischen rechter Mehrheit und linker Minderheit von Ludwig Haas, Reichstagsabgeordnetem der Fortschrittlichen Volkspartei, am 25. März 1916, also einen Tag nach der unter tumultuösen Begleitumständen vollzogenen Fraktionsspaltung, gekennzeichnet worden: ,,Der Gegensatz zwischen Heine und Haase ist größer als der zwischen Heine und Heydebrand." Eduard David, einer der schärfsten Gegner der linken Minderheit, hat diese Trennungslinie mehrfach grundsätzlich und präzis begründet: Die ,,Haase, Liebknecht und Genossen" seien ,,zielbewußte Oppositionsmänner" gegen die Vaterlandsverteidigung, mithin gegen die Interessen des deutschen Volkes.[2] Konrad Haenisch, Mitglied des David-Kreises, und andererseits Eduard Bernstein und Karl Kautsky, Angehörige der linken Minderheit, haben die Trennungslinie, selbstverständlich mit jeweils anderen Begründungen, genauso gezogen.[3]

2. Der David-Kreis

Mit David-Kreis ist jene informelle Gruppierung praktizistisch/reformistischer und revisionistischer Sozialdemokraten gemeint, die — in Vorformen — spätestens seit 1909 zusammenarbeiteten und dann seit August 1914 und besonders in der ersten Kriegshälfte häufig in Berliner Lokalen oder Gewerkschaftseinrichtungen zu politischen Beratungen und Absprachen zusammentrafen.

Eduard David, Doktor der Philosophie und Mitglied des siebenköpfigen Vorstandes der SPD-Reichstagsfraktion seit Februar 1912, war der Mittelpunkt.[4] Zum Kern des Kreises gehörten die Reichstagsabgeordneten Rechtsanwalt Wolfgang Heine, Dr. phil. Albert Südekum und, in der ersten Kriegshälfte, Max Cohen-Reuß. Dazu kam der Journalist und Mitbegründer der Berliner Freien Volksbühne, Curt Baake, der vom 9. November 1918 bis Februar 1919 als

1 Es gibt andere Sichtweisen; solche von eher rechten Positionen aus, wie sie z.B. Hans Herzfeld, damals Mitglied der DNVP, in: Die deutsche Sozialdemokratie und die Auflösung der nationalen Einheitsfront im Weltkriege, Leipzig 1928, vertrat (dort besonders S.165, S.173 und S.174); solche von eher mittleren Positionen aus, wie sie z.B. von Susanne Miller in: Burgfrieden und Klassenkampf, Die deutsche Sozialdemokratie im Ersten Weltkrieg, Düsseldorf 1974 (künftig: Susanne Miller, Burgfrieden), vertreten wurden (dort besonders S.112, S.154–156 und S.180f.); und schließlich solche von eher linken Positionen aus, wie sie, in der Luxemburg-Lenin-Tradition, z.B. Walter Bartel in: Die Linken in der deutschen Sozialdemokratie im Kampf gegen Militarismus und Krieg, Berlin [Ost] 1958, vertrat (dort besonders S.419). Eine explizite Auseinandersetzung mit diesen abweichenden Sichtweisen ist im Rahmen dieser Untersuchung nicht möglich.

2 Vgl. Ludwig Haas in: Berliner Tageblatt vom 25. März 1916, in: Pressearchiv des Reichslandbundes, Zentrales Staatsarchiv Postdam, 61 Re 1, Nr.4958, Bl.147 (künftig: Pressearchiv ZStA). Ernst von Heydebrand und der Lasa war ultrakonservativer Großgrundbesitzer und während des Weltkrieges Vorsitzender der Deutschkonservativen Partei. Hugo Haase und Wolfgang Heine waren Sozialdemokraten des linken und rechten Flügels. Zu Eduard David vgl. Pressearchiv ZStA, Bl.133 (8. Januar 1916); vgl. außerdem Pressearchiv ZStA, Bl.169 (September 1916): ,,Die Haase-Gruppe [stehe] innerlich den Spartakusleuten näher [. . .] als den Vertretern der Mehrheitspolitik". Vgl. ferner Eduard David, Von Bernstein bis Liebknecht, in: Internationale Korrespondenz (IK), Jg.3 (1916), Nr.5/6, S.33f. — Noch pointierter Friedrich Ebert z.B. im Parteiausschuß am 18. Januar 1917, in: Protokolle der Sitzungen des Parteiausschusses der SPD 1912–1921, 2 Bde, Berlin und Bonn 1980 (künftig: Prot.PA), Bd.1, S.390f. — Sehr eindrucksvoll im selben Sinne auch: Ernst Heilmann, Der Kern des Streites, in: Die Glocke, Jg.2 (1916), vom 12. August S.774f. und S.776f.

3 Konrad Haenisch, Die deutsche Sozialdemokratie in und nach dem Weltkriege, Berlin 1919, vierte, unveränderte Auflage des Textes von 1916, S.157; Eduard Bernstein in: Die Neue Zeit (künftig NZ), Jg.35 (1917), vom 3. August, S.415f.; Karl Kautsky in: NZ, Jg.35 (1917), vom 11. Mai, S.121ff.

4 Vgl. Susanne Millers Einleitung zu: Das Kriegstagebuch des Reichstagsabgeordneten Eduard David 1914 bis 1918. In Verbindung mit Erich Matthias bearbeitet von Susanne Miller, Düsseldorf 1966 (künftig: Eduard David, KTB), S.XIff.

Helfer und Zuarbeiter Friedrich Eberts die Reichskanzlei leitete. Außerdem Konrad Haenisch, Redakteur und Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses, der nach Kriegsbeginn vom linken zum rechten Flügel der Partei übergegangen war und bald darauf zum David-Kreis stieß. Sie repräsentierten den eher akademisch-theoretischen Flügel des Kreises. Diesem ist wahrscheinlich auch Dr. phil. Georg Gradnauer zuzurechnen. Zwar gehörte er als Dresdener Reichstagsabgeordneter nicht zum Kern der von David so genannten ,,Berliner Freunde",[5] arbeitete jedoch, besonders seit seiner Wahl in den Fraktionsvorstand im Januar 1916, intensiv mit David gegen die linke Minderheit zusammen.[6]

Den eher praktizistisch/reformistischen Flügel des David-Kreises hingegen repräsentierten Otto Wels vom zwölfköpfigen Parteivorstand, Robert Schmidt und Gustav Bauer von der Generalkommission, dem aus dreizehn Mitgliedern bestehenden Vorstand der Freien Gewerkschaften, sowie der Vorsitzende des Holzarbeiterverbandes, Theodor Leipart. Schmidt, langjähriger Reichstagsabgeordneter, publizierte regelmäßig in den ,,Sozialistischen Monatsheften", wo sich seine Aufsätze schon vor dem Krieg oft neben denen Heines, wiederholt auch Südekums und Davids fanden. Auch politische Kontakte anderer Art zwischen sozialdemokratischen Gewerkschaftsführern und Akademikern gab es bereits vor dem Krieg. Bauer beispielsweise, sehr autoritär agierender zweiter Vorsitzender der Generalkommission

5 Die im Text gemachten Angaben zum ,,Kern" des Kreises stützen sich auf Davids Eintragungen im Kriegstagebuch über Zusammenkünfte und Gespräche mit Gleichgesinnten sowie über seine und seiner Freunde politische Aktivitäten. — Es ist kaum möglich, die Grenzen des David-Kreises genau zu ziehen. Sie verfließen zwischen den von David genannten Gruppen: dem ,,engsten Kreis der Mitarbeiter", den ,,nahestehenden Kollegen", den Konferenzen der ,,Berliner Freunde" und den Konferenzen des ,,Sozialwissenschaftlichen Vereins" seit August/September 1916. Es scheint, als sei der Kreis allmählich immer größer geworden, wobei die äußerste Parteirechte mit August Winnig, Heinrich Cunow und Paul Lensch immer stärker miteinbezogen worden sein dürfte. Es scheint weiter, daß die Zahl der Zusammenkünfte immer geringer, daß aber die Verfechtung des Mehrheitsstandpunktes ,,gegenüber der skrupellosen Minderheit" immer heftiger geworden ist: Vgl. besonders Eduard David, KTB, S.60, S.113, S.126, S.187, S.190 und S.192 sowie die Eintragungen zum 17. August, 1., 11. und 18. September 1916 (Landarbeiterbüro, Michaelkirchplatz). Vgl. außerdem: Werner Richter, Gewerkschaften, Monopolkapital und Staat im ersten Weltkrieg und in der Novemberrevolution (1914–1919), Berlin [Ost] 1959, S.72 (dort auch ,,skrupellose Minderheit") und Robert Sigel, Die Lensch-Cunow-Haenisch-Gruppe, Berlin 1976, S.101 u.ö.

Zur Entstehung des Kreises rechter Parteitagsdelegierter mit Akademikern und Gewerkschaftlern als Kern im Jahre 1909 vgl. Dieter Groh, Negative Integration und revolutionärer Attentismus. Die deutsche Sozialdemokratie am Vorabend des Ersten Weltkrieges, Frankfurt/M., Berlin und Wien 1973, S.123, Anm. 143. Zum Problem insgesamt Hans J. L. Adolph, Otto Wels und die Politik der deutschen Sozialdemokratie 1894–1939, Berlin 1971, S.57, wo der Kreis sehr weit, nämlich auf den ,,festen Kern" der ,,Rechten", ausgedehnt erscheint. Vgl. auch Susanne Miller, Burgfrieden, S.88ff sowie Peter-Christian Witt, Friedrich Ebert, Bonn 1987, S.69f.

Im konkreten Einzelfall konnten innerparteiliche Entscheidungsprozesse beispielsweise wie folgt beeinflußt werden: David, Heine, Südekum, Cohen-Reuß, Bauer ,,beschließen" samstagnachmittags am 9. Januar 1915 in einer ,,Konferenz", die in Leiparts Holzarbeiterhaus stattfindet, Mitglieder des Parteiausschusses für den folgenden Montagabend in Heines Wohnung einzuladen. Dort sollen sie informiert werden und ,,Direktiven" für die am Dienstag beginnende Sitzung des Parteiausschusses erhalten. Auf dieser Sitzung soll auf Wunsch der Parteirechten, namentlich auch des Vorsitzenden Ebert, die Aufhebung des innerparteilichen ,,Burgfriedens" angestrebt werden. Dabei handelt es sich um die Aufhebung der Empfehlung des Parteiausschusses vom September 1914, auch in parteiinternen Zusammenkünften kontroverse Fragen, besonders auch die Kreditbewilligung durch die Reichstagsfraktion, nicht zu erörtern.

Tatsächlich erscheinen prominente rechte Mitglieder des Parteiausschusses aus München, Kassel, Köln, Bielefeld, Hannover, Straßburg am Montagabend in Heines Wohnung und nehmen dort die ,,Direktiven" entgegen. Einige äußern Bedenken gegen die geplante Beendigung des innerparteilichen Burgfriedens, stimmen dann aber in der von Ebert geleiteten Sitzung des Parteiausschusses dafür [vgl. Eduard David, KTB, S.94f.; Susanne Miller, Burgfrieden, S.75–80; Prot.PA, Bd.1, S.111 (Ebert), S.113 (Ullrich), S.116 (Leinert), S.130 (Abstimmung)].

6 Vgl. beispielsweise den Aufruf ,,An die Partei" vom 27. März 1916, in dem David und Gradnauer, die den Entwurf ausgearbeitet hatten, sich scharf gegen Hugo Haase und seine siebzehn Genossen aussprachen und dabei die sozialistischen Vorkriegsgrundsätze der Partei entschieden und vollständig auf die Erklärungen reduzierten, die Marx, Engels, Wilhelm Liebknecht und Bebel zur ,,Landesverteidigung" abgegeben hatten (Prot.PA Bd.1, S.282ff, besonders S.283). Zu Gradnauer sowie seiner und Davids Politik im Fraktionsvorstand vgl. Ernest Hamburger, Juden im öffentlichen Leben Deutschlands, Tübingen 1968, S.486ff, besonders S.489.

und Reichstagsabgeordneter seit 1912, hatte nachweisbar seit 1912 Kontakt mit Südekum. Ebenso Schmidt.[7]

Der Einfluß des David-Kreises, dieser informellen Gruppe, auf die Pareiführung wurde insbesondere durch folgende Faktoren ermöglicht: Mitglieder des David-Kreises waren zugleich Mitglieder der offiziellen Führungsgremien. Außerdem waren einige von ihnen eng mit Genossen befreundet, die Funktionen in den Führungsgremien der Partei innehatten. Dies traf beispielsweise zu für die Beziehungen Bauers zu Ebert oder Leiparts zu Legien. Darüber hinaus arbeiteteten Mitglieder des David-Kreises regelmäßig mit anderen Spitzenfunktionären zusammen — z.B. Wels mit Ebert, Scheidemann oder Hermann Müller im Parteivorstand, Bauer mit Legien in der Generalkommission, Leipart mit den Verbandsvorsitzenden der Freien Gewerkschaften. Und schließlich liefen Kontakte über Freunde zu Freunden, z.B. von Bauer über Ebert zu Gustav Noske. So war das Geflecht der Beziehungen eng und vielfältig. Es ist daher davon auszugehen, daß nachhaltige ideologische und emotionale Impulse aus dem David-Kreis sich in die offiziellen Führungsgremien der Partei hinein auswirken mußten. — Es steht außer Zweifel, daß David einer der mächtigsten Impulsgeber war, auch wenn es ihm nicht immer vollständig gelang, alle seine Freunde, besonders den eigenwilligen Wolfgang Heine, auf seiner Linie zu halten.[8]

Ebert und Scheidemann, die — wie übrigens auch Legien — nicht zum engeren Kreise gehörten, waren während des Krieges oft Gegenstand heftiger Kritik und lebhafter Bemühungen Davids, sie von ihrer zunächst eher vermittelnden Position auf den rechten Parteiflügel hinüberzuziehen.[9] Denn, so David, ,,Ebert und Scheidemann müssen in scharfem Gegensatz zu Haase und Cie. gehalten werden."[10]

Ebert setzte solchen Bemühungen über längere Zeit einigen Widerstand entgegen. Beispielsweise hinderte er Anfang Februar 1915 die Reichstagsfraktion daran, Robert Schmidt, Legiens und Bauers engsten Mitarbeiter, in den Fraktionsvorstand zu wählen. Dies hatte der David-Kreis angestrebt,[11] damit die Leitung der Fraktion ausschließlich in den Händen rechter oder dem rechten Zentrum angehörender Genossen liege.

Auf die Dauer jedoch gelang es David, sich durchzusetzen. Schenkt man seinen in der Regel ziemlich konkreten Eintragungen im Kriegstagebuch Glauben — und es gibt nur selten Grund, dies nicht zu tun — und verfolgt man seine Aktivitäten im Reichstag, im Hauptausschuß, im Interfraktionellen Ausschuß, in der Reichstagsfraktion sowie auf der Berliner SPD-Reichskonferenz 1916 und dem Würzburger Parteitag 1917, so gelang es ihm zweifellos, seit dem Beginn des Krieges zunehmend, die Politik der SPD, dann der MSPD nachhaltig zu beeinflussen — und zwar in erster Linie mit dem Ziel und Ergebnis, eine Politik der Bündnisse nach rechts sowie die ideologische und faktische Ausgrenzung der linken Minderheit durchzusetzen.

Gemeinsam mit seinen Genossen durchwanderte er alsdann, seit Anfang Oktober 1918, die staatlichen Institutionen der Monarchie, dann der Regierung der Volksbeauftragten,[12] dann der

7 ZStA Potsdam, Nachlaß Paul Löbe, 90 Lo 1, Mappe 4, Blatt 2 (Bauer und Südekum); Bundesarchiv Koblenz, Nachlaß Albert Südekum, Nr.158, Blatt 12 (Südekum und Schmidt).

8 Vgl. Wolfgang Kruse, Krieg, Neuorientierung und Spaltung. Die politische Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie 1914–1918 im Lichte der Vorstellungen ihrer revisionistisch-reformistisch geprägten Kritiker (künftig: Wolfgang Kruse), in: IWK, Jg.23 (1987), H.1, S.1–27, hier S.11ff.

9 Eduard David, KTB S.53f., S.113, S.157, S.161, S.164, S.178, S.180, S.287 u.ö.

10 A.a.O., S.166.

11 Die Reichstagsfraktion der deutschen Sozialdemokratie 1898 bis 1918. Bearbeitet von Erich Matthias und Eberhard Pikart, 2 Bde, Düsseldorf 1966 (künftig: Reichstagsfraktion), Bd.2, S.34f.

12 Im November/Dezember 1918 erkrankte David schwer. Seine engsten Mitarbeiter hielten sich auf der Bühne der Reichspolitik vorübergehend zurück.

ersten Kabinette der Weimarer Republik. Schließlich stand er als Reichsinnenminister neben dem Reichskanzler Gustav Bauer und dem Reichswirtschaftsminister Rober Schmidt auf der Höhe seiner Laufbahn. Im größten Lande des Deutschen Reiches, in Preußen, übten derweil seine Gefährten Albert Südekum und Wolfgang Heine als Finanz- und Innenminister nachhaltigen Einfluß aus. Konrad Haenisch war Kultusminister. In Sachsen amtierte Georg Gradnauer als Ministerpräsident. Werden außerdem Genossen berücksichtigt, die zwar allenfalls am Rande des David-Kreises standen, aber von seinen Mitgliedern beeinflußt wurden, so kamen nach Bildung des Kabinetts Bauer im Sommer 1919 noch Ebert, Hermann Müller und Noske als Reichspräsident, Reichsaußenminister und Reichswehrminister hinzu. Es schien, als hätten die führenden Mitglieder des David-Kreises und ihre Freunde nunmehr die Macht ergriffen: ein eindrucksvolles Ergebnis der Aktivitäten einer wahrscheinlich nur etwa zwanzigköpfigen informellen Gruppe. Und es schien weiterhin, als habe David sein Ziel erreicht, das er am Abend des stürmischen 4. August 1914 präzis und unpatriotisch seinem Kriegstagebuch anvertraut hatte: „Nun haben wir die gemeinsame Basis zu einflußreichem Wirken während und nach dem Kriege gewonnen. Und wir wollen uns nicht wieder ausschalten lassen."[13]

3. Einordnung

Zur Einordnung der hier vorgelegten Untersuchung in die wissenschaftliche Diskussion ist noch folgendes zu bemerken: Die Ergebnisse der namentlich von Eberhard Kolb, Peter von Oertzen und Reinhard Rürup[14] vorangetriebenen Forschungen werden hier in folgenden Punkten als verifiziert vorausgesetzt: Die konservative Hypothese sei unhaltbar, die MSPD-Führung habe nach dem 9. November 1918 vor der Alternative gestanden: bolschewistisches Chaos oder parlamentarische Demokratie unter Beibehaltung der tradierten sozialökonomischen Strukturen. Der Handlungsspielraum der Entscheidungsträger sei objektiv größer gewesen, als er unter der Voraussetzung erscheinen mußte, sie seien unter dem Druck der bolschewistischen Gefahr zum engen Bündnis mit den bisher herrschenden Gruppen genötigt gewesen. Die objektiv gegebene Alternative sei gewesen: Politik der Bündnisse nach rechts, wie geschehen, oder: Politik der entschiedenen Reformen zur Sicherung der sozialen Grundlagen der parlamentarischen Demokratie.

Die entschiedenen Reformen hätten bestehen müssen — und eben auch: objektiv bestehen können — zuvörderst in der Demokratisierung des Heeres und der Verwaltung, in der Sozialisierung der Großindustrie sowie in der Enteignung des ostelbischen Großgrundbesitzes. Dabei hätte sich die Regierung der Volksbeauftragten in der Phase der relativ großen gesellschaftlichen Plastizität vom 9. November 1918 bis zum 19. Januar 1919 auch auf die überwiegend von MSPD-Anhängern, rechten USPD-Leuten und Gewerkschaftlern beherrschten Arbeiter- und Soldatenräte stützen können.[15]

13 Eduard David, KTB, S.13; Hervorhebung durch mich.

14 Eberhard Kolb, Die Arbeiterräte in der deutschen Innenpolitik 1918–19, Düsseldorf 1962; Peter von Oertzen, Betriebsräte in der Novemberrevolution Düsseldorf 1963; Reinhard Rürup, Probleme der Revolution in Deutschland 1918/19, Wiesbaden 1968; Arbeiter- und Soldatenräte im rheinisch-westfälischen Industriegebiet. Studien zur Geschichte der Revolution 1918/19. Hrsg. von Reinhard Rürup, Wuppertal 1975.

15 Vgl. Reinhard Rürup, Demokratische Revolution und „dritter Weg". Die deutsche Revolution in der neueren wissenschaftlichen Diskussion, in: Geschichte und Gesellschaft (künftig GG), Jg.9 (1983), H.2, S.278ff, besonders S.288ff, mit zahlreichen kommentierten Literaturhinweisen. Vgl. außerdem Eberhard Kolb, Internationale Rahmenbedingungen einer demokratischen Neuordnung in Deutschland 1918/19, Düsseldorf 1981, in: Die Weimarer Republik 1918–1933. Politik-Wirtschaft-Gesellschaft. Hrsg. von Karl Dietrich Bracher, Manfred Funke und Hans-Adolf Jacobson, Düsseldorf 1987, S.257–260, sowie: Susanne Miller, Die deutsche Arbeiterbewegung und die Revolution von 1918/19, in: Bericht über die 34. Versammlung deutscher Historiker in Münster/Westf., 6.–10. Oktober 1982, Stuttgart 1984, S.84–86.

Gegen diese wohlbegründeten Thesen sind, namentlich auch von Richard Löwenthal und Heinrich August Winkler, einschränkende Bedenken vorgetragen worden. Sie beziehen sich weitgehend ebenfalls auf das Problem der objektiv vorhandenen Handlungsspielräume.[16] In der hier vorgelegten Untersuchung wird der Akzent jedoch erneut auf den subjektiven Faktor gesetzt. Das bedeutet, daß der Begriff des ,,Handlungsspielraums" unter dieser Akzentsetzung erneut überprüft werden muß, denn er impliziert doch wohl, daß handelnde Subjekte, hier also politische Entscheidungsträger der MSPD-Führung, existierten, die imstande waren, Alternativen abzuzuwägen und zwischen alternativen Möglichkeiten zu entscheiden, mithin die objektiv vorhandenen ,,Spielräume" aufgrund subjektiver Kompetenz zu nutzen. — Die Frage, ob gerade dies der Fall war, ob diese subjektive Kompetenz vorhanden war, soll in der folgenden Untersuchung einer Antwort nähergebracht werden.

4. Zur Politik des David-Kreises von 1909 bis zum November 1918

Besonders aktiv war der David-Kreis, namentlich auch seit Kriegsbeginn, in den folgenden Bereichen politischer Aktivitäten und Einschätzungen (Politikfeldern):

a) in der Politik der Bündnisse nach rechts;
b) bei der Ausgrenzung der linken Minderheit von Liebknecht bis Haase;
c) bei der Reinigung der Partei von allem Marxismus, insbesondere beim Verzicht auf Klassenkampf in Theorie und Praxis sowie beim Verzicht auf die Sozialisierung der Produktionsmittel; und schließlich
d) bei der Einschätzung der Wahlchancen der SPD/MSPD. Diese vier Politikfelder hingen aufs engste miteinander zusammen.

Zu a) Politik der Bündnisse nach rechts

Mitglieder des David-Kreises waren während des Krieges bei der Planung und Durchführung der mehrheitssozialdemokratischen Politik der Bündnisse nach rechts maßgeblich beteiligt. Namentlich Südekum, David und die führenden Genossen in der Generalkommission — Legien, Schmidt, Bauer — managten Anfang August 1914 nüchtern und ohne patriotische Erregtheit die Politik des Burgfriedens und der Kreditbewilligung.

Bauer beeinflußte Ende 1916 maßgeblich das Hilfsdienstgesetz, auf dessen Grundlage — im Tausch gegen einige sozialpolitische Fortschritte — weitere Arbeitskräfte für die Produktion von Rüstungsgütern verfügbar gemacht werden sollten. Südekum und David waren seit Juli 1917 führend beteiligt bei Bildung und Leitung des Interfraktionellen Ausschusses. Bauer war Ende 1917 gemeinsam mit dem gemäßigt annexionistischen und antidemokratischen Historiker Friedrich Meinecke Architekt des ,,Volksbundes für Freiheit und Vaterland". Anfang Oktober 1918 managte Bauer, unterstützt von den Freunden Schmidt und Ebert, seinen Eintritt in die erste feudal-bürgerlich-sozialdemokratische Koalitionsregierung — und zwar gegen den Willen des Leiters der Generalkommission, Legien.[17] David hat in seinem Tagebuch den Entritt Bauers (und Scheidemanns, der sich allerdings heftig dagegen gewehrt hatte,) in das Koalitionskabinett, mithin die Berufung von Sozialdemokraten zu kaiserlichen Exzellenzen, wie folgt kommentiert: ,,Das neue Deutschland wurde geboren. Mein Hauptziel: die Losung

16 Vgl. besonders Heinrich August Winkler, Spielräume der Sozialdemokratie. Zur Rolle der SPD in Staat und Gesellschaft der Weimarer Republik, in: Wie die Republik der Diktatur erlag. Hrsg. von Volker Rittberger, Stuttgart 1983, S.62–66.

17 Die Gewerkschaften in Weltkrieg und Revolution 1914–1919. Bearbeitet von Klaus Schönhoven, Köln 1985 (künftig: Gewerkschaften), S.477, S.490, S.497, S.504, S.511 (Ebert drängt zur Eile und fördert dadurch die Kandidatur seines Freundes Bauer); S.505, S.510f. (Schmidt); S.505 (Legien).

der Partei sei bewußte Reformpolitik auf dem Boden des gegebenen Staates, scheint erreicht. Der Weg vom 4.8.14 bis 5.10.18 war schwer. Ich glaube, wir handelten, weltgeschichtlich gesehen, richtig."[18]

Deutschland also erschien David dadurch ,,neu", also doch wohl in seiner Struktur wesentlich verändert, daß die MSPD-Führung mit zwei von fünfzehn Staatssekretären an der Reichsleitung beteiligt wurde. Dabei blieben der maßgebliche Einfluß aller bisher herrschenden Gruppen in allen gesellschaftlichen Bereichen ebenso unverändert wie die privatkapitalistisch organisierte ökonomische Struktur der Gesellschaft. Es ist klar, daß eine derartige Deutung nichts mehr mit marxistischer Gesellschaftsanalyse oder mit Wirklichkeitsnähe gemein hat.

Im übrigen erfüllte Exzellenz Bauer Ende Oktober Stinnes' Bitte, Ludendorff, der bereits zurückgetreten war, aufzufordern, auf Hindenburg einzuwirken, daß der nicht ebenfalls von der Leitung der Obersten Heeresleitung (OHL) zurücktrete:[19] Der autoritäre Gewerkschaftsführer und Freund Eberts arbeitet als kaiserlicher Staatssekretär im Auftrag des mächtigen antidemokratischen Industriemagnaten mit der antidemokratischen Obersten Heeresleitung zusammen — selbsverständlich bereits vor dem 9./10. November 1918.

Zu b) Ausgrenzung der linken Minderheit

Ganz gewiß darf der Vorgang der Parteispaltung nicht einseitig als ausschließlich von der Fraktionsmehrheit verursacht gesehen werden. Aber der David-Kreis war maßgeblich beteiligt. So erklärte Robert Schmidt am 15. August 1914 auf dem Heimweg von einem der besonders in der ersten Kriegshälfte häufigen Treffen des David-Kreises, er sei entschlossen, ,,den Schnitt zu machen", wenn die linksoppositionellen radikalen ,,Doktrinäre" das sozialdemokratisch-bürgerliche Burgfriedensbündnis des 4. August zu sprengen versuchen sollten.[20] Der Schnitt wurde gemacht. Nach der turbulenten Reichstagssitzung am 24. März 1916 und den anschließenden Fraktionsvorstands- und Fraktionssitzungen, die mit dem Ausschluß Haases und seiner Freunde aus der Fraktion endeten, schrieb David in sein Tagebuch tief befriedigt: ,,Das Geschwür war ganz reif [. . .]. Es ist vollbracht! Scheidung auf dieser Linie mein Ziel. Haase hat sehr ungeschickt operiert. Ich habe gesiegt."[21] Bauer und Legien andererseits wurde später vorgeworfen, sie hätten nach dem überraschenden Auftreten Haases in derselben Reichstagssitzung gerufen, ,,mit der Judenbande [müsse] Schicht gemacht werden", so Legien, und ,,die Judenjungen müssen heraus", so Bauer,[22] womit nur Haase und seine

18 Eduard David, KTB, S.13; Hervorhebung durch mich.

19 So Bauers Darstellung, zitiert in: Deutsches Tageblatt vom 12. Mai 1926 (Pressearchiv ZStA, Nr.22, Bl.55 RS); anders Gerald D. Feldman, Vom Weltkrieg zur Weltwirtschaftskrise (künftig: Gerald D. Feldman 1984), Göttingen 1984, S.119, im Anschluß an Hans von Raumer, Unternehmer und Gewerkschaften in der Weimarer Zeit (künftig: Hans von Raumer), in: Deutsche Rundschau, Jg. 1954, Nr.80, S.429.

20 Eduard David, KTB, S.17, Hervorhebung durch mich.

21 A.a.O., S.168.

22 Verband der Bureauangestellten Deutschlands, Sitz Berlin. Protokoll der Verhandlungen des III. Verbandstages. Abgehalten vom 3. bis 5.11.1918 zu Berlin, Berlin 1919, S.23 (Volquarts, Hamburg). Bauers Antwort: S.25–29. Auf Volquarts vorwurfsvolle Behauptung und dessen Ermahnung: ,,Unsere Vertreter dürfen doch keine Antisemiten werden", reagiert Bauer nicht, obwohl er zu allen anderen kritischen Äußerungen der linken Minderheit schroff Stellung nimmt. Den Hinweis auf das Protokoll verdanke ich Hans-Joachim Bieber, Gewerkschaften und Revolution. Arbeiterbewegung, Industrie, Staat und Militär in Deutschland 1914–1920, 2 Bde, (künftig: Hans-Joachim Bieber), Hamburg 1981, Bd.2, S.1042 und S.1144. — Volquarts Vorwurf wird in der 95. Sitzung des Preußischen Landtags am 11.11.1925 von Wolfgang Bartels (KPD, später SPD) in Abwandlung wieder aufgegriffen: Von Bauer stamme ,,ja der klassische Ausspruch, den er seinerzeit tat, als es zur Spaltung zwischen U.S.P.D. und S.P.D. kam: ‚Gott sei Dank, daß die Juden raus sind!'" in: Preußischer Landtag, Sitzungsprotokolle 1925/26, Bd.5, Sitzung vom 11.11.1925, Sp.6304.

jüdischen Genossen von der linken Minderheit gemeint gewesen sein können — in erster Linie also die jüdischen Reichstagsabgeordneten Dr. jur. Oskar Cohn, Dr. jur. Joseph Herzfeld, Rechtsanwalt Arthur Stadthagen, der Chemiker Emanuel Wurm und Eduard Bernstein, der während des Krieges von der rechten Mehrheit zur linken Minderheit übergegangen war.
Am selben 24. März, während Haase im Lärm des tobenden Reichstags seine Rede zu halten versuchte, ließ der Reichstagspräsident darüber abstimmen, ob Haase das Wort zu entziehen sei. Noch nie hatten bisher Mitglieder der SPD-Fraktion für eine Wortentziehung gestimmt, also auch dann nicht, wenn bürgerliche Gegner betroffen waren. Jetzt aber, so der „Vorwärts", stimmten „einige Genossen" dafür und machten damit, gemeinsam mit den bürgerlichen Parteien, ihren Genossen Haase mundtot. Zu diesen wenigen gehörten: Bauer, Südekum, Gradnauer, Cohen-Reuß.[23] Immer demonstrativer grenzte der David-Kreis die linke Minderheit aus und fügte sich selbst ins bürgerliche Lager ein.
Konrad Haenisch veröffentlichte kurz nach der Fraktionsspaltung vom 24. März sein patriotisches Buch über „Die deutsche Sozialdemokratie in und nach dem Weltkriege". Darin plädierte er gegen die „ideologischen Nachwirkungen der Jahre 1789 und 1848" und für die „Ideen von 1914", attackierte besonders Karl Liebknecht und vier der aus der Fraktion ausgeschlossenen jüdischen Reichstagsabgeordneten und bekannte, daß er sich bei der Erörterung von Kriegsproblemen trotz aller Gegensätze Links- und Rechtsliberalen und „noch weiter rechtsstehenden Gegnern im Grunde weit mehr verbunden" fühle als seinen Genossen Liebknecht, Ströbel, Adolf Hoffmann.[24]
Am 19. April 1917 hatte der Parteiausschuß „mit leidenschaftlicher Anteilnahme den Sieg der russischen Revolution" begrüßt. Am 23.4. äußerte sich Bauer in einem Rundschreiben der Generalkommission an die Verbandsvorstände mit einer völlig anderen Bewertung. Die am April-Streik in Deutschland beteiligten USPD-Führer kritisierte er unter Namensnennung sehr scharf. Die Versuche von „Arbeitsgemeinschaft und Spartakusgruppe", politische Streiks zu inszenieren, seien „Revolutionsspielereien". Um die Vorgänge in Rußland zu kopieren", habe ein „Arbeiterrat" als revolutionäres Leitungsorgan eingesetzt werden sollen. Dies alles sei zunächst gescheitert. Widerstand gegen die Linke sei erforderlich. „Deutschland ist nicht Rußland."[25]
Zu einem Zeitpunkt also, da der Parteiausschuß noch offiziell die russische (März-)Revolution begrüßt, trägt Bauer jenes Denkmuster in die politische Öffentlichkeit, das alsbald, nämlich nach Auflösung der russischen Konstituante durch die Bolschewiki (Januar 1918), Geschichte machen sollte: Die linke Minderheit handele gegen die „Interessen der deutschen Arbeiter [und] des deutschen Volkes", indem sie, russische Zustände kopierend, die

[Forts. Anm. 22] Zur Reichstagssitzung vom 24.März 1916 vgl. besonders Susanne Miller, Burgfrieden S.125ff — In den Stenographischen Berichten über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages (künftig: Sten.Berichte), Bd.307, S.842ff, finden sich weder die Zurufe Legiens und Bauers noch die von Scheidemann und Ebert gegen Haase gerichteten Beschimpfungen „Dreckseele" und „Frecher Halunke"; vgl. Die Reichstagsfraktion der deutschen Sozialdemokratie 1898 bis 1918, bearbeitet von Erich Matthias und Eberhard Pikart, 2 Bde, Düsseldorf 1966 (künftig: Reichstagsfraktion), Bd.2, S.170ff.

23 Vgl. Vorwärts, Jg.33 (1916), Nr.84 vom 25. März, S.2. — Eduard Bernstein berichtet von „sehr gehässige[n] und Haase beleidigende[n] Zwischenrufe[n]" und spricht von „vier Sozialdemokraten", die dafür gestimmt hätten, Haase das Wort zu entziehen: Eduard Bernstein, Die Spaltung der Reichstagsfraktion, in: NZ, Jg.34 (1916), Bd.2, Nr.1 vom 7. April, S.2.

24 Konrad Haenisch, Die deutsche Sozialdemokratie in und nach dem Weltkriege, Berlin 1919, vierte, unveränderte Auflage des Textes von 1916, S.157. Bauer belehrt am 15. Mai 1916 brieflich Paul Löbe, gegen Haase und seine Genossen müsse „überall so derb als möglich zugegriffen werden." ZStA Potsdam, Nachlaß Paul Löbe, 90 Lo 1, Nr.4, Bl.22; Hervorhebung durch mich.

25 Gewerkschaften, S.350–353. Hervorhebungen durch mich.

verderbenbringende Revolution mit Hilfe von Arbeiterräten zu organisieren versuche. Das ist die Vorwegnahme der späteren Antibolschewismus-Argumentation; allerdings zu einem Zeitpunkt, da irgend welche Vorgänge, die als ,,bolschewistisch" oder als typisch für den ,,Sozialismus Asiaticus" (so David im Februar 1919) oder für die ,,asiatische Krankheit" (so Vizekanzler Erzberger im Juli 1919) hätten angesehen oder denunziert werden können, noch gar nicht existierten. Nur wenig überspitzt kann gesagt werden: Im David-Kreis wird der Antibolschewismus kreiert, bevor der Bolschewismus existierte.

Auf dem MSPD-Parteitag in Würzburg (Oktober 1917) tritt David allen Vorschlägen entgegen, sich mit der USPD zu arrangieren. Ein solches Arrangement sei wegen der ,,diametral entgegengesetzten taktischen Prinzipien" ausgeschlossen. Ebert sah die Dinge ähnlich.[26] Für David und seinen Kreis stand fest: Nicht allein oder im Bündnis mit der linken Minderheit wollte man Politik machen, sondern im Bündnis mit Bürgerlichen gegen links. Man war Teil des bürgerlichen Lagers geworden.

Eduard Bernstein hat diesen Vorgang wiederholt auf den Punkt gebracht. Ende Mai 1915 beispielsweise, also noch lange vor der Fraktionsspaltung, hatte er in einer Sitzung der Reichstagsfraktion die Versenkung der ,,Lusitania" als Folge der deutschen Kriegspolitik lebhaft kritisiert. Von rechts wurden Zwischenrufe laut. Bauer ruft, auch Bismarck habe 1870/71 Paris ausgehungert. Darauf Bernstein: ,,Europa wartet darauf, daß deutsche Sozialisten in Fragen des Völkerrechts Verbrechen zurückweisen. Zwischen mir und denen, die mich unterbrechen, steht eine Welt."[27]

Und nach der Parteispaltung: Man wisse ja, daß er als alter Revisionist nie ein grundsätzlicher Gegner politischer Koalitionen der SPD mit Nachbarfraktionen gewesen sei. Ein ,,zeitweiliges Zurückstellen" sozialdemokratischer Prinzipien sei bei solcher Gelegenheit unvermeidlich gewesen. Inzwischen jedoch, nämlich im Zusammenhang mit der von der USPD abgelehnten Friedensresolution vom 19. Juli 1917, sei es dahin gekommen, daß ,,ein Block von Sozialdemokraten mit Bourgeoisparteien gegen Sozialdemokraten" — also von der Mehrheitssozialdemokratie mit Linksliberalen und Zentrum gegen die Unabhängigen — gebildet wurde. Dies sei etwas Neues und ganz anderes als die bisherigen Bündnisse der SPD mit Liberalen ausschließlich ,,gegen Reaktionäre".[28]

Zu c) Reinigung der Partei von allem Marxismus

Kautsky hatte recht: ,,Die um David und die Gewerkschaftler" bemühten sich mit Erfolg, ,,die Partei von allem ‚Marxismus' zu reinigen."[29] Der junge Theodor Heuß oder die bürgerlichen Pazifisten vom ,,Bund Neues Vaterland" analysierten den Sachverhalt, daß ,,die Dividenden steigen, und die Proletarier fallen" (Luxemburg) viel ,,marxistischer" als irgendein

26 Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (künftig: Prot.PT). Abgehalten in Würzburg vom 14. bis 20.10.1917, S.335f. (David); S.311 (Ebert). Besonders nachdrücklich trägt der Reichstagsabgeordnete Johann Georg Schöpflin, auch er Mitglied des David-Kreises, seine Bedenken gegen eine Wiedervereinigung der beiden sozialdemokratischen Parteien vor: Prot.PT Würzburg, S.271f. — Ebert übrigens kann sich, wenigstens offiziell, vom ,,Klassenkampfcharakter unserer Partei" trotz Davids Erziehungsbemühungen immer noch nicht lösen: Prot.PT Würzburg, S.309. Vgl. dazu auch Prot.PA Bd.1, S.463.

27 Archiv der Sozialen Demokratie, Bonn-Bad Godesberg, Nachlaß Wilhelm Dittmann, Kassette III, 2. Teil, Blatt 11. Die Handschrift ist schwer entzifferbar. Die hier vorgelegte Konjektur scheint mir jedoch zweifelsfrei richtig zu sein. Die maschinenschriftliche Übertragung — hier einschlägig S.104 — ist unzureichend. — Hervorhebung durch mich.

28 NZ, Jg.35 (1917), Nr. 18 vom 3. August, S.415f. — Hervorhebungen durch mich.

29 Oft zitiert, z.B. bei Kenneth R. Calkins, Hugo Haase. Demokrat und Revolutionär, Berlin 1976, S.83.

Mehrheitssozialdemokrat.[30] Selbst die besten Kenner der ,,Orgie kapitalistischer Gewinnmacherei" (Noske), nämlich Schmidt und Noske, haben nicht im entferntesten das marxistisch Selbstverständliche öffentlich geäußert, nämlich daß es sich bei diesem Krieg um ein von den feudal-bürgerlichen Eliten inszeniertes Mord-Arrangement handele, das zumindest in der Wirkung ein Instrument des Klassenkampfes von oben sei.[31]

Die rechten und linken Unabhängigen hingegen, vorneweg Haase, Liebknecht und Luxemburg, haben eben dieses Selbstverständliche unermüdlich zum Ausdruck gebracht.[32] In dieser Frage wie auch in der etwa ebenso wichtigen der sogen. Landesverteidigung standen Haase und seine Freunde zwar zwischen den sozialdemokratischen Fronten, dennoch aber Luxemburg/Liebknecht viel näher als der MSPD-Führung.[33]

Wahrscheinlich hat Bauer die Eliminierung des Marxismus am weitesten getrieben. Eine entsprechende Passage, in sozialpolitischen Darlegungen gleichsam versteckt, hat er in seiner Reichstagsrede vom 22. Juni 1918 vorgetragen: Es sei den Taten des ,,braven Volksheeres" und den Kriegsbeschädigten zu danken, ,,wenn nach Beendigung des Krieges Gewerbe, Industrie, Handel, Landwirtschaft wieder ungestörter Entwicklung sich erfreuen können, wenn wieder jeder Unternehmer in alter Weise friedlich seinem Erwerbe nachgehen kann."[34]

Daß ein führender sozialdemokratischer Gewerkschaftsfunktionär eine solche Sinngebung des Krieges und seiner Opfer in der Öffentlichkeit vortrug, war bis dahin noch nicht gehört worden. Erscheinen diese Opfer doch als Mittel zum Zweck der Wiederherstellung eines relativ uneingeschränkten Privatkapitalismus. Möglicherweise sollte diese Deutung den Unternehmerverbänden signalisieren, daß die Gewerkschaftsführung erneut verhandlungsbereit sei. Jedenfalls leitete schon im Juli 1918 der Geschäftsführer des Zentralverbandes der Deutschen Elektrotechnischen Industrie, Hans von Raumer, jene Verhandlungen erneut ein, die noch vor der Novemberrevolution zur ,,Revolution der Arbeitgeber und Arbeitnehmer" führten und am 12./15. November in das sogen. Stinnes-Legien-Abkommen mündeten. Mit dessen Präjudizierung des Fortbestandes des kapitalistischen Privateigentums an den Produktionsmitteln wurde Bauers Ankündigung vom 22. Juni 1918 verwirklicht.[35]

Die Politik der Mehrheitssozialdemokratie war damit abschließend und dauerhaft gereinigt von einer zentralen Forderung marxistischer Gesellschaftsveränderer, nämlich der Expropriation

30 Theodor Heuß, Kriegssozialismus, in: Der Deutsche Krieg. Politische Flugschriften, Stuttgart und Berlin 1915, S.7f.: ,,Die Arbeiter kämpfen [. . .] mit Gewehr und Handgranate für die Profitrate des Unternehmers, und dieser kann nur wünschen, daß sie recht ausdauernde Soldaten seien." — Zum Bund Neues Vaterland: Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789–1945), 4 Bde. Hrsg. von Dieter Fricke et al., Leipzig 1983 ff (künftig: Lexikon), Bd.1, S.355.

31 Zu Robert Schmidt: Prot.PT Würzburg 1917, S.218f. (Antrag Nr.57) sowie S.457ff; vgl. auch Ebert, Prot.PT Würzburg, S.243. Zu Noske: Sten.Berichte, Bd.311, S.4510ff (20. März 1918), sowie Wolfram Wette, Gustav Noske. Eine politische Biographie, Düsseldorf 1987, S.166–181.

32 Zu Haase vgl. Protokoll der Reichskonferenz der Sozialdemokratrie Deutschlands vom 21., 22. und 23. September 1916, Berlin 1916, S.60 und S.63ff; außerdem: Sten.Berichte, Bd.308, S.2290 C–2294 A (2. Dezember 1916). Vgl. auch Kautsky, Bernstein und Ledebour: Prot. Reichskonferenz 1916, S.97ff (Bernstein), S.100ff (Kautsky), S.124ff (Ledebour). Die Redner der linken Minderheit stießen auf eine massive Front von Zwischenrufern, darunter Sachse (Generalkommission), David, Bauer, Südekum. — Zu Luxemburg: Rosa Luxemburg, Gesammelte Werke, 5 Bde, Berlin [Ost] 1987f., Bd.4, S.163. Zu den Kriegsgewinnen vgl. Jürgen Kocka, Klassengesellschaft im Krieg. Deutsche Sozialgeschichte 1914–1918, Göttingen 1978, S.25–33; außerdem: Gerald D. Feldman, Armee, Industrie und Arbeiterschaft in Deutschland 1914 bis 1918, Berlin und Bonn 1985, S.384ff; zur Verarmung der Arbeiter: Jürgen Kocka, Klassengesellschaft im Krieg, S.12–19.

33 Vgl. Kautsky in: NZ, Jg.35 (1917), Nr.6 vom 11. Mai, S.121ff, besonders S.127. Anders Susanne Miller, Burgfrieden, S.112, S.154–156, S.180f. — Zum selben Ergebnis wie ich kommt Kruse in: Wolfgang Kruse, S.23ff.

34 Sten.Berichte, Bd.313, S.5577 B (178. Sitzung). Hervorhebung durch mich. Vgl. Hans-Joachim Bieber, Bd.1, S.371ff und S.945f.

35 Hans von Raumer, S.425ff; Gerald D. Feldman 1984, S.112ff, besonders S.120.

der Expropriateure, mithin gereinigt von der zentralen Forderung des grundsätzlichen (ersten) Teils des Erfurter Programms von 1891.

Die Politik der Eliminierung des Marxismus hatte vor diesen Höhepunkten eine lange Vorgeschichte, die, wie man weiß, weit in die Vorkriegszeit zurückreicht.[36] Auch Davids Kriegstagebuch enthält viele Hinweise auf diesen Vorgang, wobei der Autor vor kräftigen Diffamierungen der linken Minderheit nicht zurückscheute. So wirft er Vertretern marxistischer Positionen wie Kautsky, Hermann Duncker, Liebknecht vor, sie seien geistig-psychisch unterentwickelt oder krank. Seine Formulierungen sind dabei ähnlich aggressiv wie Bauers Attacken gegen seine Gegner von der linken Minderheit.[37]

Zu d) Einschätzung der Wahlchancen der SPD/MSPD

Die führenden David-Anhänger hielten es seit langem für unmöglich, die Bevölkerungsmehrheit für die Sozialdemokratie zu gewinnen. Wolfgang Heine hatte sich bereits 1909 gegen Kautskys Wahlchancenoptimismus in dessen „Weg zur Macht" zur Wehr gesetzt und verlangt, die Sozialdemokratie müsse ihre Hoffnung begraben, die untere Mittelklasse zu absorbieren; sie müsse lernen, ihre Minderheitsrolle zu akzeptieren und die Parteien der Mittelklassen als Verbündete zu gewinnen suchen.[38]

Genau so sah das Albert Südekum nach der Reichstagswahl von 1912: Rund die Hälfte der nunmehr 110 Mitglieder der SPD-Fraktion seien im Stichwahlverfahren und mit Hilfe des Stichwahlabkommens mit der Fortschrittspartei gewählt worden, also „durch bürgerliche Hilfe".[39] Die SPD werde „auf absehbare Zeit hinaus nicht mehr als eine, wenn auch starke Minderheit der Bevölkerung auf ihre Seite zu bringen imstande sein." Sie werde nichts erreichen ohne Unterstützung durch die bürgerliche Linke.[40]

Die Ergebnisse der Reichstags-Nachwahlen 1912/13 und 1913/14 bestätigten diesen Wahlchancen-Skeptizismus.[41] Dadurch wurden die David-Anhänger bestärkt in der Auffassung, man müsse mit den Liberalen, auch den Nationalliberalen, die von Kautsky abgelehnte „engere Gemeinschaft" bilden. Das führte schließlich zum Interfraktionellen Ausschuß und zum Millerandismus, also dem Eintritt Bauers und Scheidemanns in die feudal-bürgerliche Regierung. Auch bürgerliche Fachleute beurteilten die sozialistischen Wahlchancen ähnlich skeptisch, beispielsweise Gustav Schmoller und Gerhard Anschütz.[42] Exzellenz Bauer schließlich verteidigte Anfang November 1918 Bündnispolitik nach rechts und Millerandismus gegen die linke Minderheit in seinem Bureauangestellten-Verband mit demselben Argument: Die „Arbeiterklasse [. . .] [müßte] fürchterlich lange warten, bis sie [. . .] die Volksmehrheit hinter sich hat." Daher müsse sie die „Politik der Bündnisse" nach rechts treiben.[43] Wenige Tage später, am 9./10. November, zeigte sich allerdings, daß — jedenfalls für eine Übergangszeit — die bisherigen Bündnisse mit bürgerlichen Parteien und Pressure-groups nicht ausreichen würden. Zu den Forderungen der revoltierenden Arbeiter- und Soldatenmassen gehörte

36 Vgl. Carl E. Schorske, Die große Spaltung, Die deutsche Sozialdemokratie 1905–1917 (künftig: Carl E. Schorske), Berlin 1981, S.16–357.

37 Vgl. Eduard David, KTB, S.8, S.16, S.96, S.102, S.174 u.ö. — Zu Bauer: Verband der Bureauangestellten Deutschlands (wie Anm. 22), S.25 und S.27.

38 Zitiert bei Carl E. Schorske, S.214. Hervorhebung durch mich.

39 Bundesarchiv Koblenz, Nachlaß Albert Südekum, Nr.158, Bl.15. Vgl. Dieter Groh, S.287, Anm. 82.

40 Bundesarchiv Koblenz, Nachlaß Albert Südekum, Nr.158, Bl.15. Hervorhebung durch mich.

41 Vgl. Prot.PT Jena 1913, S.21f.; Prot.PT Würzburg 1917, Anhang I, S.17.

42 Vgl. Der Tagesspiegel vom 19.4.1987 (Schmoller); Die Arbeiterschaft im neuen Deutschland. Hrsg. von Friedrich Thimme und Carl Legien, Leipzig 1915, S.55f. (Anschütz).

43 Verband der Bureauangestellten Deutschlands (wie Anm. 22), S.25–29.

nämlich auch, den ,,Bruderkampf" zwischen MSPD und USPD zu beenden. Dadurch veränderte sich die Situation.

5. Zur Politik der MSPD-Führung zwischen November 1918 und den Wahlen zur Nationalversammlung

Die MSPD-Führung mußte sich, wenn sie sich ,,nicht wieder ausschalten lassen" wollte, an die Spitze der revolutionären Bewegung setzen, um sie zu kanalisieren — wie sie das bereits während des großen politischen Streiks im Januar 1918 getan hatte. Dazu bedurfte sie eines zusätzlichen Bündnisses, und zwar mit den Führern der USPD. Das bedeutete also ein Bündnis in erster Linie mit den, wenn nicht alles täuscht, von Bauer als ,,Judenjungen" gekennzeichneten jüdischen Reichstagsabgeordneten Hugo Haase, Dr. Oskar Cohn, Dr. Joseph Herzfeld und Eduard Bernstein, aber auch mit dem Verfasser des ,,Finanzkapital", Dr. Hilferding, und mit Karl Kautsky, der — ähnlich wie Liebknecht — irrtümlich als Jude galt. Das war nur eine provisorische Notlösung. Demgemäß nahm David, einer der konsequentesten Gegner jedes Arrangements mit der linken Minderheit,[44] noch am 9. November Verhandlungen mit der noch soeben annexionistischen und antidemokratischen nationalliberalen Fraktion auf. Das war, auch wenn sie zunächst ohne Ergebnis blieb, eine ,,Politik der zwei Eisen im Feuer", wie das der scharfsichtige Freund Haases, Dr. Oskar Cohn, später nannte,[45] denn das im Kriege eingeschliffene Bündnis mit den bürgerlich-feudalen Gruppen durfte unter keinen Umständen aufgegeben werden.[46]

So blieben denn insgesamt die während des Krieges geschlossenen Koalitionen erhalten, wenn auch, geringfügig, verändert: Die Hälfte der Staatssekretäre der Regierung des Prinzen Max von Baden amtierte nach dessen Rücktritt und nur kurzer Unterbrechung weiter. Ebenfalls blieben die Absprachen zwischen der Gewerkschaftsführung und den Verbänden und Führern der Großindustrie erhalten. Sie wurden in den Tagen vom 9. bis zum 12. November fortgeführt und erweitert. Neu hinzu traten die Kontakte und Absprachen zwischen MSPD-Führung und Militärbefehlshabern am 10. November, also zwischen Bauer-Scheüch und Groener-Ebert-Bauer.[47] Auch sie fügten sich in den Rahmen der bisherigen MSPD-Politik der Bündnisse nach rechts.

Wegen der grundätzlichen politischen Differenzen war die erneute Ausgrenzung der linken Opposition von Haase bis Luxemburg/Liebknecht nur eine Frage der Zeit. Schon Ende Dezember 1918 zerbrach das provisorische Zweckbündnis mit den marxistischen USPD-Führern, und selbstverständlich kam es auch nicht ansatzweise zur Sozialisierung der Produktionsmittel.[48] Insoweit also Kontinuität.

44 Vgl. Prot.PT 1917, S.335f.: David wehrt Landsbergs Vorschlag ab, sich mit der USPD zu arrangieren, und deutet an, daß auch eine sozialdemokratische Niederlage bei den nächsten (Nachkriegs-) Wahlen in Kauf genommen werden müsse.

45 Sten.Berichte (hier: Nationalversammlung), Bd.330, S.2946 B/C (9. Oktober 1919).

46 Ebda.; teilweise anders Hans-Joachim Bieber, Bd.1, S.572f.; anders auch Susanne Miller, Die Bürde der Macht (künftig: Susanne Miller, Bürde), Düsseldorf 1978, S.101.

47 Heinz Hürten und Ernst-Heinrich Schmidt, Die Entstehung des Kabinetts der Volksbeauftragten, in: Historisches Jahrbuch, München und Freiburg, Jg.99 (1979), S.255–267, hier S.261f. sowie Gustav Böhm, Adjudant im Preußischen Kriegsministerium. Juni 1918 bis Oktober 1919. Bearb. von Heinz Hürten und Georg Meyer (künftig: Gustav Böhm), Stuttgart 1977, S.104.

48 Vgl. Hans-Joachim Bieber, Bd.1, S.625ff, teilweise anders S.634f. Wichtig für die Selbstverständlichkeit der Nichtinangriffnahme der Sozialisierung: Gewerkschaften, S.539ff, besonders S.541 (Paeplow sowie ,,Lachen" und ,,Wahnsinn"-Rufe), S.543f. (Legien), S.549 (Rob. Schmidt), S.551f. (Paeplow), S.559–563 (Bauer) u.ö. Vgl. außerdem Heinrich August Winkler, Von der Revolution zur Stabilisierung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1918 bis 1924 (künftig: Heinrich August Winkler 1984), Berlin und Bonn 1984, S.79ff;

Was jedoch die Einschätzung der sozialistischen Wahlchancen angeht, so kam es zu einem Bruch. Der allerdings war nur scheinbar. Noch am 10. November 1918 hatte Bauer an seiner und des David-Kreises skeptischen Einschätzung festgehalten und ,,sein [!] politisches Programm" entwickelt: ,,Baldige Reichstagswahlen, entsprechend ihrem Ausfall Neubildung der Regierung! Auch die Mehrheitsparteien müßten dann Vertreter in die Regierung stellen."[49] Bauer ging also wie selbstverständlich davon aus, es werde dem Ausfall der Wahlen entsprechen, daß auch Vertreter der Mehrheitsparteien — also Fortschrittliche Volkspartei, Zentrum, möglicherweise auch Nationalliberale — an der Regierungsbildung beteiligt werden müßten. Denselben Standpunkt hat er, rückblickend, auch als Reichskanzler vertreten.[50] Selbstverständlich konnte eine solche Sicht der Dinge in der Öffentlichkeit von dem Augenblick an nicht mehr vertreten werden, da sich auch die USPD-Volksbeauftragten grundsätzlich mit der Durchführung von Wahlen zur Nationalversammlung einverstanden erklärt hatten, also seit dem Aufruf des Rates der Volksbeauftragten vom 12. November 1918. Nun mußte sehr schnell Optimismus an die Stelle der jahrelangen resignativen Skepsis treten; ein Optimismus allerdings, der nicht ungebrochen sein konnte, sondern ein Zweck- und Scheinoptimismus war. Begründet wurde dieser Optimismus insbesondere mit der Behauptung, das Ergebnis der Wahlen werde umso besser sein, je schneller sie durchgeführt würden, und mit dem Vertrauen zur politischen Reife der Mehrheit, die nicht aus ,,Idioten" bestehe.[51] Die USPD-Führung hingegen führte unwiderlegbare und alsbald durch die Wirklichkeit bestätigte Argumente dafür ins Feld, daß die auf einen so frühen Termin festgesetzten Wahlen nicht gewinnbar seien. Besonders wies sie darauf hin, daß die Massen der nichtsozialistischen Mehrheit des Volkes, zumal Frauen, Landbevölkerung, Katholiken, mittelbürgerliche Schichten, politisch zu wenig aufgeklärt seien, als daß eine sozialistische Mehrheit erreicht werden könnte. Im übrigen würden die noch wenige Tage zuvor antidemokratischen oder vordemokratischen bürgerlich-feudalen Führungsgruppen alles aufbieten, nicht etwa die Demokratie zu verwirklichen, sondern die eigene gesellschaftliche Position zu retten. Rudolf Breitscheid hat das in dem präzisen Diktum zusammengefaßt, es könne von wirklich freien Volkswahlen nicht die Rede sein, ,,solange die infamen Abhängigkeitsverhältnisse bestehen, die die kapitalistische Produktionsweise schafft."[52] Wahrscheinlich noch präziser und jedenfalls prognostisch

[Forts. Anm. 48] teilweise erheblich anders Susanne Miller, Bürde, S.141f. — besonders auch Anm. 1 —, S.161f. und S.360. Im Zusammenhang mit den dort auf S.360 angedeuteten kontroversen Standpunkten halte ich Peter Wulfs Auffassung für zutreffend (vgl. Peter Wulf, Die Auseinandersetzung um die Sozialisierung der Kohle in Deutschland 1920/21, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Jg.25 (1977), H.1, S.46ff, besonders S.47 und S.89). Die Sozialisierung als ,,Endziel" spielte zumindest für David, Bauer, Ebert und ihre engsten Freunde, also auch beispielsweise für Noske, keinerlei handlungsbestimmende Rolle. Ähnlich auch Peter-Christian Witt, Friedrich Ebert (künftig: Peter-Christian Witt), Bonn 1987, S.110f.

49 Gustav Böhm, S.68f.

50 Vgl. Akten der Reichskanzlei. Weimarer Republik. Das Kabinett Bauer. Bearbeitet von Anton Golecki (künftig: ADR, Bauer), Boppard 1980, S.302, Anm. 13 (13. Oktober 1919); außerdem: in: Vorwärts, Jg.36 (1919), Nr.574 vom 9. November (Leitartikel).

51 Vgl. Vorwärts, Jg.36 (1918), Nr. 31 vom 18. 11.1918, S.1f., a.a.O., Nr.320 vom 20.11.1918, S.1. Außerdem: Die Regierung der Volksbeauftragten. Eingeleitet von Erich Matthias, bearbeitet von Susanne Miller unter Mitwirkung von Heinrich Potthoff, 2 Bde, Düsseldorf 1969, Bd.1, S.191–193 (Scheidemann und Gradnauer); Allgemeiner Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte, Berlin 16. bis 21. Dezember 1918. Stenographische Berichte. Nachdruck Berlin 1975, 2. Aufl., Sp.269ff (Scheidemann), Sp.218ff (Cohen-Reuß); Friedrich Ebert, Schriften, Aufzeichnungen, Reden, 2 Bde, Dresden 1926, Bd.2, S.121ff und S.124ff; Vorwärts, Jg.36 (1919), Nr.1 vom 1. Januar, S.1 (Wahlaufruf des Parteivorstandes der MSPD); Richard Müller, Geschichte der deutschen Revolution. Nachdruck der 1. Aufl. 1924, 3 Bde, Berlin 1979, Bd.2, S.87ff (Flugschrift der MSPD); Für und Wider die National-Versammlung. Erst prüfe — dann wähle! 5 Revolutionsreden [. . .] von den Genossen Scheidemann, Liebknecht, Haase, Berlemann, Paasche, o.O., o.J. (wahrscheinlich Dezember 1918), S.7f. (Scheidemann).

52 Die Freiheit, Jg.1 (1918), Nr.4 vom 16. November; ähnlich Breitscheids Leitartikel in: a.a.O., Nr.5 vom 17. November; vgl. auch: Die Regierung der Volksbeauftragten, Bd.1, S.195 (Herzfeld); S.174f. (Merges) sowie Eberhard

zutreffend hat sich Rosa Luxemburg geäußert.[53] Abstrakter ausgedrückt: Die USPD-Führung ging davon aus, daß es eines demokratischeren Bürgertums als des real existierenden bedürfte, damit eine stabile — und das hieß für sie selbstverständlich: sozialistisch fundierte — Demokratie geschaffen werden könne.[54]

Wahrscheinlich hat ein Außenstehender, der gut informierte Kasseler Oberbürgermeister Erich Koch(-Weser), in bezug auf Funktion und voraussichtlichen Ausgang der Wahlen zur Nationalversammlung die knappsten und zugleich zutreffendsten Einschätzungen gegeben. Der Mitbegründer der Deutschen Demokratischen Partei und spätere Minister in vier Reichskabinetten der Weimarer Republik vertrat am 14. November 1918 General Groener gegenüber den Standpunkt, ,,nur mit dem Stimmzettel [könne] rückgängig gemacht werden, was noch [von der Revolution] rückgängig gemacht werden könnte." Groener, Ludendorffs Nachfolger und später Minister in acht Reichskabinetten der Weimarer Republik, stimmte dem, wie es Koch schien, zu.[55] Koch nennt also — mit Zustimmung des OHL-Chefs Groener — die Funktion der Wahlen eindeutig beim Namen: mit Hilfe der (formalen) Demokratie des Stimmzettels, wie das etwa gleichzeitig auch die ,,Freiheit" formulierte, gegen die (sozialistische) Demokratie zu arbeiten. Diese Deutung lag umso näher, als selbst die ultrarechte Deutsche Vaterlandspartei kurz vor ihrer Auflösung ein ,,entschiedenes Eintreten für möglichst baldige Einberufung einer Nationalversammlung" forderte.[56] Am 21. November kennzeichnete Koch die optimistischen Wahlprognosen des ,,Vorwärts" als den Versuch, seinen Lesern ,,vorzureden, daß die Sozialdemokratie bei der Wahl zur Nationalversammlung die Mehrheit bekommen würde."[57] Koch erkennt mithin den Scheinoptimismus der MSPD-Führung. Schließlich, am 22. Januar 1919 — nach der Wahl also, aber noch vor Kenntnis des Endergebnisses, — notiert Koch in sein Tagebuch, die Kasseler MSPD-Funktionäre Hauschild, Thöne und Grzesinski hätten ihm gegenüber in den letzten Tagen zugegeben, daß die MSPD mit der Deutschen Demokratischen Partei werde koalieren müssen; auch nach seiner, Kochs, vorherigen Schätzung sei eine sozialistische Mehrheit ausgeschlossen. Dabei wich Kochs Schätzung von der Wirklichkeit kaum ab (45–48% für USPD und MSPD zusammen, so Koch, 45,5% in Wirklichkeit).[58]

Auch die Mißerfolge von MSPD und USPD bei den Wahlen zu den Landesparlamenten vierzehn und sieben Tage vor der Nationalversammlungswahl in Baden, Württemberg und Bayern — im Schnitt um 35% der Sitze für beide Parteien zusammen[59] — bestätigten die Richtigkeit der skeptischen Wahlchanceneinschätzungen des David-Kreises. Es ist daher davon auszugehen, daß zwei in diesem Zusammenhang bisher nicht oder zu wenig beachtete Zeitzeugen in ihren Situationsbeurteilungen recht hatten: Walter Oehme und, wenn auch in anderer Weise, Curt Baake, der zum Kern des David-Kreises gehörte. Walter Oehme war im Dezember 1918/Januar 1919 Sekretär Curt Baakes. Dieser leitete als Unterstaatssekretär zum Nutzen

[Forts. Anm. 52] Kolb, Die Arbeiterräte in der deutschen Innenpolitik 1918–19, Düsseldorf 1962, S.159ff und S.241. Dort zahlreiche einschlägige USPD-Texte, teilweise mit anderer Zitierabsicht.

53 Rosa Luxemburg, Gesammelte Werke, Bd.4, S.407f.

54 Vgl. Heinricht August Winkler, Spielräume der Sozialdemokratie — Zur Rolle der SPD in Staat und Gesellschaft der Weimarer Republik, in: Wie die Republik der Diktatur erlag, Stuttgart 1983, S.75: ,,Um Weimar zu retten, hätte es auch eines anderen, eines demokratischeren Bürgertums bedurft."

55 Bundesarchiv Koblenz, Nachlaß Erich Koch-Weser, Nr.14, S.128.

56 Die Freiheit, Jg.1 (1918), Nr.2 vom 15. November, S.1. Zur Deutschen Vaterlandspartei: vgl. Lexikon, Bd.2, S.400.

57 Bundesarchiv Koblenz, Nachlaß Erich Koch-Weser, Nr.14, S.147; Hervorhebung durch mich.

58 A.a.O., Nr.14, S.217.

59 Susanne Miller, Bürde, S.457.

seines Freundes Ebert und zum Nachteil der drei USPD-Volksbeauftragten seit dem Novemberumbruch die Reichskanzlei. Oehme nun hat behauptet, keiner der fünf Volksbeauftragten habe im Januar 1919 — es handelte sich inzwischen nach dem Ausscheiden der drei USPD-Führer um Ebert, Philipp Scheidemann, Otto Landsberg, Noske, Rudolf Wissell — an einen sozialistischen Wahlsieg geglaubt. Und darüber hinaus: ,,Nichts wäre Ebert und Scheidemann unerwünschter gewesen als die Erringung der Mehrheit der Sitze in der Nationalversammlung."[60] Noch pessimistischer als die fünf Volksbeauftragten habe, so berichtet Oehme weiter, Curt Baake die sozialistischen Wahlchancen beurteilt. Diejenigen, die noch Hoffnung hatten, habe er ausgelacht.

Nach Bekanntgabe des Wahlergebnisses, als sein, Oehmes, ,,Traum von der sozialistischen Mehrheit und der Schaffung der sozialistischen Republik auf parlamentarischem Wege" sich in nichts aufgelöst hatte, habe Baake unter anderem erklärt, die MSPD-Führung habe, auch wegen des Mangels an geeigneten Leuten, eine sozialistische Regierung nie gewollt: ,,,Was hätten wir denn mit einer Mehrheit anfangen sollen? Sozialisieren können wir heute sowieso nicht!' ‚Das wollt Ihr ja gar nicht', gab ich wütend zurück. Er lächelte mild und überlegen [. . .]".[61]

Diese Auffassungen der Volksbeauftragten, Baakes und Oehmes entsprechen präzis den Einschätzungen des David-Kreises und seiner Freunde: Sie hegten nicht nur keine hoffnungsvolle Erwartung einer sozialistischen Mehrheit mit darauf folgender Sozialisierung der Produktionsmittel. Vielmehr strebten sie die Weiterführung des Bündnisses mit den bisher Herrschenden an und nahmen damit, zurückhaltend ausgedrückt, die Verhinderung von Sozialisierung und Sozialismus billigend in Kauf. Zugespitzt ausgedrückt: Sie hegten im verborgenen die Hoffnung darauf, in der Minderheit bleiben zu können.[62] Andernfalls nämlich mußten sie in eine üble Zwangslage geraten: Sie mußten angesichts der Sozialisierungsforderungen der Arbeitermassen — auch ihres eigenen Massenanhangs — die Sozialisierung der Produktionsmittel real vorantreiben, deren Verhinderung sie — im Rahmen der Eliminierung des Marxismus und der Bündnispolitik nach rechts — insbesondere auch durch die Absprachen mit der Großindustrie präjudiziert hatten.

Zweifellos widerspricht diese Sicht der Dinge der herrschenden Auffassung. Diese folgt uneingeschränkt oder zu weitgehend der Selbstdarstellung der MSPD-Führung: ,,Hie [bei der MSPD] Demokratie durch die konstituierende Nationalversammlung, da [bei der USPD] Diktatur durch die Arbeiter- und Soldatenräte. Gemeinsames [!] Ziel: Verwirklichung des Sozialsmus [. . .]".[63] Eine besonders farbkräftige Variante der derzeit herrschenden Auffassung lautet wie folgt: Die Sozialdemokratie habe ,,große Hoffnungen auf das Wahlergebnis [gesetzt]; der aus der Spätaufklärung des 19. Jahrhunderts erwachsene Optimismus und Vernunftglaube der Partei ließ es ihr wahrscheinlich erscheinen, daß, wenn nur alle Bürger frei wählen könnten und die Wahlbeschränkungen der Kaiserzeit beseitigt sein würden [. . .], die Volksmehrheit ihr ein Mandat für liberale und sozialistische Reformen geben

60 Walter Oehme, Damals in der Reichskanzlei. Erinnerungen aus den Jahren 1918/19, Berlin [Ost] 1958, S.337f. und S.343. Oehme ist von der MSPD über die USPD zur KPD übergewechselt. Sein Buch erschien 1958 in Ostberlin. Daher entstanden Bedenken, die Eberhard Kolb, Arbeiterräte, S.122ff und S.209ff, auf das richtige Maß reduziert.

61 Walter Oehme, Damals . . ., S.342ff.

62 Vgl. Peter-Christian Witt, S.110. Dort wird von einer ,,unausgesprochenen Hoffnung bei Ebert" gesprochen, daß die Nationalversammlung der Sozialisierung eine ,,Absage" erteilen werde.

63 Vgl. Vorwärts, Jg.34 (1918), Nr.313 vom 13. November, S.1f.: Leitartikel Friedrich Stampfers: ,,Die Reichsregierung und die Arbeiter- und Soldatenräte".

würde."[64] Die Vorstellung, die Parteielite um David, Heine, Südekum, Bauer, Schmidt, Ebert, Legien — kühl und entschlossen, wie sie war — habe einem aus der Spätaufklärung erwachsenen Vernunftglauben und Optimismus gehuldigt und daher eine sozialistische und sozialisierungswillige Mehrheit bei den Nationalversammlungswahlen erwartet, ist allenfalls eine nicht hinreichend begründete Hypothese.

Im übrigen war die von der MSPD-Führung geleistete Ursachenanalyse der Wahlniederlage unbefriedigend. Sie bestand aus einer Mischung von wenig Richtigem, Abstrakt-Unbrauchbarem und Schuldzuweisungen an die linke Minderheit.[65]

Präziser war die Ursachenanalyse des linken MSPD-Abgeordneten Simon Katzenstein: Erstaunlich sei die plötzliche Befürwortung demokratischer Wahlen durch die bisher herrschenden Gruppen: ,,Noch vor einem halben Jahr hätte der Gedanke [daran] bei allen bürgerlichen Parteien Ablehnung hervorgerufen [. . .]. Die Anhänger des gestürzten Systems konnten nach Herzenslust, gestützt auf die unerschöpflichen Geldmittel jener, die willig Millionen opferten, um Milliarden dem öffentlichen Zugriff zu entziehen, ihre vaterländischen Verdienste ins Licht setzen; daneben arbeitete eine üppig blühende Judenhetze feinster Sorte [gemeint: gegen die zahlreichen jüdischen Politiker in Führungspositionen nach dem 9. November], daran, die Empörung des Volkes auf Sündenböcke abzuladen." Bei ,,nüchterner Erwägung" sei das Wahlergebnis ,,zu erwarten" gewesen.[66]

Obwohl Mehrheitssozialdemokrat, wußte der Mann, wovon er sprach: Am Anfang der Republik standen demokratische Wahlen, die von ungezählt vielen Antidemokraten und Antisozialisten gefordert und dann auch gewonnen worden waren. Die Rettung der ,,Milliarden", also die Verhinderung von marxistischer Sozialisierung und marxistisch geprägtem Sozialismus, mit Hilfe von ,,Millionen", also der ,,vaterländischen" Massenbeeinflussung mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln, sind wichtigste Strukturelemente der neuen Republik. Zu diesen gehören, in der zutreffenden Sicht Katzensteins, außerdem antijüdische und damit verbundene antimarxistische Emotionen, die weite Verbreitung fanden.[67]

6. Die Angepaßtheit führender Mehrheitssozialdemokraten an bürgerlich-feudale Emotionen und Ideologien

Unter Bezugnahme auf einige einschlägige Stellen in Davids Kriegstagebuch bemerkt Werner Jochmann, während des Weltkrieges seien nicht nur gemäßigte und liberale Bürger, sondern ,,sogar Sozialdemokraten von der antisemitischen Zeitkrankheit befallen" worden.[68] Art und Umfang dieser Ansteckung — um in diesem Bilde zu bleiben — sind nicht leicht auszumachen. Daß Bauer und Legien die jüdischen Führer der linken Minderheit als ,,Judenjungen"

64 Hagen Schulze, Weimar. Deutschland 1917–1933, Berlin 1982, S.181; vgl. Susanne Miller, Bürde, S.117, wo Oehme erwähnt, nicht jedoch berücksichtigt wird. Winkler erwähnt Oehme nicht.

65 Vgl. Prot.PT 1919, S.375 (David beklagt nach der Wahl die ,,politische Rückständigkeit des Volkes", von der in den Wochen vor der Wahl selbstverständlich nicht die Rede war), S.30f. (schriftlicher Bericht des Parteivorstands mit sehr dürftiger Analyse), S.132 sowie Prot.PA, Bd.2, S.620 (H. Müller jeweils mit nicht verifizierbaren Schuldzuweisungen an die USPD); vgl. Susanne Miller, Bürde, S.117f.

66 Sozialistische Monatshefte (SM), Jg.25 (1919), vom 10. Februar, S.106–108.

67 Vgl. Haases Stellungnahme zu Bauers Regierungserklärung: ,,Gegen die Juden wird gehetzt in einer geradezu infamen Weise.", in: Sten.Berichte, hier: Nationalversammlung, Bd.328, S.1969 C.

68 In: Deutsches Judentum in Krieg und Revolution 1916–1923. Hrsg. von Werner E. Mosse, Tübingen 1971, S.419 mit Anm. 30. Zu David: Eduard David, KTB, S.136, S.165, S.166, S.176, S.181, S.184f. — Vgl. Rosemarie Leuschen-Seppel, Sozialdemokratie und Antisemitismus im Kaiserreich, Bonn 1978, S.227ff; Reinhard Rürup, Sozialdemokratie und Antisemitismus im deutschen Kaiserreich, in: Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte, Jg.36 (1989), H.4, S.357ff. — Vgl. auch Norbert Kampe, Studenten und ‚Judenfrage' im Deutschen Kaiserreich, Göttingen 1988, besonders S.104, und S.232f.

und „Judenbande" beschimpft haben, ist sehr wahrscheinlich, aber, was den Wortlaut angeht, nicht völlig zweifelsfrei. So gut wie sicher ist, „daß Herr Minister [Robert] Schmidt [. . .] für Angehörige der nichtgermanischen Rasse immer etwas empfindlich gewesen" ist.[69] Entsprechendes gilt für das langjährige Mitglied des Fraktionsvorstands, Richard Fischer, der, wie Noske berichtete, „nicht selten" seinen judenfeindlichen Emotionen „recht drastisch Ausdruck" gab.[70] Völlig zweifelsfrei ist der judenfeindliche Affekt bei David sowie, ab 1920 nachweisbar, bei dem ehemaligen Vorsitzenden des Buchbinderverbandes, Emil Kloth,[71] der einer der einflußreichen Helfer Legiens und Bauers in der Vorständekonferenz während des Krieges gewesen war. Dessen eindeutig rassistischer Antisemitismus jedoch ist, soweit erkennbar, unter Sozialdemokraten eine Ausnahme gewesen.

Gut belegt sind auch Noskes Aggressionen gegen die „ostjüdischen ‚Marxisten' ". Im übrigen habe sich Antisemitismus in der Sozialdemokratie nur selten „laut geäußert", „unter der Decke" habe es daran jedoch „nicht ganz gefehlt".[72] Die „Freiheit" kritisierte im Sommer 1919 einen „Glocke"-Artikel August Winnigs, des nationalkonservativen mehrheitssozialdemokratischen Oberpräsidenten von Ostpreußen. Winnig vergesse bei seinem Gerede von „nationaler Wiedergeburt" auch „die Hauptsache nicht: den Antisemitismus" (im Orginal hervorgehoben). Er beklage sich über die „nichtdeutschen Mitglieder" seiner Partei, Juden aus dem Osten, die dem deutschen Volk ungebetene Ratschläge erteilten, obwohl sie niemals berufene Interpreten „jener Regungen des Volkes wären, die letzten Endes in dunklen Geheimnissen des Blutes ihren Ursprung haben."[73] Auch Scheidemann hat sich wiederholt antisemitisch geäußert, gelegentlich aber hinzugefügt, er sei kein Antisemit.[74]

Hinzukommen allgemeinere Hinweise: Der Alldeutsche Heinrich Claß hält es für selbstverständlich, daß auch auf der Linken „zahlreiche Antisemiten stehen". Und der Historiker Gustav Mayer, der fast alle Mitglieder des Parteivorstandes und der Generalkommission persönlich kannte, berichtet von einer beträchtlichen antisemitischen Strömung in den Freien Gewerkschaften, die sich „besonders gegen die zahlreichen jüdischen Führer bei den Unabhängigen" richte.[75] Emil Unger schließlich, ein vorzüglich informierter sozialdemokratischer Agitator und Publizist, der seit 1920 zu deutschnationalen Positionen übergewechselt war, nahm im Februar 1925 aus Anlaß des Barmat-Skandals, in den Bauer tief verstrickt war, Bezug auf dessen judenfeindlichen Zwischenruf vom März 1916 und fügte die zumindest beunruhigende Anmerkung hinzu: „Ich kenne so ziemlich alle sozialdemokratischen Führer, aber ich kenne keinen, der nicht im Innersten seines Herzens glühender Antisemit wäre [. . .]".[76]

69 Sammlung der Drucksachen des Preußischen Landtags, 2. Wahlperiode, Bd.2, S.1076. Der behutsame Vorsitzende des die Barmat-Affaire behandelnden Untersuchungsausschusses des Preußischen Landtags im Jahre 1925, Dr. Leidig, fügt hinzu, Schmidt habe selbst zum Ausdruck gebracht, „er habe eigentlich so ein klein bißchen Antisemitismus in sich". A.a.O., S.1386.

70 Gustav Noske, Erlebtes aus Aufstieg und Niedergang einer Demokratie, Offenbach/Main 1947, S.148.

71 Emil Kloth, Einkehr, München 1920, S.92-117.

72 Gustav Noske, Erlebtes, S.26f. und S.148; vgl. Wolfram Wette, S.102ff.

73 Die Freiheit, Jg.2 (1919), Nr.349 vom 23. Juli. Die Freiheit zitiert korrekt aus: Die Glocke, Jg.5 (1919), vom 19.7., S.500. Kloth stimmt Winnig zu in: Emil Kloth, Sozialdemokratie und Judentum, München 1920, S.43f.

74 Philipp Scheidemann, Memoiren eines Sozialdemokraten, 2 Bde, Dresden 1928, Bd.2, S.266 und S.251; außerdem Prot.PT 1912, S.332f., S.343 und S.357f.: Diese Attacke richtete sich gegen Dr. Oskar Cohn, der sich zu wehren wußte. Vgl. auch Prot.PT 1919, S.281 und S.285.

75 Kurt Gossweiler, Kapital, Reichswehr und NSDAP 1919–1924, Köln 1982, S.98 (Claß); Gustav Mayer, Erinnerungen, München 1949, S.367.

76 Emil Unger in: Der deutsche Vorwärts, Jg. 1925, Nr.8 vom 26.Februar, 1. Beilage. Zu Unger: Emil Unger, Politische Köpfe des sozialistischen Deutschlands, Leipzig o.J. [1920]. In diesen „Skizzen" zeigt sich Unger noch wohlwollend gegenüber dem gesamten Spektrum von Luxemburg bis Richard Fischer. Er erweist sich, aus persönlichem langjährigen Umgang mit vielen führenden Sozialdemokraten, als kenntnisreich bis ins Detail. Unger

Auch in der Öffentlichkeit des Parlamentsplenums reagierten mehrheitssozialdemokratische Abgeordnete gelegentlich mit judenfeindlichen Emotionen.[77]

Das alles könnte als vernachlässigenswert angesehen werden. Allerdings ist hier von führenden Sozialdemokraten die Rede, deren Partei jede Art von Antisemitismus dezidiert ablehnte, so daß möglichst nichts von entsprechenden Emotionen nach außen dringen durfte. Und noch wichtiger: Die ,,Judenbande" bestand fast durchweg aus Marxisten, die logisch, wirklichkeitsnah und human argumentierten. Eben dies empfand die Parteirechte als ,,fanatische Rechthaberei".[78] Dies und besonders auch die in der Form überaus scharfe Polemik der linken Minderheit führten zu Ablehnung, Verachtung, Haß. Und dieser von antisemitischen Emotionen erhitzte Antimarxismus ist einer der Faktoren, der einflußreiche SPD/MSPD-Führer allmählich ihren sozialdemokratisch-marxistischen Ursprüngen völlig entfremdet hatte.

Dabei dürfte die Tatsache eine erhebliche Rolle gespielt haben, daß die Rechthaber bedrückend oft recht hatten. Ihre Prognosen und Analysen waren geeignet, die Politik des David-Kreises und seiner Freunde zutiefst in Frage zu stellen und die rechten Genossen zu verunsichern und zu verletzen: Die Parteirechte werde, da sie nunmehr die Aufrüstungsfinanzierung der herrschenden Klassen unterstütze, im Kriegsfall die Kredite bewilligen, behauptete Luxemburg schon im September 1913. Der Krieg sei kein Verteidigungskrieg, sondern ein von den herrschenden Klassen inszenierter Eroberungskrieg, behaupteten Liebknecht, Haase, Georg Ledebour. Der Krieg werde den Deutschen jahrzehntelanges Elend bringen, behauptete die linke Minderheit spätestens seit 1916. Ein neuer Weltkrieg und ,,Rückfall in die Barbarei" würden folgen, behauptete Luxemburg 1916. Im Oktober 1918 sah sie voraus, daß die beiden neuen sozialdemokratischen Exzellenzen alsbald auf streikende und demonstrierende Arbeiter schießen lassen würden. Und vielleicht am meisten verletzend: Die Bourgeoisie werde sich alsbald ihrer sozialdemokratischen ,,Beauftragten" entledigen, um die Macht wieder selbst zu übernehmen: Das waren marxistisch inspirierte Analysen und Prognosen. Sie waren wirklichkeitsnah. Das mußte die rechten Genossen erbittern, gleichgültig, ob ihnen die Ursache bewußt wurde oder nicht. Staatssekeretär Bauer beispielsweise konnte sich Anfang November 1918 gegen den Vorwurf, die Arbeiterinteressen nicht etwa vertreten, sondern verraten zu haben, nur noch mit ebenso erregten wie hilflosen Aggressionen zu Wehr setzen: Die Unabhängigen seien doch nur eine kleine Minderheit, hätten ,,ein furchtbar große[s] Maul" und brüllten ,,wie das liebe Vieh."[79]

Umgekehrt jedoch verfehlten der David-Kreis und seine Freunde in allen wesentlichen Fragen die Wirklichkeit, auch in der Frage der ,,Arbeiterinteressen". Die von der MSPD-Führung buchstäblich vieltausendfach geäußerte Überzeugung, die Politik der ,,Landesverteidigung" diene den ,,Arbeiterinteressen", war grundfalsch. Das Gegenteil war richtig, wenn nur der vor dem Kriege für viele Sozialdemokraten selbstverständliche Gesichtspunkt berücksichtigt geblieben wäre, daß Tod, Verstümmelung und Qual — millionenfach von Proletariern erlitten

[Forts. Anm. 76] stand bis 1920 Eberts politischer Position nahe. Daß er sich alsdann nach rechts entwickelte, erschwert die Gewichtung seiner Aussagen, macht sie aber nicht gewichtslos.

77 Sten.Berichte, hier: Nationalversammlung, Bd.329, S.2185 B, 71. Sitzung am 31. Juli 1919.

78 Prot.PT 1917, S.8.

79 Verband der Bureauangestellten Deutschlands (wie Anm. (22)), S.27; vgl. August Winnig, Zur Psychologie der Unabhängigen, in: Die Glocke, Jg.4 (1918), H.12 vom 22. Juni, S.357ff, wo die Argumente der Unabhängigen mit keinem Wort widerlegt, jedoch als Ursachen ihrer falschen Sichtweise genannt werden: Verneinung aus destruktivem Charakter — im Gegensatz zu Bejahung und aufbauender Arbeit der MSPD —, verstandeswidriges Gefühlsdenken, Erstarrung der geistigen Entwicklung.

und denen anderer Länder zugefügt — unmöglich in deren oder in irgend welcher anderer Arbeiter ,,Interesse" liegen konnten.

Entsprechendes gilt für die Vorstellung, die Partei müsse zur ,,Rettung des Landes" ,,in die Bresche" geworfen werden:[80] Nicht um die Rettung des ,,Landes" oder des ,,Volkes" oder ,,Volksganzen" ging es objektiv, sondern um die Rettung der gesellschaftlichen Positionen der bisher herrschenden und von ihnen emotional und ideologisch abhängigen Gruppen, darunter des David-Kreises und seiner Freunde. Auch die Behauptung, der einzig richtige und mögliche Weg zu Demokratie und Sozialismus führe über die möglichst rasch zusammenzurufende Nationalversammlung, traf, was die linke Minderheit präzis analysierte und prognostizierte, die Wirklichkeit nicht. Das Denken der rechten Genossen war ,,begriffslos" geworden. Eben dies hielt Eduard Bernstein — trotz allem früheren Revisionismus immer noch marxistisch inspiriert — spätestens seit Mai 1917 bei ,,Ebert und dessen Gleichgesinnten" für gegeben.[81] Um in Jochmanns Bild zu bleiben: Die Infektion mit krankmachenden bürgerlichen Ideologemen und Emotionen ging also tief und erfaßte weite Bereiche. Selbst die Dolchstoßtheorie, natürlich nur gegen die kleine radikale linke Minderheit gerichtet, begann bereits das Bewußtsein führender Genossen — Davids, Wels' und Legiens — zu trüben.[82]

Das alles hat bekanntlich die MSPD und ihre Führung, später dann die wiedervereinigte SPD, nicht davor bewahrt, vom rechten Flügel des bürgerlichen Lagers fast ununterbrochen über Jahrzehnte hin aufs erbittertste bekämpft zu werden. Sie kam eben von links, und ihre Führer galten als marxistische oder marxistisch-verjudete Parvenus. Und in mancher Hinsicht blieben Partei und Parteiführung dann ja auch links. So waren bekanntlich MSPD- und Gewerkschaftsführung auf sozialpolitischem Gebiet sehr aktiv. Auch ist die MSPD-Führung völlig frei geblieben von allen sakral-patriotischen Mythologemen, die im bürgerlich-feudalen Lager weit verbreitet waren und besonders die bürgerlichen Massen mit der religiösen Vorstellung zu verwirren pflegten, daß ,,Gott mit uns" sei.

Im Zusammenhang mit dem Haß auf die linke Minderheit vollzog sich das ,,Umlernen", das David von Kriegsbeginn an gefordert hatte: Man hatte gelernt, statt ‚Klasse", ,,Klassengesellschaft" und ,,Internationale": ,,Volk" und ,,Volksganzes" zu denken, zu sagen und zu fühlen; und immer häufiger auch schon: ,,Volksgemeinschaft" und ,,Vaterland" im bürgerlichen Sinne. Den Höhepunkt dieser Entwicklung dürfte — über David und Bauer hinaus — die Rede bilden, die Ebert 1922 aus Anlaß der Taufe des von Hugo Stinnes, dem antidemokratischen Industriemagnaten, finanzierten Schiffes ,,Carl Legien" hielt. Im Angesicht einer eisern schweigenden Arbeitermasse berief sich Ebert mehrfach und in ständigem Wechsel auf diese beiden Begriffe.[83]

Im Rahmen dieser Entwicklung war auch die Klarheit humaner Wertvorstellungen und Normen verlorengegangen, die vor dem Weltkrieg in der SPD sehr weitgehend ungetrübt gewesen war. David z.B. polemisierte im April 1916 in seinem Tagebuch gegen den MSPD-Linken

80 So Ebert am 23. September 1918. Vgl. Reichstagsfraktion, Bd.2, S.442.

81 NZ, Jg.35 (1917), Bd.2, Nr.5 vom 4. Mai, S.99.

82 Eduard David, Die neue Partei, in: IK, Jg.2 (1916), Nr.74, S.771; Hans J. L. Adolph, Otto Wels und die Politik der deutschen Sozialdemokratie 1894–1939, Berlin 1971, S.63f. (Wels); Protokoll der Verhandlungen des zehnten Kongresses der Gewerkschaften Deutschlands. Abgehalten zu Nürnberg vom 30. Juni bis 5. Juli 1919. Nachdruck, Berlin und Bonn 1980, S.324, S.353, S.357 (Legien).

83 Z.B. Sten.Berichte, Bd.327, S.1225: Volksgemeinschaft (David); Schulthess' Europäischer Geschichtskalender, Neue Folge 1914ff, München 1919ff: Schulthess 1919, Bd.1, S.281: Vaterland (Bauer); Eberts Rede teilweise zitiert in: Theodor Leipart, Carl Legien, Reprint der Ausgabe von 1929, Köln 1981, S.177f.

Edmund Fischer, der sich gegen die „Anwendung der U-Boote, Luftschiffe usw." ausgesprochen hatte, mit dem Anwurf, das sei „humanitäres Geheul".[84] Und in der Fraktion stimmten Schmidt und Bauer offensichtlich besten Gewissens, zusammen mit weiteren 24 — von 69 — Genossen, für den Gewaltfrieden von Brest-Litowsk.[85] — Sie sind niemals davon abgerückt. Sie hatten sich angepaßt an das Steinzeit-Ethos der herrschenden Gruppen und einer wahrscheinlich starken Bevölkerungsmehrheit in einer sich christlich gerierenden bürgerlich-feudalen Gesellschaft.

Um im Bilde zu bleiben: Es war die tiefgehende „Infektion" mehrheitssozialdemokratischer Entscheidungsträger durch die vorherrschenden Emotionen, Ideologien und Handlungsmuster, die die weitere Entwicklung aufs nachhaltigste bestimmen sollte. Die durch diese Infektion bedingte emotionale und ideologische Kontinuität über den 9. November 1918 hinweg war, so wird nunmehr gesagt werden müssen, eine der wichtigsten Ursachen dafür, daß die mehrheitssozialdemokratische Führung nicht willens und in der Lage war, gegen ihre bürgerlich-feudalen Bundesgenossen Demokratie und Sozialismus — womöglich demokratischen Sozialismus — durchzusetzen, also die objektiv vorhandenen Handlungsspielräume auf der Grundlage subjektiver Kompetenz wahrzunehmen.

Die Folgen waren katastrophal. Denn mit der Wiederbelebung des am Ende des Krieges real zusammengebrochenen kapitalistischen Systems und der Reetablierung aller für kurze Zeit von der Bildfläche verschwundenen bisher herrschenden Gruppen wurden schlechthin notwendige — wenn auch selbstverständlich für sich allein noch nicht zureichende — Voraussetzungen geschaffen für das Scheitern der Weimarer Republik. Und darüber hinaus wurden notwendige Voraussetzungen geschaffen für die Vitalität der nach dem Untergang der Republik zu Tage tretenden schwerstwiegenden Übel.

Dies ist keine Ex-post-Weisheit. Vielmehr handelt es sich um die nüchterne Rekonstruktion epochenimmanenter und wirklichkeitsnaher Analysen und Prognosen der linken Minderheit. Der ihr zugehörende Herausgeber der „Weltbühne", Jacobsohn, griff 1924 ein oft vorgetragenes Argument der früheren USPD-Führung auf und spitzte es einem wohlmeinenden Leser gegenüber zu folgender Prognose zu: Da der Staat mit allen Mitteln „eine geeignete Geistesverfassung für den nächsten Krieg" präpariere, genüge Sozialpolitik nicht. „Wenn Sie die Köpfe nicht ändern, haben Sie spätestens anno 1940 den neuen Krieg."[86] So war es.

84 Eduard David, KTB, S.170.

85 Die Reichstagsfraktion, Bd.2, S.387 und S.392. Die zunehmende Distanzierung vieler Mitglieder der MSPD-Führung vom sozialistisch-humanen Ethos steht mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit in engem Zusammenhang mit deren allmählicher Integration ins bürgerliche Lager. Die Parteilinke beklagte dieses „Abfärben" seit längerem. Die Parteirechte ironisierte dementsprechend die „ewige Angst vor dem Abfärben" (so beispielsweise Konrad Haenisch in: Die Glocke, Jg.2 (1916) vom 30. September, S.1077). Kaum bestreitbar ist, daß z.B. die durchaus inhumanen Argumentationsmuster des Münsteraner Volkswirtschaftlers Johann Plenge „abfärbten" auf die eng mit ihm zusammenarbeitenden Genossen Lensch, Cunow und Haenisch und dann weiter auf führende Mitglieder des David-Kreises und deren Freunde. Vgl. z.B. Johann Plenge, Wie wir die Geschichte sehen, in: Die Glocke, Jg.4 (1918), vom 22. Juni, besonders S.376f.; August Winnig, Die Politik der Generalkommission, in: a.a.O., Jg.4 (1918), vom 20. April, besonders S.70f.; Paul Lensch auf dem Würzburger Parteitag, Prot.PT 1917, S.359. Hierzu insgesamt: Robert Sigel, Die Lensch-Cunow-Haenisch-Gruppe, Berlin 1976, besonders S.116ff.
Plenge fordert z.B. „Härte" der „organisierten Volksgenossenschaft" im Kampf um ihren „weltgeschichtlichen Beruf". Winnig preist die Zustimmung führender Gewerkschaftler zu dem auch von ihm begrüßten „imperialistischen Gewaltfrieden" von Brest-Litowsk. Lensch empfiehlt, ohne auf Widerspruch zu stoßen, über den Weltkrieg, der ja die Weltrevolution sei, keine „sentimentalen Redensarten" zu machen. Man dürfe ihn nicht „vom Standpunkt der Krankenschwester aus betrachten."

86 Die Weltbühne, Jg.20 (1924) vom 4. September, S.367.

7. Naheliegende Mißverständnisse

Um Mißverständnissen vorzubeugen: In der vorliegenden Untersuchung wird nicht behauptet, marxistisch inspirierte Analysen und Prognosen seien eo ipso wirklichkeitssnah und nicht widerlegbar. Vielmehr bezieht sich die Feststellung von marxistisch inspirierter Wirklichkeitsnähe und/oder Unwiderlegbarkeit ausschließlich auf die in der Untersuchung jeweils bezeichneten Phänomene.

Zwar werden dem möglicherweise subjektiv redlichen Glauben der MSPD-Führer, im Interesse der Arbeiter, der Nation und der Verwirklichung von Demokratie/Sozialismus zu handeln, die gegenteiligen gesellschaftlichen Wirkungen ihrer Aktivitäten entgegengesetzt. Es wird jedoch keine Schuldzuweisung im Sinne von Verrats- oder Betrugsvorwürfen vorgenommen. Vielmehr wird subjektive Inkompetenz hinsichtlich der Wahrnehmung objektiv gegebener Handlungsspielräume festgestellt — und zwar infolge ideologischer und emotionaler Anpassung an die real steinzeitlichen Normen und Handlungsmuster der Mehrheiten in der kapitalistischen bürgerlich-feudalen Gesellschaft. Diese Inkompetenz stellte eine Regression vom relativ hohen intellektuellen und ethischen Vorkriegsstandard der Sozialdemokratie dar, also vom damals erreichten relativ hohen Grad politischer und ethischer Aufgeklärtheit.

Die linke Minderheit wird nicht von der Mitverantwortung entlastet. Insbesondere auch durch ihre trotz aller Gemeinsamkeiten erschreckend große Zerrissenheit sowie durch die klirrende Schärfe ihrer verletzenden Polemik hatte sie Teil an den verhängnisvollen Fehlentwicklungen.

Es wird kein allgemeiner Fatalismus oder Determinismus behauptet. Allerdings wird die ,,prinzipielle Offenheit einer jeden [!] historischen Entscheidungssituation"[87] nicht nur nicht für wissenschaftlich gesichert gehalten. Sie wird bestritten.

87 So Peter-Christian Witt, S.13.

OSWALD VON NELL-BREUNING: DER JESUIT, DER KATHOLIZISMUS UND DIE ARBEITERBEWEGUNG

Von Wolfgang Schroeder

Der Jesuitenpater Oswald von Nell-Breuning[1] feierte am 8. März 1990 seinen hundertsten Geburtstag. Gefeiert wird er als der ,,Nestor der katholischen Soziallehre". Ihm wird die herausragende Bedeutung eines politischen Intellektuellen zugesprochen, dessen Wirken für gesellschaftliche Gerechtigkeit und ,,Gemeinwohl" steht. Gleichzeitig werden die erstaunliche Breite seiner wissenschaftlichen Kompetenzen sowie eine hohe politische Sensibilität unterstrichen. Nell-Breuning lehrte nicht nur über ,,Politik", sondern er machte sie auch ,,in erster Person". Harte Auseinandersetzungen scheute er nicht. Politisch intervenierend griff er in gesellschaftspolitische Kontroversen der Bundesrepublik ein. In diesem Sinne wirkte er als kirchlich gebundener Intellektueller in der Politik. Sein besonderes Interesse galt nach 1945 dem Verhältnis von Sozialkatholizismus und Einheitsgewerkschaft. Insofern ist es auch

1 Über sein politisches Wirken gibt es bisher noch keine wissenschaftlichen Arbeiten. Es liegen lediglich zwei Abhandlungen vor, die sich mit Grundpositionen in einzelnen Bereichen befassen: Albert Schulz, Oswald von Nell-Breuning. Eine soziologische Analyse seines Mitbestimmungs-Engagements, Diss., Saarbrücken 1978; Werner Schwaderlapp, Eigentum und Arbeit bei Oswald von Nell-Breuning. Praxisorientierte Theorie, rekonstruiert und reflektiert in anthropologischer Absicht, Düsseldorf, 1980.

erwähnenswert, daß Katholizismus und Gewerkschaften in diesem Jahr noch zwei weitere hundertjährige Geburtstage feiern, die eng mit der Biographie Nell-Breunings verwoben sind. Der Katholizismus blickt in diesem Jahr auf den 1890 gegründeten „Volksverein für das katholische Deutschland"[2] zurück. Diese Organisation leistete während ihrer dreiundvierzigjährigen Existenz (1890–1933) durch ihre Bildungs- und Schulungsarbeit einen entscheidenden Beitrag für die Modernisierung des Katholizismus. In dieser Tradition steht auch Oswald von Nell-Breunings Werk. Bereits in den zwanziger Jahren stand er in regem Kontakt mit dem Volksverein.

Sein hundertjähriges Bestehen feiert der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB). Mit der 1890 erfolgten Bildung der „Generalkommission", dem ersten dauerhaften gewerkschaftlichen Dachverband, wurde eine entscheidende Weichenstellung für den Weg der organisierten Arbeiterbewegung unter industriekapitalistischen Bedingungen vorgenommen. Mit der „Generalkommission" entwickelte sich in Deutschland eine weltweit zum Vorbild erklärte Gewerkschaftsbewegung. 1890 war der Gewerkschaftsgedanke im Katholizismus noch nicht anerkannt. Als er sich in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts durchsetzte, wirkte der Gegensatz zwischen Sozialismus und Katholizismus institutionenbildend, wie die schnelle und wirkungsvolle Gründungswelle Christlicher Gewerkschaftsverbände nach 1894 zeigte. Nell-Breunings Engagement für ein besseres Verhältnis von Katholizismus und Einheitsgewerkschaft wurde 1980 mit dem Hans-Böckler-Preis, der höchsten Ehrung, die der DGB zu vergeben hat, gewürdigt.

Seine Positionen als Gesellschaftslehrer, Sozial- und Wirtschaftsexperte waren früher häufig umstritten, vor allem innerhalb des Katholizismus. Heute beziehen sich fast alle gesellschaftlichen Kräfte in irgendeiner Weise positiv auf sein Werk. Wie läßt sich diese späte Ehrung erklären? Am Beispiel der innerkatholischen Gewerkschaftsdebatte der fünfziger Jahre werden Ziele und Resonanz Nell-Breunings in einem exemplarischen Konfliktfeld aufgezeigt. Dieses Feld bietet sich deshalb an, weil der Entwicklung des Deutschen Gewerkschaftsbundes nach 1945 sein besonderes Interesse galt. Hinzu kommt, daß er eigentlich erst durch die Gewerkschaftspolitik einer größeren Öffentlichkeit bekannt wurde. Das entscheidende Ereignis, mit dem sein Bekanntheitsgrad als politisch intervenierender kirchlicher Intellektueller sprunghaft anstieg, war sein entschiedenes Vorgehen gegen den sozialistischen Gewerkschaftspolitiker Viktor Agartz (1954/55).

A. Vita

Am 8. März 1890 wurde Nell-Breuning als Sohn eines Gutsbesitzers in Trier geboren. Nach dem Besuch des humanistischen Gymnasiums beschloß er, Priester zu werden. Er begann seine Studien zunächst in den Fächern theoretische Physik und Mathematik. Was für uns heute erstaunlich ist, war für einen angehenden Priester in der Zeit der scharfen Auseindersetzung der Kirche mit den modernen Naturwissenschaften nicht außergewöhnlich. Nach vier Semestern begann er mit dem Studium der Theologie und späterhin der Rechtswissenschaft und einem autodidaktisch organisierten Studium der Nationalökonomie. 1911 trat er in die Gesellschaft Jesu ein; 10 Jahre später wurde er zum Priester geweiht.

Sein Interesse an sozial-politischen Fragen wurde, wie er erzählte, durch die Erfahrung des Gewerkschaftsstreits (1900–1914)[3] sowie durch die Priester Carl Sonnenschein (1876–1929)

2 Horstwalter Heitzer, Der Volksverein für das katholische Deutschland im Kaiserreich, Mainz 1979

3 Vgl. hierzu ausführlich: Rudolf Brack, Deutscher Episkopat und Gewerkschaftsstreit 1900–1914, Köln 1976.

und Ludwig Wolker (1887–1955) geweckt. Während er durch Sonnenschein in die „soziale Studentenarbeit" eingeführt wurde, verschaffte ihm Wolker einen Zugang in die praktische Arbeiterbildung. Aussagen über seine Lehrer zu machen, fällt sehr schwer, da er sich nicht ausdrücklich zu einem oder mehreren Lehrern bekannte. Bei aller Kritik, die er im einzelnen an Adolf Wagner (1835–1917), Heinrich Pesch (1854–1926), Adolf Weber (1876–1963), Gustav Gundlach (1892–1963) und Götz Briefs (1889–1973) übte, sprechen seine Arbeiten dafür, daß er von ihnen wichtige theoretische Anstöße erhielt. Obwohl Nell-Breuning selber kein originärer Theoretiker ist, war seine Rezeption stets kreativ.

Der Orden sah für ihn eine wissenschaftliche Laufbahn vor. Sie begann aber nicht an der Universität, sondern als Aufsatzschreiber und Vortragsreisender. Um die Jesuiten, die erst 1917 wieder in Deutschland offiziell zugelassen waren, ins öffentliche Bewußtsein zu bringen, bildete sich in Düsseldorf eine Gruppe von Jesuiten, die von Stadt zu Stadt zog, um Vorträge zu halten. Ihre inoffizielle Bezeichnung lautete: Rede und Reise AG, abgekürzt: Rurag. Einer von ihnen war Nell-Breuning. Er war bald ein begehrter Ratgeber im „Volksverein für das katholische Deutschland", in den christlichen Gewerkschaften, in Konsum-, Bau-, und Siedlungsgenossenschaften und in den katholischen Standesorganisationen.

Nell-Breunings erste größere Veröffentlichung war die 1928 von der theologischen Fakultät zu Münster angenommene Promotionsschrift: „Grundzüge der Börsenmoral". Im selben Jahr wurde er auch Professor für Moraltheologie, Kirchenrecht und Gesellschaftswissenschaften an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt/M. Dieser Aufgabe ging er über 40 Jahre lang nach. Nur zwei Jahre nach seiner Ernennung zum Ordinarius, also im Jahre 1930, wurde er durch die Leitung des Jesuitenordens mit dem Entwurf der Sozialenzyklika „Quadragesimo Anno" für Papst Pius XI beauftragt. Der Kern dieser Enzyklika, gleichsam das Leitbild der katholischen Gesellschaftspolitik, war die Überwindung „der Auseinandersetzung zwischen den Klassen" hin zum Ziel der „einträchtiglichen Zusammenarbeit der Stände". Seine Vorarbeiten für diese Enzyklika stellten gleichzeitig den ersten Höhepunkt in seiner Biographie als gesellschaftspolitischer Berater der Funktionseliten in Kirche, Regierung, Parteien und Verbänden dar.

Über seine Haltung und Arbeit während der NS-Zeit wissen wir sehr wenig. In einem Interview berichtete er: „Schreibverbot habe ich niemals gehabt, allerdings mußte ich meine Veröffentlichungen praktisch einstellen, weil sie unfehlbar sofort eingezogen worden wären. [. . .] Ich mußte damals für die Finanzverwaltung meines Ordens tätig werden, aber auch andere Orden und Genossenschaften beraten. Bei dieser Tätigkeit habe ich mir wegen angeblicher Erschleichung von Devisengenehmigungen im Jahr 1936 Strafverfolgung zugezogen. Nach einer 6 Tage dauernden Vernehmung hat es dann 7 Jahre gedauert, bis die Anklage erhoben wurde, dann mußte sie aber wegen Eilbedürftigkeit vor dem Sondergericht behandelt werden. Ich wurde zu 3 Jahren Zuchthaus verurteilt, schließlich mit einem Haftunfähigkeitszeugnis des Leibarztes des Gauleiters von München von der Strafe verschont; später ist das Urteil natürlich aufgehoben worden".[4] In seinen Beiträgen nach 1945 bleibt der Nationalsozialismus unberücksichtigt.

In den ersten beiden Nachkriegsjahren war Nell-Breuning in der Finanzverwaltung des Ordens engagiert. Darüber hinaus war er intensiv mit der organisatorischen und konzeptionellen Entwicklung des sozialen Katholizismus befaßt. Neben der Erarbeitung theoretischer

4 Oswald von Nell-Breuning im Gespräch mit Helmut Hammerschmidt, in: Zeugen des Jahrhunderts. Hrsg. von Karl Schnelting, Frankfurt/M. 1981, S.127.

Grundlagen, wie Schulungsmaterialien und sozialer Neuordungsvorschläge, wirkte er auch auf die organisatorische Re- und Neuorganisation des Laienkatholizismus ein. Beispiele hierfür sind sein Engagement für die Christliche Arbeiter-Jugend (CAJ) und das Betriebsmännerwerk sowie seine 1945/46 in Köln unternommenen Anstrengungen für den Aufbau eines ,,Erzbischöflichen sozialen Lehr- und Forschungsinstituts"[5]

Gegen Ende der vierziger Jahre traten neben die Lehrtätigkeit in St. Georgen weitere Verpflichtungen an der ,,Akademie der Arbeit" sowie an der Johannn-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt. Durch seine Mitarbeit in den wissenschaftlichen Beiräten des Bundeswirtschaftsministeriums (1948–1965) sowie im Bundeswohnungsbauministerium (1950ff) erhielt seine politische Beratertätigkeit einen festen Ort.

Mit gewerkschaftpolitischen Fragen kam Nell-Breuning erst relativ spät in Berührung.[6] In seiner ersten Veröffentlichung zur Gewerkschaftsproblematik im Jahre 1948 — einer dreiteiligen Aufsatzreihe in der ,,Orientierung"[7] — führte er die Entstehung der Einheitsgewerkschaft noch ausschließlich auf das Diktat der Besatzungsmächte zurück.[8] Diese Einschätzung revidierte er in den fünfziger Jahren, als er durch engere Kontakte mit ehemaligen christlichen Gewerkschaftern über die Vorgeschichte der Einheitsgewerkschaft ein genaueres Bild gewann.[9] Seit Ende der vierziger Jahre bemühte sich Nell-Breuning mit steigender Intensität um eine Vermittlung zwischen der normativen Ebene der katholischen Soziallehre und der Politik der Einheitsgewerkschaft. Mit diesem Ziel betätigte er sich in der gewerkschaftlichen und innerkirchlichen Schulungsarbeit, schrieb Aufsätze, unterstützte die katholischen Einheitsgewerkschafter und führte Gespräche mit den DGB-Führungen um Hans Böckler, Christian Fette, Walter Freitag und Willi Richter.

B. Grundpositionen

Die ,,wohlgeordnete Gesellschaft"

Im Zentrum der normativ gesellschaftstheoretischen Überlegungen Nell-Breuning stand die Idee einer ,,wohlgeordneten Gesellschaft".[10] Ihre konzeptionelle Verdichtung erfuhr diese Vision im Modell der berufsständischen bzw. leistungsgemeinschaftlichen Ordnung. Dieses in der Sozialenzyklika ,,Quadragesimo Anno" fixierte Modell beschreibt Nell-Breuning in einem Kommentar zu diesem kirchlichen Lehrschreiben: ,,An die Stelle der nach dem Merkmal von Besitz und Nichtbesitz geschichteten Klassengesellschaft müsse ein anderes Prinzip

5 Brief Nell-Breunings an H.J. Schmitt vom 19.12.1958, in: Archiv Ketteler-Haus in Köln (künftig: AKH), Aktenordner (AO): Korrespondenz Schmitt-Nell-Breuning, 1955–1964.

6 Rudolf Uertz schreibt: ,,Zwischen den christlichen Gewerkschaftern im Westen und Oswald von Nell-Breuning bestanden keine direkten Verbindungen. Die Bedeutung des Jesuiten für die Gewerkschafter beschränkte sich auf dessen Schriften, vor allem auf seinen Kommentar zu Quadragesimo anno" Rudolf Uertz, Christentum und Sozialismus in der frühen CDU, Stuttgart 1981, S.92. Da Nell-Breuning in einem Brief an H.J. Schmitt vom Januar 1946 über eine Besprechung mit dem Albersschen Kreis berichtet, muß es schon sehr frühzeitig Kontakte gegeben haben. Der Brief ist ein Beleg dafür. In diesen Gesprächen ging es vor allen Dingen um Schulungsfragen, gewerkschaftliche Probleme blieben unerwähnt. Brief Nell-Breunings an H.J. Schmitt vom 8.1.1954, in: AKH, AO: Korrespondenz Schmitt-Nell-Breuning, 1945–1954.

7 Oswald von Nell-Breuning, Gewerkschaften und christliche Soziallehre, in: Orientierung, Jg.1948, Nr.18, 19 und 20.

8 ,,Der Begriff der Richtungsgewerkschaft ist dem Engländer und US-Amerikaner völlig fremd, so fremd und so mißfällig, daß die angelsächsichen Besatzungsmächte nach der Besetzung Deutschlands [. . .] unvermittelt die Einheitsgewerkschaft einführten . . .". Oswald von Nell-Breuning, Einheitsgewerkschaft oder Richtungsgewerkschaften?, in: Orientierung, Jg.1948, Nr.20, S.191.

9 Vgl. Oswald von Nell-Breuning im Gespräch mit Wolfgang Schroeder, in: Wolfgang Schroeder, Gewerkschaftspolitik zwischen DGB, Katholizismus und CDU, Köln 1990, S.302.

10 Oswald von Nell-Breuning, Gewerkschaften und christliche Soziallehre, in: Orientierung, Jg.1948, Nr.19, S.177.

der Gliederung treten: die gesellschaftliche Funktion, d.i. danach, welchen Dienst ein jeder als Glied des Ganzen der Gemeinschaft leistet [. . .]"[11] Das entscheidende Gliederungsmerkmal der berufsständischen oder leistungsgemeinschaftlichen Ordnung sollte also im Gegensatz zum Kapitalismus nicht der ökonomische Besitz oder Nichtbesitz sein, sondern die berufliche Funktion und damit der Beitrag, den jeder zum Gemeinwohl leistet.
Aufgrund vieler Anfechtungen — die Kritiker monierten eine große Nähe zwischen Ständestaat, faschistischem Staat und Berufsständischer Ordnung — verabschiedete sich Nell-Breuning im Laufe der fünfziger Jahre von der ,,leistungsgemeinschaftlichen Ordnung". Er sprach nun häufig von einem ,,geordneten" oder ,,organischen Pluralismus".[12] Die neoliberale und ordoliberale Deutung der ,,sozialen Marktwirtschaft", wie sie von Alfred Müller-Armack und Ludwig Erhard geprägt wurden, boten ihm dagegen nicht die ordnungspolitische Gewähr für eine gerechte und wohlgeordnete gesellschaftliche Perspektive.[13] Die gesellschaftliche Situation der fünfziger Jahre sah er weit entfernt von einer ,,wohlgeordneten Gesellschaft". Im Gegenteil, die gesellschaftliche Gliederung sei ,,zum Typus der sogenannten Klassengesellschaft entartet".[14] Deshalb könne die kämpferische Konfliktaustragung als Mittel zur Erreichung einer wohlgeordneten Gesellschaft unter bestimmten Bedingungen legitim und notwendig sein.
Dem marxistischen Begriff des Klassenkampfes stellte er den Terminus ,,Klassenauseinandersetzung" entgegen. Die ,,amorphe" klassenlose Gesellschaft, wie Nell-Breuning die sozialistische Vision umschrieb, konfrontierte er mit der organischen Gliederung der Gesellschaft. Nell-Breuning ging es dabei sowohl um eine Konfrontation des und eine Alternativkonzeption zum Sozialismus/Marxismus wie auch um das Aufzeigen von Gemeinsamkeiten.

Die Einheitsgewerkschaft

Sein Ziel, in der Gewerkschaft für Toleranz gegenüber den katholischen Anliegen zu werben, und im Katholizismus die Notwendigkeit gewerkschaftlicher Arbeit für eine gerechtere gesellschaftliche Ordnung zu vermitteln, kam in den fünfziger Jahren einem Balanceakt gleich. Häufig standen die Mehrheit der Bischöfe, ganze Verbandsführungen, wichtige Personen in der ,,Gesellschaft Jesu" und ein Großteil der katholischen Presse seinen Bemühungen skeptisch bis ablehnend gegenüber. Die Diskussion über Gefahren und Chancen der Einheitsgewerkschaft wurde im Katholizismus bestimmt durch eine negative Beschreibung ihrer ökonomischen, politischen und ideologischen Auswirkungen. Dabei standen zwei Probleme im Vordergrund: Erstens die Eigenständigkeit des Katholizismus und zweitens das Problem der Einordung der Gewerkschaften in die vorgegebene ökonomische und politische Ordnung (Ordnungsfaktor). Viele DGB-Gegner im Katholizismus glaubten beide Ziele durch eine christliche Richtungsgewerkschaft eher erreichen zu können.
Im Hinblick auf die kirchlichen Interessen vertrat Nell-Breuning die Position, daß die aktive Mitarbeit der Katholiken der wichtigste Garant für die Einhaltung der normativen Prämissen der katholischen Gesellschaftslehre im DGB sei. Die katholischen Arbeitervereine waren für ihn der Ort, wo die weltanschaulichen Voraussetzungen erarbeitet werden sollten, auf deren

11 Oswald von Nell-Breuning, Die soziale Enzyklika, Köln 1950, S.188.
12 Vgl. hierzu: ders., Um die Berufsständische Ordnung, in: Stimmen der Zeit, Jg.1948, S.6–19; ders., Berufsständische Ordnung, in: Stimmen der Zeit, Jg.1948, S.254–261.
13 Vgl. ders., Die soziale Marktwirtschaft im Urteil der katholischen Soziallehre, in: ders., Wirtschaft und Gesellschaft heute, Bd.III, Freiburg 1960, S.99–102.
14 Ders., Gewerkschaften und christliche Soziallehre, in: Orientierung, Jg.1948, Nr.19, S.179.

Grundlage die katholischen Arbeiter und Arbeiterinnen im DGB wirken. Im Hinblick auf die ordnungspolitische Einordnung der Gewerkschaften war Nell-Breuning im Gegensatz zu seinen entschiedensten katholischen Gegenspielern, wie Goetz Briefs, Gustav Gundlach (1892–1963) und Johannes Even (1903–1964), optimistisch. Zudem entschärfte er diese gegen die Gewerkschaften gerichtete Diskussion, indem er sie auf die grundsätzliche Frage nach der Integration gesellschaftlicher Kräftegruppen in die vorgegebene Ordnung zurückführte: Wir müssen „versuchen den derzeitigen unorganischen Pluralismus organisierter Interessentenhaufen (Gewerkschaften, Mittelstandsblock, Heimatvertriebene) zu überführen in einen organischen Pluralismus, sprich Berufsständische Ordnung. Solange diese Aufgabe nicht angepackt wird, kommen wir aus der latenten Verfassungskrise nicht heraus und sind Gebilde wie Gewerkschaften, Mittelstandsblock usw. durch ihr bloßes Dasein staatsbedrohend, d.h. diesen Staat mit dieser formaldemokratischen Verfassung sprengend".[15]

Gesetzgeberische Maßnahmen gegen die Gewerkschaften lehnte er ab. Statt dessen vertrat er die Auffassung, daß sich Umfang und Zielrichtung der gewerkscaftlichen Aufgaben aus der Geschichte der Gewerkschaften, ihrer Satzung, bei Anerkennung des Sittengesetzes und des Gemeinwohles ergeben müßten. Dies alles bedürfe jedoch der demokratischen Legitimation durch die Mitgliedschaft, könne also nicht von außen durch Gesetz oder andere nicht-gewerkschaftliche Einflüsse und Gruppen entschieden werden.

Die Einheitsgewerkschaft ist für Nell-Breuning nicht primär ein Zusammenschluß von Mitgliedern unterschiedlicher Parteien, sondern vor allem ein Bund von Anhängern unterschiedlicher Weltanschauungen. Im Gegensatz zu Großbritannien und den USA, wo Gewerkschaften und Weltanschauung nichts miteinder zu tun hätten, sei die Gewerkschaft für den Deutschen „eine weltanschauliche Angelegenheit".[16] Weil die Gewerschaft dem deutschen Arbeiter eine „seelische Heimat"[17] sei, also einen starken weltanschaulich-ideologischen Einfluß auf ihn ausübe, bestünden bei den verantwortlichen kirchlichen Stellen Bedenken im Hinblick auf die damit verbundenen Auswirkungen auf die kirchlich gebundenen Arbeiter und Arbeiterinnen.

In der Einheitsgewekschaft sah Nell-Breuning einerseits eine zentrale Voraussetzung für eine gerechte gesellschaftliche Ordnung. Andererseits sah er darin einen Garanten für ein nicht-integralistisches[18] Verhalten der katholischen Arbeiter. Denn die Zusammenarbeit von katholischen, evangelischen und sozialdemokratischen Arbeitern könne nur funktionieren, wenn sie auf einer gemeinsamen Verständigungsbasis aufbaue. Deshalb sprach er auch von „sachliche[r] Zusammenarbeit bei Verschiedenheit des weltanschaulichen Ausgangspunktes".[19] Aus der Verschiedenheit der Herkunft und der vorhandenen Gemeinsamkeiten leitete er für die Zusammenarbeit folgende These ab: „Je schmäler die gemeinsame weltanschauliche Basis (je kleiner die Zahl der übereinstimmend anerkannten Werte), umso enger muß der Wirkungskreis gezogen werden".[20]

15 Brief Oswald von Nell-Breunings an Ludwig Reiser vom 2.12.1951, in: Diözesanarchiv Köln, Generalia, 23,61.17.

16 Oswald von Nell-Breuning, Einheitsgewerkschaft oder Richtungsgewerkschaften?, in: Orientierung, Jg.1948, Nr.20, S.191.

17 A.a.O., Jg.1948, S.192.

18 Darunter verstand er jene Praxis und Theorie des Politischen, die der sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Wirklichkeit jede Eigengesetzlichkeit aberkannte und die Forderung stellte, alles aus dem Katholischen heraus zu gestalten.

19 Oswald von Nell-Breuning, Die christlich-katholische Haltung zur Einheitsgewerkschaft, in: ders., Wirtschaft und Gesellschaft, Bd.II, Freiburg 1957, S.33.

20 Ders., Zur Gewerkschaftsfrage heute, in: Stimmen der Zeit, Jg.1957, Nr.12, S.444.

C. Die Stellung im kirchlichen und gewerkschaftlichen Konfliktfeld

Die 1945 erfolgte Gründung der Einheitsgewerkschaft wurde von Teilen der Kirche und des Katholizismus mit viel Skepsis betrachtet. Versuche, an die christliche Gewerkschaftstradition der Weimarer Republik anzuknüpfen, bestimmten in den fünfziger Jahren den innerkatholischen Streit um den richtigen Weg in der Gewerkschaftspolitik. Die innerkatholische Gewerkschaftsdiskussion war eingebunden in eine starke Polarisierung zwischen SPD und CDU, eine zunehmende Enttäuschung des Katholizismus über die Entwicklung der CDU, bei gleichzeitiger Unterstützung für diese Partei. Hinzu kam, daß die Mitglieder des DGB mehrheitlich sozialdemokratisch orientiert waren und neben der personellen Überschneidung eine größere programmatische Nähe zwischen SPD und DGB als zwischen CDU und DGB bestand. Mit der Gründung der Christlichen Gewerkschaft im Jahre 1955 fand der innerkatholische Gewerkschaftsstreit seinen negativen Höhepunkt.

Die ,,Zähmung der Gewerkschaften" und die Akzeptanz des DGB im Katholizismus waren die beiden wichtigsten Ziele, die Nell-Breuning im Hinblick auf die Einheitsgewerkschaft verfolgte. Die Erreichung dieser Ziele erhoffte er von folgenden Strategien: 1. durch eine aktive und engagierte Mitarbeit von Katholiken auf der Basis einer Doppelorganisierung (Mitgliedschaft im katholischen Arbeiterverein und im DGB). 2. Durch eine diskursive Verständigung und Konfliktlösung (Gespräche) sowie 3. durch machtpolitische Einflußnahmen mit dem Ziel der Ausgrenzung sozialistischer Kräfte (Druck und Drohung mit einer Spaltung). Um etwas besser zu verstehen, welchen konkreten Problemen er bei seinem Gewerkschaftsengagement ausgesetzt war, wollen wir seine Stellung in Katholizismus und DGB anhand seines Verhältnisses zu den wichtigsten Gruppen in diesem Kräftefeld analysieren.

Die Katholische Arbeiterbewegung (KAB)

Die KAB war eine der wichtigsten Akteure in der innerkatholischen Gewerkschaftsdebatte. Von ihr erwartete Nell-Breuning eine ,,Wirksamkeit [. . .] in den gewerkschaftlichn und politischen Raum, jedoch ohne Anlehnung an eine politische Partei".[21] Nach einer anfänglich recht guten Zusammenarbeit verschlechterte sich Nell-Breunings Stellung in der KAB-Führung seit 1948 zusehends. Erste größere Belastungen im Verhältnis zur KAB traten auf, als sich Nell-Breuning bei den Bischöfen für die Förderung von anderen Arbeiterorganisationen neben der KAB aussprach. Er tat dies z.B. durch ein Gutachten zur Verteidigung des Betriebsmännerwerks[22] und durch ein Plädoyer für die CAJ.[23]

Zu dieser Zeit sah sich die KAB, der in der Nachkriegszeit kirchlicherseits viele Hindernisse in den Weg gestellt wurden, einer innerkirchlichen Antistimmung ausgesetzt.[24] Diese Situation wurde aus ihrer Sicht durch eine zusätzliche Konkurrenzorganisation verstärkt, die sie im Betriebsmännerwerk wahrnahm sowie, durch den Wegfall einer eigenen Jugendorganisation, der Werkjugend. Die Unterstützung Nell-Breunings für die CAJ und das Betriebsmännerwerk belasteten das Verhältnis zur KAB über Jahre, wie der Verbandspräses Herrmann-Josef Schmitt noch zwei Jahre nach diesen Entscheidungen betonte: ,,Meinen Mitarbeitern

21 Brief Nell-Breunings an H. J. Schmitt vom 4.8.1947, in: AKH, AO: Korrespondenz Schmitt-Nell-Breuning 1945–1954.

22 Dieses Gutachten, mit dem er den Zweck verfolgte, den Mitbruder Heinrich Ostermann SJ gegen Angriffe aus kirchlichen Kreisen in Schutz zu nehmen, verfaßte er am 30. Januar 1948.

23 Vgl. Brief Nell-Breunings an H.J. Schmitt vom 4.8.1947, in: AKH, AO: Korrespondenz Schmitt-Nell-Breuning, 1945–1954.

24 Vgl. Brief H.J. Schmitts an Nell-Breuning vom 23.9.1947, in: AKH, AO: Korrespondenz Schmitt-Nell-Breuning, 1945–1954.

hier hat es Schmerz bereitet, daß Sie und einige Ihrer Mitbrüder aus dem Orden doch sehr stark der Männerarbeit das Wort reden und durch diese Unterstützung der Männerarbeit uns den Aufbau der katholischen Arbeiter-Vereine erschwerten. Sie werden sich kaum vorstellen können, was es bedeutet, wenn wir die Arbeitervereine betonten und uns entgegengehalten wurde; Prof. von Nell und diese und jene Herren der S.J. haben sich doch ganz der Männerarbeit verschrieben und wollen doch nur am Rande noch etwas von den katholischen Arbeitervereinen wissen."[25]

Da nutzten Nell-Breuning auch seine Hinweise wenig, daß es sich bei seiner Unterstützung für diese Organisationen nicht um Angriffe gegen die KAB handle; er vielmehr eine enge Zusammenarbeit zwischen diesen Organisationen befürwortete.[26]

Obwohl der KAB-Verbandspräses ihn immer wieder um poltitischen Rat fragte[27] und er mit einer gewissen Regelmäßigkeit Aufsätze in der KAB-Presse veröffentlichte, wurde er nicht als offizieller Berater der KAB hinzugezogen. Selbst als Redner oder Diskutant wurde er in den zwölf Jahren von 1948 bis 1960 lediglich dreimal zu KAB-Veranstaltungen[28] eingeladen. Statt dessen bevorzugte die KAB Nell-Breunings Ordensbruder und Kontrahenten, den päpstlichen Berater Gustav Grundlach. Gleichwohl gab es auch einige gemeinsame Anliegen zwischen Nell-Breuning und der KAB, wie z.B. das Engagement für eine Verteidigung der Mitbestimmungsforderung nach dem Bochumer Katholikentag oder die gemeinsame Sympathie für eine verstärkte Miteigentumspolitik. Aber auch in diesen Feldern wirkte man in den fünfziger Jahren nur selten direkt zusammen. Ein Beispiel für die Anfechtungen, denen Nell-Breuning wegen seiner Gewerkschaftsposition in der KAB und in römischen Kreisen ausgesetzt war, geben jene Vorgänge im Frühjahr 1954, im Anschluß an einen Vortrag Nell-Breunings, über die Aufgaben der Gewerkschaften. In diesem Referat negierte er die These, daß es vorgegebene Aufgaben und Ziele der Gewerkschaften gebe.[29]Daraufhin erschien eine Meldung in der ,,Frankfurter Allgemeinen Zeitung", in der behauptet wurde, daß seine Ausführungen ,,in römischen Kreisen nicht ohne Widerspruch zur Kenntnis genommen worden"[30] seien. In der ,,Ketteler-Wacht", dem Verbandsorgan der KAB, fand sich dieser Text einige Tage später fast wörtlich wieder. Beim Leser sollte mit dieser Meldung der Eindruck erweckt werden,, als sei Nell-Breunings Gewerkschaftsverständnis unvereinbar mit dem der römisch-katholischen Kirche.

25 Vgl. Brief H.J. Schmitts an Nell-Breuning vom 1.7.1950, in: AKH, AO: Korrespondenz Schmitt-Nell-Breuning, 1945–1954.

26 ,,Zwischen den Betriebsmännerwerken und Arbeitervereinen könnte und sollte m.E. eine Zusammenarbeit zustandekommen." Brief Nell-Breunings an H.J. Schmitt vom 25.9.1947, in: AKH, AO: Korrespondenz Schmitt-Nell-Breuning, 1945–1954.

27 Er gab ihm wichtig erscheinende Informationen aus seiner Tätigkeit im Wissenschaftlichen Beirat des Bundeswirtschaftsministeriums an die KAB weiter. Beispiel: ,,Sagen Sie bitte Ihren Bundestagsabgeordneten: Samstag und Sonntag haben wir im Wirtschaftswissenschaftlichen Beirat noch einmal den Scharnberg-Plan begutachtet, selbstverständlich aus sozialen und ökonomischen Gründen 100%-ig *negativ*. Wenn hier der linke Flügel der CDU sich gegen die Parteiparole oder gar den Fraktionszwang nicht auflehnt, sondern dieses Plutokratengmäch akzeptiert, dann ist alles aus." Brief Nell-Breunings an Schmitt vom 7.7.1952, in: AKH, a.a.O.

28 Er wurde lediglich 1948 und 1956 als Redner bei einer Sekretärskonferenz und 1952 zu einem Lehrgang der KAB in Bad Honnef eingeladen. Vgl. Brief Nell-Breunings an H.J. Schmitt vom 19.12.1958, in: AKH, AO: Korrespondenz Schmitt-Nell-Breuning, 1955–1964.

29 Brief Nell-Breunings an H.J. Schmitt vom 27.3.1954, in: AKH, AO: Korrespondenz Schmitt-Nell-Breuning, 1945–1954.

30 ,,Die Zweckbestimmung der Gewerkschaften," in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 13.3.1954. In diesem Artikel wird weiterhin unterstellt, daß eine Affinität zur Carl Schmittschen Argumentation der Macht des Faktischen vorliege.

Seine Enttäuschung über diesen Angriff artikulierte Nell-Breuning nicht öffentlich,[31] sondern in einem Brief an den Verbandspräses: „Daß die Ketteler-Wacht sich zu einem Angriff gegen mich hergeben würde, gehört zu den Dingen, mit denen ich am wenigsten gerechnet hätte; nun ist es in Nr.7, die das Datum des 1. April trägt, Tatsache geworden".[32] Nell-Breunings Recherchen ergaben, daß diese Meldung von Gustav Gundlach, seinem Ordenbruder, in Umlauf gebracht worden war. Johannes Even, der Schriftleiter der „Ketteler-Wacht" und Befürworter Christlicher Gewerkschaften, setzte diese Meldung dann im Kampf gegen Nell-Breuning ein. Für die KAB-Führung, die entschieden auf eine christliche Sondergründung hinarbeitete, war Nell-Breuning vielleicht der bedeutendste innerkirchliche Widersacher.[33] Eine umgehende Solidarisierung mit dem jesuitischen Intellektuellen erfolgte durch den bekannten dominikanischen Sozialethiker Professor Eberhard Welty. Er bewertete dieses Vorgehen zum einen als Angriff auf die offene Diskussion schlechthin und zum anderen kritisierte er die Strategie, die hinter diesem Vorgehen stand: „Insbesondere ist es die Tatsache, daß der Beitrag in der ‚Ketteler-Wacht' auf Leser, die nicht genügend unterrichtet sind, den unbedingten Eindruck machen muß, P. v. Nell sei amtlich zurechtgewiesen oder gar verurteilt".[34]

Während beispielsweise Briefs, Even und Gundlach auf eine politisch-weltanschauliche Polarisierung gegenüber der Sozialdemokratie setzten und mit Kritik an der herrschenden Politik der Adenauer-Regierung nur sehr sparsam umgingen, setzte Nell-Breuning auf eine gemeinsame Polarisierung von christlich-sozialen und reformerischen Sozialdemokraten gegenüber Kommunisten und entschiedenen Sozialisten. Seine differenzierte und zuweilen auch sehr kritische Haltung den herrschenden ökonomischen Verhältnissen gegenüber machte ihn für die Gewerkschaftsmehrheit und die Befürworter einer Volkspartei in der SPD zu einem wichtigen Bündnispartner. Gleichzeitig überforderte dies den mehrheitlich an der Adenauer-Erhard-Regierung orientierten Sozialkatholizismus. Ein Beispiel für diese These bietet der Bericht des KAB-Vorsitzenden aus Fulda, den dieser 1950 nach einem Vortrag Nell-Breuning schrieb: „Die Kritik von Prof. Dr. von Nell-Breuning war die weitaus schärfste Kritik, die ich bisher auf diesem Gebiet gehört habe und unsere Leute waren sprachlos darüber. [. . .] Du kannst Dir aber denken, wie die Feststellung des Professors wirkt, daß nach seiner Auffassung Dr. Erhard nur der Propagandist ist und die wirtschaftliche Praxis Leute unter ihm gestalten und die großen wirtschaftlichen Entscheidungen Leute über ihm treffen".[35]

Nell-Breuning faßte seine Enttäuschung über die Entwicklung der KAB 1958 in einem Brief an den Verbandspräses Herrmann-Josef Schmitt zusammen: „In vielem ist die KAB einen

31 Die katholische Zeitschrift Michael, die den Christlich-Sozialen im DGB nahestand, bot Nell-Breuning an, eine Replik zu schreiben. Er wies dieses Angebot zurück: „. . . ich möchte eine Polemik in der Öffentlichkeit, solange es irgend geht, vermeiden." Brief Nell-Breunings an die Schriftleitung Michael vom 31.3.1954, in: AKH, AO: Korrespondenz Schmitt-Nell-Breuning, 1945–1954.

32 Brief Nell-Breunings an H.J. Schmitt vom 27.3.1954, in: AKH, a.a.O.

33 Die gegen Nell-Breuning artikulierten Vorwürfe waren aus dem Zusammenhang gerissen und legten Einschätzungen nahe, von denen er sich deutlich distanzierte. In einem Brief an seinen Schweizer Mitbruder Jakob David SJ. schrieb er: „Über das Verhalten des Mitbruders, der diese Dinge gegen mich in die Welt setzt, bin ich tief enttäuscht; besonders betrübt bin ich, daß er den von ihm inspirierten Korrespondenten in vollem Umfang deckt," Brief Nell-Breunings an Jakob David vom 9.4.1954, in: Archiv der Jesuiten in Zürich (künftig: AJZ), NL David. In einem weiteren Brief an David erfahren wir auch, um welchen Mitbruder es sich handelt: „Ich darf hoffen, daß der Konflikt mit GG [Abkürzung für: Gustav Gundlach] sich beilegen wird; ich habe den Eindruck, daß er zwar nichts zurücknehmen, aber doch ‚gut Wetter' machen will; meinerseits soll alles geschehen, um eine Ausbügelung zu erleichtern." Brief: Nell-Breunings an Jakob David vom 24.4.1954, in: AJZ, NL David.

34 Brief Eberhard Weltys an H.J. Schmitt vom 31.3.1954, in: AKH, AO: Schmitt U–Z: 1945–1954.

35 Brief Heinrich Gellings an Johannes Even vom 29.4.1950, in: AKH, AO: Even.

Weg gegangen, den ich nicht hätte mitmachen können. Ich komme nicht darüber hinweg, daß die KAB dort stehen geblieben ist, wo sie in den 1920er Jahren stand, daß sie — kurz gesagt — den entscheidenden Durchbruch von Q[uadragesimo] a[nno] nicht mitgemacht hat. So wird in der K[etteler-] W[acht] immer wieder als marxistisch angeprangert, was Pius XI. in Q.a. sagt: daß wir eine Klassengesellschaft haben, daß in dieser Klassengesellschaft ein ehrlich ausgetragener Klassenkampf nicht allein zulässig, sondern notwendig sei, die Arbeiterbewegung sich daher als Klassenbewegung und klassenkämpferisch verstehen muß [. . .]. Die KW hat *bis heute* nicht umgelernt, wenn auch von der ‚Standwerdung' der Arbeiterschaft seltener die Rede ist als früher".[36]

Im Hinblick auf das Verhältnis der KAB zur Einheitsgewerkschaft kritisierte er die Politik der ,,Nadelstiche".[37] Sein symbolkräftigstes Argument gegen die Befürworter einer christlichen Gewerkschaftsgründung in der KAB bestand im Hinweis auf die verheerenden Auswirkungen des ersten großen innerkatholischen Gewerkschaftsstreites (1899–1918). Über Jahre hinweg hatte dieser Streit das katholische Lager gespalten, geschwächt und damit extrem belastet. Die Debatte der fünfziger Jahre verglich er damit. Nach der Gründung der Christlichen Gewerkschaft durch die Führungsspitze der KAB konstatierte Nell-Breuning eine gewisse Unvereinbarkeit in der Zusammenarbeit: ,,Man kann nicht auf beiden Seiten der Barrikade zugleich stehen. Etwas ähnliches gilt in Bezug auf KAB und DGB. Wenn ich mich auf beiden Seiten exponiere, verliere ich wahrscheinlich den Kredit und damit den Einfluß auf beiden Seiten, es sei denn es gelänge, ein besseres Verhältnis herzustellen".[38]

Seine Kritik an der KAB war also eine dreifache: 1. Sie bezog sich zunächst auf die von der KAB verweigerte Zusammenarbeit mit ihm. 2. Dann bezog sie sich auf die theoretische Ebene. Hier monierte er, daß die KAB die Entwicklung der kirchlichen Sozialtheorie nicht rezipiert habe. 3. Zuletzt kulminiert sie in der Kritik an der Ablehnung des Projektes Einheitsgewerkschaft durch die KAB.[39]

Die deutschen Bischöfe

Ähnlich problematisch wie zur KAB entwickelte sich die Haltung der deutschen Bischöfe zu Nell-Breunings Vorstellungen. Nell-Breuning setzte sich ausdrücklich für die Autonomie der Gewerkschaften gegenüber Eingriffen von außen ein und bejahte innerkirchlich eine Aufwertung der Laien gegenüber den Klerikern.[40] Die Bischöfe und Kleriker wies er daraufhin, daß sie keine Berechtigung hätten, in rein gewerkschaftlichen Fragen direkt zu intervenieren. Dies hinderte ihn aber nicht daran, gelegentlich selbst massiven Druck auf die Gewerkschaften auszuüben. Als einige Bischöfe 1952 bekundeten, sie seien 1945 gar nicht gefragt worden,

36 Brief Nell-Breunings an H.J. Schmitt vom 19.12.1958, in: AKH, AO: Korrespondenz Schmitt-Nell-Breuning, 1945–1954.

37 A.a.O.

38 A.a.O.

39 ,,So hat P.v. Nell-Breuning die lange Geschichte der Katholischen Arbeiternehmerbewegung als unbestechlicher Gewährsmann und kritischer Anreger begleitet." So Alfons Müller, Wegbegleiter der Arbeitnehmerschaft, in: Herbert Klein, Unbeugsam für den Menschen, Freiburg, 1989, S.89. Angesichts der konkurrierenden, sich ausschließenden Politikvorstellungen, wo zuweilen keine Vermittlungsmöglichkeiten mehr bestanden, mutet diese 1989 durch den KAB-Bundesvorsitzenden vorgenommene Charakterisierung doch etwas euphemistisch an.

40 Diese drücken sich zum Beispiel darin aus, daß er die ihm angetragene Mitgliedschaft im Zentralkomittee der Katholikentage ablehnte: ,,Ins ZK möchte ich auf keinen Fall eintreten, da m.E. in diese repräsentativste Vertretung der katholischen Laienschaft Deutschlands Kleriker nicht oder jedenfalls nur so viele Kleriker als eben unvermeidlich hineingehören. Das ist auch die Auffassung meines Provinzialoberen, der — ebenso wie ich — mit katholischer Laienbewegung Ernst gemacht sehen möchte." Brief Nell-Breunings an Josef Gockeln vom 23.1.2948, in: AKH, AO: Katholikentag Mainz.

ob sie die Einheitsgewerkschaften wünschten, vertrat Nell-Breuning die Auffassung: „Es geht nicht darum, ob der Episkopat der Errichtung der Einheitsgewerkschaft zugestimmt hat, worum er selbstverständlich nie gefragt worden ist, sondern darum, ob die Bischöfe die Mitgliedschaft der Katholiken in der EG ‚tolerieren' bzw. ‚approbieren'; nur das fällt in ihre Zuständigkeit [. . .].[41]

Weil 1948 die kritischen Stimmen zur neuen Gewerkschaft evident zunahmen, beauftragte der Limburger Diözesanbischof Dirichs Nell-Breuning mit einem Gutachten, das in der Bischofskonferenz zur Klärung ihrer Position beitragen sollte. Wenn auch unklar ist, welche Bedeutung dieses Gutachten für die bischöfliche Meinungsbildung besaß, so kann dies doch als ein Beleg dafür angesehen werden, daß die Positionen Nell-Breunings in den ersten Nachkriegsjahren noch eine gewisse Akzeptanz bei den Bischöfen fanden.[42]

Im Frühjahr 1950 versuchte Nell-Breuning, Kardinal Frings davon zu überzeugen, daß die Kirche offensiver für die Einheitsgewerkschaft eintreten müsse: „Wir wissen nicht, welchen Weg die Einheitsgewerkschaft nehmen wird. Nur das wissen wir mit Sicherheit: Wenn von uns keine ausreichende Kräftezufuhr erfolgt; wenn also die ‚anderen' die Sache allein machen müssen, dann werden sie sie nicht nur ohne uns, sondern auch gegen uns machen". In der Haltung des Klerus — so fuhr er in diesem Schreiben fort — sehe Nell-Breuning die Gefahr, daß so die Einheitsgewerkschaft den „christentumsfeindlichen Mächten" zugetrieben werde: „Die derzeitige Haltung eines großen Teiles des Klerus scheint mir das, was man befürchtet, geradezu mit zwingender Notwendigkeit herbeizuführen. Man hat Hemmungen gegen die Einheitsgewerkschaft, spielt mit dem Gedanken der Wiedererweckung der — einst mit so viel Bedenken angesehenen! — christlichen Gewerkschaften und schwächt dadurch den Einsatz unserer Kräfte, der allein die Einheitsgewerkschaft auf ihrer satzungsgemäßen Linie festzuhalten vermag". Deshalb forderte Nell-Breuning den Kardinal auf: „es wäre angezeigt, den katholischen Arbeitern zu sagen, sie sollen in die Gewerkschaft hineingehen und sich für verantwortliche Arbeit in der Gewerkschaft schulen. Und dem hochwürdigen Seelsorgeklerus sagen, er solle nicht die Einheitsgewerkschaft ‚miesmachen' und von christlichen Gewerkschaften träumen,"[43]. Kardinal Frings ließ sich überzeugen und rief am Vorabend des 1. Mai 1950 die katholische Arbeiterschaft auf, dem DGB beizutreten. Dies konnte Nell-Breuning ebenso als ein Ergebnis seiner Bemühungen begreifen, wie die Tatsache, daß die Diözese Limburg, in der Nell-Breuning lebte, zu den wenigen Bistümern zählte, die sich 1955 gegen eine Christliche Gewerkschaft aussprachen.

Im gleichen Maße, wie die Mehrheit der Bischöfe und Ordinariate die befürchteten Gefahren, die vom DGB für den Katholizismus ausgingen, in den Vordergrund stellte, verminderte sich auch die Bedeutung Nell-Breunings für diesen Kreis. Seine Versuche, neben der Kritik, die er an den Gewerkschaften übte, immer auch noch positive Entwicklungen und Tendenzen herauszustellen, stießen auf zunehmende Ablehnung. Als Nell-Breuning die gewerkschaftliche Streikdrohung zur Durchsetzung des Mitbestimmungsgesetzes am 12.1.1951 in einem Brief an Hans Böckler heftig kritisierte, äußerte Kardinal Frings Bedenken

41 Brief Nell-Breunings an H.J. Schmitt vom 20.12.1952, in: AKH, AO: Korrespondenz Schmitt-Nell-Breuning, 1945–1954.

42 Nell-Breuning, Betr.: Wiederbelebung der christlichen Gewerkschaften?, 18.7.1948, in: Archiv Christlich Demokratischer Politik in St. Augustin (künftig: ACDP), N1 I–343, Nr.001/1.

43 Brief Nell-Breunings an Kardinal Frings, ohne Datum aber vor dem 1. Mai 1950, in: Diözesanarchiv Köln, Generalia, 23,61,13.

gegenüber Nell-Breunings Argumentation, ,,weil er uneingeschränkte Zugeständnisse darin gemacht hätte."[44]

Das politische Handeln Nell-Breunings war geprägt von einer außerorderntlichen Loyalität gegenüber seinem Orden, den Bischöfen und dem Papst. Sowohl vor als auch nach der Gründung der Christlichen Gewerkschaften verzichtete er auf eine kritische Kontroverse und hielt sich an ein zweijähriges, öffentliches Redeverbot zu diesem Problem. Er bat auch seine Ordensbrüder, sich daran zu halten,[45] ,,denn schließlich sind es die Schäflein der Bischöfe und nicht die unsrigen, die wir in Verwirrung bringen, wenn wir offen etwas sagen, was der Linie eines oder mehrerer Bischöfe zuwiderläuft."[46] Um so größer war die Resonanz, als er, nach der Phase des Schweigens, im Jahre 1957 erstmals wieder einen öffentlichen Vortrag über die Gewerkschaftsproblematik hielt.

Der DGB

Nell-Breuning kritisierte den DGB, wenn seiner Auffassung nach Verstöße gegen die ,,weltanschauliche Objektivität," die parteipolitische Neutralität und das Gemeinwohl vorlagen. Besonders virulent wurde die Gefahr des Machtmißbrauchs für ihn dort, wo die Gewerkschaften den Streik als Mittel — und sei es nur als Absichtserklärung — im Kampf gegen den Gesetzgeber einsetzten. In einem Brief an den DGB-Vorsitzenden Walter Freitag vom 31.8.1953 bekräftigte er diese Position: ,,Nötigung der rechtmäßigen staatlichen Obrigkeit, gleichviel ob durch Streik oder durch Aussperrung oder durch welche Maßnahmen immer, ist ein Verstoß gegen das Sittengesetz, wie die katholische Kirche es lehrt und der gläubige Katholik es als heiligen Willen Gottes versteht. Demonstrationen sind ein demokratisches Freiheitsrecht; wo dagegen die Demonstration in Nötigung übergeht (wie die Demonstration der SA und SS vor der Krolloper, um vor einem knieschlotternden Reichstag das Ermächtigungsgesetz zu ertrotzen), verbietet dem Katholiken sein Gewissen, sich zu beteiligen. Wenn die Gewerkschaften auf diesem — von mir als ausgesprochen *un*demokratisch angesehenen — Weg weiterschreiten wollen, müssen sie ihre katholischen Mitglieder zum Austritt auffordern."[47] Mit ähnlicher Schärfe fiel auch seine Kritik an der DGB-Unterstützung für die SPD im Bundestagswahlkampf 1953 aus .[48]

Innerhalb des DGB sah Nell-Breuning in den fünfziger Jahren drei unterschiedliche politisch-weltanschauliche Strömungen: ,,einen breiten mittleren Block, umfassend eine sozialistische Mehrheit und eine christlich-soziale Minderheit, der für die Einheitsgewerkschaft einsteht [. . .] einen christlich-sozialen Außenflügel, der zu Christlichen Gewerkschaften hinneigt, und einen schwer abzugrenzenden, vermutlich zahlenmäßig etwas stärkeren sozialistischen Außenflügel, der das Ausscheiden aller derjenigen Mitglieder wünscht, die die Gewerkschaft daran hindern, einen einseitig oder sogar radikal sozialistischen Kurs zu nehmen."[49] Seine strategischen Überlegungen verfolgten das Ziel, den ersten Block enger zusammenzuschweißen.

44 Brief Nell-Breunings an H.J. Schmitt vom 25.1.1951, in: AKH, AO: Korrespondenz Schmitt-Nell-Breuning, 1945–1954. Seine Reaktion auf die Fringssche Kritik: ,,Sie wissen aber, wie sehr Em. Frings diesen meinen Brief mißverstanden und im entgegengesetzten Sinne ausgelegt hatte. Diese und ähnliche Erfahrungen [. . .] empfehlen mir größte Zurückhaltung," Brief Nell-Breunings an H.J. Schmitt vom 25.4.1951, in: AKH, AO: Korrespondenz Schmitt-Nell-Breuning, 1945–1954.

45 Brief Nell-Breunings an H. Reichel vom 24.10.1955, in: Privatarchiv Wolfgang Schroeder (künfitg: PWS). Material Reichel.

46 Brief Nell-Breuning an J. David, 24.12.1955, AJZ, NL David.

47 Nell-Breuning an Walter Freitag vom 31.8.1953, in: DGB-Archiv Düsseldorf, Material Freitag.

48 Vgl. ebda.

49 Vg. Oswald von Nell-Breuning, Die Gewerkschaftsfrage heute, in: Stimmen der Zeit, Jg.1957, S.447.

Deshalb stellte er ihre Gemeinsamkeiten gegenüber dem dritten Block in den Mittelpunkt seiner Argumentation und nicht ihre Unterschiede. Im Hinblick auf den zweiten Block hegte er die Hoffnung, daß dieser wieder in den ersten Block zu integrieren wäre.

Die bedeutendsten intellektuellen Gegner, die, wie er, Einfluß auf die gewerkschaftliche Entwicklung zu nehmen versuchten, waren Alfred Weber und Viktor Agartz. Nell-Breuning sah vor allem in Viktor Agartz die Personifizierung klassenkämpferischer Gewerkschaftspolitik und gewerkschaftlichen Machtmißbrauchs. In diesem Sinne teilte Nell-Breuning die Gegnerschaft zu Agartz mit vielen führenden sozialdemokratischen und mit fast allen christlich-sozialen Gewerkschaftsfunktionären. Nach dem Frankfurter DGB-Kongreß 1954 trat eine Konstellation ein, in der Nell-Breuning seine Vermittlungsfähigkeiten nicht nur als deutender, sondern auch als eingreifender Intellektueller unter Beweis stellen konnte.[50] Viktor Agartz forderte im Hauptreferat dieses Kongresses das politische Initiativrecht der Gewerkschaften für eine Neuordnung von Wirtschaft und Gesellschaft sowie eine Ablehnung des Wehrbeitrages. Damit sprach er quasi eine „Kriegserklärung" an die christlich-soziale und die sozialdemokratische Mehrheitslinie im DGB aus.

Im Anschluß an diesen Kongreß erfolgte von christlich-sozialer Seite eine in der Geschichte der bundesdeutschen Gewerkschaften beispiellose Offensive gegen einen führenden Sprecher des DGB, gegen Viktor Agartz. Ein Teil der Kritiker nutzte diese Mobilisierung zur Vorbereitung einer christlichen Sondergründung. Um dies zu verhindern und gleichzeitig die DGB-Führung um Freitag sowie die Volksparteibefürworter in der SPD zu stärken, trat Nell-Breuning mit einer zugespitzten Polemik, wie sie die bundesdeutsche Gewerkschaftsöffentlichkeit kaum je zuvor gegenüber einem Gewerkschafter vernommen hatte, in die Offensive. Vor den Werkgemeinschaften der christlichen Arbeitnehmer stellte er am 11. Januar 1955 in seinem historisch bedeutsamen Münchener Referat die rhetorische Frage: „Wohin führt Agartz den DGB?." Seine komprimierten Antworten lauteten: „Dr. Agartz führt I. in einen Irrgarten staats-, gesellschafts- und wirtschaftspolitischer Wahnvorstellungen; II. er führt in den politischen und klassenkämpferischen Radikalismus; III. [. . .] er führt in die Verantwortungslosigkeit; IV. er führt in die Spaltung des DGB."[51]

Die entscheidende Wirkung dieses Referates bestand in der Androhung einer Spaltung, die „nicht zwischen christlich-sozialen und sozialistischen Arbeitnehmern verlaufen [würde], sondern mitten durch die sozialistisch gerichtete deutsche Arbeitnehmerschaft."[52] Nach diesem Referat fiel es den bis dahin schweigenden Sozialdemokraten leichter, sich von Agartz zu distanzieren. Die Katholiken, die an ihrer Mitgliedschaft im DGB Zweifel hegten, erlebten Nell-Breunings Intervention als deutliche Aufwertung ihrer Arbeit. Dies um so mehr als sich zeigte, daß die Vorstellungen von Viktor Agartz im DGB keine Realisierungschancen besaßen und er sogar gegen Ende des Jahres 1955 aus den Diensten des DGB entlassen wurde.

Die Bewegung für eine christliche Gewerkschaft konnte trotzdem nicht gänzlich aufgehalten werden. Sie wurde aber geschwächt. In dem Münchner Vortrag argumentierte Nell-Breuning nicht ausdrücklich als Anwalt der christlich-sozialen Richtung im DGB. Vielmehr wurde er für einen Augenblick zum Sprecher all derer, die sich bis dahin nicht öffentlich getraut hatten, ihre Vorbehalte gegen Viktor Agartz zu artikulieren. Im Bündnis mit der DGB-Spitze um

50 Vgl. demnächst: Wolfgang Schroeder, Oswald von Nell-Breuning und Viktor Agartz: Der Frankfurter DGB-Kongreß 1954 und seine Folgen, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte.

51 Oswald von Nell-Breuning, Mit Agartz in die Spaltung des DGB?, in: ders., Wirtschaft und Gesellschaft, Bd.II, Freiburg 1959, S.34.

52 Oswald von Nell-Breuning, Mit Agartz in die Spaltung des DGB?, in: a.a.O., S.46.

Walter Freitag, ja in dieser spezifischen Konstellation sogar als ihr Sprecher, konnte er sein Renommee im katholischen wie im gewerkschaftlichen Lager verbessern. Der Erfolg war jedoch nicht von langer Dauer.

Vermittlungsbemühungen: Zwischen den „Barrikaden."

Die Befürworter christlicher Gewerkschaften begründeten ihre Entscheidung gegen den DGB mit dessen Fehlentwicklung. Nell-Breuning kritisierte diese Argumentation mit dem Hinweis auf Fehler und Unterlassungen auf katholischer Seite. So monierte er, daß die Katholiken von der neuen Gewerkschaft verlangten, „ohne uns unseren Weg ein[zu]schlagen." Zu weiteren Belastungen habe beigetragen, daß die bedeutendsten ehemaligen christlichen Gewerkschafter in die Politik strömten und der Klerus vielerorts die kirchentreuen katholischen Arbeiter vom aktiven Einsatz im DGB abgehalten habe.

Für seine Vermittlungsrolle zwischen Katholizismus und DGB waren Unabhängigkeit und Distanz entscheidende Voraussetzungen. Es durfte nicht der Eindruck entstehen, als existiere eine quasi mechanische Solidarität zwischen Nell-Breuning und dem DGB. Über diese problematische Situation schrieb er einmal: „daß die äußerst diffizile Lage, in der ich mich befinde, es mir zwingend verbietet, mich irgendwie den Gewerkschaften gegenüber zu verpflichten oder mich auch nur der Gefahr auszusetzen, mir nachsagen lassen zu müssen, ich hätte mir irgendwelche goldene oder andere Fesseln anlegen lassen. Wenn man also in Gewerkschaftskreisen den Wunsch hat, sich mir gefällig zu erweisen, so muß man es schon in der Form tun, daß man auf mich hört."[53]

Den stärker werdenden Spannungen zwischen DGB und Katholizismus versuchten Kirchen- und Gewerkschaftsvertreter durch offizielle Gespräche entgegenzutreten. In den sogen. Konfessionsgesprächen (1953/1954) wurden die unterschiedlichen Grundvorstellungen dargestellt und Lösungsmöglichkeiten diskutiert. Bereits 1950 fanden erste Gespräche dieser Art auf regionaler Ebene statt. Nell-Breuning, der an all diesen Gesprächen engagiert beteiligt war, hoffte, daß hiermit eine Form gefunden sei, mit der die Spannungen zwischen den katholischen Verbänden und dem DGB ausgeräumt werden könnten. Um so mehr war er entäuscht, daß im Anschluß an den Frankfurter DGB-Kongreß 1954, diese Gespräche von katholischer Seite für gescheitert erklärt wurden.[54]

Dem Katholizismus mußte er andere Anknüpfungspunkte aufzeigen als den Gewerkschaften. Neben dem Hinweis auf die eigenen Erfahrungen mit den verheerenden Auswirkungen des Gewerkschaftsstreites betonte er in der innerkatholischen Diskussion die gemeinsame Wertebasis von Katholizismus und DGB. Im ausgesprochenen Gegensatz zum Kommunismus gingen beide von den Grundwerten der Menschenwürde, Freiheit und Gerechtigkeit aus. Gegenüber den Führern des DGB akzentuierte er dagegen die Gefahr der Spaltung.

Die Christlich-Soziale Kollegenschaft

Nell-Breuning lehnte den Druck, der von KAB und Sozialausschüssen auf den DGB ausgeübt wurde, ab, unterstützte aber die innergewerkschaftlichen Bemühungen der Christlich-Sozialen Kollegenschaft (CSK). Hierbei handelte es sich um einen Zusammenschluß junger katholischer Gewerkschafter unter der Führung des Jesuitenpaters Herbert Reichel. Diese

53 Brief Nell-Breunings an H. Reichel vom 24.12.1953, in: PWS, Material Reichel.

54 Diese Entscheidung fiel auf einer Tagung der katholischen Teilnehmer an diesem Gespräch in Honnef am 13.12.1954. Vgl. Protokoll über die Konferenz zur Gewerkschaftsfrage im katholischen Sozialinstitut in Honnef, 13.12.1954, Archiv des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, AZM 4240.

Gruppe wirkte von 1952 bis 1960 innerhalb des DGB. Wegen ihres fraktionsähnlichen Status und aufgrund ihrer Gegnerschaft zur Christlichen Gewerkschaftsgründung war sie sowohl im DGB als auch im Katholizismus umstritten. Nell-Breuning suchte sich schützend vor sie zu stellen, indem er ihre Arbeit öffentlich als Beitrag gegen ,,Radikalismus" sowie zur Förderung des christlich-sozialen Gedankengutes im DGB herausstellte.[55]

Das publizistische Organ der Kollegenschaft, die ,,Gesellschaftspolitischen Kommentare," boten Nell-Breuning ein wichtiges Forum, über das er viel unmittelbarer auf die Gewerkschaftsdiskussion einwirken konnte als über die außergewerkschaftliche Presse des Katholizismus. Konkrete Berührungspunkte gab es bei den Schulungswochenenden der CSK in Duisburg, bei Sitzungen des Zentralausschusses, zu denen er gelegentlich eingeladen wurde, und durch seine Mitgliedschaft im wissenschaftlichen Beirat der Kollegenschaft.[56] In der Kontroverse mit dem Agartz-Flügel gab es wohl das engste Zusammenwirken.[57] Ansonsten waren der Zusammenarbeit zwischen Reichel und Nell-Breuning insofern Grenzen gesetzt, da sie in Bezug auf die Einheitsgewerkschaft von unterschiedlichen Grundpositionen ausgingen. Zudem wäre eine zu enge Kooperation auch kontraporduktiv für Nell-Breunings Ansehen im DGB wie auch im sozialen Katholizismus gewesen.

Seit 1958 wurde das Verhältnis zur Führung der CSK um Herbert Reichel immer angespannter und distanzierter.[58] Daß Nell-Breuning schwieg, als die Kollegenschaft im Oktober 1960 auf Betreiben von Herbert Reichel das ,,Experiment Einheitsgewerkschaft" für gescheitert erklärte,[59] liegt ganz auf der Linie seines kirchen- und ordenloyalen Verhaltens. Erinnert sei hier noch einmal an das Schweigen nach den Angriffen von Gustav Gundlach und der KAB im Frühjahr 1954 sowie nach der Gründung der Christlichen Gewerkschaften 1955.[60] Diesmal kam noch hinzu, daß sein Verhältnis zum DGB sehr angespannt war. Er warf dem DGB-Vorsitzenden Willi Richter vor, sich zu sehr parteipolitisch zu exponieren, den stellvertretenden DGB-Vorsitzenden Bernhard Tacke kritisierte er wegen seiner öffentlichen Oppositionshaltung zur katholischen Schulpolitik, die er durch seine Stellungnahme zum Bremer-Plan[61] verursacht habe.

D. Resümee

Sein hohes Ansehen, das Nell-Breuning bei der Gewerkschaftsmehrheit besaß, korrespondierte in dieser Auseinandersetzung mit einer prekären Situation im Katholizismus. In den Gewerkschaften basierte sein Ansehen vor allem darauf, daß er von allen einflußreichen

55 Oswald von Nell-Breuning, Zur Gewerkschaftsfrage heute, in: Stimmen der Zeit, Jg.1957, Nr.12, S.448.

56 Hinzu kommen auch hier einige informelle Beratungen, wie z.B. im Falle der Grundsatz- und Satzungsabteilung beim DGB, der Legitimatät des Streiks in konkreten Fällen, der Sozialisierung des Bergbaus (Vgl. Brief Nell-Breunings an Reichel vom 14.8.1955, in: PWS, Material Reichel) und der Reprivatisierungsabsichten bei VW (Vgl. Brief Nell-Breunings an F. Heckhausen vom 18.9.1956, in: PWS, Material Heckhausen).

57 Vgl. demnächst: Wolfgang Schroeder, Oswald von Nell-Breuning und Viktor Agartz: Der Frankfurter DGB-Kongreß 1954 und seine Folgen, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte.

58 Am 6. Juli 1958 beschwerte er sich beispielsweise wegen fehlerhafter Veröffentlichung seiner Texte: ,,Von jetzt ab wird nichts mehr von mir gedruckt, wovon ich nicht Korrektur gelesen habe, und es wird nur so gedruckt, wie ich es korrigiert habe." Brief Nell-Breunings an Reichel vom 6.7.1958, in: PWS, Material Reichel.

59 In einem Brief an Reichel schrieb er: ,,Da ich, obwohl ich Ihr Referat, worin sie Ihre Absicht kundtaten, mitangehört habe, keine Bedenken oder Einwendungen erhoben habe, werde ich auch nachträglich keine Kritik üben." Brief Nell-Breunings an Reichel vom 15.11.1960, in: PWS, Material Reichel.

60 1955 begrüßte Nell-Breuning die Arbeit des von evangelischer Seite gegründeten ,,Komitees zur Erhaltung der gewerkschaftlichen Einheit." Er sah sich aber nicht in der Lage, sich öffentlich zur Arbeit des Komitees zu äußern. Vgl. Brief Henry Lillichs an Emil Kandzia vom 17.10.1955, in: PWS, Archiv Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt, Bad Boll.

61 Vgl. Brief Nell-Breunings an Willi Richter vom 15.10.1960, in: Bundesarchiv Koblenz, NL 155, Aktenband Nr.5.

Interpreten der katholischen Soziallehre ihre konkrete Anwendung am weitesten in Richtung gewerkschaftlicher und sozialdemokratischer Politik vollzog. Beispiele hierfür sind seine Positionen zur Sozialisierung, zur Währungsreform, zum Lastenausgleich, zur Mitbestimmung und der immer wieder erfolgende Hinweis auf die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit in der ,,sogenannten sozialen Marktwirtschaft." Die Möglichkeit, den Gewerkschaften entgegenzukommen, war über die eigenen Optionen und Situationseinschätzungen hinaus aber immer auch abhängig von der Loyalität zu seiner Kirche. So hat er viele gegen ihn in der Öffentlichkeit vorgetragene Angriffe unwidersprochen gelassen, um Kirche und Katholizismus nicht zu starken Belastungen auszusetzen.

Einerseits nahm er die Gewerkschaften häufig vor Angriffen aus dem Katholizismus sowie aus dem Unternehmerlager in Schutz, andererseits bildete die hiermit gegebene Anerkennung in den Gewerkschaften eine wichtige Grundlage, um wirkungsvoll in die innergewerkschaftlichen Kontroversen eingreifen zu können. Ein Beispiel hierfür sind seine Interventionen in der Streikproblematik und der Agartz-Kontroverse. Seine konzeptionellen Vorstellungen hatten aber für die konkrete Ausrichtung der Gewerkschaftspolitik — mit Ausnahme der Tarifvertragspolitik der IG Bau-Steine-Erden Anfang der sechziger Jahre — keine Rolle gespielt. Am 31. Dezember 1962 schloß die IG Bau-Steine-Erden einen Tarifvertrag ab, womit erstmals in der Geschichte der deutschen Tarifpolitik die Beteiligung der Arbeitnehmer am Produktivvermögen durch tarifliche Vermögensbildung festgeschrieben wurde.

Nell-Breunings Hoffnungen auf eine größere Akzeptanz der Einheitsgewerkschaft im organisierten bundesdeutschen Sozialkatholizismus erwiesen sich in den fünfziger Jahren noch als überzogen. Weder gab es eine besonders aktive und engagierte Mitarbeit von Katholiken auf der Basis von Doppelorganisation, diskursiver Verständigung und Konfliktlösung noch ging von der CSK eine Stabilisierung des katholischen Einflusses aus. Trotzdem wurden diese Niederlagen nicht zu seiner Niederlage. Im Gegenteil, sein kontinuierliches Beharren auf einer ,,weltanschaulich objektiven Einheitsgewerkschaft" trug zur langfristigen Integration der Katholiken in dieses Projekt bei. Gleichzeitig beschleunigte er den Weg der SPD von einer Klassen- zu einer Volkspartei. Und zwar dadurch, daß er im Konzert der katholischen Offensive gegen den DGB dessen Anpassung an die Rahmenbedingungen der Adenauer-Erhard-Regierung forcierte.

Auf der Ebene einer machtpolitischen Ausgrenzungsstragie, die sich in seinem entschiedenen Kampf gegen Linkstendenzen in den Gewerkschaften ausdrückte, verschaffte er sich nicht nur ein hohes Maß an Reputation in katholischen und rechtssozialdemokratischen Kreisen, damit schuf er selbst die Bedingungen mit, unter denen eine normative Grundlage für Katholiken und Sozialdemokraten gefunden werden konnte. Auf dieser Grundlage basieren der bundesdeutsche Sozialstaat und das ,,Modell Deutschland."

HELGA GREBING SECHZIG JAHRE

Von Peter Lösche

Am 27. Februar 1990 hat Helga Grebing, Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats unserer Zeitschrift, im Kreis von Freunden, Kollegen und Schülern ihren 60. Geburtstag gefeiert. Sie wurde in Berlin-Pankow in das Milieu einer katholischen Arbeiterfamilie hineingeboren, das sie tief geprägt hat und das sich bis heute in ihrer Sensibilität für soziale Benachteiligung, in der Betonung der Solidarität, aber auch in ihrer durch Witz und Schlagfertigkeit gekennzeichneten Sprache zeigt.

Nach einer kaufmännischen Ausbildung hatte Helga Grebing gerade aufgrund ihrer Herkunft in Ost-Berlin die Chance, das Abitur auf dem zweiten Bildungsweg in der späteren „Arbeiter- und Bauern-Fakultät" nachzuholen. Von 1947 bis 1948 studierte sie an der Humboldt-Universität Geschichte, Germanistik und Philosophie. Sie gehörte zu den Studentinnen und Studenten dieser Universität, die aufgrund der politischen Reglementierung von Forschung und Lehre recht bald die Lehrveranstaltungen der Freien Universität, 1948 in Berlin-Dahlem gegründet, besuchten, und im Sommersemester 1949 immatrikulierte sie sich dort als ordentliche Studentin. Sie schloß ihr Studium 1953 mit einer Dissertation über „Zentrum und katholische Arbeiterschaft 1918-1933" ab, die von Hans Herzfeld betreut wurde und wohl auch — bewußt oder unbewußt — dazu beitrug, sich über die eigene soziale und politische Herkunft Klarheit zu verschaffen. Trotz des damals noch schwierigen Quellenzugangs ging sie in der Dissertation der „brennenden Frage nach den Ursachen des Scheiterns der Weimarer Republik" nach. Damit waren die drei großen Themen, die sie in den folgenden zwei Jahrzehnten beschäftigen sollten und aus denen ihre drei ersten großen Publikationen hervorgingen, bereits abgesteckt: „Der Nationalsozialismus" (1. Aufl. 1959, 18. Aufl. mit 116.000 verkauften Exemplaren 1974), „Geschichte der deutschen Parteien" (1962) und „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung" (1. Aufl. 1966, 11. Aufl. der Taschenbuchausgabe 1981 mit insgesamt 109.000 verkauften Exemplaren). Ihren Berufsstart nahm sie als Lektorin bzw. Redakteurin und wirkte sodann die Jahre bis zu ihrer Habilitation hauptamtlich im Bereich der politischen Erwachsenenbildung. 1967 ermöglichte ihr ein Stipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft die Arbeit an der Habilitationsschrift über die konservative Kritik an der Demokratie in der Bundesrepublik seit 1945, die sie, betreut von Iring Fetscher, 1970 an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt/M. vorlegte und die 1971 unter dem Titel „Konservative gegen die Demokratie" erschien.

Die Jahre in der Erwachsenenbildung und in der politischen Bildungsarbeit prägten Helga Grebings Stil, der im Umkreis deutscher Universitäten ungewöhnlich war, nämlich Klarheit und Allgemeinverständlichkeit der Darstellung und Argumentation, wie sie sich nicht zuletzt in den schon genannten Büchern niederschlugen und die darauf abzielten, komplexe Sachverhalte und Zusammenhänge so zu präsentieren, daß auch Menschen, die nicht in den Genuß einer akademischen Ausbildung gelangt waren, sie nachvollziehen konnten. Dabei standen für sie zwei miteinander verbundene Fragen im Mittelpunkt, nämlich (1) wie und warum der Nationalsozialismus in Deutschland nicht nur von den politischen Institutionen und den großen gesellschaftlichen Interessengegensätzen, sondern auch von der Psychologie der Menschen her hatte entstehen und zu einer Massenbewegung werden können, die schließlich nach zwölf Jahren Diktatur nur von außen militärisch beendet werden konnte, und (2) welches emanzipatorische Potential die Arbeiterbewegung (auch im Rahmen der deutschen Parteien-

geschichte) darstellte, warum ihre Kraft aber letztendlich nicht ausreichte, den Nationalsozialismus zu verhindern.

Politisch engagiertes Nachdenken über die eigene politische und soziale Gegenwart hat bei Helga Grebing niemals dazu geführt, Denktraditionen oder -veränderungen in den gesellschaftlichen Bereichen zu übersehen, denen sie sich selbst nicht zuzählte. Ein Beispiel hierfür ist die Habilitationsschrift. Das große und beunruhigende Ergebnis ihrer Studien zum Konservatismus zeigte, daß die Verflechtungen konservativer Wissenschaft und konservativen Denkens mit der Politik intensiver und bruchloser gegeben sind als dieses auf der Linken der Fall ist. Kurzum, so Grebing, die Verflechtung des Konservatismus mit der Politik im Gewande der Wissenschaftlichkeit wurde und werde für selbstverständlich gehalten, während emanzipatorisches Engagement als unwissenschaftlich-interessiert verdächtigt werde.

Zum Wintersemester 1972/73 nahm Helga Grebing den Ruf an den neu eingerichteten Lehrstuhl für Sozialgeschichte am Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte an der Georg-August-Universität in Göttingen an. Sie war die erste ordentliche Professorin an der seinerzeitigen Fakultät. In einem trotz der Studentenbewegung konservativen Klima und in einem Umfeld, das einem traditionalen Wissenschaftsverständnis verhaftet war, wirkte sie mit ihren Lehrveranstaltungen innovativ, in denen sie sich von Anfang an der vergleichenden europäischen Sozialgeschichte zuwandte und die vielfältigen Facetten der Entstehung des Kapitalismus in Westeuropa und seines Nachhinkens in Deutschland und Mitteleuropa herausarbeitete. Beide, die Fakultät und die neue Professorin, lernten voneinander und paßten sich einander an. Helga Grebing beeindruckte ihre Kollegen durch unermüdliche Schaffenskraft; dadurch, sich, ihre Mitarbeiter und Doktoranden und die Fachkollegen ständig zu fordern; durch ihr Geschick, arbeitsteiliges Forschen zu organisieren und Drittmittel einzuwerben. Nicht ganz zu Unrecht kommentierte schließlich ironisierend ein Kollege, sie sei der letzte echte Großordinarius der Philosophischen Fakultät der Georgia Augusta.

Die großen Forschungsfelder, die sie in den Göttinger Jahren zusammen mit ihren Schülern beackerte, fanden sich u.a. in der akademisch zunächst noch kaum beachteten Geschichte der Arbeiterbewegung, insbesondere auch der nach 1945 und der im regionalen Vergleich. Ein weiterer Schwerpunkt bestand im Vergleich revisionistischer Denk- und Politikansätze im kommunistischen Machtbereich nach 1945, eine Arbeit, die in dem Buch „Der Revisionismus" (1977) ihren Niederschlag fand. Die Kritik an der normativen Interpretation der historischen Entwicklung kapitalistisch-bürgerlicher Gesellschaften vor dem Hintergrund der englischen Entwicklung führte zu Arbeiten, in denen Grebing das Interpretationsschema des „Deutschen Sonderwegs" kritisierte (u.a. 1986 als Buch unter dem Titel „Der ‚deutsche Sonderweg' in Europa 1806-1945" erschienen). Die Autorin unterscheidet dabei zwischen der „schwarzen" und „weißen" Linie in der deutschen Geschichte: Die „Geschichte der Deutschen", so Helga Grebing, solle „weder als negativ determinierter Sonderweg" begriffen werden „noch als — bis auf einen ‚Betriebsunfall' — relativer Normalweg, sondern als eine ambivalenzenreiche Strecke mit Kontinuitätslinien in beiden Richtungen [. . .]. Ob man das alles verstehen kann, was geschehen ist, bleibt zweifelhaft. Und das ist auch gut so; denn folgen wir dem Sprichwort, dann hieße es ja: Alles verstehen, am Ende noch alles verzeihen" (vgl. „Bismarck und Bebel — Zweierlei Kontinuität?", 1988, S.86).

Helga Grebing nahm zum Sommersemester 1988 den Ruf auf die Stiftungsprofessur für vergleichende Geschichte der Arbeiterbewegung und der sozialen Lage der Arbeiterschaft an der Ruhr-Universität Bochum an, und sie wurde zugleich Geschäftsführende Leiterin des

dortigen Instituts zur Erforschung der Europäischen Arbeiterbewegung. Seither widmet sie sich noch stärker als in den Jahren zuvor der vergleichenden sozialgeschichtlichen Untersuchung der Emanzipationsprozesse der Arbeiter und der Arbeiterorganisationen in unterschiedlichen europäischen Industrieregionen. Gerade aufgrund der aktuellen stürmischen Entwicklung in Osteuropa erwachsen hier für den Historiker der Arbeiterbewegung neue Herausforderungen und Aufgaben.

Es gibt Menschen, denen ein gerader und relativ problemloser Lebensweg beschieden ist. Helga Grebing zählt als eine der — nach wie vor wenigen — Frauen an deutschen Hochschulen mit dem Status der Ordinaria sicherlich nicht zu ihnen. Sie gehört zu der Generation von Hochschullehrerinnen und Hochschullehrern, die in der Nachfolge der Studentenbewegung die Geschichte der Arbeiterbewegung, ja insgesamt die Geschichte der europäischen Emanzipationsbewegungen und die Standards der internationalen Sozialgeschichtsforschung an bundesdeutschen Universitäten erst heimisch gemacht haben. Mit ihrem Sinn für Akribie und für die Einhaltung der Standards wissenschaftlichen Arbeitens war sie für ihre Studenten nie eine „leichte" akademische Lehrerin. Sie hat aber, wie ihre Schüler versichern, gerade dadurch prägend gewirkt. Viele, mit denen sie zusammengearbeitet hat, sind in die Arbeitsfelder gegangen, aus denen Helga Grebings eigenes erwachsenenpädagogisches Engagement einmal stammte, in die Schule, die politische Bildung, in den Journalismus, in Parteien und Verbände. So wirkt sie nicht nur durch ihre eigenen Beiträge und Bücher, sondern auch durch jene Generation von Lehrern an bundesdeutschen Schulen, die sich im Geschichts- und Sozialkundeunterricht nicht länger einem konservativen Weltbild, sondern den Kräften der Emanzipation verpflichtet fühlen.

AUSWAHLBIBLIOGRAPHIE DER SCHRIFTEN VON HELGA GREBING

Zusammengestellt von Monika Kramme und Christl Wickert

Monographien

Zentrum und katholische Arbeiterschaft 1918–1933. Ein Beitrag zur Geschichte des Zentrums in der Weimarer Republik, Phil. Diss., FU Berlin 1953, 318 S.

Der Nationalsozialismus. Ursprung und Wesen, 1. Aufl., München 1959, 104 S., 15., völlig überarb. und erw. Aufl., München 1964, 18. Aufl. 1974, 160 S.

Geschichte der deutschen Parteien, Wiesbaden 1962, 184 S.

Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, 1. und 2. Aufl., München 1966, 334 S.

Um ein Nachwort erweiterte Taschenbuchausgabe, 1. Aufl., München 1970, 11. Aufl. 1981, 321 S.

The History of the German Labour Movement. A survey. With a chapter on foreign policy by Mary Saran, London 1969, 227 S.

The History of the German Labour Movement. Revised Edition, Warwickshire 1985, 209 S.

E isztoria toy germanikoy ergatikoy kinematosz [Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung]. Übers., eingel. und Nachw. von Eliasz A. Katszoylesz. Hrsg. von M. Panagoy und Eliasz A. Katszoylesz, Athena 1982.

Konservative gegen die Demokratie. Konservative Kritik an der Demokratie in der Bundesrepublik nach 1945, Frankfurt a. M. 1971, 466 S.

Linksradikalismus gleich Rechtsradikalismus. Eine falsche Gleichung, 1. Aufl., Stuttgart, Berlin, Köln und Mainz 1971, 2. Aufl. 1973, 85 S.

Aktuelle Theorien über Faschismus. Eine Kritik, Stuttgart, Berlin, Köln und Mainz 1974, 117 S.

Der Revisionismus. Von Bernstein bis zum „Prager Frühling", München 1977, 281 S.

[Zusammen mit Peter Pozorski und Rainer Schulze]: Die Nachkriegsentwicklung in Westdeutschland 1945–1949, 2 Bde. Bd. I: Die wirtschaftlichen Grundlagen; Bd. II: Politik und Gesellschaft (= Studienreihe Politik, Bd. 7/I und 7/II), Stuttgart 1980, 111 S. und 242 S.

Arbeiterbewegung, Sozialer Protest und kollektive Interessenvertretung bis 1914 (= Deutsche Geschichte der neuesten Zeit vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 7), 1. Aufl., München 1985, 204 S., 2. Aufl. 1987.

Arbeiterbewegung und politische Moral. Aufsätze, Kommentare, Berichte zur Geschichte und Theorie der Arbeiterbewegung, Göttingen 1985, 250 S.

[Unter Mitarbeit von Doris von der Brelie-Lewien und Hans-Joachim Franzen]: Der „deutsche Sonderweg" in Europa 1806–1945. Eine Kritik, Stuttgart 1986, 233 S.

Herausgeberarbeiten und Editionen

Fritz Sternberg (1895–1963). Für die Zukunft des Sozialismus. Mit Beiträgen von Iring Fetscher, Hans-Christoph Schröder, Herbert Ruland, Gerhard Beier und Helga Grebing, Köln 1981, 593 S.

Lehrstücke in Solidarität. Briefe und Biographien deutscher Sozialisten 1945–1949. Hrsg. von Helga Grebing unter Mitarbeit von Bernd Klemm, Eva Kochen, Rainer Schulze und Lucinde Sternberg, Stuttgart 1983, 404 S.

Entscheidung für die SPD. Briefe und Aufzeichnungen linker Sozialisten 1944–48 (= Biographische Quellen zur deutschen Geschichte nach 1945, Bd. 2), München 1984, 117 S.

[Mitherausgeber: Peter Brandt und Ulrich Schulze-Marmeling]: Sozialismus in Europa — Bilanz und Perspektiven. Festschrift für Willy Brandt, Essen 1989, 301 S.

Beiträge in Sammelwerken und Zeitschriften

Geschichte und Theorie der Arbeiterbewegung

Hundert Jahre SPD: Zwischen Tradition und Fortschritt, in: Politische Studien, H.151 (1963) S.529–542. (Erhielt im Dezember 1963 einen Preis der Otto-Wels-Gesellschaft.)

Der Sozialismus in Deutschland, in: Der Sozialismus. Vom Klassenkampf zum Wohlfahrtsstaat. Texte, Bilder, Dokumente. Hrsg. von Iring Fetscher, Helga Grebing und Günter Dill, München 1968, S.129–212.

Liberalismus — Konservatismus — Marxismus, in: Politikwissenschaft. Eine Einführung in ihre Probleme. Hrsg. von Dieter Senghaas und Gisela Kress, Frankfurt a. M. 1969, S.69–104.

Friedrich Ebert. Kritische Gedanken zur historischen Einordnung eines deutschen Sozialisten, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament", Bonn, Jg.21 (1971), B 5 vom 30.1., S.3–18.

Was ist „legitim", was „illegitim" im Lichte der Marxschen Theorie? Bemerkungen zu dem Aufsatz von Gunnar Stollberg über die Faschismusschriften Rosenbergs, Serings und Sternbergs, in: IWK, Jg.10 (1974), H.3, S.314–326.

Faschismus, Mittelschichten und Arbeiterklasse. Probleme der Faschismusinterpretation in der sozialistischen Linken während der Weltwirtschaftskrise, in: IWK, Jg.12 (1976), H.4, S.443–460.

Zur Problematik der personellen und programmatischen Kontinuität in den Organisationen der Arbeiterbewegung in Westdeutschland 1945/46, in: Herkunft und Mandat. Beiträge zur Führungsproblematik in der Arbeiterbewegung (= Schriftenreihe der Otto-Brenner-Stiftung, Bd.5), Köln und Frankfurt a. M. 1976, S. 171–194.

Die intellektuelle Opposition in der DDR seit 1956. Ernst Bloch, Wolfgang Harich, Robert Havemann, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament", Jg.27 (1977), B 45 vom 12.11., S.3–19.

Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismuus, in: Sozialdemokratische Arbeiterbewegung und Weimarer Republik. Materialien zur gesellschaftlichen Entwicklung 1927–1933. Hrsg. von Wolfgang Luthardt, 2 Bde, Frankfurt a. M. 1978, Bd.2, S.259–279.

Über den Zusammenhang von Gewaltlosigkeit und demokratischem Weg zum Sozialismus, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd.XVIII (1978), S.594–609.

Die Novemberrevolution und die Auseinandersetzung der Arbeiterbewegung mit dem Faschismus in der Sicht der DDR-Historiographie, in: Politik und Kultur, Jg.5 (1978), H.6, S.15–36.

Die Weiterentwicklung des Historischen Materialismus im Kontext der Aufgabenstellung der sozialistischen Arbeiterbewegung nach dem Ersten Weltkrieg, in: Reformsozialismus und Sozialdemokratie. Hrsg. von Horst Heimann und Thomas Meyer, Berlin und Bonn 1982, S.35–58.

Zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Niedersachsen 1866–1914, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd.53 (1981), S.87–106.

Gewerkschaftliches Verhalten in der politischen Krise der Jahre 1930–1933, in: Gewerkschafts-Zeitung. Organ des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Berlin, Reprint der Jahrgänge 1924–1933, Berlin und Bonn 1983 und 1984, 10 Bde, Jg.1933, Anhang, Gewerkschaften in der Krise, S.7–46.

Flucht vor Hitler?, in: Arbeiterbewegung und Geschichte. Festschrift für Shlomo Na'aman zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Hans-Peter Harstick, Arno Herzig und Hans Pelger (= Schriften des Karl-Marx-Hauses, Trier, Nr.29), Trier 1983, S.113–134.

Die Krise der liberalen Demokratie in Europa und der Aufstieg des Nationalsozialismus in Deutschland, in: Zwischen Demokratie und Diktatur. Nationalsozialistische Machtaneignung in Hamburg — Tendenzen und Reaktionen in Europa. Hrsg. von Ursula Büttner und Werner Jochmann, Hamburg 1984, S.15–40.

Ökonomische Krise und politische Moral. Thesen zur Niederlage der organisierten Arbeiterschaft im Kampf gegen den deutschen Faschismus, in: Idee und Pragmatik in der politischen Entscheidung. Alfred Kubel zum 75. Geburtstag. Hrsg. von Bernd Rabe, Klaus Lompe und Rudolf von Thadden, Bonn 1984, S.111–122.

Sozialdemokratische Arbeiterbewegung am Ende der Weimarer Republik: Der Fall Emden, in: Beiträge zur niedersächsischen Landesgeschichte. Zum 65. Geburtstag von Hans Patze. Hrsg. von Dieter Brosius und Martin Last, Hildesheim 1984, S.475–499.

Geschichte der Arbeiterbewegung — eine eigenständige wissenschaftliche Disziplin?, in: Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung. Hrsg. von Gerhard Botz und Josef Weidenholzer, Wien und Köln 1984, S.3–21.

Was wird aus Deutschland nach dem Krieg? Perspektiven linkssozialistischer Emigration für den Neuaufbau Deutschlands nach dem Zusammenbruch der nationalsozialistischen Diktatur, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd.3 (1985), S.43–58.

Politische und soziale Probleme der Arbeiterklasse am Ende des Zweiten Weltkrieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit, in: IWK, Jg.22 (1986), H.1, S.1–20.

„Abschied von der Arbeiterbewegung" — ein international vergleichbares Phänomen in nachindustriellen Gesellschaften?, in: Gewerkschaftliche Monatshefte, Jg.38 (1987), H.2, S.76–91.

Arbeiterbewegung und sozialer Wandel im industriellen Kapitalismus. Zu Versuchen einer europäischen Vergleichsperspektive, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte, Bd.XVI (1987), S.82–95.

Auch eine Entscheidung für die SPD: Maria Meyer-Sevenich 1948/49, in: IWK, Jg.24 (1988), H.1, S.43–54.

Gesellschaftlicher Wertewandel und die Suche nach einer neuen Parteiidentität in den Sozialdemokratien Europas seit den 70er Jahren, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd.XXIX (1989), S.273–296.

Arbeiterbewegung und sozialer Wandel in kapitalistischen Industriegesellschaften, in: Sozialismus in Europa — Bilanz und Perspektiven. Festschrift für Willy Brandt. Hrsg. von Helga Grebing, Peter Brandt und Ulrich Schulze-Marmeling, Essen 1989, S.14–25.

Parteiengeschichte

Weimarer Porträts (Adam Stegerwald, Rudolf Wissell, Otto Braun, Heinrich Brüning), in: Politische Studien, H.71 (1956), S.17–35.

Die Parteien, in: Die Bundesrepublik Deutschland. Geschichte in drei Bänden, Hrsg. von Wolfgang Benz, Frankfurt a. M. 1983, Bd.1: Politik, S.126–191.

Neubeginn oder Wiederaufbau? Die Anfänge der politischen Willensbildung in Westdeutschland 1945–1949, in: Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte, Jg.32 (1985), H.5, S.416–428.

Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands: Auf dem Wege zu einem neuen linken Bündnis, in: Parteien in der Krise? In- und ausländische Perspektiven. Hrsg. von Peter Haungs und Eberhard Jesse, Köln 1987, S.99–103.

Demokratietheorie

Volksrepräsentation und identitäre Demokratie. Hans Herzfeld zum 80. Geburtstag, in: Politische Vierteljahresschrift, Jg.13 (1972), H.2, S.162–180.
Auch in: Parteienstaat und Abgeordnetenfreiheit: Zur Diskussion um das imperative Mandat. Hrsg. von Bernd Guggenberger u.a., München 1976, S.89–116.

Mehr Gleichheit — mehr Demokratie. Über den Zusammenhang von Gleichheits-Diskussion und Demokratie-Verständnis in der Geschichte der europäischen Emanzipationsbewegungen, in: Arbeiterbewegung, Erwachsenenbildung, Presse. Festschrift für Walter Fabian, Köln und Frankfurt a. M. 1977, S.69–82.

Gewerkschaften in der Gesellschaft, in: Gewerkschaftliche Politik: Reform aus Solidarität. Festschrift für Heinz Oskar Vetter, Köln 1977, S.43–59.

Nationalismus, Nationalsozialismus und Konservatismus

Nationalismus und Demokratie in Deutschland. Versuch einer historisch-soziologischen Analyse, in: Rechtsradikalismus. Hrsg. von Iring Fetscher, Frankfurt a. M. 1967, S.31–65.

Positionen des Konservatismus in der Bundesrepublik, in: Konservatismus — Eine deutsche Bilanz. Hrsg. von Helga Grebing u.a., München 1971, S.33–56.

Auch in: Konservativismus. Hrsg. von Hans-Gerd Schumann (= Neue Wissenschaftliche Bibliothek, Bd.68), Köln 1974, S.290–314.

Erneuerung des Konservatismus?, in: Politische Vierteljahresschrift, Jg.19 (1978), H.3, S.372–391.

Nachwort zu: Melita Maschmann, Fazit. Mein Weg in der Hitler-Jugend, München 1979, S.244–253.

Arbeiten um zu leben oder leben ohne zu arbeiten. Zur Sinnbestimmung der Arbeit, in: Konservatismus — eine Gefahr für die Freiheit? Für Iring Fetscher. Hrsg. von Eike Hennig und Richard Saage, München 1983, S.219–241.

Deutscher Sonderweg oder zwei Linien historischer Kontinuität in Deutschland? in: Das Unrechtsregime. Internationale Forschung über den Nationalsozialismus. Festschrift für Werner Jochmann. Hrsg. von Ursula Büttner, 2 Bde, Hamburg 1986, Bd.1, S.2–21.

Deutsche Vergangenheit und politische Moral, in: Niemandsland. Zeitschrift zwischen den Kulturen, Jg.1 (1987), H.1, S.5–15.

Zwischen Kaiserreich und Diktatur. Göttinger Historiker und ihr Beitrag zur Interpretation von Geschichte und Gesellschaft (M. Lehmann, A.O. Meyer, W. Mommsen, S.A. Kaehler), in: Geschichtswissenschaft in Göttingen. Hrsg. von Hartmut Boockmann und Hermann Wellenreuther (= Göttinger Universitätsschriften, Serie A, Bd. 2), Göttingen 1987, S.204–238.

„Der Geist steht rechts"? Einige Reflexionen über Konservatismus — heute, in: Vom Verlust der Scham und dem allmählichen Verschwinden der Demokratie. Hrsg. von Heinz L. Arnold, Göttingen 1988, S.89–96.

Die nationale Frage im Urteil westdeutscher Historiker seit dem Zusammenbruch der nationalsozialistischen Herrschaft, in: Von der Verdrängung zur Bagatellisierung. Aspekte des sogenannten Historikerstreits. Hrsg. von der Niedersächsischen Landeszentrale für Politische Bildung, Hannover 1988, S.37–48.

Bismarck und Bebel — Zweierlei Kontinuität? Die „schwarze" und die „weiße" Linie in der deutschen Geschichte, in: Streitfall Deutsche Geschichte. Geschichts- und Gegenwartsbewußtsein in den 80er Jahren. Hrsg. von der Landeszentrale für Politische Bildung Nordrhein-Westfalen, Essen 1988, S.71–86.

Deutsche Nachkriegsgeschichte

Flüchtlinge und Vertriebene in der westdeutschen Nachkriegsgeschichte. Bilanzierung der Forschung und Perspektiven der künftigen Forschungsarbeit. Hrsg. von Helga Grebing, Doris von der Brelie-Lewien und Rainer Schulze, Hildesheim 1987.

1. Begrüßung und Einführung in das Symposion, S.1–5;
2. Bericht über die Forschung zur Geschichte der Flüchtlinge und ihre Eingliederung in Niedersachsen, S.269–272;
3. Zum Begriff der Integration, S.302–304.

Niedersachsen vor 40 Jahren — Gesellschaftliche Traditionen und politische Neuordnung, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd.60 (1988), S.213–227.

Die Bundesrepublik als Ende des deutschen Sonderweges?, in: Gewerkschaftliche Monatshefte, Jg.40 (1989), H.5, S.276–283.

GESCHICHTE DER ARBEITERKULTUR ALS FORSCHUNGS- UND SAMMLUNGSAUFTRAG STÄDTISCHER UND REGIONALGESCHICHTLICHER MUSEEN. INTERNATIONALE FACHTAGUNG IN BERLIN(WEST) VOM 30. JUNI BIS 1. JULI 1989

Von Roland Gröschel

Etwa 60 Referenten, Diskutanten und Zuhörer, vorwiegend aus der BRD und der DDR bzw. beiden Teilen Berlins, folgten der Einladung des Heimatmuseums Neukölln und der Sektion Kulturwissenschaft der Ost-Berliner Humboldt-Universität zu dieser in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerten internationalen Fachtagung. Ihr Zweck bestand, wie in der Einladung formuliert, in einem ,,Informations- und Erfahrungsaustausch zwischen Wissenschaftlern und Museumsfachleuten aus dem Bundesgebiet, der DDR und Berlin(West) hinsichtlich der Aufarbeitung und Vermittlung von Arbeiterkulturgeschichte als Teil der Regionalgeschichte". Die Tagung war ein Ergebnis einer sich in den letzten Jahren vor allem zwischen Institutionen in beiden Teilen Berlins entwickelnden Ost-West-Kooperation zum Thema ,,Arbeiterkulturgeschichte", einschließlich Fragen ihrer musealen Darstellung. So präsentierte die West-Berliner Geschichtswerkstatt 1987 ihre Ausstellung ,,Die rote Insel"[1] im Ost-Berliner ,,Museum Arbeiterleben um 1900", einer Abteilung des Märkischen Museums. Dieses wiederum zeigte seine Ausstellung ,,Anfänge der Arbeiterfreizeit"[2] im Neuköllner Emil-Fischer-Heimatmuseum. Beide Museen haben sich in den vergangenen Jahren mit alltags- und lokalgeschichtlich orientierten, zur Diskussion einladenden Präsentationen profiliert. Aus dieser praktischen Zusammenarbeit erwuchs, wie Udo GÖSSWALD, Leiter des 1986 mit dem Museumspreis des Europarates ausgezeichneten Neuköllner Emil-Fischer-Museums eingangs betonte, das Bedürfnis nach einer interdisziplinär angelegten, sowohl Museumspraktiker als auch universitäre Arbeiterkulturforscher einbeziehende Diskussion über den Stand und die Perspektiven der Arbeiterkulturforschung und über die Möglichkeiten ihrer musealen Darstellung.

Bemerkenswert an dieser Tagung war jedoch nicht nur die enge Ost-West-Kooperation. Die Vielfalt der anwesenden Professionen [Historiker, Soziologen (Museums-)Pädagogen, Ethnologen u.ä.] aus unterschiedlichen Tätigkeitsbereichen (universitäre Forschung, museale Praxis in großen und kleinen Museen unterschiedlichen Typs, Geschichtsinitiativen u.ä.) ermöglichte es, verschiedenartige Perspektiven auf den Gegenstand in unmittelbarer Konfrontation wahrzunehmen. Eine wirklich interdisziplinäre Diskussion jedoch, wie sie den Veranstaltern offensichtlich vorschwebte, wollte sich nicht recht entwickeln. Dazu trug nicht zuletzt auch ein straffes Zeitregiment bei, dem es zu verdanken ist, daß in den wenigen Tagungsstunden alle neunzehn erschienenen Referenten zu Wort kamen. So gingen wohl jene Teilnehmer am zufriedensten nach Hause, die sich über die Konzeptionen und Erfahrungen mit der musealen Darstellung der Geschichte der Arbeiterkultur in den vorgestellten Museen informieren wollten.

Vortrags- und Diskussionsblöcke, in denen die Geschichte der Arbeiterkultur aus der Perspektive universitärer Forschung behandelt wurde, und Erfahrungsberichte aus der Praxis —

1 Vgl. den gleichnamigen Begleitband zur Ausstellung: Die rote Insel. Berlin-Schöneberg. Bruchstücke zu einer Stadtgeschichte. Hrsg. von der Berliner Geschichtswerkstatt, Berlin 1987.

2 Berlin um 1900. Anfänge der Arbeiterfreizeit. Hrsg. vom Wissenschaftsbereich Kultur der Sektion Ästhetik und Kunstwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin (= Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung, Nr.21), (Berlin/DDR) 1987.

freilich meist nicht ohne theoretisch-konzeptionelle Bezüge — wechselten einander ab. — Als ein unnötiges Defizit der Tagung ist weiter festzuhalten: Das Thema „Arbeiterkulturgeschichte als Geschlechtergeschichte" wurde nur in zwei Beiträgen ausführlich behandelt (Elisabeth von Dücker, Gisela Lixfeld). Vielleicht hätte der vorgesehene, dann aber doch entfallene gleichnamige Beitrag von Karen Hagemann die Diskussion beleben können.

Nach der Einführung eröffneten Dietrich MÜHLBERG (Humboldt-Universität, Sektion Kulturwissenschaft) und Klaus SÜHL (Freie Universität Berlin, Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschung) den Reigen der Referate. Dietrich Mühlberg lieferte in seinem gleichermaßen informativen wie programmatischen Beitrag einen Überblick über die museale Darstellung der Arbeiterkultur von der Jahrhundertwende bis heute. Besonders hob er jene Anstrengungen in der DDR hervor, die sich seit Mitte der siebziger Jahre mit alltags- und sozialgeschichtlichen Sichtweisen gegen die vorherrschende Präsentation wandten, das Proletariat als eine Klasse museal darzustellen, die sich heroisch und rastlos für die Menschheitsbefreiung einsetze. Den Begriff Arbeiterkultur definierte er als „eine besondere Lebensweise, die durch das Ensemble der Lebensbedingungen, die die Lebenswelt der jeweiligen Gruppen von Arbeitern und Arbeiterinnen bilden, geprägt worden ist". Gerade in unseren Zeiten des schnellen sozialen Wandels sei empirische Forschung über die Veränderungen der Arbeiterkultur wichtig. Die historische Arbeiterkultur dürfe nicht als unnötiger „Ballast" begriffen werden. Vielmehr sei es nötig, ihre Zeugnisse zu sichern, aufzuarbeiten und museal zu präsentieren, um ihren Kern, „das ideale (und sicher auch utopische) Sehnen nach einer alternativen, menschlich geprägten Sozialordnung zu verdeutlichen". Dietrich Mühlberg sah im sozialen Wandel der letzten Jahrzehnte nicht das Ende, sondern eine neue Phase der Arbeiterkultur, deren Merkmale und Entwicklungsstadien empirisch zu erforschen seien. Nur mit einem kulturtheoretischen Strukturmodell, in dem der Klassenbegriff die zentrale Kategorie bilden müsse, sei es möglich, die inneren Zusammenhänge von Gesellschafts- und Kulturprozessen zu erkennen. An anderer Stelle seiner Ausführungen führte er jedoch — m. E. unvermittelt und undeutlich — auch das Geschlecht als eine „zentrale Kategorie" ein. Abschließend skizzierte er die Aufgaben der Kulturforschung in der DDR. Vorrangig sei es, die Entwicklung der letzten vierzig Jahre zu betrachten und die Aufmerksamkeit auf das Verhältnis von Arbeiterkultur und Gesamtkultur und die Veränderung der Arbeiterkultur im Sozialismus zu legen. Als drei wesentliche Leitfragen der kulturwissenschaftlichen Forschung stellte er heraus: 1. Welche der Lebensformen der Arbeiter sind historisch überlebt? 2. Welche Seiten der proletarischen Lebensweise sind mehr oder weniger zu Bestandteilen der Lebensweise aller Bevölkerungsgruppen geworden und können als Elemente einer sozialistischen Lebensweise gelten? 3. Welche Lebensweisen sind heute allein für Arbeiter charakteristisch?

In der — nicht sehr regen — **Diskussion** dieses Beitrages wurde die Verwendung des Begriffs Arbeiterkultur zur Charakterisierung heutiger Lebensweisen verschiedentlich kritisiert. So plädierte Rainer WIRTZ (Landesmuseum für Technik und Arbeit, Mannheim) dafür, den Arbeiterkulturbegriff zu historisieren und nicht krampfhaft an ihm festzuhalten.

Am Beispiel der Geschichtsschreibung über die Arbeiterkultur(bewegung) in Berlin verdeutlichte Klaus Sühl den Einfluß der Politik auf die Arbeit der Historiker. Während die Geschichtsschreibung in der DDR in einem sehr einseitigen Blickwinkel nur die Geschichte der revolutionären Berliner Arbeiterbewegung betrachte und damit nur einen Teil der Arbeiterbewegung und einen Teil der Arbeiterklasse berücksichtige, fehlten auf der westlichen

Seite elementare Vorarbeiten. Wichtige Themen, die in Ost und/oder West — wenn auch aus unterschiedlichen Gründen — als politisch heikel gelten, würden nicht bearbeitet. Allzuoft würde die Geschichte aus der Perspektive der Sieger geschrieben. Bereits unterhalb der Bewertungsebene, schon bei der Beschreibung der historischen Fakten — z.B. in der Darstellung des Ersten Mai 1929 oder des BVG-Streiks 1932 — wichen die Arbeiten aus Ost und West so stark voneinander ab, daß der Eindruck entstehe, es müsse wohl mehrere Berlin gegeben haben. Von dieser Zustandsbeschreibung ausgehend, forderte Klaus Sühl, die Geschichte der Berliner Arbeiterkultur und Arbeiterbewegung in stärkerer Kooperation unterschiedlicher Professionen aus Ost und West aufzuarbeiten, die Einseitigkeiten der Vergangenheit zu überwinden und unterschiedliche Bewertungen zu diskutieren. Gegen eine solche Kooperation wollte freilich keiner sprechen, und etliche Teilnehmer der Diskussionsrunde verwiesen auf bereits abgeschlossene oder noch laufende gemeinsame Forschungsvorhaben von Wissenschaftlern aus der BRD und der DDR. Es gelte eben, so der vorherrschende Tenor, das zu verwirklichen, was machbar sei.

Im nächsten Tagungsblock nahmen einige Referenten zu praktischen und theoretischen Fragen der musealen Präsentation der Geschichte der Arbeiterkultur Stellung. Rainer NOLTENIUS stellte das Fritz-Hüser-Institut für deutsche und ausländische Arbeiterliteratur in Dortmund vor und berichtete besonders von dessen Wanderausstellungen zu Themen aus der Arbeiterkulturbewegung. Mit diesen Ausstellungen sei es gelungen, die museale Darstellung mit Sammlung und Forschung zu verbinden. Durch eine intensive Vorbereitung und Begleitung der Austellungen in den jeweiligen Präsentationsorten habe man die Ausstellungen oft durch die Ergebnisse örtlicher Zusatzrecherchen ergänzen können. Oftmals sei es gelungen, Zeitzeugen zu gewinnen, die Besucher durch die Ausstellung führten, und nach entsprechenden Hinweisen hätten viele Besucher Dokumente und Gegenstände überlassen. So seien nicht nur die Bestände des Institutsarchivs, sondern auch die einzelnen Ausstellungen im Laufe der Zeit immer mehr angewachsen. Der Referent betonte, daß in dieser Zeit des Utopieverlustes gerade der Utopiegehalt der Arbeiterkulturbewegung beerbbar sei.

Bernd FAULENBACH (Forschungsinstitut für Arbeiterbildung, Recklinghausen) präsentierte Thesen zur Arbeiterkulturgeschichte und ihrer musealen Darstellung, die verschiedentlich als zu allgemein und zu wenig auf die Arbeiterkultur zentriert kritisiert wurden. Der Referent begründete den Sinn einer Musealisierung der Arbeiterkultur, indem er sie als einen Akt der Gerechtigkeit gegenüber den Menschen begriff, die den Industrialisierungsprozeß getragen und erlitten haben. Aufgrund des rapiden industriellen und sozialen Wandels erscheine die ältere Arbeiterkultur als obsolet, drohe gar, vergessen zu werden und sei auch deshalb musealisierungsbedürftig. Eine Musealisierung müsse sich der Vielfalt der Arbeiterkultur bewußt sein. Sie sollte sowohl die Arbeit und die damit verbundenen Formen des Miteinanderumgehens (Familie, Geselligkeit, Essen, Trinken, Freizeitverhalten usw.), als auch die Wertesysteme, Symbole und Kommunikationsformen sowie die organisierten kulturellen Leistungen (Geschichte der Arbeiterbewegung und der Kultur der Arbeiterbewegung) und regionale, ethnische und weltanschauliche Differenzierungen verschiedener Arbeiterkulturen umfassen. In Bezug auf die Ausstellungsdidaktik warnte Bernd Faulenbach davor, der Sinnlichkeit der Exponate unkritisch gegenüberzustehen und forderte, da Dinge als solche nicht allen verständlich seien, durch die Art der Präsentation Zusammenhänge zu verdeutlichen. Ebenfalls gelte es, den Prozeßcharakter der Geschichte in der Art der Präsentation herauszuarbeiten. Der Referent machte sich die Grundforderung der Geschichtsdidaktik zu eigen und betonte,

daß auch in Ausstellungen zur Arbeiterkultur Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in Bezug zueinander zu setzen seien. Er forderte, verstärkt die Wahrnehmungs- und Rezeptionsweisen der Ausstellungsbesucher zu erforschen. Abschließend wandte er sich kritisch gegen Ausstellungskonzepte, die eine vorschnelle und unreflektierte Identitätsbildung anstreben oder begünstigen. Vielmehr sollten Ausstellungen und Museen zur Arbeiterkultur Raum für Verunsicherung, kritische Beschäftigung und Laienaktivitäten bieten.

Hans ANSORG (Institut für Museumswesen, Berlin/DDR) formulierte aus der Sicht des Kulturtheoretikers einige Vorschläge zur Darstellung proletarischer Lebensweisen im Museum. Aus den Besonderheiten proletarischer Lebensbedingungen und der Spezifik gegenständlicher Quellen und des Mediums Ausstellung entwickelte er Überlegungen für einen bewußten Einsatz der nicht-verbalen Sprache der Gegenstände in Ausstellungen.

Den Funktionen von historischen Originalen aus der Geschichte der Arbeiterkultur in Museen widmete sich Tobias BÖHM (Museum Arbeiterleben um 1900, Berlin/DDR). Er wandte sich scharf gegen das Anhäufen von möglichst prächtigen Originalen in glänzenden, großen Ausstellungen, die die Besucher letztlich überforderten und Geschichtsbilder überdeckten. ,,Auf der einen Seite", formulierte Böhm, ,,bedient der Hang zum originalen, restaurierten Objekt, zum sorgfältig aufbereiteten, zum Glanz im Gestrigen die Sehnsüchte und Neigungen vieler Besucher. Sie leben so im Museum ihr ‚Fernweh nach Nirgendwo' aus. Auf der anderen Seite steht dem das Bemühen um die Geschichtsdarstellung im umfassenden Sinn gegenüber: Es sollen doch Prozesse und Triebkräfte, Motive und Handlungen erhellt werden." Mit zufällig überlieferten Resten sei der Geschichtsprozeß nicht hinreichend darstellbar. Statt ,,Sammeltassenmuseen" forderte der Referent aktive Museen, die zur Auseinandersetzung einladen. Mit einigen Überlegungen zur Rolle von Originalen schloß er sein Referat. — Aufgrund des Zeitdruckes war eine eingehende Diskussion dieser Beiträge nicht möglich.

Der zweite Konferenztag begann mit Beiträgen zur Vermittlung der Arbeiterkulturgeschichte in Heimat-, Stadt- und Großmuseen, Museums- und Geschichtsinitiativen und Jugendverbänden. Roland GRÖSCHEL (Berlin-West) referierte über die Geschichtsarbeit in den Nachfolgeorganisationen der Arbeiterjugendbewegung. Nach einleitenden Bemerkungen zum Interesse und Desinteresse von Jugendlichen an Geschichte gab er einen kritischen Überblick über die Inhalte und Formen der Geschichtsarbeit in Jugendverbänden, die trotz eines Bedeutungsverlustes der Jugendarbeit vielgestaltig und innovativ sei, jedoch an enge institutionelle Grenzen stoße, an mangelnder Professionalität leide. Vielfach seien auch Tendenzen der Heroisierung, Romantisierung und Idyllisierung zu verzeichnen. Die Stärke der Geschichtsarbeit in Jugendverbänden sah er nicht darin, geschichtliches Wissen zu vermitteln, sondern in der Bereitstellung ,,eines strukturierten Terrains, in dem Jugendliche lernen, ihre Erfahrungen immer wieder neu zu Deutungs-, Orientierungs- und Handlungskompetenzen zu verarbeiten, also die Fähigkeit zu historischem Lernen zu vermitteln." Abschließend informierte Roland Gröschel über die Träger und Ziele, Themen, Methoden und Arbeitsfelder der Geschichtsarbeit zum Thema Arbeiterkultur und Arbeiterbewegung in den Nachfolgeorganisationen der Arbeiterjugendbewegung. Dabei arbeitete er vier Grundfunktionen der Beschäftigung mit Geschichte in diesen Jugendverbänden heraus: 1. Vermittlung von Organisationsidentität, 2. Legitimation aktuellen politischen Handelns, 3. Orientierung im unübersichtlichen Heute, 4. Geschichte als Argument in der aktuellen politischen Auseinandersetzung.

Von einem ungewöhnlichen Projekt des Arbeitskreises Frauen im Museum der Arbeit, Hamburg, berichtete Elisabeth von DÜCKER. Mittels eines großen, unübesehbaren Wandbildes,

das die ganze Fassade eines Hafengebäudes einnimmt und das nach dem Vorbild des berühmten Gemäldes „Hamburger Werftarbeiter" (1928) von Heinrich Vogeler gestaltet wurde, thematisierte der Arbeitskreis die Geschichte der Frauenarbeit im Hamburger Hafen. Gedacht als praktische Kritik am offiziellen Geburtstagsprogamm des Hamburger Hafens, wurde die Besetzung öffentlichen Raumes durch das Wandbild zum Politikum. Bewußt griff der Frauen-Arbeitskreis zum emotionalisierten und emotionalisierenden Mittel einer künstlerischen Darstellung, um eine größere Öffentlichkeit für die bisher unbeachtete Geschichte der Frauenarbeit im Hamburger Hafen herzustellen.

Auch die nächste Referentin, Gisela LIXFELD (Stadtmuseum Schramberg), forderte, die Geschichte der Arbeiterkultur als die Geschichte von Arbeitermännern und Arbeiterfrauen zu erforschen und darzustellen. Sie schilderte, wie sie ein „Heimatmuseum alter Art, die nostalgisch-liebenswerte Gerümpelkammer, insoweit dem Antik-Shop verwandt, allerdings hochglanzpoliert" in einen Lernort verwandelt habe, der als „Forum der Auseinandersetzung mit Geschichte und Gegenwart als Bildungseinrichtung und Dienstleistungsbetrieb für die ortsansässige Bevölkerung" fungiert. Entgegen der Intention der „Stadtväter", die mit der Pflege von Heimatgeschichte drohende Indentitätsverluste kompensieren wollten, entwickelte die Referentin ein Konzept für ein konventionelles stadtgeschichtliches Museum in einer Industriekleinstadt, das Arbeiter- und Arbeiterkulturgeschichte in alltagsweltlicher Perspektive darstellt. Die praktizierten Forschungs- und Sammlungsstrategien bezögen die Bevölkerung mit ein und seien darauf gerichtet, breiten Bevölkerungskreisen die Schwellenangst vor dem „Kulturtempel Museum" zu nehmen.

Ob die DDR, weil sie eine Republik der Kleingärtner sei, damit auch zu einer Republik der Kleinbürger werde, fragte sich Isolde DIETRICH (Humboldt-Universität, Sektion Kulturwissenschaft). Sie berichtete von der Ausstellung „Parzelle, Laube, Kolonie. Kleingärten zwischen 1880 und 1930". Diese Ausstellung entstand im Museum Arbeiterleben um 1900 in Zusammenarbeit mit der Forschungsgruppe Kulturgeschichte an der Humboldt-Universität und dem Verband der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter der DDR. Sie thematisierte auch die aktuellen Funktionen sowie die künftigen individuellen und gesellschaftlichen Perspektiven des Kleingartenwesens und die damit verbundenen kulturellen, stadtplanerischen und wohnungsbaupolitischen Probleme. Da heute mehr als 50 Prozent aller Haushalte in der DDR über einen Kleingarten verfügen und die Wohnverhältnisse in den Städten unzureichend sind, regte die Ausstellung zum Disput über den Zusammenhang zwischen Städtebau, Umweltschutz, Zersiedelung und der Versorgung mit Erholungs- und Freizeiteinrichtungen an.

Walter BERNSDORFF (Initiative Ausstellungshaus Marburg) stellte die Planungen einer Initiative für ein Ausstellungshaus in Marburg vor, das Raum für ein stadtgeschichtliches Museum, wechselnde Ausstellungen und eine Zukunftswerkstatt bieten soll. — Von mehreren, für die Ausstellungsgeschichte der DDR bahnbrechenden, sozial und alltagsgeschichtlich orientierten Ausstellungen, die nur gegen massive Widerstände realisiert werden konnten, berichtete Katharina KRESCHEL (Museum Brandenburg). Mit einem „Sachstandsbericht" über Konzept, Planung und Ausstattung des Rheinischen Industriemuseums wartete Jörn CHRISTIANSEN (Oberhausen) auf. Das Museum ist auf acht Standorte, meist historische Fabrikgebäude, verteilt. Entstanden aus denkmalpflegerischen Bemühungen zur Erhaltung von Industriedenkmälern und dem politischen Willen zum Aufbau einer „Landesidentität" (was immer das auch sein mag), sollen an den einzelnen Standorten Technik- und Sozialgeschichte

authentisch, durch die ,,Dinge, die in ihrer Welt belassen sind", vermittelt werden. Durch diese Leitidee der Authentizität, die durch das Standortkonzept umgesetzt werden könne, strebe man eine Identifikation der Besucher mit der Geschichte ihrer Region an. Allerdings verstehe man diese Identifikation nicht als unreflektierte Einfühlungshaltung sondern als ,,Gefühlsbindung auf der Basis einer auch rationalen und kritischen Auseinandersetzung". Gegen die Auffassung, daß Museen zur Identitätsstiftung benutzt werden sollen, wandte sich Rainer Wirtz. Vielmehr sollten Museen zur kritischen Aufarbeitung der Geschichte beitragen und als Diskussionsforum dienen. Nachdrücklich plädierte er für eine Historisierung der Arbeiterkultur und verwies auf den sozialen Wandel und die Auflösung der alten Sozialmilieus. ,,Würden wir bis in die Gegenwart hinein versuchen, Arbeiterkultur als ein gleichförmig verstandenes historisches Phänomen museal herzustellen, dann würden wir letzten Endes Mythen stiften oder Klischees produzieren. Letzten Endes käme es dazu, daß eine affirmative Produktion von Geschichtsbildern stattfände." Insbesondere thematisierte der Referent die Gefahr, durch die Präsentierung immer gleicher Exponate Stereotypen und Klischees zu produzieren. Abschließend erörterte er an einigen Beispielen, wie im Landesmuseum Mannheim der historische Wandel des Arbeiterlebens in Arbeit und Freizeit dargestellt wird. Dieser Beitrag schloß die Berichte aus der Museumspraxis ab.

Einige eher theoretisch gehaltene Vorträge bildeten den letzten Abschnitt der Tagung. Alf LÜDTKE (Max-Planck-Institut für Geschichte, Göttingen) thematisierte die Vielfältigkeit der Arbeitserfahrungen und die Widersprüchlichkeit ihrer Bedeutung für Arbeiterinnen und Arbeiter. Er sprach sich dafür aus, die Arbeiterschaft nicht mehr als ein einförmiges, leidendes Anhängsel der Maschinen, sondern Industriearbeit als soziales Handlungsfeld zu begreifen. Im Mittelpunkt seiner Ausführungen stand die Erkenntnis, daß Arbeitsprozesse ,,auf spezifische Formen der Aneignung von Welt und Geschichte durch die Arbeiter" verweisen. An einigen Beispielen verdeutlichte Alf Lüdtke seinen Blick auf die Industriearbeit als vielschichtigen Aneignungsprozeß und schloß mit einigen Überlegungen, wie mit den überlieferten Gegenständen nicht nur die materielle Welt der Industriearbeit, sondern auch die Produktionsverhältnisse museal dargestellt werden könnten.

Wolfgang RUPPERT (München/Berlin) verwies darauf, daß in der BRD erst seit der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre die ,,traditionelle Lebensführung des Mangels" überwunden worden sei. Mit den seither möglichen ,,Anschaffungen" ginge auch ein Wandel der Einstellungen einher. Die ,,gemeinschaftsstiftende Solidarität des Zusammenhalts auf Gegenseitigkeit", die die Arbeiterschaft gekennzeichnet habe, schien mit der Zunahme des Wohlstands immer überflüssiger zu werden und sei zunehmend von einer Konsumentenhaltung verdrängt worden. So hätte die Rolle des Konsumenten seit den fünfziger Jahren zunehmend auch die Identität der Arbeiterschaft geprägt. — Allerdings ließen sich bis heute schichten- und klassenspezifische Unterschiede in den kulturellen Formen der Aneignung der Konsumgüter feststellen.

Dieter KRAMER (Marburg) hob hervor, daß die humanitären Utopien der Arbeiterbewegung auch heute noch von Bedeutung seien und in Museen thematisiert weden müssen. Er plädierte für diskursive Formen der Museumsarbeit und für transparente museale Konzeptionen. Auch jene geschichtlichen Prozesse der Gegenwart, die in ihrem Ausgang noch offen sind, sollten in Museen als offene Prozesse dargestellt werden.

Dagegen wandte sich Anneliese NEEF (Humboldt-Universität, Sektion Kulturwissenschaft). Sie vertrat die Auffassung, daß sich die gegenwärtigen sozialen Beziehungen der Menschen zueinander — noch — nicht museal darstellen ließen. Die Kulturwissenschaftlerin präsentierte

Überlegungen, wie sich die Lebensprozesse in Arbeiterfamilien, das praktische Handeln, die zwischenmenschlichen Beziehungen und auch individuelle Befindlichkeiten museal darstellen ließen. Es käme darauf an, die Zusammenhänge und Ausprägungen sozialen Verhaltens zu vermitteln, Identifikations- wie Distanzmöglichkeiten anzubieten. Sie schlug drei Darstellungsebenen vor: 1. den historischen Prozeß (Familiengeschichte), 2. die Grundfunktionen der Arbeiterfamilie (primäre Reproduktion, Freizeitgemeinschaft und -ort, Erziehungs- und Sozialisationsfunktion), 3. interne Differenzierung der Arbeiterklasse (Geschlechterverhältnisse, Generationen, regionale Spezifika, Berufe usw.). Eine museale Darstellung der Arbeiterfamilie sei in ,,typischen Erlebnisbereichen, in punktuellen Situationen, schlaglichtartig erhellten Ausschnitten aus dem Alltagsleben oder dem Lebenslauf" angemessener zu erreichen als in systematischen, umfassenden Überblicken. Abschließend referierte Anneliese Neef ein Fülle von solchen Themen, Situationen und Möglichkeiten, die für eine Ausstellung über die Geschichte des proletarischen Familienlebens geeignet scheinen.

Horst GROSCHOPP (Humboldt-Universität, Sektion Kulturwissenschaft) wandte sich kritisch gegen die Verklärung der historischen Arbeiterkultur, wie sie in der DDR aus politischen Gründen betrieben wurde. Die Arbeiterbewegung als Kulturbewegung sei in der DDR noch nicht hinreichend gewürdigt, ebenso wie die politische Vielfalt der Arbeiterbewegung stärker berücksichtigt werden müsse. Durch die Perspektive auf die politisch plurale Arbeiterbewegung als Kulturbewegung hoffte Horst Groschopp, wieder an Traditionen anknüpfen zu können, die bisher in der DDR verdrängt, verschwiegen oder verketzert wurden, die aber zur Lösung der Probleme der neunziger Jahre mehr beitragen könnten als ein erziehungsdiktatorisches Konzept einer ,,Erziehung im Gemeinschaftsgeist". Unter dem Aspekt der Kulturbewegung erschienen die Organisationen der Arbeiterbewegung ,,als Teil des damaligen und heutigen Lebens, ihr Alltag als das Lernen von Demokratie, ihren Ideen sind noch heute Modelle für künftiges und kommendes Dasein entnehmbar". Im Folgenden stellte der Referent eine Liste von Fragestellungen und Themenbereichen vor, die ihm bei der Erforschung und musealen Darstellung der Arbeiterkultur unerläßlich schienen. Abschließend diskutierte er die Auswirkungen der modernen Massenkultur, die seit den zwanziger Jahren zur Auflösung des proletarischen Vereinswesens und der traditionellen Sozialmilieus entscheidend beigetragen habe.

Ein kürzerer Beitrag zur Kulturgeschichte des Essens (Harald DEHNE, Akademie der Wissenschaften der DDR, Bereich Kulturgeschichte/Volkskunde) und ein Bericht über die ungarische Ausstellung ,,Unser Weg — unser Leben. Veränderungen der Lebensweise in Ungarn von 1944 bis zu unseren Tagen" (Maria LILJEBERG) beendeten die Tagung.

In der **Abschlußdiskussion** dieser informationsreichen aber diskussionsarmen Veranstaltung wurde verschiedentlich darauf verwiesen, daß nicht nur die positiven Traditionen der Arbeiterkulturbewegung, wie etwa die häufig angeführten ,,humanistischen" Utopien, sondern auch Negativa thematisiert werden müßten. Auch die Frage, was musealisiert werden solle und welche Auswahlkriterien anzulegen seien, provozierte eine nur noch schwache Debatte. Allgemeine Zustimmung hingegen fand die Forderung, daß Musealisierung nicht Abgeschlossenheit bedeuten dürfe.

Die Referate der Tagung erscheinen 1990 in einem Band der ,,Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung". Hrsg. von der Sektion Kulturwissenschaft und Ästhetik an der Humboldt-Universität zu Berlin/DDR.

ANHANG

Liste der vorgelegten Referate:

ANSORG, Hans (Berlin/DDR): Zur Darstellung proletarischer Lebensweise in musealen Ausstellungen.

BERNSDORFF, Walter (Marburg/L.): Arbeiterkultur in und um Marburg. Ein fast übersehener Forschungsauftrag nebst dem Erfordernis, sie auch in ein geplantes Ausstellungshaus zu integrieren.

BÖHM, Tobias (Berlin/DDR): Wem die Jacke paßt . . . Die Rolle von Originalen im Konzept des Arbeitermuseums (Berlin/DDR).

CHRISTIANSEN, Jörn (Oberhausen): Sachstand Rheinisches Industriemuseum. Konzept — Planung — Ausstattung.

DEHNE, Harald: Gehören nicht auch proletarische ,,Außer-Haus-Speisung" und ,,Essen als Sozialverhalten" ins Arbeitermuseum?

DIETRICH, Isolde (Berlin/DDR): Das Museum als Ort öffentlicher Diskussion. Erfahrungen mit der Ausstellung ,,Parzelle, Laube, Kolonie — Kleingärten zwischen 1880 und 1930" im Museum Berliner Arbeiterleben um 1900.

DÜCKER, Elisabeth von (Hamburg): W(a)ende für Frauengeschichte! Der Frauenarbeitskreis im Museum der Arbeit malt ein Wandbild zur Frauenarbeit im Hamburger Hafen. — Ein Werkstattbericht.

FAULENBACH, Bernd (Recklinghausen): Arbeiterkulturforschung, Museumsarbeit und Arbeiterbildung.

GRÖSCHEL, Roland (Berlin-West): ,,Was nützen die ollen Kamellen?" Erfahrungen und Probleme der Auseinandersetzung mit der Geschichte der Arbeiterkultur und der Arbeiterbewegung in Jugendverbänden.

GROSCHOPP, Horst (Berlin/DDR): Ist die Arbeiterbewegung als Kulturbewegung museal darstellbar?

KRAMER, Dieter (Marburg/L.) Lohnt es sich noch, Arbeiterkultur zu erforschen und auszustellen?

KRESCHEL, Katharina (Brandenburg): Zur ethnographischen Arbeit am Museum Brandenburg — Ausstellungen und Resonanz.

LILJEBERG, Maria: Von weit kommen wir her. Ein Erfahrungsbericht.

LIXFELD, Gisela (Schramberg): ArbeiterInnenkulturgeschichte als Teil der Heimatgeschichte: Forschungs- und Sammlungsstrategien eines Heimatmuseums in der Provinz.

LÜDTKE, Alf (Göttingen): Arbeitsprozesse im arbeitenden Museum? Wunsch- und Wahnbilder bei de Erforschung von Alltags- und Sozialgeschichte.

MÜHLBERG, Dietrich (Berlin/DDR): Proletariatsforschung und Arbeitermuseum.

NEEF, Anneliese (Berlin/DDR): Schwerpunkte der Erforschung familiarer Lebensweise von Arbeitern und Möglichkeiten ihrer Darstellung.

NOLTENIUS, Rainer (Dortmund): Wanderausstellungen zur Arbeiterkultur bei einem städtischen Institut (am Beispiel des Fritz-Hüser-Instituts für deutsche und ausländische Arbeiterliteratur)

RUPPERT, Wolfgang (München/Berlin): Zwischen Arbeiterkultur und industrieller Massenkultur. Zur Bedeutung der ,,Anschaffungen" seit dem ,,Wirtschaftswunder".

SÜHL, Klaus (Berlin-West): Trennende Gemeinsamkeiten: Über die Probleme der Arbeiterbewegungsforschung in Berlin.

WIRTZ, Rainer (Mannheim): Arbeiterkultur oder Arbeitswelten? Arbeitswelt im Museum am Beispiel des Landesmuseums für Technik und Arbeit in Mannheim.

DIE 25. LINZER KONFERENZ DER INTERNATIONALEN TAGUNG DER HISTORIKER DER ARBEITERBEWEGUNG (ITH)

Von Helmut Konrad

Die 25. Linzer Konferenz der Historiker der Arbeiterbewegung, die vom 12. bis 16. September 1989 tagte, stand zu einem guten Teil unter dem Eindruck der damals anlaufenden politischen Prozesse in Osteuropa. Diese prägten nicht nur die Debatten auf der Jubiläumskonferenz, sie werden auch die Konzeptionen für die Folgejahre entscheidend beeinflussen müssen, will die traditionsreiche Institution weiterbestehen.

Die festliche Rückschau zum Vorabend der eigentlichen Tagung konnte deutlich machen, worin im vergangenen Jahrhundertviertel die Bedeutung der ITH gelegen hatte. Sie war für viele Jahre das einzige Gesprächsforum im sozialwissenschaftlichen und ideologischen Bereich, auf dem Ost und West kontinuierlich und im wesentlichen gleichberechtigt zusammenkamen. Aus den starren Fronten waren bald harte, aber fruchtbare Diskussionen geworden, die persönliche Kontinuität sicherte, wenn auch manchmal auf Kosten der inhaltlichen Qualität (denn wer ist schon auf allen Gebieten kompetent, von der Friedensfrage bis zur Gewerkschaft, von der Ersten Internationale bis zur Frauenfrage), das berühmte ,,Linzer Klima". Der Versuch der letzten Jahre, den Ost-West-Dialog um die Nord-Süd-Auseinandersetzung zu erweitern, war hingegen nur partiell erfolgreich: Zu unterschiedlich waren hier die Forschungstraditionen, zu selten wurden Vergleiche wirklich möglich. Und die personelle Kontinuität, die Voraussetzung für eine Identifikation mit ,,Linz" ist, wurde auch nur in Ausnahmefällen erreicht. Sprachbarrieren machten zudem die wichtigen informellen Kontakte jenseits des plenaren Dolmetschens recht mühsam.

Wenn also die Geschichte der ITH eng mit dem Ost-West-Dialog verbunden ist und der Tagung hier sogar eine Pionierfunktion zugefallen war, so mußte die Änderung der politischen Großwetterlage ihre Rückwirkungen haben. Der Festredner Eric HOBSBAWM machte den Teilnehmern vor allem Mut. In seinem globalen Resumee schilderte er historische Trends und Moden, verwies am lateinamerikanischen Beispiel auf das Heranwachsen einer neuen, selbstbewußten Arbeiterbewegung, daß ,,die Alternative zum Sozialismus noch immer nicht eine schöne, wonnige, liberale Gesellschaft ist, sondern — wie wir im späten 20. Jahrhundert immer wieder feststellen müssen — die Barbarei". Und als Warnung vor dieser hätte der Sozialismus, trotz des Scheiterns seiner osteuropäischen Spielarten, eine wichtige Mission.

In der Konferenz selbst stand man, wie jedes Jahr, vor dem Problem der Masse der eingereichten Referate. Allein zum ersten Beratungspunkt, der den Titel ,,Die Zweite Internationale in der Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung (1889-1914)" trug, waren 42 schriftliche Beiträge eingegangen, sechs davon zum Unterabschnitt ,,Erster Mai". Es war in der Vergangenheit eine der zentralen Schwächen der Tagung, daß jedes Papier auch noch

mündlich präsentiert werden konnte. Das führte zu Langatmigkeiten und wenig präzisen Diskussionen. 1989 bewies man Reformwillen. Keiner der Texte wurde vorgetragen, sondern ein Berichterstatter führte in den Problemkreis und damit in die Diskussion ein, die nur zur zentralen Fragestellung ablaufen sollte.

Feliks TYCH aus Warschau nahm die heikle Aufgabe der Einführung auf sich, legitimiert durch einen Beschluß des internationalen Beirates. Tych schilderte zunächst die unterschiedlichen Positionen, die die Fraktionen der Arbeiterbewegung historisch und aktuell zur Zweiten Internationale einnahmen bzw. einnehmen. Dabei konstatierte er, daß die sozialdemokratische Geschichtsschreibung zur Zweiten Internationale von Kontinuität, die kommunistische hingegen von einem geradezu dramatischen Wandel gekennzeichnet ist. Wurde bisher vor allem von einer Kette von Niederlagen und dem kläglichen Scheitern im Versuch, den Ersten Weltkrieg zu verhindern, gesprochen, so rückt nunmehr die Bedeutung der Zweiten Internationale als größte kulturelle Alternativbewegung ihrer Epoche ins Blickfeld. Sie stellte einen neuen moralischen Kodex auf, und ihr Zerfall ist nicht so sehr als Niederlage zu sehen, sondern so zu interpretieren, daß die Herrschenden die realen Kräfteverhältnisse klarzustellen versuchten, um die Gegenmacht zu brechen. Die moralischen Normen und die Ideen der Zweiten Internationale waren aber für das ganze 20. Jahrhundert prägend.

Diese Grundposition zog sich tatsächlich auch durch die ganze folgende Diskussion. Von den Vertretern Osteuropas wurde die Zweite Internationale rehabilitiert, die kritischen Töne kamen überwiegend aus dem Westen.

Dabei war es nicht verwunderlich, daß Ungarn, Polen und die Sowjetunion den Wandel am deutlichsten zeigten, während die DDR im September 1989 durch ihren Vertreter Dieter FRICKE noch an der Position festhielt, daß „Opportunismus" eine historische Kategorie mit hohem Erklärungswert sei. Allerdings blieb dieser Standpunkt isoliert, selbst harte westliche Kritiker wählten andere Zugänge.

Die lebhafte **Diskussion** zentrierte vorerst um diese Neubewertung der Geschichte. Marek WALDENBERG aus Polen, Igor KRIWOGUZ aus der UdSSR und Jivka KANEVA aus Bulgarien artikulierten diese neuen Positionen am deutlichsten. Kritische Einwände kamen dagegen von Henryk SKRZYPCZAK, der betonte, daß es nicht um den Edelmut der Deklamationen, sondern um die konkreten Erfolge in der Politik gehen müsse. Und hier seien doch dominant Niederlagen zu verorten. Noch kritischer argumentierte Jerzy HOLZER aus Polen, der im Weltordnungskonzept der Zweiten Internationale totalitäre Komponenten ausmachte und sich scharf gegen politische Konzeptionen mit umfassendem Erklärungsanspruch wandte.

Aber auch andere Bereiche wurden kontroversiell diskutiert. So war etwa die Frage des Ideologietransfers in die Staaten an der Peripherie ein heftiger Streitpunkt, denn einerseits wurde am tschechischen Beispiel von Jan GALANDAUER aus Prag die Schwäche der kleineren Nationen in der Internationale thematisiert (am Beispiel der Gewerkschaftsfrage), anderseits konnte Martin GRASS aus Schweden zeigen, wie erfolgreich kleinere Parteien agieren konnten. Dies führte zu einer Diskussion über die Ideologie der Internationale. Susanne MILLER aus Bonn stellte die Behauptung auf, Theorie hätte in der Zweiten Internationale nur einen geringen Stellenwert gehabt. Und Ursula RATZ ging sogar so weit, von der Dominanz bürgerlich-pazifistischer Vorstellungen zu sprechen. Insgesamt neigten die sozialdemokratisch geprägten Historiker dazu, den Ideologietransfer an die Basis der Bewegung in den einzelnen Ländern als wenig erfolgreich zu veranschlagen. An einigen regionalen Beispielen wurde gezeigt, daß die Existenz einer internationalen Organisation kaum registriert wurde. Die

Historiker aus Osteuropa hingegen sahen die Internationale als bestimmende moralische Instanz.

Eine weitere Ebene ergab sich in der **Diskussion** durch den von Masao NISHIKAWA aus Japan erhobenen Vorwurf des Eurozentrismus der Zweiten Internationale. Während im Fernen Osten Krieg geführt wurde, besang man in Europa den Weltfrieden. Und als gar in der Diskussion Parallelen zur Gegenwart gezogen wurden („europäisches Haus" versus Dritte Welt) gingen für kurze Zeit die Emotionen hoch. Strittig blieb auch die Frage nach dem Ende der Zweiten Internationale. Vor allem die französischen Konferenzteilnehmer Felix KREISSLER und Claudie WEILL betonten, daß nicht 1914 der Endpunkt war, sondern daß die Zweite Internationale auch organisatorisch bis zur Gegenwart weiterlebt. Einigkeit bestand hingegen in der Bewertung des Stellenwerts von Utopien für die Geschichte der Internationale und auch in der Bedeutung der nationalen Frage, die von der internationalen Bewegung nicht bzw. nur sehr mangelhaft gelöst werden konnte.

Im Rahmen des ersten Generalthemas wurde auf der ITH 1989 auch ein Schwerpunkt zur Thematik Erster Mai diskutiert. Hier wurde der Italiener Andrea PANNACCIONE beauftragt, die Impulse für die Diskussion zu liefern. Er forderte dabei vor allem, den Ersten Mai nicht nur über die politischen Losungen zu analysieren, sondern ihn auch kultur- und mentalitätsgeschichtlich zu sehen. Hier hakte Rein Van der LEEUW aus Holland ein und betonte vor allem den Festcharakter des Ersten Mai im Sinne einer säkularisierten Religion. Diese Frage dominierte die anschließende Diskussion, in der auch modellhaft das Projekt der Mai-Ausstellung in Bremen vorgestellt wurde. Die Verbindung zur Zweiten Internationale wurde vor allem über die Frage der Utopien hergestellt. Die Fernziele der Arbeiterbewegung manifestierten sich am deutlichsten in den Parolen des Kampftages der Arbeiter. Aber auch der Internationalismus wurde nochmals thematisiert. Narihiko ITO aus Japan wies nach, wie deklamatorisch der Internationalismus der Maifeiern war, ohne Rückwirkungen auf die politische Praxis.

Wenig Resonanz fand leider in der Diskussion die von Marc VUILLEUMIER aufgeworfene Frage nach dem Kampf um die öffentlichen Räume am Ersten Mai. So wurde in Wien der Prater, vorher am Ersten Mai Schauplatz des Blumenkorsos, von den Arbeitern als Tribüne ihrer Maifeiern ertrotzt. Auf der Suche nach den Traditionslinien des Ersten Mai über die Zeit der Zweiten Internationale hinaus erfolgte durch René GALLISOT der Hinweis auf den Ersten Mai 1919, denn damals wurde erstmals weltweit gefeiert. Arne ANDERSEN verwies hingegen auf 1929, wo die Kampftradition noch einmal deutlich wurde. Vielfach wurde die Frage gestellt, warum es dem Faschismus so leicht gelang, mit ähnlicher Symbolik die Inhalte auf den Kopf zu stellen.

Nach dem Halbtag mit der traditionellen Exkursion, die diesmal der Stadt Linz gewidmet war, stand die Behandlung des zweiten Themenkomplexes auf der Tagesordnung. Für „Arbeiterbewegung und technischer Wandel" waren zwölf schriftliche Beiträge vorgelegt worden, darunter erfreulicherweise die Hälfte aus außereuropäischen Staaten (USA, Indien, Tansania, Brasilien, China). Die Einleitung in die Thematik erfolgte durch Philip SCRANTON aus den USA, der die großen Entwicklungslinien modellhaft beschrieb und den unterschiedlichen Entwicklungsstufen des Wirtschaftssystems die Antworten der Arbeiterbewegung gegenüberstellte. Er machte deutlich, daß es sich dabei stets um Teilantworten handelte, die auf Einzelphänomene abzielten und nur für einen Teil der arbeitenden Bevölkerung Gültigkeit hatten. Dieser Ansatz wurde im Verlauf der **Diskussion** vor allem deshalb kritisiert, weil er zu sehr

als Modell die westlichen Industrienationen im Focus hatte und auf die Dritte Welt kaum anwendbar sei. Vor allem Edgar de DECCA aus Brasilien brachte die außereuropäische Perspektive stark ein und verwies auch auf die ökologische Komponente von technischen Modernisierungsprozessen.

Arne Andersen schlug vor, das Problem des technischen Wandels anhand realer technischer Prozesse zu untersuchen, die jeweils unterschiedliche Auswirkungen auf die Arbeiterklasse hatten. Die politische Arbeiterbewegung hatte aber historisch stets nur den maschinenintensiven Großbetrieb im Auge und schenkte anderen Branchen mit ihren ganz spezifischen Problemen (z.B. Chemie) nur geringes Augenmerk. Vor allem aber hätten die Gewerkschaften technologischen Fortschritt meist unkritisch begrüßt, da sie die Entpersönlichung der Arbeit nicht als Problem registrierten.

Andersen löste damit eine lebhafte **Diskussion** aus. So wies Janusz ZARNOWSKY aus Polen darauf hin, daß Automatisierung im Regelfall die Arbeitslosigkeit erhöht, auf der anderen Seite aber auch ein besseres Leben bedeutet. Sie ist also nie wertneutral. Und gibt es überhaupt Alternativen zu einer kapitalistischen Rationalisierung? Christian RIECHERS machte deutlich, um wieviel länger die Arbeiterbewegung dem Fetisch Großbetrieb nachgelaufen ist als das Bürgertum. Der Franzose Bruno GOPPO bestand auf einer regionalen und branchenspezifischen Differenzierung der Diskussion, da der Rationalisierungsprozeß zeitlich völlig ungleich verlief. Und Richard CROUCHER aus England legte Wert auf die persönliche Erfahrung des einzelnen Arbeiters. Dieser beurteile neue Technologien auch nach Fragen der Sicherheit, des Lärms und der Sauberkeit. Walter BERNSTORFF verwies in diesem Zusamenhang auf die geregelteren und kürzeren Arbeitszeiten, die durch neuere Technologien möglich werden, Anna ZARNOWSKA hingegen betonte die Ambivalenz des technischen Wandels für die weibliche Arbeitskraft.

Eine gänzlich neue Dimension erhielt die Diskussion, als der Austro-Amerikaner Gene SENSENIG betonte, daß technischer Wandel nicht nur mit Maschinen, sondern auch mit Arbeitsorganisation zu tun hat. Ist etwa der Widerstand der Drucker Maschinenstürmerei oder Abwehr neuer Arbeitsorganisationsformen nach japanischem Muster? Kazao NIMURA aus Japan erläuterte sodann das japanische Arbeitsorganisationssystem „Kaizen", betonte aber gleichzeitig, daß die alten Industrieländer eigenständige Antworten zu suchen hätten. Das provozierte ein Streitgespräch mit Fallbeispielen von Neuseeland bis Skandinavien.

In der Thematik der sozialen Konsequenzen neuer Technologien verblieb sodann der Rest der Debatte. Josef EHMER aus Österreich betonte, daß die Einführung neuer Technologien im Regelfall die Unternehmermacht stärkt. Auch wird die Struktur der Arbeiterklasse verändert, es gibt immer Sieger und Verlierer im Wandlungsprozeß. Und die individuelle Beurteilung eines technischen Wandels hängt in erster Linie davon ab, zu welcher Gruppe man selbst zählt. Hier hakten schließlich Andersen und Scranton noch einmal ein, wobei letzterer den Versuch unternahm, in einem Schlußwort die Diskussion noch einmal zusammenzufassen.

Insgesamt wurde 1989 in Linz präziser und themenzentrierter diskutiert als in den Jahren zuvor. Daß das erste Hauptthema durch die weltpolitische Entwicklung zusätzlich an Aktualität gewinnen würde, war natürlich bei der Planung nicht abzusehen, wo das Thema Zweite Internationale brav im Stil der traditionelllen Jubiläumsgeschichtsschreibung konzipiert wurde. Der Aufbruch im Osten macht wohl auch für die kommenden Jahre deutlich, daß die ritualisierten Formen des Konferenzablaufs historisch überholt sind. Insofern konnten die Teilnehmer der Jubiläumskonferenz eine Aufbruchstimmung auch innerhalb der ITH

registrieren, die für die Zukunft optimistisch stimmt. Wenn auch die Konferenz selbst schon Teil der Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung ist, so hat sie doch erkannt, daß ihre Funktion sich nicht im musealen Bewahren erschöpfen kann. Für die Arbeiterbewegung gilt, und zwar stärker als für bürgerliche politische Strömungen, daß die Geschichtsschreibung und die Bewegung selbst in Symbiose zu sehen sind. So werden sich Charakter und Aufgabenstellung deutlich wandeln, die Konferenz blickt aber gerade durch ihre 1989 bewiesene Flexibilität einer erfolgversprechenden Zukunft entgegen.

Für die 26. ITH, die vom 11. bis 14. September 1990 stattfinden wird, hat die Generalversammlung aus den Erfahrungen des Ablaufs der Tagung von 1989 folgende Vorgangsweise beschlossen:

Zum ersten Tagungsordnungspunkt, der der Thematik ,,Die internationale Gewerkschaftsbewegung in den Jahren unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg" gewidmet ist, werden Helga GREBING (BRD) und Heinz DEUTSCHLAND (DDR) je ein Impulsreferat halten, die auch die bis Juni 1990 eingelangten schriftlichen Beiträge zur Konferenz schon berücksichtigen sollten. Die ITH hat alle Mitgliedsinstitute aufgefordert, qualifizierte schriftliche Beiträge zu gewinnen, um möglichst breit in die Diskussion einsteigen zu können, wobei auch die internationalen Organisationen und die außereuropäische Entwicklung angesprochen werden sollten.

Beim zweiten Thema, ,,Arbeiterbewegung — Kirche — Religion", ist eine Abwicklung in Blöcken geplant. Die polnischen Mitgliedsinstitute sind für das Hauptreferat zum Katholizismus, die Niederländer für jenes zum Protestantismus zuständig. Für den Bereich Islam und andere nichtchristliche Religionen ist ein Hauptreferent aus Ägypten ins Auge gefaßt.

Für 1990 ist auch eine Neuwahl des Vorstandes vorgesehen, bei der die Weichen für die kommenden Jahre gestellt werden sollten, zumal sowohl der Vorsitzende Rudolf NECK als auch der Motor des ganzen Unternehmens, Herbert STEINER, nicht mehr im bisherigen Ausmaß zur Verfügung stehen werden. Beide waren ja in den vergangenen 25 Jahren jene Persönlichkeiten, denen Gründung, Aufbau und Erfolg der ITH zu verdanken ist.

INTERNATIONALES SYMPOSIUM ZUM HITLER-STALIN-PAKT VOM 12. BIS 14. OKTOBER 1989 IN WIEN

Von Robert Streibel

Die Ereignisse der Französischen Revolution erhitzen die Gemüter noch nach 200 Jahren. Heiß ist in diesem Zusammenhang eine unzureichende Charakterisierung für die Brisanz des Hitler-Stalin-Paktes, des ,,Nichtangriffsvertrages" zwischen Deutschland und der Sowjetunion vom August 1939.

Im Rahmen eines internationalen Historikersymposiums, das die Volkshochschule Brigittenau in Wien gemeinsam mit dem Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien, dem Ludwig Boltzmann-Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung und dem Österreichischen Institut für Politische Bildung veranstaltete, diskutierten siebzehn Referenten aus sieben Ländern die Voraussetzungen, Hintergründe und Auswirkungen des Hitler-Stalin-Paktes.

Dieser Pakt brachte die Mitglieder jener Arbeiterparteien, die trotz ideologischer Vorbehalte und Kritik an den stalinistischen Säuberungen die Sowjetunion noch als ,,Verbündeten" betrachteten, in einen Zwiespalt, ver- bzw. behinderte die antifaschistische Tätigkeit der kommunistischen Parteien, die sich an die Weisungen der Komintern vom September 1939 hielten,

wonach der Krieg zwischen Deutschland, Großbritannien und Frankreich ein ,,imperialistischer Krieg" sei, bei dem es für die Arbeiter nichts zu gewinnen gäbe. Die Fernwirkungen dieses Paktes nahmen die territorialen Realitäten, die durch den Zweiten Weltkrieg festgeschrieben wurden, vorweg. Jan FOITZIK zeigte diese 1939 sich abzeichnende ,,Ost-West-Spaltung" anhand des Verhältnisses zwischen Sozialdemokratie und KPD: ,,In der deutschen Sozialdemokratie war diese Spaltung bereits 1939 vollzogen worden und voll ausgeprägt: Eine solidarische Einheit der Linken unter Einschluß der KPD war nicht möglich, eine identifikatorische Einheit blieb mit dem Stigma der Kollaboration mit einer totalitären Diktatur belastet. Der antifaschistische Widerstand ging in den antitotalitären Widerstand über".[1]

Gerade im 50. Jahr nach Abschluß des Paktes ist diese ,,Ost-West-Spaltung" in Auflösung begriffen. Die Gedenkfeiern waren dafür ein Maßstab und gleichzeitig ein Katalysator dieser Entwicklung.

Alain BROSSAT konstatierte im Gegensatz zu Gedenkfeiern bei anderen Anlässen, die in der Regel in Wiederholung ‚machen', ,,im langsamen Takt, ohne Überraschung"[2] für die Gedenkveranstaltungen zum Pakt in Polen und in der Sowjetunion eine ausgesprochene Dynamik; denn diese Gedenktage seien nicht in Form von ,,frommen Riten" abgelaufen, die ,,notwendigerweise Angelegenheit einer Organisation [. . .] einer Bestimmung ,,von oben" [sind].[3] Die Veranstalter dieser Gedenkfeiern hätten sich nicht damit begnügt, das Gedächtnis zu beleben, ,,die Erinnerung an Vergangenes wieder in Richtung Gegenwart zu bewegen, sondern die Jetztzeit selbst ins Wanken [gebracht]".[4]

Wenn an den Beginn des Berichtes über dieses international besetzte Symposium[5] u.a. diese Aussagen von Brossat gestellt werden, so soll damit die Bedeutung des gesellschaftlichen, politischen und historischen Umfeldes hervorgehoben werden, unter denen die ,,Nachgeborenen" historische Ereignisse betrachten und bewerten. Wie kein anderes Ereignis bündelt der Pakt unmittelbare Folgen und Fernwirkungen, stellt dieser Pakt eine Wendemarke für linke Parteien und ihre Mitglieder dar. So unüberwindlich die Grenzen in Europa in den letzten Jahrzehnten waren, so festgefahren waren die Diskussionen über die Einschätzung dieses Ereignisses, wobei sich vor allem die Vertreter und Verteidiger von kommunistischen Positionen nur zu oft auf Schlagwörter und Leerformeln zurückzogen. Die politische Umwälzung in der Sowjetunion hat nun das Klima für eine Wahrheitsfindung wesentlich verbessert; zum Ausdruck kommt dies zum Beispiel in der offiziellen sowjetischen Anerkennung von im Westen bereits längst Bekanntem, wie dem geheimen Zusatzabkommen.

Für Polen schilderte Andrzej KRAWZCYK die ‚Häutungen' auf dem Weg zur Wahrheit. Die verbesserte Situation ist im Jahre 1989 dadurch gekennzeichnet, daß von offizieller Seite nun das zugegeben wird, was das Volk immer gewußt habe. ,,Es wurde eine internationale polnisch-sowjetische Kommission gebildet, die das alles feststellen soll, was alle schon wissen. Diese ‚wahre Wahrheit' lautete noch vor einem Jahr: ‚Im Westen stellt man fest, daß es ein

1 Jan Foitzik, Reaktionen der deutschen Linken auf den Hitler-Stalin-Pakt, S.23.
2 Alain Brossat, Ein halbes Jahrhundert Teufelspakt, S.1.
3 Ebda.
4 A.a.O, S.2.
5 Eingeladen waren: Prof. Bruno Toman (UdSSR), Prof. Ilja Kremer (UdSSR), Dr. Sergej Slutsch (UdSSR), Dr. Andrzej Krawzcyk (Polen), Prof. Kurt Pätzold (DDR), Dr. Harmut Mehringer (BRD), Dr. Reiner Tosstorff (BRD), Dr. Jan Foitzik (BRD), Prof. Michael Voslenky (BRD), Prof. Alain Brossat (Frankreich), Dr. Sonja Combe (Frankreich), Monty Johnstone (Großbritannien), Dr. Winfried R. Garscha (Österreich), Dr. Hans Schafranek (Österreich), Fritz Keller (Österreich)

zusätzliches Protokoll zu dem Vertrag vom 23. August gab. Das wird von der sowjetischen Seite nicht bestätigt'. Die aktuelle, neueste Wahrheit lautet: Aus den im Westen publizierten Dokumenten ergibt sich, daß es ein Geheimabkommen gab. Das Original wurde nicht gefunden, aber die weiteren Ergebnisse und die diplomatische Korrespondenz lassen feststellen, daß es wirklich solch' eine Verständigung gab."[6]

Mut bewies in diesem Zusammenhang sicherlich Sergej SLUTSCH, aus Moskau, Mitarbeiter der Akademie der Wissenschaften, der in seinem Referat über ein privates Gespräch mit einem sowjetischen Historiker über das angeblich verschwundene Original berichtete. In diesem Gespräch habe ihm der Mitarbeiter an der „Geschichte des Vaterländischen Krieges" folgendes mitgeteilt: „In der zweiten Hälfte der 50er Jahre habe er Zugriff zu den Archivalien des Außenministeriums gehabt. Er habe das Original des geheimen Zusatzprotokolls in der Hand gehabt, aber zehn Jahre später habe er in dem obengenannten Archiv dieses Dokument nicht mehr gefunden."[7]

Die sowjetische Historiographie zum Hitler-Stalin-Pakt kann nach Ansicht von Sergej Slutsch grob gesprochen in vier Gruppen eingeteilt werden. Die eine Gruppe von Historikern hält an ihren alten Meinungen fest, da sie damit Karriere gemacht hat. Die andere Gruppe charakterisiert den Pakt als „notwendiges Übel", die dritte Gruppe versucht, zwischen „Nichtangriffsvertrag" und den geheimen Zusatzprotokollen zu differenzieren. Die kleinste Gruppe unter den sowjetischen Historikern bezeichnet den Pakt als Verbrechen, der nicht einmal einen Aufschub des Überfalles Hitler-Deutschlands auf die Sowjetunion gebracht habe.

Auf dem Symposium waren zumindest zwei dieser hier skizzierten Positionen vertreten. Bruno TOMAN[8] vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU charakterisierte die 30er Jahre in der Sowjetunion mit der Formel des „administrativen Kommandosystems", das sich aufgrund der objektiven Bedingungen, der Notwendigkeit der „Zentralisierung und Konzentration aller Rohstoff- und Arbeitskräfteressourcen" ausgebildet habe. Die Kritik beschränkte sich jedoch allgemein auf den „Personenkult Stalins", die „ernsthaften Deformationen" und ordnete den „Nichtangriffsvertrag" jenen „schwierigen diplomatischen Manövern" zu, die notwendig waren, um die „Festigung der Verteidigungsfähigkeit des Landes" zu gewährleisten.

Für Ilja KREMER[9] vom Institut für Gesellschaftswissenschaften in Moskau war der Pakt aus verschiedenen Gründen — dem Desinteresse an einem kollektiven Verteidigungsbündnis Frankreichs und Großbritanniens mit der Sowjetunion und der Gefahr eines Zweifrontenkrieges für die Sowjetunion (mit Deutschland und Japan) — notwendig. Er betonte jedoch, daß zwischen dem „Nichtangriffsvertrag" und den geheimen Zusatzprotokollen unterschieden werden müsse. Der „Nichtangriffsvertrag" sei notwendig gewesen, die Zusatzprotokolle seien zu verurteilen. Kremers Urteil über die Politik Stalins fällt jedoch äußerst scharf aus: „Objektiv war Stalin ein Antikommunist und Konterrevolutionär".

Sergej Slutsch[10] sprach hingegen von „Bollwerken der Geschichtsfälschung", die in den letzten Jahren in der Sowjetunion zerstört worden seien und von „stereotypen Sündenablaßformeln für Stalin und seine Außenpolitik". Angesichts der noch immer problematischen

6 Andrzej Krawzcyk, Polnische Reaktionen auf die Ereignisse im Sommer 1939, S.11.
7 Sergej Slutsch, Warum brauchte Hitler einen Nichtangriffspakt mit Stalin?, S.2.
8 Bruno Toman, Die innenpolitische Lage der Sowjetunion am Vorabend und zu Beginn des Zweiten Weltkrieges, S.1.
9 Ilja Kremer, Zur Einschätzung des Paktes vom 23.8.1939.
10 Sergej Slutsch, Warum brauchte Hitler einen Nichtangriffspakt mit Stalin?, S.10.

Quellenlage in der Sowjetunion griff Slutsch zu der Methode, ,,die Handlungsweise eines Rechtssubjektes [in diesem Fall der Sowjetunion] indirekt zu beurteilen, nämlich über die Untersuchung der Absichten und Handlungen seines Gegenspielers [Hitler-Deutschland]." Aus diesem Grund trug das Referat von Sergej Slutsch auch den Titel: ,,Warum brauchte Hitler einen Nichtangriffspakt mit Stalin?" Sein Urteil ist präzise: Stalins Politik sei ,,völlig irrational" und von einem ,,kriminell-inkompetenten Charakter" gekennzeichnet, der ,,Nichtangriffsvertrag" habe Hitler genutzt, einen Einfrontenkrieg gegen die Westmächte zu führen — noch dazu mit Hilfe der Rohstoffe aus der Sowjetunion. ,,Der am 23. August 1939 abgeschlossene Vertrag mit Hitler ist dem sowjetischen Volk allein deswegen sehr teuer zu stehen gekommen, weil er um keinen einzigen Tag den deutschen Überfall aufgeschoben hat."[11]

Unterstützung für die Position von Ilja Kremer, der im ,,Nichtangriffsvertrag" eine taktische Notwendigkeit sah, kam unter anderem von Kurt PÄTZOLD, der die Kernaussage seines Referates in einem Bild zusammenfaßte: Die unter Volldampf stehende faschistische Kriegslokomotive hätte jedes Signal Rot mißachtet.[12] Die ,,Verlustbilanz", die Pätzold der Gewinnrechnung für das nationalsozialistische Deutschland gegenüberstellt, mag zwar poetisch formuliert sein, bleibt in ihrem Gehalt jedoch dünn: ,,Das antibolschewistische Gewand, in dessen weiten Falten die deutschen Machthaber ihre universiellen Expansionsabsichten verbargen, verwandelte sich in einen Fetzen."[13]

Für Winfried R. GARSCHA ist die sowjetische Politik gegenüber dem Deutschen Reich in den Jahren 1939 bis 1941 ,,in vielem der Appeasement-Politik Großbritanniens und Frankreichs in den Jahren 1936-39 vergleichbar" und habe auch durchaus vergleichbare Folgen gehabt (Überfall Hitlerdeutschlands als ,,Belohnung" fürs Stillhalten).[14] Angesichts dieser skizzierten Positionen blieben die Polemiken während des Symposiums nicht aus und die mehr als 100 Zuhörerinnen und Zuhörer konnten Zeugen interessanter Streitgespräche werden, die jedoch in einer sachlichen Atmosphäre stattfanden.

Die heftige **Diskussion** kann hier nur in Umrissen erwähnt werden. Für die weltpolitische Kräftekonstellation wird von den Verteidigern des ,,Nichtangriffsvertrages" der Pakt als Notwendigkeit dargestellt, den die Sowjetunion schließen mußte, um der Gefahr eines Zwei-Fronten-Krieges zu begegnen. Für Hans SCHAFRANEK ist das Bild eines möglichen Zwei-Fronten-Krieges ,,eine doppelte Irreführung", da die japanische Armee schlecht ausgerüstet war, Japan sich in einer innenpolitischen Krise befand und diplomatisch isoliert gewesen sei.[15] Ilja Kremer konnte hingegen das Argument der militärischen Schwäche Japans nicht akzeptieren: ,,Wie kann man von Schwäche eines Staates sprechen, der zwei Jahre später die USA, England und Frankreich aus Asien rausgeschmissen [hat]?"[16]

Sergej Slutsch erinnerte jedoch an die Tatsache, daß es nach der Ausweitung des Krieges zwischen Japan und China keine ,,seriöse Gefahr an der östlichen Grenze" der Sowjetunion gegeben habe, ,,weil es für Japan überhaupt unmöglich war, gleichzeitig zwei kontinentale Kriege zu führen.

11 A.a.O.
12 Kurt Pätzold, Interessen und Ziele des faschistischen Deutschen Reiches beim Abschluß des deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrages vom 23. August 1939.
13 A.a.O., S.13.
14 Winfried R. Garscha, Genf-München-Prag. Wendepunkte sowjetischer Außenpolitik, S.3.
15 Diskussionsbeitrag von Hans Schafranek am 12.10.1989.
16 Diskussionsbeitrag von Ilja Kremer am 12.10.1989.

Im Zusammenhang mit der Interpretation des Paktes als diplomatische Notwendigkeit, die während des Symposiums von Bruno Toman, Ilja Kremer, Kurt Pätzold und Winfried R. Garscha vertreten wurde, steht auch der verspätete Einmarsch der Sowjetunion in Polen. Für Garscha ist der Einmarsch der Roten Armee in Polen die Reaktion auf das Überschreiten der im Zusatzprotokoll festgelegten Interessengrenze durch die Deutsche Wehrmacht. Das ,,tagelange Tauziehen um ein gemeinsames Kommunique" zwischen Deutschland und der Sowjetunion wertet Garscha als ,,Ausdruck der sowjetischen Verzögerungstaktik". Schafranek ironisierte in seiner Replik diese Vorgangsweise von Garscha: ,,50 Jahre lang verschweigt man die Existenz des geheimen Zusatzprotokolls und dann ist die erste Reaktion darauf, daß man den Deutschen vorwirft, sie hätten es gebrochen [gemeint war die Überschreitung der Interessengrenzen]".[17]

In der Folge wurde von Schafranek anhand einer Reihe von Dokumenten das Drängen der deutschen Seite auf einen Einmarsch der Roten Armee dargelegt, der aufgrund dieser Akten als ,,ordinärer imperialistischer Raubzug" zu bezeichnen sei; so habe Molotow die Erklärung der Sowjetunion für den Einmarsch mit deutschen Stellen akkordiert und um Nachsicht wegen einiger Formulierungen gebeten, die ,,für das deutsche Empfinden einen kleinen Schatten enthalte[n]", und ersucht, angesichts der schwierigen Lage der Sowjetregierung, den Einmarsch irgendwie erklären zu müssen, über ,,diesen Strohhalm nicht zu stolpern".[18]

Eine weitere Grundlinie der **Diskussion** waren die Fragen, ob der Pakt in der Tradition der Bündnisse zwischen dem zaristischen Rußland, der Sowjetunion und Deutschland zu sehen ist (von dieser These war Fritz KELLER in seinem Referat ausgegangen[19]) und ob sich der Abschluß eines Vertrages zwischen Deutschland und der Sowjetunion bereits durch diplomatische Initiativen Mitte der 30er Jahre abgezeichnet habe.

Eine besondere Rolle in der Diskussion spielte die Frage, in welcher Form die Abkommen zwischen Deutschland und der Sowjetunion auch das ideologische Verhältnis der Kommunisten zum Faschismus beeinflußt hätten; die Bejahung dieser Frage würde ein schwer zu widerlegendes Argument gegen die einlinige These liefern, wonach der ,,Nichtangriffsvertrag" eine diplomatische Notwendigkeit gewesen sei. Neben der erzwungenen Änderung der politischen Linie der einzelnen kommunistischen Parteien durch die Komintern, die den Krieg als imperialistischen Krieg bezeichnete und eine Gleichsetzung von bürgerlich-demokratischen und faschistischen Mächten vornahm, wurde auch auf die Tatsache verwiesen, daß die Sowjetunion bis zum letzten Tag vor dem Überfall Hitlers im Juni 1941 Rohstoffe und Lebensmittel nach Deutschland lieferte. Im Juni 1941 schuldete Deutschland der Sowjetunion mehr als 200 Millionen Reichsmark! Hier wie bei einer Reihe von anderen Problemen mußten sich die Referenten und Diskutanten auf bereits publizierte Quellen berufen, mußte immer wieder auf die gesperrten Archive in der Sowjetunion hingewiesen werden. Ein Beispiel dafür, zu welchen sensationellen Ergebnissen Historiker bei entsprechender Verwendung von sowjetischem Archivmaterial kommen können, lieferte der Historiker der britischen Kommunistischen Partei, Monty JOHNSTONE (London), der im Detail anhand der Stenogramme der Protokolle der Sitzungen des Komintern-Sekretariats und der ZK-Sitzungen schilderte, wie die Haltung der britischen Kommunisten zum Krieg durch die Komintern und deren Vertreter revidiert wurde.[20]

17 Siehe Anm. 12.
18 Ebda.
19 Fritz Keller, Bismarck-Lenin-Stalin. Kontinuität und Bruch in der russischen Deutschlandpolitik.
20 Monty Johnstone, Die Kommunistische Partei Großbritanniens und der Hitler-Stalin-Pakt.

Interessant und wichtig für die weitere Auseinandersetzung war die — wenn auch aus einer politischen Defensive (die Zitierung der diplomatischen Noten zwischen Deutschland und der Sowjetunion hatte den Zynismus und die Skrupellosigkeit der Politik Stalins klar gezeigt) — angerissene Methodendiskussion von Kurt Pätzold, der eine Quellenkritik einforderte, da bei der Zitierung von diplomatischen Akten die besonderen Gegebenheiten dieser politischen Sphäre zu berücksichtigen seien. Sondierungsgespräche und Briefwechsel würden nicht immer die wahren Absichten der agierenden Parteien verraten.[21]

Die Auswirkungen des Paktes auf den antifaschistischen Kampf wurden am letzten Tag des Symposiums am Beispiel einiger Länder erläutert. Über das Referat von Jan Foitzik[22] kam es dabei zu einer heftigen Diskussion mit anwesenden Zeitzeugen, die der These widersprachen, es habe ein Abkommen zwischen der KPD und der Gestapo über die freiwillige Rückkehr von Spanienkämpfern nach Deutschland gegeben. Stellvertretend sei der Zeitzeuge Pepi Meisl genannt: „Wir haben jede Menge Kontakte mit der Leitung der deutschen Partei gehabt, wir haben mit ihnen diskutiert, wir haben auch dieses Problem diskutiert, aber überhaupt keine Bemerkung in dieser Richtung ist richtig [. . .]. Es hat keine Beziehung zur Gestapo gegeben. Wir haben denjenigen, von denen wir geglaubt haben, daß sie nicht gefährdet sind, empfohlen [. . .], sich als freiwillige Rückkehrer zu melden. [. . .] Die Problematik dieser Geschichte wurde bis heute nicht diskutiert. [. . .] Wir haben das damals im besten Glauben gemacht."[23]

Reiner Tosstorff schilderte die Situation der Spanischen Kommunistischen Partei, bei der ebenfalls im Verlauf des September 1939 ein Einschwenken auf die propagandistische Verteidigung und Unterstützung des Paktes festgestellt werden muß. „In der Agitation gegen das Franco-Regime führte das dazu, dessen Verbindung zu Nazi-Deutschland herunterzuspielen. Das Regime wurde auch nicht mehr als ‚faschistisch' gebrandmarkt, sondern nur noch als ‚frankistische' oder ‚falangistische' Diktatur bezeichnet."[24]

Die Situation in Österreich skizzierte Hans SAFRIAN, während Hartmut MEHRINGER den Hitler-Stalin-Pakt als „grundlegende Weichenstellung für die Entwicklung des demokratischen Sozialismus nach 1945" ansieht.[25]

Während die Diskussion zwischen den Wissenschaftlern trotz unterschiedlicher Positionen möglich war, muß der Versuch der Veranstalter, auch Zeitzeugen[26] zu Wort kommen zu lassen, insofern als gescheitert betrachtet werden, als es zwar zu spannenden Berichten einzelner Betroffener kam, aber zu keinerlei öffentlichen Diskussion zwischen den Zeitzeugen über die Einschätzung des Paktes vor 50 Jahren und die Veränderung im Laufe der folgenden Jahrzehnte, was wohl auch als besondere Herausforderung anzusehen ist und eine hohe Bereitschaft, sich der eigenen Geschichte zu stellen, voraussetzt.

Um nur zwei Zeitzeugenberichte zu erwähnen, sei auf jenen von Frau Rosa PUHM hingewiesen, die über die Verhaftung ihres Mannes durch den NKWD im Dezember 1937 und die Benachteiligungen und Demütigungen, die ihr in der Folge widerfahren sind, berichtete.

21 Daß der diplomatische Schriftwechsel nur unzureichend die Totalität wiedergebe, belegt Pätzold durch eine Analyse der in der „Prawda" erschienenen Artikel im Juli und August 1939, in denen der Faschismus weiterhin als der Hauptfeind tituliert werde.

22 Jan Foitzik, Reaktionen der deutschen Linken auf den Hitler-Stalin-Pakt.

23 Diskussionsbeitrag von Pepi Meisl am 14.10.1989.

24 Reiner Tosstorff, Die Kommunistische Partei Spaniens in den Jahren 1939–1941, S.2.

25 Hartmut Mehringer, Der Hitler-Stalin-Pakt als grundlegende Weichenstellung für den deutschen Sozialismus.

26 Als Zeitzeugen waren außerdem vertreten: Ruth Fischer-Mayenburg, Dr. Hilde Koplenig, Alois Peter, Pepi Meisl, Georg Scheuer, Johann Schöggl, Leopold Spira und Valentin Strecha.

Franz JURICA schilderte berührend seine Tätigkeit als Lehrer in der Sowjetunion, seine Verhaftung und Verbannung, aus der er erst in den 60er Jahren nach Österreich zurückkehrte.[27]

Als Überleitung zu diesem Teil des Symposiums waren die beiden Referate von Sonja COMBE und Hans Schafranek gedacht. Sonia Combe setzte sich anhand von Interviewbeispielen und Autobiographien mit den Erinnerungen und den Bedingungen des Erinnerns von Antifaschisten in der DDR im Zusammenhang mit dem Pakt auseinander. Ihr Vergleich von Autobiographien zeigt eine ,,identische Redensart", in der meistens dieselben Wörter verwendet werden, ,,wie einem Vorbild entsprechend". Ihr Fazit lautete: ,,Die Memoiren widersprechen nie der offiziellen Version der Historiographie, aber sie verschweigen nicht die kritische Reaktion und beweisen dadurch, wie die Nachricht des Paktes von Kommunisten aufgenommen wurde. In diesem Sinne füllen sie eine Lücke der Historiographie."[28]

Hans Schafranek zeichnete als Ergebnis längerer Archivstudien exemplarisch das Schicksal einiger Österreicher nach, die von der Sowjetunion an Deutschland ausgeliefert wurden, wobei er die Zahl der insgesamt betroffenen Österreicher mit 100 veranschlagte.[29] Die Schilderung von Einzelschicksalen reicht vom Februarkämpfer Josef Stanek über den Physiker Alexander Weissberg-Cybulski bis zum ZK-Mitglied der KPÖ Franz Koritschoner.

Alle jene, denen es nicht möglich war, das Symposium in der Volkshochschule Brigittenau zu besuchen, müssen auf den Tagungsband, der neben den Referaten auch eine Zusammenfassung der Diskussionen bringen wird, verwiesen werden. Der Band ,,Der Hitler-Stalin-Pakt. Voraussetzungen, Hintergründe und Auswirkungen" wird im Frühjahr 1990 im Picus Verlag in Wien erscheinen.[30]

27 Franz Jurica wollte bei seinen Schilderungen keinen Antikommunismus aufkommen lassen und beteuerte, er sei ,,kein Feind der Sowjetunion", um der Reform unter Gorbatschow alles Gute zu wünschen.
28 Sonja Combe, Der Hitler-Stalin-Pakt in der Erinnerung von Widerstandskämpfern in der DDR, S.2.
29 Hans Schafranek, Zwischen Skylla und Charybdis. Die Auslieferung österreichischer Emigranten an Nazideutschland durch die Sowjetunion 1939–1941.
30 Eine Sammlung der Presseberichte kann in der Volkshochschule Brigittenau, Raffaelgasse 11–13, A-1200 Wien zum Selbstkostenpreis von 20 Schillingen bestellt werden.

SYMPOSIUM ,,ARBEITERBEWEGUNG UND SOZIALARBEIT" AM 1. UND 2. DEZEMBER 1989 IN DUISBURG

Von Christiane Eifert

Im Rahmen des von der Stadt Duisburg veranstalteten Arbeiterkulturfestivals ,,Wann wir schreiten Seit' an Seit" und getragen von der Stadt Duisburg, der Universität-Gesamthochschule Duisburg und dem Institut für Sozial- und Kulturforschung Duisburg fand am 1. und 2. Dezember 1989 das Symposium ,,Arbeiterbewegung und Sozialarbeit" statt. Es zielte darauf, das Verhältnis von Arbeiterbewegungen zur Sozialarbeit sowohl im Hinblick auf Organisationsgründungen und deren Entwicklung wie auch bezüglich der Auseinandersetzungen der Arbeiterbewegungen mit sozialpolitischen Themen interdisziplinär zu behandeln. Es versteht sich, daß das Symposium zur Diskussion dieses äußerst komplexen und umfassenden Forschungsgebietes nur einen ersten Beitrag leisten konnte. Vornehmlich auf den Zeitraum der Weimarer Republik sowie auf die sozialdemokratische Arbeiterbewegung und ihre Wohlfahrtsorganisation, die Arbeiterwohlfahrt, konzentriert, gliederte sich die Veranstaltung in vier Foren zu den Themen ,,Fürsorgeerziehung", ,,Jüdische Wohlfahrtspflege und Proletariat", ,,Fürsorgerinnen-Ausbildung" und ,,Sozialdemokratie und Wohlfahrtspflege". Die

Foren wurden durch zwei biographisch gehaltene Vorträge ergänzt, nämlich Klaus-Dieter VINSCHENS (Moers) Referat über Rosi Wolfstein-Frölich und Theo PINKUS' (Zürich) Zeitzeugenbericht. Vernachlässigt werden mußten die Haltung der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung zur Wohlfahrtspflege im Kaiserreich und die Entwicklung dieses Verhältnisses über die Weimarer Republik hinaus, aber auch die Haltung der christlichen und der kommunistischen Arbeiterbewegung zur Sozialarbeit in der Weimarer Republik. Ebenfalls unberücksichtigt blieb die Stellung der bürgerlichen Sozialarbeit zur Arbeiterbewegung, wie sie beispielsweise in der Settlement-Bewegung (Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin Ost) zum Ausdruck kam. Die Aufzählung der vielen Lücken verdeutlicht, wie wünschenswert und fruchtbar eine Fortsetzung der auf dem Duisburger Symposium begonnenen Diskussion wäre.

Einleitend skizzierten Dieter OELSCHLÄGEL (Duisburg) und Karl-Heinz PECH (IML; Berlin/DDR) die bisherigen Forschungsschwerpunkte und -ergebnisse zum Thema „Arbeiterbewegung und Sozialarbeit". Hieran schloß sich der Vortrag von Rudolph BAUER (Bremen) über „Marx, Engels und die Privatwohltätigkeit" an. Bauer konstruierte den „unmöglichen Dialog" zwischen Marx und Wichern, indem er die Aussagen beider über den gesellschaftlichen Stellenwert und die Intentionen von Wohlfahrtspflege gegenüberstellte. Zum Stichpunkt der konträren Auffassungen von Marx und Wichern wählte Bauer das Jahr 1848, in dem Marx im Rahmen des Kommunistischen Manifestes die Privatwohltätigkeit unter den verschiedenen Formen des Sozialismus abhandelte, Wichern hingegen ohne expliziten Bezug zur Revolution die Innere Mission gründete. Der tiefgreifende Gegensatz zwischen Sozialpolitik und Wohlfahrtspflege resultiere also aus dem jeweiligen, miteinander unvereinbaren geschichtsphilosophischen Rahmen, innerhalb dessen sie entwickelt worden seien. Das Fortwirken dieses Gegensatzes zeige sich noch heute in den Bewußtseinsgrenzen, die die Sozialarbeiterinnen wie Sozialarbeiter davon abhielten, gemeinsam mit der Klientel der Wohlfahrtspflege eine gemeinsame Identität als Abhängige des Lohnarbeitssystems auszubilden. — In der **Diskussion** wurde u.a. angeregt, den Beitrag der sich ausbildenden Sozialpolitik zur Herstellung einer Nation zu untersuchen.

Im Forum „Fürsorgeerziehung" stellte Hildegard FEIDEL-MERTZ (Kassel und Frankfurt/M.) den „Immenhof und das Reformprogramm der Arbeiterwohlfahrt zur Fürsorgeerziehung" vor. Sie wies auf den exemplarischen Charakter des 1927 in Betrieb genommenen Berufserziehungsheimes der Arbeiterwohlfahrt hin, in das jugendliche Prostituierte aus Hamburg und Berlin aufgenommen wurden. Die 1929 vom Hauptausschuß für Arbeiterwohlfahrt veröffentlichten „Richtlinien zur Umgestaltung der Fürsorgeerziehung" seien in diesem offenen Heim praktiziert worden. An Adlers Konzept eines „Neuen Menschen" orientiert, habe das Heim auf der Selbstverwaltung der Jugendlichen basiert, denen eine qualifizierte Berufsausbildung außerhalb des Heimes ermöglicht wurde. Hanna Grunwald-Eisfelder, die seit 1929 den Immenhof leitete, schien jedoch mit ihrer Arbeit nur wenig Verständnis beim Hauptausschuß für Arbeiterwohlfahrt gefunden zu haben. Ihre Kündigung 1932 beendete den im Einklang mit den „Richtlinien" geführten Modellversuch, noch bevor der Immenhof 1933 von den Nationalsozialisten usurpiert wurde. — Hannes KIEBEL (Bochum) legte einen Werkstattbericht über „Wilde Cliquen und Fürsorgeerziehung" vor. „Wilde Cliquen", so führte er an vielen Beispielen aus, habe es seit der Jahrhundertwende gegeben. Ein differenziertes Instrumentarium zu ihrer Ausgrenzung und Kriminalisierung sei seitdem entwickelt worden, wozu die Wanderer- und Nichtseßhaftenfürsorge sowie die Jugendgerichtshilfe

zählten. Der Referent kritisierte, daß Fürsorgeerziehung bislang in keinen Zusammenhang hierzu gesetzt und nur im Rahmen der Jugendhilfe diskutiert werde. Auch die zeitgenössische Debatte um das ,,Bewahrungsgesetz" müsse in heutige Untersuchungen zur Fürsorgeerziehung einbezogen werden. Der Modellversuch Immenhof der Arbeiterwohlfahrt, dies wurde in der Diskussion deutlich, stellte eine große Ausnahme auch innerhalb der Arbeiterwohlfahrt dar, die sich grundsätzlich ebenfalls an der Ausgrenzung der Fürsorgeerziehungsklientel beteiligte. Daß dieser Modellversuch weiblichen und nicht männlichen, durch ,,Revolten im Erziehungshaus" auf sich aufmerksam machenden Jugendlichen zugute kam, scheint kein Zufall gewesen zu sein.

Im Forum ,,Jüdische Wohlfahrtspflege und Proletariat" stellte Ludger HEID (Duisburg) seine Forschungsergebnisse über das Jüdische Arbeitsamt in Duisburg vor, die er im Rahmen seiner Habilitation über das ostjüdische Proletariat im Ruhrgebiet 1916-1923 erarbeitet hat. Osteuropäische Juden kamen auf der Flucht vor Pogromen, während des Ersten Weltkrieges zudem als Zwangsarbeiter für die Rüstungsbetriebe ins Ruhrgebiet. Seit 1917 wurde ihre Arbeitsvermittlung von Juden durchgeführt, um religiöse und politische Konflikte zu vermeiden. Mit den nach der Russischen Revolution einsetzenden Fluchtwellen nach Deutschland wurde die Sozialfürsorge für diese Juden zur Aufgabe des deutschjüdischen Bürgertums, das damit den auf osteuropäische Juden zielenden Antisemitismus abzuwehren hoffte. Das Arbeiterfürsorgeamt der jüdischen Organisationen Deutschlands bemühte sich folglich, durch eine private Wohnungsvermittlung, Arbeitsvermittlung und die Hilfe bei der Aufenthaltsgenehmigung die ostjüdischen Arbeiter gegenüber der einheimischen Bevölkerung so unsichtbar wie möglich zu machen. 1919 entstand ein Jüdisches Arbeiterfürsorgeamt in Duisburg, das seine Tätigkeit jedoch bald auf die Fürsorge konzentrierte, da keine Arbeit zu vermitteln war. Das Amt unterstützte deshalb auch die Rückwanderung Weniger und die Weiterwanderung Vieler in die USA und nach Palästina. Resümierend stellte der Referent fest, daß es sich bei der Duisburger Beratungsstelle nicht um ein Arbeitsamt, sondern um ein auf Wandererfürsorge spezialisiertes Fürsorgeamt gehandelt habe. In der sich anschließenden **Diskussion** wurde die Kontinuität der Sprachformeln und die Identität der Argumente bei Ausweisungen sowie die Bedeutung des administrativen Antisemitismus hervorgehoben. Winfried RIPP (Berlin) sprach über den Berliner Asylverein für Obdachlose, der zwar viele jüdische Mitglieder hatte, nach seinem Selbstverständnis jedoch ein Berliner Bürgerverein war und deshalb nicht zur Jüdischen Wohlfahrtspflege zu rechnen sei. In dem 1868 gegründeten Verein arbeiteten neben einigen berühmten Industriellen wie Borsig liberale Politiker und auch Berliner Sozialdemokraten mit. Ihr Ziel war ein kommunalpolitisches, nämlich die aus der Wohnungsnot resultierende Obdachlosigkeit zu bekämpfen. Wachsende Mitgliederzahlen, eine große Publizistik und ein hohes Spendeneinkommen ermöglichten es dem Asylverein, mehrere Asyle für Frauen und Männer zu unterhalten. In den Asylen wurde die Anonymität der Obdachlosen gewahrt, um sie vor Strafverfolgung wegen Obdachlosigkeit zu schützen. Die Hygiene des Körpers wie der Kleidung nahm, ohne zu pädagogischer Bevormundung zu werden, einen hohen Stellenwert ein: Auf dem Welthygienekongreß 1907 in Berlin stellte der Asylverein seine Anlagen vor, die als weltbeste prämiert wurden. Der Erste Weltkrieg brachte eine Zäsur für die Übernachtungsheime des Asylvereins, denn sowohl das eigene Spendeneinkommen wie die Übernachtungszahlen gingen zurück. Ein Versuch in der Weimarer Republik, die Asyle des Vereins wieder aufzubauen, scheiterte. Der letzte Jahresbericht von 1934 belegt, daß das Vermögen an das Winterhilfswerk der NSV gegangen sei; in den Räumlichkeiten

wurden ab 1936 Panzervergaser produziert. Insgesamt ist der Berliner Asylverein untypisch für die Organisationen der freien Wohlfahrtspflege im Wilhelminischen Reich, er ist zeittypisch für das kommunalpolitsche Engagement des Berliner Bürgertums.

Im Forum „Fürsorgerinnen-Ausbildung" stellte Peter REINICKE (Berlin) die Sonderlehrgänge für Arbeiterinnen vor, die 1919/20 durchgeführt wurden. Dieser einmalige Versuch, Arbeiterinnen und Witwen durch einen Kurzlehrgang zu staatlich anerkannten Wohlfahrtspflegerinnen auszubilden, wurde auf Anregung von Sozialdemokratinnen und der Berliner Sozialen Frauenschule gestartet. Mit der Unterstützung des Reichsministeriums des Innern, des Reichsarbeitsministeriums, der Preußischen Ministerien für Volkswohlfahrt und Volksbildung, der Freien, Hirsch-Dunckerschen und Christlichen Gewerkschaften gelang es, vier Kurse durchzuführen. Sowohl die Prüfungsergebnisse wie die anschließende Berufstätigkeit der Teilnehmerinnen bescheinigten den Sonderlehrgängen Erfolg. Da die Kurzlehrgänge den Ansprüchen nicht genügten, die in den Sozialen Frauenschulen an eine Berufsausbildung gestellt wurden, da sich auch Sozialdemokratinnen gegen eine Zweiklassenausbildung in der Wohlfahrtspflege aussprachen, die Arbeiterinnen auf die Schnellkurse verwies, blieb es bei der einmaligen Veranstaltung. — Susanne ZELLER (Fulda) referierte anschließend über die von Hedwig Wachenheim geleitete Wohlfahrtsschule, die die Arbeiterwohlfahrt von 1928 bis 1933 in Berlin unterhielt, und arbeitete die Unterschiede dieser neuen Ausbildungseinrichtung gegenüber den Sozialen Frauenschulen heraus. Diese lagen in einer anderen Gestaltung der Lehrpläne, in einer koedukativen Ausbildung und darin, daß eine sehr enge Anbindung der Schülerinnen und Schüler an die SPD gefordert und gefördert wurde. Als „provokante These" resümierte die Referentin, daß sich sozialistische Fürsorgerinnen in ihrer Arbeit dennoch nicht von ihren bürgerlichen Kolleginnen unterschieden hätten.

Im letzten Forum „Sozialdemokratie und Wohlfahrtspflege" rief zunächst C. Wolfgang MÜLLER (Berlin) das widersprüchliche Verhältnis der SPD zur Wohlfahrtspflege in Erinnerung. Die Armenpflege des Wilhelminischen Reiches, die auf Abschreckung und Abhaltung zielte, war in keiner Weise mit den Grundsätzen sozialistischer Politik zu vereinbaren. Erst als während des Ersten Weltkrieges die Prinzipien der Armenpflege durchlöchert wurden, Wohlfahrtspflege sich zu einem wichtigen Bereich öffentlicher Verwaltung entwickelte, schuf sich die SPD mit dem Hauptausschuß für Arbeiterwohlfahrt ein Instrument, um in diesem neuen Politikbereich mitzuarbeiten. Die Aktivität der sozialdemokratischen Wohlfahrtsorganisation sei während der Weimarer Republik von Solidarität, nicht von Fürsorge im Sinne der Caritas, bestimmt gewesen. — Volker ZAIB (Castrop-Rauxel) präzisierte die Entwicklung der Weimarer Arbeiterwohlfahrt für den Bezirk Westliches Westfalen. Er betonte, daß die Gründung von Arbeiterwohlfahrtsausschüssen durch die Partei veranlaßt wurde. Den Ausschüssen sei ihre Tätigkeit von Not diktiert worden; die Mitarbeit in der kommunalen Wohlfahrtspflege habe neben den vielen freien Wohlfahrtsmaßnahmen nur wenig Bedeutung erlangt. Letztlich seien die Arbeiterwohlfahrtsausschüsse in ihrer Entwicklung von der Stärke der lokalen Sozialdemokratie abhängig gewesen. — Abschließend sprach Christiane EIFERT (Berlin) über die Chancen und Grenzen der Teilhabe von Frauen am Weimarer Wohlfahrtsstaat am Beispiel der Frauen in der Arbeiterwohlfahrt. An den Arbeitsbereichen freie Wohlfahrtspflege, Mitarbeit in der öffentlichen Wohlfahrtspflege und Wohlfahrtspolitik veranschaulichte die Referentin, woran jeweils die Bemühungen von Frauen scheiterten, sich im Zuge der Demokratisierung des Wohlfahrtswesens dort ebenfalls zu plazieren. Die rigide geschlechtshierarchische Arbeitsteilung innerhalb der Arbeiterwohlfahrt korrespondierte der

sozialdemokratischen Haltung, wonach Wohlfahrtspflege in der Theorie wie in der Praxis ein Residuum der Sozialversicherungspolitik sei, ein aktuellen Notlagen hinterherhinkendes Flickwerk. In der gemeinsamen **Diskussion** der Vorträge wurde über die Arbeiterwohlfahrt als Ausdruck sozialdemokratischer „Verbürgerlichung" gesprochen. Aufschlußreicher erwies sich jedoch der Versuch, Parallelen zwischen der Entwicklung der Arbeiterwohlfahrt und der Freien Gewerkschaften zu ziehen.

Insgesamt stellte das Duisburger Symposium einen ersten Schritt dar, das Verhältnis der Arbeiterbewegungen zur Sozialarbeit zu thematisieren. In einer durchweg aufmerksamen und freundlichen Atmosphäre knüpften die Teilnehmerinnnen und Teilnehmer aus den unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen neue Kontakte, tauschten Anregungen und Informationen aus. Besondere Erwähnung verdient auch die Foto-Ausstellung über den Immenhof der Arbeiterwohlfahrt, die Hildegard Feidel-Mertz zeigte. Da jedoch, wie eingangs betont, viele Themen unberücksichtigt bleiben mußten, viele Fragen nur aufgeworfen werden konnten, wäre eine Fortsetzung der begonnenen Diskussion sehr wünschenswert. Eine Dokumentation über die Tagung soll in diesem Sommer erscheinen.

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG UND ANGRENZENDER GEBIETE (82)

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

Die IWK versucht, systematisch alle Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete zu erfassen. In der Rubrik "Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete" werden regelmäßig die Ergebnisse dieser Erhebungen veröffentlicht, sofern diese Arbeiten noch nicht publiziert worden sind. Bei der weiten Verbreitung der IWK in Fachkreisen ist mit der Anzeige eines Forschungsvorhabens gewährleistet, daß es allgemein zur Kenntnis genommen, somit Doppelarbeit vermieden und Kooperation gefördert wird. Die Redaktion bittet daher alle Bearbeiter einschlägiger Projekte - die in Frage kommenden Themenbereiche sind nachstehend erläutert - um Ergänzung und Rücksendung des Fragebogens, der in jedem Heft als Anhang abgedruckt ist. Auf Wunsch werden Ihnen weitere Fragebogen von der Redaktion übersandt. Auch die Mitteilung von Projekten Dritter - unter Angabe von deren Anschrift - ist erwünscht. Juristische Bedenken hiergegen bestehen insofern nicht, als eine Titelanzeige in der IWK nur nach Vorlage des Fragebogens bei dem Bearbeiter erfolgt.

Die Kriterien für die Aufnahme in das Projektverzeichnis sind nicht immer scharf abzugrenzen. Neben Projekten zur Geschichte der deutschen, österreichischen und schweizerischen Arbeiterbewegung, zur Geschichte der Internationale und zur Marx-Forschung finden verwandte Untersuchungen der Politologie und der empirischen Soziologie sowie Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte und zur Geschichte der sozialen Bewegungen Berücksichtigung, soweit sie sich mit den Problemen der Industrialisierung, Firmen- und Wirtschaftsgeschichte befassen. Einschlägige Vorhaben über andere Länder werden dann aufgenommen, wenn ein breiteres Interesse der deutschsprachigen Forschung vorausgesetzt werden darf oder wenn sie von Gelehrten der Bundesrepublik bearbeitet werden.

Die uns übermittelten Daten werden in der IWK veröffentlicht, um anderen Wissenschaftlern eine erste Information über das Projekt zu vermitteln und eine direkte und schnelle Kontaktaufnahme mit dem Bearbeiter zu ermöglichen. Die Speicherung erfolgt in Form einer Autorenkartei. Die Ergebnisse der Erhebung werden außerdem an das Informationszentrum Sozialwissenschaften, Bonn, zur Speicherung und Auswertung für dessen wissenschaftliche Zwecke und gegebenenfalls zur Aufnahme des Projekts in das jedes Jahr vom Informationszentrum publizierte Verzeichnis der "Forschungsarbeiten in den Sozialwissenschaften" weitergegeben. Sofern Projekte aus anderen Publikationen übernommen oder der Redaktion von Institutionen mitgeteilt worden sind, wird das am Ende der Projektmeldung vermerkt. Im übrigen beruhen die Meldungen und insbesondere die Nachträge auf den uns vom jeweiligen Bearbeiter übermittelten Daten. Die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben, insbesondere die Genauigkeit von bibliographischen Angaben, kann die Redaktion aus Gründen der Arbeitsökonomie nicht überprüfen.

Die Angaben zu den einzelnen Projekten sind jeweils nach dem folgenden Schema geordnet:

0 Laufende Nummer des Projekts (in der IWK)
1 Institution(en), in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird
2.1 Bearbeiter, Vor- und Zuname, Anschrift (Leiter unterstrichen)
2.2 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Name des Betreuers
4 Stand der Forschungsarbeit
5 Laufzeit des Projekts
6 Art der Arbeit
7 Auftraggeber der Forschungsarbeit
8 Kostenträger
9 (Arbeits-)Titel der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel)
10.1 Zeitraum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
10.2 Geographischer Raum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
11.1 Inhaltliche Ziele der Arbeit
12 (Teil-)Veröffentlichungen der Arbeit bzw. deren Planung
13 Nichtveröffentlichte (Zwischen-)Berichte, Manuskripte, Arbeitspapiere usw.
14 Methodische Anlage (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)
16 Benutzte Unterlagen (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)
19 Hinweis auf Fundstelle oder mitteilende Institution

Eine dringende Bitte an unsere Leser:

Um die Berichterstattung über den Fortgang der gemeldeten Forschungs- und Publikationsvorhaben jeweils auf dem neuesten Stand zu halten, bittet die Redaktion dringend darum, ihr auch Mitteilungen über den Stand von bereits angezeigten Projekten zukommen zu lassen. Insbesondere wenn Arbeiten abgeschlossen, publiziert, Titel oder Gegenstand geändert oder aufgegeben wurden, bitten wir um Nachricht. Nur so können wir vermeiden, daß das Verzeichnis der Forschungs- und Publikationsvorhaben der IWK zu einem sogenannten Projektfriedhof ohne tatsächlichen Wert als Hilfsmittel für die Forschung wird. Bitte verwenden Sie den Projektfragebogen am Schluß dieses Heftes und füllen Sie diesen bitte möglichst vollständig und genau aus.

Redaktionsschluß: 10.2.1990

I. PROJEKTVERZEICHNIS

A. GESCHICHTSWISSENSCHAFT, HILFSMITTEL

—

B. QUELLENVERÖFFENTLICHUNGEN, NEUDRUCKE, ÜBERSETZUNGEN

—

C. SOZIALISTISCHE THEORETIKER, BEITRÄGE ZUR IDEENGESCHICHTE

—

D. BIOGRAPHISCHE BEITRÄGE

0 90–001
1 Univ. Münster, Historisches Seminar, Domplatz 20–22, 4400 Münster
2.1 EICHLER, Joachim; Ostmarkstr. 23, 4400 Münster; Tel. 0251/392097
4 Laufend
5 Beginn: 10/88, Abschluß: 12/90
6 Geförderte Forschung
8 Bearb.; DFG
9 Theodor Leipart. Eine Biographie
10.1 1867–1947
10.2 Deutschland
11.1 Stellung des Gewerkschaftsführers zur Sozialdemokratie, zur nationalen Frage (Nation und Internationalismus) und zur Frage: was ist/was soll Gewerkschaft?
12 Eichler, J.: Weder Widerstand noch Opportunismus. Zum „Leipart-Kurs" des ADGB 1933. [O.O.: o.V.] 1989
16 BA; DGB-A; AdsD/FES; StAe Darmstadt, Hamburg, Stuttgart; Fachzeitung für Drechsler; Holzarbeiter-Zeitung; Correspondenzblatt; Gewerkschafts-Zeitung

0 90–002
2.1 SIEGFRIED, Detlef; Eckernförder Str. 64, 2300 Kiel 1
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
8 Bearb.
9 Kontinuitäten und Brüche im Leben des Kieler Kommunisten Otto Preßler
10.1 1895–1983
10.2 Kiel
11.1 Ausgrenzung vermeintlicher oder tatsächlicher Oppositioneller in der KPD, insbesondere in den Jahren 1928/29 und 1949–51, am biographischen Fallbeispiel

12 **Siegfried, D.: „Ich habe immer zu denen gehört, die kein Blatt vor den Mund nahmen!" Kontinuitäten und Brüche im Leben des Kieler Kommunisten Otto Preßler,** in: Demokratische Geschichte. Jahrbuch zur Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein, 4 (1989). Kiel: Neuer Malik Verlag 1989
16 Ae; Zeitungen; Interviews

E. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG

I. Allgemeine Darstellungen Darstellungen über größere Zeiträume

0 90–003
1 Univ. Göttingen, Seminar für Politikwissenschaft, Platz der Göttinger Sieben 3, 3400 Göttingen; Tel. 0551/397218
2.1 LÖSCHE, Peter, Prof. Dr.; c/o Univ. Göttingen
4 Laufend
5 Beginn: 90, Abschluß: 91
6 Monographie
8 Univ. Göttingen; Bearb.
9 Geschichte der deutschen Parteien
10.1 1848/49–1990
10.2 Deutschland; Bundesrepublik Deutschland
11.1 Geschichte der deutschen Parteien; im Vordergrund stehen systematische Fragestellungen: Parteitypologie; Sozialstruktur von Wählern, Mitgliedern, Funktionären; Parteiorganisation; Parteifinanzierung; Parteifunktionen im jeweiligen politischen System
12 Veröffentlichung im Kohlhammer Verlag, Stuttgart
14 Überblicksdarstellung; Strukturgeschichte; Sekundäranalyse
16 Ae

0 90–004
1 FU Berlin, FB 15, Institut für Grundlagen der Politik (WE 1), Ihnestr. 21, 1000 Berlin 33; TU Berlin, FB 1, Institut für Geschichtswissenschaft
2.1 BAUMANN, Ursula; Margaretenstr. 34, 1000 Berlin 45
2.2 Prof. Dr. Reinhard Rürup, TU Berlin
4 Laufend
5 Beginn: 7/86, Abschluß: 5/90
6 Diss.
8 FU Berlin; von 7/86–9/87 Stipendium NAFÖG
9 Protestantismus und moderne Gesellschaft. Die Auseinandersetzung um die „Frauenfrage" in der evangelischen Kirche des deutschen Kaiserreiches
10.1 1870–1918
10.2 Deutschland
11.1 Frage, wie die „Frauenfrage" in einem überwiegend konservativen Milieu rezipiert wurde; Verhältnis von Protestantismus und moderner Gesellschaft ist exemplarisch anhand der „Frauenfrage" sichtbar zu machen, da diese die evangelische Kirche des Kaiserreiches mit den zentralen Problemen des gesamten transformatorischen Prozesses konfrontierte; Ambivalenz von emanzipatorischen und traditionellen Elementen in kirchlichen Frauenverbänden
13 Baumann, U.: Protestantismus und ‚Frauenfrage'. Die Diskussion über die Frauenbewegung in der evangelischen Kirche des deutschen Kaiserreichs. Ms.
14 Sozial- und ideengeschichtlich orientierte Verbandsgeschichte
16 Archivalien (Verbände, Kirchen); Zeitschriften; sonstiges zeitgenössisches Schrifttum

0 90–005
1 Univ. Marburg, Seminar für Neuere Geschichte, Wilhelm-Röpke-Str. 6 c, 3550 Marburg
2.1 MAI, Gunther, Prof. Dr.; Am Mehrdrusch 25, 3551 Goßfelden; Tel. 06423/7857
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
8 Bearb.
10.1 1918–1945
10.2 Deutschland
12 Mai, G.: Sozialismusdebatte, Kapitalismuskritik und die Diskussion über Krieg und Frieden nach den Niederlagen 1918 und 1945, in: Gottfried Niedhart und Dieter Riesenberger (Hrsg.): Deutsche Nachkriegszeiten im Vergleich. Verarbeitung und Auswirkung der Weltkriege. Veröffentlichung 1990/91

0 90–006
1 Univ. Marburg, Seminar für Neuere Geschichte, Wilhelm-Röpke-Str. 6 c, 3550 Marburg
2.1 MAI, Gunther, Prof. Dr.; Am Mehrdrusch 25, 3551 Goßfelden; Tel. 06423/7857
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
8 Bearb.
10.1 1918–1939
12 Mai, G.: Arbeitsplatz und Arbeitsorganisation 1918 bis 1939. Einführung und Auswertung, in: Klaus Tenfelde (Hrsg.): Arbeiter im 20. Jahrhundert (= Industrielle Welt). Stuttgart: Klett-Cotta 1990

0 90–007
1 Univ. Göttingen, Seminar für Politikwissenschaft, Platz der Göttinger Sieben 3, 3400 Göttingen
2.1 HEIMLICH, Stefan; Maschmühlenweg 6, 3400 Göttingen; Tel. 0551/486188
2.2 Prof. Dr. Peter Lösche
4 Geplant
5 Beginn: 5/90, Abschluß: 5/92
6 Diss.
8 Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung
9 Veränderungen im Typus des Parteisekretärs der SPD
10.1 1945–1990
10.2 Bundesrepublik Deutschland
11.1 Empirische Überprüfung der These vom Wandel des Typus der Parteisekretäre in den 50er Jahren und den 60er Jahren; Herausarbeitung der Organisationswirklichkeit (Stellung des Parteisekretärs im Organisationsgeflecht der SPD) gegenüber der formalen Organisation

14 Archivalien (AdsD/FES); Zeitungen; Protokolle; Interviews mit Zeitzeugen; statistische Materialien; Manuskripte usw.

II. Darstellungen in zeitlicher Folge

a) Von den Anfängen bis zum Ende des Sozialistengesetzes

0 90–008
1 FU Berlin, FB Geschichtswissenschaften, Habelschwerdter Allee 45, 1000 Berlin 33
2.1 KOCKA, Jürgen, Prof. Dr.; c/o FU Berlin
4 Laufend
5 Abschluß: 90
6 Eigenprojekt der FU Berlin; Monographie
9 Weder Stand noch Klasse. Unterschichten in Deutschland um 1800
10.1 Um 1800
10.2 Deutschsprachige Gebiete Mitteleuropas
11.1 Synthese zu den Arbeits- und Lebensverhältnissen, der Situation, den Erfahrungen und Verhaltensweisen der Unterschichten am Ende des Ancien régime
12 Veröffentlichung im Herbst 1990 als Bd. 1 der ,,Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts", hrsg. von Gerhard A. Ritter im Verlag J.H.W. Dietz Nachf., Bonn

0 90–009
1 FU Berlin, FB Geschichtswissenschaften, Habelschwerdter Allee 45, 1000 Berlin 33
2.1 KOCKA, Jürgen, Prof. Dr.; c/o FU Berlin
4 Laufend
5 Abschluß: 90
6 Eigenprojekt der FU Berlin; Monographie
9 Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert
10.1 1800–1875
10.2 Deutschsprachige Gebiete Mitteleuropas
11.1 Synthese: Die Durchsetzung der Lohnarbeit und ihre Grenzen; Wandlungen der Arbeiterverhältnisse und Arbeitserfahrungen; Zusammensetzung und Sozialprofil von Dienstboten, Landarbeitern, Heimarbeitern, Handwerkern und Arbeitern in zentralisierten Betrieben (u.a. Bergbau, Fabrik)
12 Veröffentlichung im Herbst 1990 als Bd. 2 der ,,Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts", hrsg. von Gerhard A. Ritter im Verlag J.H.W. Dietz Nachf., Bonn

b) 1890–1914

—

c) Weltkrieg und Revolution

0 90–010
1 Univ. Marburg, Seminar für Neuere Geschichte, Wilhelm-Röpke-Str. 6 c, 3550 Marburg
2.1 MAI, Gunther, Prof. Dr.; Am Mehrdrusch 25, 3551 Goßfelden; Tel. 06423/7857
4 Laufend
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
8 Bearb.
10.1 1914–1918
10.2 Deutschland
12 Mai, G.: ,,Verteidigungskrieg" und ,,Volksgemeinschaft". Deutschland im Ersten Weltkrieg. (Beitrag zur Sektion ,,Der Erste Weltkrieg als Schmelztiegel alter und neuer Identitäten", Historikertag 1990. Leitung: Gottfried Schramm). Veröffentlichung vorgesehen

0 90–011
1 Polnische Akademie der Wissenschaften, Institut für Geschichte, Rynek st.Miasta 29/31, PL–00–952 Warszawa 90
2.2 MOLENDA, Jan, Dozent Dr. habil.; ul. Biernacka 25 a, PL 04–927 Warszawa
4 Laufend
5 Beginn: 89, Abschluß: voraussichtlich 94
6 Eigenprojekt des Bearb.; Monographie
8 Polnische Akademie der Wissenschaften; Bearb.
9 Polnische Arbeiter in Deutschland während des Ersten Weltkrieges
10.1 1914–1918
10.2 Deutschland, hauptsächlich heutiges Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg
11.1 Vergleichende Zusammenfassung der verschiedenen Gruppen: 1. alte polnische Arbeitsemigranten vor dem Jahr 1914 (ca. 800.000), 2. polnische Saisonarbeiter, die unter Zwang für die Kriegszeit aufgehalten wurden (ca. 350.000), 3. polnische Arbeiter aus den besetzten Gebieten (ca. 400.000), 4. russisch-polnische Kriegsgefangene als Arbeiter
12 Molenda, J.: Zwei Absätze den Ersten Weltkrieg betreffend im Sammelwerk ,,Polnische Arbeiterklasse . . .". Red.: St. Kalabinski, Bd. I/2, Warszawa 1978 (in polnischer Sprache)
13 Molenda, J.: Warschauer Arbeiter während des Ersten Weltkrieges. Ms., 200 S. (in polnischer Sprache; u.a. über die Beschäftigung bei Militärarbeiten, in der deutschen Kriegsindustrie, Anwerbung der polnischen Arbeiter ins Deutsche Reich
14 Versuch einer Klärung bzw. Richtigstellung vieler bisheriger vereinfachter Meinungen durch Quellenforschung in polnischen und deutschen Archiven; Stichproben in deutschen Aen (Düsseldorf, Karlsruhe) haben gezeigt, daß besonders wichtige und neue Archivalien in Landesarchiven vorhanden sind, z.B. Namenslisten der Arbeiter, Löhne, Tagesmenüs der Kriegsgefangen; diese erlauben die Wiedergabe ihrer Zahlenstärke, Struktur und materiellen Lage

0 90–012
1 Univ. Kassel, FB 5, Gesellschaftswissenschaften, Postfach 101380, Nora-Platiel-Str. 1, 3500 Kassel; Tel. 0561/804–0
2.1 NAUTZ, Jürgen P., Dr.
4 Laufend
5 Abschluß: 6/90
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
8 Bearb.

9 Leo Trotzki und die russische Delegation bei den Friedensverhandlungen von Brest-Litowsk im Spiegel der Tagebücher des österreichischen Delegierten Richard Schüller
10.1 1918
10.2 Europa
16 Archivalien

d) Weimarer Republik

0 90–013
1 FU Berlin, FB Politische Wissenschaft, Ihnestr. 21, 1000 Berlin 33; Harvard Univ., Minda de Gunzburg Center for European Studies, 27 Kirkland St., Cambridge, MA 02138, USA
2.1 LUTHARDT, Wolfgang, Dr.; Harvard Univ., Minda de Gunzburg Center for European Studies, 27 Kirkland St., Cambridge, MA 02138, USA
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
8 Bearb.
9 Demokratie, Repräsentation und Mehrheitsregel. Aspekte der Weimarer Diskussion
10.1 1919–1933
10.2 Deutschland
11.1 Systematische Analyse verschiedener zeitgenössischer Autoren: Hermann Heller, Carl Schmitt, Otto Kirchheimer und deren Einschätzungen des Verhältnisses von ‚Demokratie, Repräsentation und Mehrheitsregel'
12 Veröffentlichung in: Perspektiven des demokratischen Sozialismus, H. 1 oder 2/1990
14 Theoriegeschichtliche Vorgehensweise

0 90–014
1 FU Berlin, FB Politische Wissenschaft, Ihnestr. 21, 1000 Berlin 33; Harvard Univ., Minda de Gunzburg Center for European Studies, 27 Kirkland St., Cambridge, MA 02318, USA
2.1 LUTHARDT, Wolfgang, Dr.; Harvard Univ., Minda de Gunzburg Center for European Studies, 27 Kirkland St., Cambridge, MA 02138, USA
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
8 Bearb.
9 Sozialdemokratische Verfassungs- und Politiktheorie während der Weimarer Republik
10.1 1919–1933
10.2 Deutschland
11.1 Diskutiert werden in systematischer Absicht verschiedene, von zeitgenössischen sozialdemokratischen Autoren vorgelegte Verfassungsinterpretationen und Politikkonzeptionen; diese werden ansatzweise kontrastiert mit verschiedenen Thesen und Analysen konservativer Autoren (Carl Schmitt etc.)
12 Veröffentlichung in: Journal für Sozialforschung, Jg. 1990. — **Luthardt, W.: Sozialdemokratische Verfassungstheorie in der Weimarer Republik.** Opladen: Westdeutscher Verlag 1986. — Luthardt, Wolfgang und Alfons Söllner (Hrsg.): **Verfassungsstaat, Souveränität, Pluralismus. Otto Kirchheimer zum Gedächtnis.** Opladen: Westdeutscher Verlag 1989
14 Theoretisch-analytische Vorgehensweise

0 90–015
1 FU Berlin, FB 13, FMI, Habelschwerdter Allee 45, 1000 Berlin 33
2.1 STREIFLER, P. Christian; Birkenstr. 57, 1000 Berlin 21
2.2 Prof. Dr. Ernst Nolte
4 Laufend
5 Beginn: 9/89, Abschluß: 9/91
6 Eigenprojekt des Bearb.; Diss.; Monographie
8 Bearb.
9 Kommunisten und Nationalsozialisten am Ende der Weimarer Republik
10.1 1929–1933
10.2 Deutschland
11.1 Darstellung der Bürgerkriegssituation; Machteroberungsstrategien der Radikalparteien
13 Streifler, P. Chr.: Kommunismus und Nationalsozialismus in Berliner Arbeiterbezirken 1929–1933. Ms., Berlin 1989
16 Polizeiberichte; Gerichtsakten; Propagandaliteratur; Zeitungen

e) 1933–1945

0 90–016
1 Univ. Marburg, Seminar für Neuere Geschichte, Wilhelm-Röpke-Str. 6 c, 3550 Marburg
2.1 MAI, Gunther, Prof. Dr.; Am Mehrdrusch 25, 3551 Goßfelden; Tel. 06423/7857
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
8 Bearb.
10.1 1933–1945
10.2 Deutschland
12 Mai, G.: Arbeiterschaft und Nationalsozialismus, in: U. Backes, E. Jesse und R. Zitelmann (Hrsg.): Impulse zur „Historisierung" des Nationalsozialismus. Berlin: Ullstein 1990

0 90–017
1 Univ. Marburg, Seminar für Neuere Geschichte, Wilhelm-Röpke-Str. 6 c, 3550 Marburg
2.1 MAI, Gunther, Prof. Dr.; Am Mehrdrusch 25, 3551 Goßfelden; Tel. 06423/7857
4 Laufend
5 Abschluß: 91
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
7 Gewerkschaft Holz und Kunststoff, 4000 Düsseldorf
8 Bearb.
10.1 1933–1945
10.2 Deutschland
12 Mai, G.: Arbeiter ohne Gewerkschaften. Zerschlagung und Verfolgung 1933–1945, in: Geschichte der Holzarbeitergewerkschaften, hrsg. von Helga Grebing und Hans-Otto-Hemmer. Köln: [Bund] 1991

f) Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges

0 90–018
1 Univ. Göttingen, Seminar für Politikwissenschaft, Platz der Göttinger Sieben 3, 3400 Göttingen; Tel. 0551/397218
2.1 LÖSCHE, Peter, Prof. Dr.; WALTER, Franz, Dr.; c/o Univ. Göttingen

4 Laufend
5 Beginn: 89, Abschluß: 1/91
6 Monographie
8 Univ. Göttingen; Bearb.
9 Auf dem Weg zur Volkspartei. Die SPD nach 1945
10.1 1945–1990
10.2 Bundesrepublik Deutschland
11.1 Untersuchung der sozialstrukturellen Veränderungen der Mitglieder, Funktionäre und Wähler der SPD, der sozialdemokratischen Organisationsstruktur sowie der Programmatik; Fragestellung: Ende der Arbeiterbewegung? Was heißt in der politischen und sozialen Realität der Bundesrepublik „linke Volkspartei"?
12 Veröffentlichung in der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, Darmstadt. — **Lösche, P.: Organisationspolitischer Traditionalismus? Die SPD: Vom Kampfverband zur Interessenkoalition,** in: Der Bürger im Staat, 39. Jg. (1989), H. 4
14 Hermeneutisch-historische Methode
16 Archivalien; publizistische Quellen; statistische Daten; Auswertung von Umfragen

0 90–019
1 Univ. Bielefeld, Fak. für Pädagogik, Postfach 8640, 4800 Bielefeld 1; Archiv der Arbeiterjugendbewegung, Haardgrenzweg 77, 4353 Oer-Erkenschick
2.1 BRÜCHER, Bodo, Dr.; EPPE, Heinrich, Dr.; GRÖSCHEL, Roland; OLDIGS, Beenhard; SCHMIDT, Michael; SCHMÖLDERS, Ralf
4 Laufend
5 Beginn: 6/89, Abschluß: 4/90
6 Monographie
8 Bearb.
9 Rekonstruktion und Wandel Sozialistischer Jugend- und Erziehungsarbeit nach 1945 und in den fünfziger Jahren
10.1 1945–1957
10.2 Bundesrepublik Deutschland
11.1 Sozialistische Jugendarbeit unter dem Einfluß der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung in den Nachkriegsjahren; politischer Aufbau Deutschlands und die Bewältigung der faschistischen Vergangenheit; Situation der Jugend und der Jugendarbeit; die sozialistische Jugendbewegung als Nachfolgerin der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) sowie der Reichsarbeitgemeinschaft der Kinderfreunde
12 Veröffentlichung 1990 in der Reihe des Archivs der Arbeiterjugendbewegung, Oer-Erkenschwick, geplant
13 Rekonstruktion und Wandel Sozialistischer Jugend- und Erziehungsarbeit nach 1945 und in den 50er Jahren. Zeitzeugen und Wissenschaftler im Gespräch. (Seminarprotokoll). Veröffentlichung 1990 geplant
14 Quellenanalyse; Zeitzeugenbefragung
16 Verbandspublizistik; A der Arbeiterjugendbewegung

g) B R D

0 90–020
1 Univ. München, LS für neuere und neueste Geschichte
2.1 SCHUMANN, Erwin; St.-Wolfgangs-Platz 9 c, 8000 München 80
2.2 Prof. Dr. Hans-Günther Hockerts
4 Laufend
5 Beginnß 8/88, Abschluß: 8/90
6 Diss.
8 Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn
9 Arbeitslosigkeit und Arbeitsgesellschaft in Westdeutschland
10.1 1948–1957
10.2 Bundesrepublik Deutschland
11.1 Bedeutung des Arbeitspotentials für das „Wirtschaftswunder"; Strukturierung der Arbeitslosigkeit und Verbleib der Arbeitslosen; Frage nach der „mobilen" Nachkriegsgesellschaft, Unterschichtung, Abschied von dem „Proletariat"; Übergang von Arbeitseinsatz zur Regulierung des Arbeitsmarktes
14 Theorien zur Arbeitsmarktsegmentation und zum sozial strukturierten Arbeitslosigkeitsprozeß
16 BA Koblenz; HSt- und LAe Nordrhein-Westfalen, Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Bayern, Baden-Württemberg; OMGUS; DGB-A Düsseldorf; AdsD/FES; ParlamentsA; amtliche Statistik

h) D D R

—

III. Regionale und lokale Darstellungen

0 90–021
1 Univ. Bochum, Wirtschafts- und Sozialgeschichte II
2.1 MANSFELD, Christiana; Mendener Str. 82, 4330 Mülheim an der Ruhr
2.2 Prof. Dr. Dietmar Petzina
4 Laufend
5 Abschluß: 12/90
6 Auftragsforschung; Diss.
7 Stadt Mülheim — Städtisches Museum/Kulturamt, Leineweberstr. 1, 4330 Mülheim a.d. Ruhr
8 Bearb.; Stadt Mülheim a.d. Ruhr
9 Industrialisierung und Gewerbe im Ruhrgebiet — Die Lederindustrie in Mülheim an der Ruhr seit dem Ende des 19. Jahrhunderts
10.1 Ca. 1850–1965
10.2 Region Mülheim an der Ruhr
11.1 Untersuchung der Existenzbedingungen der ledererzeugenden Industrie in Mülheim a.d. Ruhr als peripherer Industriezweig des Ruhrgebiets; infrastrukturelle Voraussetzungen und Bedeutung des Standortes, Art der Produkte, Märkte, Rekrutierung und Qualifikation der Arbeiter; Industrialisierung und Auswirkungen des Übergangs von der Handwerks- zur Fabrikarbeit
14 Längsschnittstudie; Kombination verschiedener Quellen und Methoden; Auswertung von emirischen Datensammlungen
16 Interviews („oral history"); Archivalien; amtliche Statistiken; Monographien; Literatur

a) Regional

0 90–022
2.1 TIETMANN, Lutz; Parlerstr. 21, 8070 Ingolstadt
4 Laufend
5 Beginn: 3/89, Abschluß: 3/90
6 Eigenprojekt des Bearb.; Monographie
8 Bearb.
9 Die Festungshaft für die Gefangenen der bayerischen Räterepublik in Niederschönenfeld und sieben weiteren Gefängnissen 1919–1924. Ein Beitrag zur Geschichte des Strafvollzugs
10.1 1919–1924
10.2 Bayern
11.1 Rekonstruktion der Haftbedingungen als Form politischer Sonderhaft, der Formen und Differenzen von Solidarität und Unterstützung in Parteien, Gewerkschaften sowie unabhängigen Initiativen und der Kontroversen in Bayern sowie zwischen Bayern und dem Reich; Vergleich des Vollzugs an Gefangenen aus dem linken und dem rechten Lager
12 Veröffentlichung voraussichtlich Ende 1990
13 Materialienband Februar 1990
16 Unterlagen der Gefängnisverwaltungen; bayerische Tagespresse; Landtagsprotokolle; literarische und politisch-agitatorische Publikationen der Gefangenen

0 90–023
2.1 KAPPEL, Rolf; Bredderbruchstr. 91, 5820 Gevelsberg
2.2 Beratung durch: Prof. Dr. Theodor Bergmann, Stuttgart
4 Ms. abgeschlossen
5 Beginn: 1/89, Abschluß: 1/90
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
8 Bearb.
9 Geschichte der KPD-Opposition im südlichen Ennepe-Ruhr-Kreis
10.1 1925–1945
10.2 Südlicher Ennepe-Ruhr-Kreis
11.1 Einführung der betroffenen Persönlichkeiten in die Geschichtsschreibung; Rehabilitierung dieser Persönlichkeiten und Organisation innerhalb der kommunistischen Bewegung
16 Ae; Archivalien; amtliche Statistik; Zeitungen; Zeitzeugen

0 90–024
1 Univ. Saarbrücken, FB Geschichte, 6600 Saarbrücken
2.1 HERRMANN, Hans-Walter, Prof. Dr., Landesarchiv Saarbrücken, Scheidter Str. 114, 6600 Saarbrücken; MALLMANN, Klaus-Michael, Dr., Riottestr. 14, 6600 Saarbrücken; PAUL, Gerhard, Dr., Calenberger Str. 18, 3015 Wennigsen
4 Laufend
5 Beginn: 1/88, Abschluß: 7/91
6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt der Bearb.
8 Stiftung Volkswagenwerk
9 Widerstand und Verweigerung im Saarland 1935–1945
10.1 1935–1945
10.2 Saarland
11.1 Untersuchung von Loyalitätsmustern im ,,Dritten Reich"; individuelle und kollektive Reaktionsmuster der saarländischen Arbeiterschaft auf soziale und ökonomische Veränderungen; Beziehungen Exilwiderstand und innerdeutscher Widerstand; Untersuchung der Konsistenzgrade der dominanten Sozialmileus; ,,Erbschaft" des Widerstandes nach 1945
12 Mallmann, K.-M. und G. Paul: Das zersplitterte Nein. Saarländer gegen Hitler. Hrsg. von Hans-Walter Herrmann (= Widerstand und Verweigerung im Saarland 1935–1945, Bd. 1). Bonn: Dietz 1989. XII, 346 S.
14 Integraler Ansatz: organisations-, sozialgeschichtlicher und ideengeschichtlicher Ansatz
16 Ae; Statistiken; Zeitungen

0 90–025
1 Univ. Kiel, Historisches Seminar, Leibnizstr. 8, 2300 Kiel 1
2.1 SIEGFRIED, Detlef; Eckernförder Str. 64, 2300 Kiel 1
2.1 Prof. Dr. Helmut Grieser
4 Laufend
5 Beginn: 10/88, Abschluß: 12/90
6 Geförderte Forschung; Diss.
8 Stipendium des Landes Schleswig-Holstein
9 Einheitsbestrebungen von SPD und KPD in Schleswig-Holstein 1945/46
10.1 1945/46
10.2 Schleswig-Holstein, z.T. Hamburg
11.1 Analyse der Entwicklungen in den industriellen Zentren und ausgewählten ländlichen Regionen der Provinz; personelle und politische Kontinuitäten und Brüche zwischen dem Ende der Weimarer Republik und 1945/46 als Determinanten des ,,Neubeginns"; personelle Struktur von Antifas und Linksparteien; Dominanz politischer und mentaler Prägungen trotz programmatischer Neuorientierung; als Bruchstelle in der strategischen Zielperspektive: Einheit autonomer Strömungen oder Hegemonie
13 Siegfried, D.: Einheitsbestrebungen von Sozialdemokraten und Kommunisten in Schleswig-Holstein 1945/46. Staatsex., Univ. Kiel 1988
16 PRO; IML/ZPA; AdsD; BA; LandesA Schleswig; Stadt- und KreisAe; Ae der Industrie-und Handelskammern sowie der Gewerkschaften; Thälmann-Gedenkstätte Hamburg u.a. Ae; private Quellensammlungen; Zeitungen; Interviews

b) Lokal

0 90–026
1 Humboldt-Univ. Berlin, Sektion Geschichte, Unter den Linden 6, DDR–1086 Berlin
2.1 HOLTZ, Bärbel, Dr.; Schendelgasse 6, DDR–1054 Berlin
2.2 Prof. Dr. Ingo Materna
4 Laufend
5 Beginn: 9/88, Abschluß: 8/91

6 Habil.
8 Humboldt-Univ. Berlin
9 Die Berliner SPD in der Weimarer Republik
10.1 1921–1933
10.2 Berlin
11. Organisations- und Wirkungsgeschichte der SPD in Berlin (u.a. Kommunalpolitik, Massenorganisationen); wie oppositionell war die Berliner SPD tatsächlich? (Möglichkeiten und Grenzen, wie sie sich aus der Dopplung Berlins als Reichshauptstadt ergaben); Kämpfe der Berliner Sozialdemokratie
16 Archivalien; Zeitungen

0 90–027
2.1 PAUL, Johann, Dr.; Kippekausen 63, 5060 Bergisch Gladbach 1; Tel. 02204/65504
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 1/89, Abschluß: 12/89
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
8 Bearb.
9 Zwischen Doppelschicht und Achtstundentag. Arbeitsverhältnisse bei Krupp Rheinhausen 1897–1929
10.1 1897–1929
10.2 Rheinhausen (Duisburg)
11.1 Arbeitsbedingungen; Arbeitsorganisation; Gewerkschaftsbewegung; Arbeitskämpfe; Inflationszeit; Ruhrbesetzung; Arbeitszeitentwicklung (Kampf um die 8-Stundenschicht)
12 Veröffentlichung in: Geschichte im Westen 1 oder 2/90
14 Verdeutlichung der schwierigen Bedingungen zur Verbesserung der Arbeitsverhältnisse in der Schwerindustrie am Einzelfall
16 StadtA Duisburg; HStA Düsseldorf; Zeitungen der freien und christlichen Metallarbeitergewerkschaften

0 90–028
1 Univ. Frankfurt/M., FB 4, 6000 Frankfurt/M.
2.1 EWALD, Thomas; Humboldtstr. 86, 6000 Frankfurt/M. 1
4 Abgeschlossen
6 Dipl.
8 Bearb.
9 Vom „Jugendbund Freundschaft" zur sozialistischen Jugend. Zur Nachkriegsgeschichte eines sozialistischen Erziehungsverbandes in Frankfurt (1945–1960)
10.1 1945–1960
10.2 Frankfurt/M.
11.1 Gründungsphase; Antifaschismus (Veith Harlan, Nazi-Generale, Kommitee „Rettet die Freiheit" BDJ); Antimilitarismus (verschiedene Phasen 1949–1962); Ostkontakte; Fallstudien zu Ortsverbänden
12 Ewald, Th.: „Drehscheibe Frankfurt". Eine Sumpfblüte des „Kalten Krieges", in: Mitteilungsblatt des Vereins für Frankfurter Arbeitergeschichte, Frankfurt/M., Mai 1988. **— Ewald, Th.: Mit neuen Impulsen gegen alte Nazis. „Kampfgemeinschaft Sozialistischer Jugend KSJ",** in: Mitteilungsblatt des Vereins für Frankfurter Arbeitergeschichte, Frankfurt/M., April 1989
13 Dipl. Päd., [o.O., o.J.]
16 Oral History; Zeitzeugen-Interviews; Zeitungen; StadtA Frankfurt/M.; Hessisches HStA; Ae der Frankfurter Rundschau und der FAZ; AdsD/FES, Bonn; A der Arbeiterjugendbewegung, Oer-Erkenschick

0 90–029
1 SPD-Stadtverband Neuss, Neustr. 26, 4040 Neuss
2.1 DIESLER, Peter; Annostr. 52, 4040 Neuss; Tel. 02101/58344
4 Laufend
5 Abschluß: 90
6 Eigenprojekt des SPD-Stadtverbandes Neuss; Monographie
8 SPD-Stadtverband Neuss
9 „Spuren sozialdemokratischer Tradition". Ein Arbeits- und Lesebuch zur Geschichte der SPD im Kreis Neuss von den Anfängen bis 1945/47
10.1 19. Jahrhundert bis 1945/47
10.2 Kreisgebiet Neuss
11.1 Erarbeitung eines Arbeits- und Lesebuches zur SPD-Geschichte als praktisches und geschichtliches Handbuch für die lokale und regionale Bildungsarbeit
16 Quellensammlungen und Aufsätze zu Aspekten der lokalen Arbeiterbewegung; Biographien; Zeitzeugeninterviews; Ae

0 90–030
1 Rheinisches Industriemuseum, Außenstelle Ratingen, Düsseldorfer Str. 12, 4030 Ratingen
2.1 HARZHEIM, Gabriele; Hechelscheid 44, 5107 Simmerath
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 10/89, Abschluß: 11/89
6 Auftragsforschung; Aufsatz
7 Rheinisches Industriemuseum
8 Rheinisches Industriemuseum
9 Ausbaustufen und Produktionsablauf bei der Spinnweberei Cromford/Ratingen
10.1 Anfang 19. Jahrhundert bis 1977
10.2 Ratingen
11.1 Erforschung der baulichen Entwicklung der Firma Brügelmann, Cromford sowie deren maschinelle Ausstattung im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts; der Produktionsablauf in der Firma von der Anlieferung der Rohbaumwolle bis zum fertigen Nesselstoff; angesprochen, jedoch nicht vertieft werden die Arbeitsbedingungen in den einzelnen Abteilungen; Entwicklung der Energieversorgung des Werkes (Dampfmaschinenzentrale und Gasanstalt)
12 Veröffentlichung 1990/91 geplant in einem Sammelbd.
13 Ms.
14 Literatur- und Quellenstudium
16 HStA Düsseldorf: Akten der Familie Brügelmann; StadtA Ratingen: FirmenA Brügelmann; KatasterA Ratingen: Bauakten

0 90–031
2.1 PAUL, Johann, Dr.; Kippekausen 63, 5060 Bergisch Gladbach 1; Tel. 02204/65504

4 Abgeschlossen
5 Beginn: 9/88, Abschluß: 3/89
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
8 Bearb.
9 Anfänge der Gewerkschaftsbewegung im Siegkreis vor dem Ersten Weltkrieg
10.1 19. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg
10.2 Siegkreis
11.1 Fachvereinsbewegung; Dominanz der christlichen Gewerkschaften in einem katholischen Bezirk; Reaktion der Unternehmer; Erfolge und Niederlagen bis 1914
12 Veröffentlichung 1990 in: Heimatblätter des Rhein-Sieg-Kreises
16 KreisA Siegburg; HStA Düsseldorf; Gewerkschaftszeitungen

0 90–032
1 Landesarbeitsgemeinschaft ,,Arbeit und Leben" DGB/VHS, Mintropstr. 20, 4000 Düsseldorf 1
2.1 WENGEREK, Bernhard; Höhenstr. 8 a, 5600 Wuppertal 1
4 Laufend
5 Beginn: 12/88, Abschluß: 11/90
6 Auftragsforschung; Ausstellung und Medienpaket
8 Landesarbeitsgemeinschaft ,,Arbeit und Leben" DGB/VHS; DGB Bergisches Land; Stadt Wuppertal; Arbeitsamt Wuppertal
9 Der Widerstand aus der Arbeiterbewegung gegen den Hitlerfaschismus und die Wuppertaler Gewerkschaftsprozesse 1935–1936
10.1 Ende der Weimarer Republik bis in die 50er Jahre
10.2 Wuppertal und Umgebung
11.1 Ein dunkles, weitaus unbekanntes Kapitel des lokalen Widerstandes aus der Wuppertaler Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung gegen die aufkeimende braune Gesinnung vor 1933 und gegen die NS-Diktatur nach 1933 soll erforscht, aufgearbeitet, dokumentiert und der schulischen sowie gewerkschaftlichen Bildungsarbeit, bzw. einer breiten Öffentlichkeit, zugänglich gemacht werden
12 Geschäftsbericht ,,Arbeit und Leben DGB/VHS, Nordrhein-Westfalen 1982–1989
13 Wengerek, B.: Gegen Schweigen und Vergessen — ,,Im Namen des Volkes"?. Ms., Herbst 1989
14 Das Forschungsprojekt will sowohl Spurensicherung als auch Ursachenforschung betreiben; es gilt, den extremen sozialen Hintergrund der damaligen Arbeiterexistenz an der Wupper (,,Hungertal") als wesentlichen Faktor für die politische Radikalisierung und Polarisierung der Bevölkerung für uns heute nachvollziehbar zu erörtern
16 Materialen- und Dokumentensammlungen; Prozeßakten; Befragung von Zeitzeugen

F. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER ARBEITER-BEWEGUNG ANDERER GEBIETE

—

G. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER INTERNATIONALE UND ZUR GESCHICHTER DER ARBEITER-BEWEGUNG MEHRERER LÄNDER

0 90–033
2.1 THIEL, Hans-Peter; Haltenhoffstr. 10 A, 3000 Hannover 1
4 Laufend
5 Beginn: 87
6 Eigenprojekt des Bearb.; Dokumentation, eventuell mit Ausstellung
8 Bearb.
9 Buchdrucker-Wanderschaft in Zeitzeugenberichten und Materialien
10.1 1800–ca. 1975, Schwerpunkt 1918–1933
10.2 Deutschland und angrenzende Länder, ferner Skandinavien u.a.
11.1 Der Begriff ,,Wanderschaft" soll konkretisiert werden; Details wie Wanderzeiten, Wanderbedingungen, Herbergsverhältnisse sowie Reflexionen der politischen und kulturellen Situation aus Sicht der ,,reisenden Buchdrucker" sollen erforscht und dargestellt werden
14 Auswertung von Zeitzeugenbefragungen, Fragebogen, statistischem Material verschiedener Organisationen (Herbergsverbände, Gewerkschaften) und von Literatur
16 GewerkschaftsAe; IG Medien Stuttgart; StadtAe; Bibliotheken; Institut für Arbeiterliteratur Dortmund; Dokumente der Zeitzeugen; Ortsvereine der IG Medien u.a.

0 90–034
2.1 GRZYWATZ, Berthold, Dr.; Wiclefstr. 45, 1000 Berlin 21; Tel. 030/3951744
4 Laufend
5 Beginn: 7/89, Abschluß: 12/90
6 Monographie
9 Der Verkauf des Lichtes. Von der Konkurrenz zum Kartell. Von der Präsentation zur Verpackung. Lichtkultur und Design
10.1 1878–1939
10.2 Deutschland, europäischer und Weltmarkt
11.1 Forschung und Entwicklung in der Beleuchtungsindustrie; Massenfabrikation und Formen rationalisierter Fabrikarbeit; Fabrikneubau und Produktionsbedürfnisse; Fabrikation und Formfindung; Massenprodukt und Grenzen des Funktionalen; Patent und Patentgemeinschaft; Trustbildung und Kartellisierung, das Weltkartell; Ausstellungskultur und Messewesen; der Beleuchtungskörper als Mantel und seine Geschichte; Beleuchtungstechnik und Lichtaufklärung
14 Historisch-kritische Auswertung von Archivalien, wissenschaftlichen Fachzeitschriften, Firmenschriften und Katalogen; strukturelle Sozial-, Wirtschafts und Kulturgeschichte verbunden mit einer Darstellung der deutschen Glühlampenindustrie und ihrer Produkte sowie den Formen ihrer Vermarktung
16 ZStA Merseburg und StA Potsdam; FirmenAe Siemens, AEG, Aue-Gesellschaft und Osram-Gesellschaft; Zeitungen; veröffentlichte Quellenmaterialien wie Unternehmensberichte, Statistiken, Denkschriften usw.

0 90–035
1 Cambridge Univ., History Faculty
2.1 DEAN, Martin C., Dr.; Neue Kantstr. 21, 1000 Berlin 19; Tel. 030/3228374
4 Laufend
5 Beginn: 9/89, Abschluß: 9/91
6 Auftragsforschung
7 Dr. J.M. Winter, Pembroke College, Cambridge
8 Thyssen Stiftung; Am Römerturm 3, Postfach 180346, 5000 Köln 1
9 Berlin im Ersten Weltkrieg: Kriegswirtschaft, soziale Lebensverhältnisse und städtische Verwaltung. Ein internationaler Vergleich mit London und Paris
10.1 1914–1919
10.2 Berlin im Vergleich mit London und Paris
11.1 U.a. Untersuchung zur Sozialgliederung der Stadtteile Berlins sowie der Lebens- und Sozialverhältnisse; Analyse der Organisation der Stadtverwaltung; Dokumentation der Übersterblichkeit in 1917; internationaler Vergleich mit London und Paris, insbesondere die Fürsorge für die Zivilbevölkerung berücksichtigend
13 Forschungsbericht geplant
14 Auswertung von statistischen Daten in Verbindung mit Aktenforschung
16 Akten des LA Berlin, StadtA Berlin/DDR, StA Potsdam; Statistische Jahrbücher

0 90–036
1 Univ. Tübingen, Institut für Neuere Geschichte, Wilhelmstr. 36, 7400 Tübingen
2.1 KÖNIG, Benno; Hans-Dieter-Str. 21 a, 7758 Meersburg
2.2 Prof. Dr. Dieter Langewiesche
4 Laufend
5 Beginn: 1/89, Abschluß: 12/91
6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt der Univ. Tübingen; Diss.
8 Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung
9 Betriebliche Arbeitnehmervertretungen in Deutschland und Großbritannien vom Ersten Weltkrieg bis zum Beginn der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts
10.1 Ca. 1917–1934
10.2 Deutschland, Großbritannien
11.1 Vergleichende Analyse von Betriebsräten in der Metallindustrie Deutschlands und Shop Stewards in der Engineering Industry Großbritanniens
12 König, B.: Interessenvertretung am Arbeitsplatz: Betriebsrätepraxis in der Metallindustrie 1920–1930, in: Tenfelde, Klaus (Hrsg.): Arbeiter im 20. Jahrhundert; erscheint voraussichtlich Ende 1990
13 König, B.: Die Erben der roten Räte. Betriebsräte in der Weimarer Republik. M.A., Univ. Tübingen 1988
14 Vergleichende Auswertung vornehmlich gewerkschaftlicher Quellen
16 Überwiegend gewerkschaftliche Berichte und Zeitschriften, insbesondere des Deutschen Metallarbeiterverbandes und der Amalgamated Engineering Union

0 90–037
1 Antikriegsmuseum/Friedensbibliothek, Freidensstr. 1, DDR-1017 Berlin
2.1 SCHMIDT, Jochen; Rykestr. 8, DDR-1055 Berlin
4 Laufend
5 Beginn: 85
6 Eigenprojekt des Antikriegsmuseums/Friedensbibliothek; Eigenprojekt des Bearb.
8 Antikriegsmuseum/Freidensbibliothek; Bearb.
9 Kriegsdienstverweigerung und Desertion in Deutschland und Österreich 1933–1945
10.1 1933–1945
10.2 Deutschland, Österreich

II. NACHTRÄGE

0 79–0092
1 Univ. Basel, Historisches Seminar, Hirschgässlein 21, CH–4051 Basel
2.1 DEGEN, Bernhard; Baslerstr. 36, CH–4123 Allschwil
2.2 Prof. Dr. Markus Mattmüller
4 Laufend
5 Abschluß: 8/89
6 Diss.
8 Bearb.
9 Die schweizerische Gewerkschaftsbewegung in der Zwischenkriegszeit
10.1 1918–1929
10.2 Schweiz
12 [S. Proj. Nr. 79–0092 (3/82)]
13 Degen, B.: Die schweizerische Gewerkschaftsbewegung zwischen Landesstreik und Weltwirtschaftskrise (1918–1929). Diss., Univ. Basel 1989
16 Ae; Zeitungen; Jahresberichte (1/90)

0 80–018
1 TU Berlin
2.1 WOGGON, Helga, Dr.; Crellestr. 25 I, 1000 Berlin 62
2.2 Prof. Dr. Reinhard Rürup
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 James Connolly. Eine politisch-biographische und wirkungsgeschichtliche Untersuchung zum Charakter sozialistischer Politik und ihrem Verhältnis zur nationalen Bewegung in Irland
10.1 1870–1916
10.2 Irland
12 Woggon, H.: Integrativer Sozialismus und nationale Befreiung. Politik und Wirkungsgeschichte James Connollys in Irland. Göttingen und Zürich: Vandenhoeck und Ruprecht 1990
13 Diss., TU Berlin 1985 [s.a. Proj.-Nr. 80–018 (1/86)] (1/90)

0 80–511
1 Univ. of Cambridge, Cambridge Group for the History of Population and Social Structure
2.1 SOKOLL, Thomas, Dr.; c/o FernUniv. Hagen, AB Ältere Geschichte, Feithstr. 140/AVZ II, 5800 Hagen; Tel. 02311/804–2123

2.2 Prof. Dr. Peter Laslett, Trinity College, Cambridge
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 12/88
6 Diss.
8 DAAD; DHI London; Univ. of Cambridge; Clare Hall, Cambridge; Bearb.
9 Household and family among the poor: the case of two Essex communities in the late eighteenth and early nineteenth centuries
10.1 1780–1834
10.2 Ardleigh, Braintree; Essex/GB
11.1 Analyse der Haushaltsstruktur und der Familienformen von Armenunterstützungsempfängern im Vergleich zur übrigen Bevölkerung; Analyse des Systems der öffentlichen Armenunterstützung vor dem Hintergrund der sozialökonomischen Situation der Unterschichten; besondere Aspekte: komplexe Haushalte bei Armenunterstützungsempfängern und deren demographische Ursachen; Rolle von Kindern und Jugendlichen im elterlichen Haushalt (Fragen der ‚Familienökonomie'); Protoindustrialisierung und Pauperismus; das ‚Old Poor Law' als Sozialstaat im Kleinen
12 Sokoll, Th.: The pauper household small and simple? The evidence from listings of inhabitants and pauper lists of early modern England reassessed, in : Ethnologia Europaea 17 (1987), S. 25–42. — **Sokoll, Th.: „Alte Armut". Unterstützungspraxis und Formen lebenszyklischer Armut unter dem Alten Armenrecht, 1780–1834,** in: Bernd Weisbrod (Hrsg.): „Victorian Values": Arm und Reich im viktorianischen England. Bochum: Brockmeyer 1988, S. 13–64. — **Sokoll, Th.: Life-cycle poverty and relief policies under the old poor law,** in: Richard Wall and Osamu Saito (Hrsg.): The Social and Economic Aspects of the Family Life-Cycle. Cambridge: Cambridge University Press 1990**
13 Diss., Univ. of Cambridge 1988
14 Sozialstatistische Auswertung von Haushalts- und Armenlisten; Analyse von Gemeindeakten zur Armenpflege (bes. Einnahme- und Ausgabeentwicklung); aggregative Analyse von Pfarregistern
16 Ae: Essex Record Office, Chelmsford; Cambridge Group for the History of Population and Social Structure (1/90)

0 82–046
1 Univ. Köln. Philosophische Fak., Historisches Seminar, Albertus-Magnus-Platz, 5000 Köln 41
2.1 PRACHT, Elfi, Dr.; Neuenhöfer Allee 171, 5000 Köln 41
2.2 Prof. Dr. Otto Dann
4 Abgeschlossen
6 Diss.
8 Bearb.; Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn
9 Die Parlamentarismusdiskussion in der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterbewegung 1848/49 bis 1914
10.1 1867–1914
10.2 Deutschland
12 Pracht, E.: Parlamentarismus und deutsche Sozialdemokratie 1867–1914. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft 1990
13 Diss., Univ. Köln 1986 [s.a. Proj.-Nr. 82–046 (1/87)] (1/90)

0 82–089
1 Univ. Mannheim, Institut für Sozialwissenschaften, AB Geschichte und Politik der DDR, L 9, 1–2, 6800 Mannheim 1
2.1 DOWIDAT, Christel, Dr.; c/o Univ. Mannheim
2.2 Prof. Dr. Hermann Weber
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 3/86
6 Geförderte Forschung; Diss.
8 DFG
9 Politische Integration von Remigranten nach 1945 in der SBZ/DDR
10.1 1946–1950/54
10.2 SBZ/DDR
13 Dowidat, Chr.: Zur Entwicklung der politischen und sozialen Strukturen der Mitglieder von Landtagen, Volksrat und Volkskammern in der SBZ/DDR zwischen 1946 und 1950/54. Diss., Univ. Mannheim 1986. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (1/90)

0 82–246, 82–407
1 Univ. Münster, LS für Sportpädagogik
2.1 DIERKER, Herbert, Dr., Livländische Str. 28, 1000 Berlin 31; Tel. 030/8538528
2.2 Prof. Dr. H. Langenfeld
4 Abgeschlossen
6 Diss.; Aufsatz
9 Geschichte der deutschen und internationalen Arbeitersportbewegung in den 20er und 30er Jahren
10.1 1919–1939
10.2 Europa; bes. Deutschland, Österreich, Schweiz, UdSSR
12 Dierker, H.: Arbeitersport im Spannungsfeld der Zwanziger Jahre. Sportpolitik und Alltagserfahrungen auf internationaler, deutscher und Berliner Ebene (= Schriften des Fritz-Hüser-Instituts für deutsche und ausländische Arbeiterliteratur der Stadt Dortmund: Reihe 2, Forschungen zur Arbeiterliteratur, Bd. 6). Essen: Klartext-Verlag 1990. 275 S. (1/90)

0 83–026
1 Arbeitsgemeinschaft Sozialpolitischer Arbeitskreise
2.1 PREUSSER, Norbert, Dr.; Reifemstülstr. 8, 8000 München; Tel. 089/775420
2.2 Prof. Dr. Florian Tennstedt; Prof. Dr. Christoph Sachße
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 80, Abschluß: 89
6 Eigenprojekt des Bearb.; Diss.
9 Armut und Sozialstaat
10.1 Ab 1807
10.2 Deutschland
12 Preußer, N.: Not macht erfinderisch. Überlebensstrategien der Armenbevölkerung in Deutschland seit 1807 (= Materialien der AG SPAK, M 93). München: AG SPAK Publ.; Wien: Winter; Bern: Riklin und Candinas; 1989. 352 S.

13 **Preußer, N.: Überlebensstrategien der Armenbevölkerung in Deutschland seit 1807.** Diss. GH Kassel 1988 (1/90)

0 **83–063**
1 FU Berlin, ZI für Sozialwissenschaftliche Forschung, AB Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Hittorfstr. 2–4, 1000 Berlin 33
2.1 KIESEWETTER, Hubert, Priv. Doz. Dr.
4 Abgeschlossen
6 Habil.
9 **Industrialisierung und Landwirtschaft im Königreich Sachsen 1815–1871. Zur Rolle des Staates beim regionalen Wirtschaftswachstum**
10.1 19. Jahrhundert
10.2 Sachsen, Deutschland
12 **Kiesewetter, H.: Industrialisierung und Landwirtschaft. Sachsens Stellung im regionalen Industrialisierungsprozeß Deutschlands im 19. Jahrhundert.** Köln und Wien: Böhlau 1988
13 Habil., FU Berlin [o.J.] (1/90)

0 **83–221**
1 Univ. Mannheim, Institut für Sozialwissenschaften, A 5, 6800 Mannheim 1; Tel. 0621/2921
2.1 STEPIEŃ, Stanislaus, Dr.; -VDI-, Ingenieur und Soziologe, Neckarpromenade 9/247, 6800 Mannheim 1; Tel. 0621/371678
2.2 Prof. Dr. Rainer M. Lepsius
4 Abgeschlossen
6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt des Bearb.; Diss.; Publikation
8 Univ. Mannheim; Bearb.
9 **Eingliederungsprobleme ehemaliger osteuropäischer Zwangsarbeiter in die Bundesrepublik Deutschland**
10.1 1939–1970
10.2 Westdeutschland
12 **Stephień, St.: Der alteingesessene Fremde. Ehemalige Zwangsarbeiter in Westdeutschland** (= Campus Forschung, Bd. 635). Frankfurt/M. und New York: Campus 1989. 344 S.
13 Diss., Univ. Mannheim 1987 (1/90)

0 **83–237**
1 Univ. Duisburg, Salomon-Ludwig-Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte, Geibelstr. 41, 4100 Duisburg 1; Tel. 0203/370071
2.1 HEID, Ludger, Dr.; Hardenbergstr. 23, 4100 Duisburg 1; Tel. 0203/375695
4 Laufend
5 Beginn: 83, Abschluß: 90/91
6 Habil.
8 DFG; Heinrich-Hertz-Stiftung
9 **Ostjüdische Proletarier im rheinisch-westlichen Industriegebiet 1914–1923**
10.1 1914–1923
10.2 Ruhrgebiet
11.1 S. Proj.-Nr. 83–237 (4/83); u.a. Spannungsverhältnis Westjuden-Ostjuden
12 **Heid, L.: East European Jewish Workers in the Ruhr, 1915–1922,** in: Leo Baeck Yearbook XXX (1985), S. 141–168. — **Heid, L.: „Mehr Intelligenz als körperliche Kraft". Zur Sozialgeschichte ostjüdischer Proletarier an Rhein und Ruhr 1914–1923,** in: Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte XV (1986), Tel Aviv, S. 337–362 (1/90)

0 **84–122, 85–085**
2.1 HAHN, Sylvia, Dr.; MADERTHANER, Wolfgang, Dr.; SPRENGNAGEL, Gerald, Dr.; c/o Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung, Rechte Wienzeile 97, A–1050 Wien; Tel. 0222/547870
2.2 Prof. Dr. Helmut Konrad
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 84, Abschluß: 88
6 Geförderte Forschung
8 Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung
9 **Fabrikarbeiter auf dem Land 1800 bis 1914**
10.1 1800–1914
10.2 Niederösterreich
12 **Hahn, S., W. Maderthaner und G. Sprengnagel: Aufbruch in der Provinz. Niederösterr.**(eichische) **Arbeiter im 19. Jahrhundert.** Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1988 [Ersch. 1989]. 215 S. (1/90)

0 **84–227**
1 Univ. Mannheim, Fak. für Sozialwissenschaften, LS für Soziologie 3, Seminargebäude A 5, 6800 Mannheim
2.1 ROTHENBACHER, Franz, Dr. Dipl. Soz.; Tel. 0621/5256
2.2 Prof. Dr. Wolfgang Zapf
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 1/84, Abschluß: 88
6 Diss.
8 Bearb.
9 **Entwicklung der sozialen Schichtung und soziale Ungleichheit**
10.1 19. und 20. Jahrhundert
10.2 Deutschland
12 **Rothenbacher, F.: Soziale Ungleichheit im Modernisierungsprozeß des 19. und 20. Jahrhunderts** (= Sonderforschungsbereich 3 der Universitäten Frankfurt und Mannheim „Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik"). Frankfurt/M. und New York: Campus 1989. 395 S.
13 Diss., Univ. Mannheim 1988 (1/90)

0 **85–167**
1 FU Berlin, ZI für Sozialwissenschaftliche Forschung, Babelsberger Str. 14–16, 1000 Berlin 31
2.1 GLAESSNER, Gert-Joachim, Prof. Dr.; LEHNERT, Detlef, Dr.; SÜHL, Klaus, Dr.
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 7/85, Abschluß: 4/89
6 Geförderte Forschung; Monographie
8 Bearb.; FU Berlin
9 **Arbeiterkultur in Berlin im 19. und 20. Jahrhundert**
10.1 19. und 20. Jahrhundert
10.2 Berlin

12 **Studien zur Arbeiterbewegung und Arbeiterkultur in Berlin.** Hrsg. von G.-J. Glaeßner, D. Lehnert und K. Sühl (= Wissenschaft und Stadt, Bd. 11). Berlin: Colloquium-Verlag 1989. XVIII, 339 S. (1/90)

0 **85–198**
1 Univ. Dortmund, FB 14 — Politikwissenschaft, Postfach 500500, 4600 Dortmund 50
2.1 VORHOLT, Udo; c/o Univ. Dortmund
2.2 Prof. Dr. Gerhard Wuthe; Prof. Dr. Kurt Koszyk
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt des Bearb.; Diss.
8 Univ. Dortmund
9 **Die Sowjetunion in der Perzeption der sozialistischen Parteigruppierungen im Exil**
10.1 1933–1945
12 Veröffentlichung Sommer 1990 geplant
13 **Vorholt, U.: Die Perzeption der Sowjetunion in den sozialistischen Exilgruppen (Sopade, ISK, Neu Beginnen, SAP). Ein Beitrag zur politischen Kultur des deutschen Exils 1933 bis 1945.** Diss., Univ. Dortmund [o.J.]
14 Quellenauswertung
16 Archivalien (AdsD, BA, Politische A des Auswärtigen Amtes, IISG Amsterdam u.a.); Zeitungen; Zeitschriften; zeitgenössische Publikationen; Befragungen (1/90)

0 **87–010**
1 Historische Kommission beim Bezirk Hessen-Süd der SPD
2.1 BEIER, Gerhard, Dr. habil.; Wendelinsweg 2, 6242 Kronberg; Tel. 06173/4866
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt des Bearb.
8 Bearb.
9 **Chronik der Hessischen Sozialdemokratie**
10.1 1945–1988
10.2 Hessen
12 **Beier, G.: SPD Hessen. Chronik 1945 bis 1988.** Mit einem Nachwort von Ernst Welteke. — Bonn: Dietz 1989. 539 S. (1/90)

0 **87–019**
1 Univ. Göttingen, FB Sozialwissenschaften, Soziologisches Seminar, Nikolausberger Weg 5 c, 3400 Göttingen
2.1 ENDRES, Egon, Dipl.-Sozialwirt; Itzehoer Weg 3, 2000 Hamburg 20; Tel. 040/4207772
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 10/85, Abschluß: 10/89
6 Diss.
9 **Macht und Solidarität. Interessenvertretung bei Beschäftigungsabbau in der Automobilindustrie**
12 S. IZS, Bonn
14 Cross examination (1/90)

0 **87–046**
1 Stadtarchiv Nürnberg, Postfach, Egidienplatz 23, 8500 Nürnberg; Tel. 0911/162770
2.1 WINKEL, Udo, Dr.; Kleinreutherweg 16, 8500 Nürnberg 10; Tel. 0911/163404
4 Abgeschlossen
6 Auftragsforschung; Quellenedition
7 Stadt Nürnberg, Stadtarchiv
8 Stadt Nürnberg, Stadtarchiv
9 **Nürnberg 1945–1949. Quellenedition in 3 Bänden**
10.1 1945–1949
10.2 Nürnberg
12 **Nürnberg 1945–1949. Quellen zur Nachkriegsgeschichte in 3 Teilen.** Hrsg. von U. Winkel. Teil I: **Die Übergangsphase bis zur Bildung des 1. Stadtrats April 1945–Juni 1946,** 472 S. — Teil II: **Die Amtszeit des 1. Stadtrats Juni 1946–Juni 1948,** 640 S. — Teil III: **Die Amtszeit des 2 Stadtrats Juli 1948–Ende 1949,** 460 S. — Nürnberg: Selbstverlag des Stadtrats zu Nürnberg 1989 (1/90)

0 **87–080**
1 Univ. Frankfurt/M., FB Gesellschaftswissenschaften
2.1 ZERWAS, Hans-Jörg, Dr.; Rennbahnstr. 20, 6000 Frankfurt/M. 71; Tel. 069/671729
2.2 Prof. Dr. Eike Hennig
4 Abgeschlossen
6 Diss.
8 Bearb.; Gra-FöG-Darlehen
10.1 Erste Hälfte des 19. Jahrhunderts
10.2 Deutschland
13 **Zerwas, H.-J.: Brüderlichkeit und Genossenschaftsidee 1848. Über die Gegenseitigkeit von Rechten und Pflichten. Ein Beitrag zur Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft in Deutschland.** 2 Bde. Diss, Univ. Frankfurt/M. 1987. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (1/90)

0 **88–014**
1 Univ. Göttingen, Seminar für Politikwissenschaft, Platz der Göttinger Sieben 3, 3400 Göttingen
2.1 HEIMLICH, Stefan; Maschmühlenweg 6, 3400 Göttingen; Tel. 0551/486188
2.2 Prof. Dr. Peter Lösche
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 2/88, Abschluß: 7/89
6 Dipl.
8 Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung
10.1 1918–1933
10.2 Deutschland
13 **Heimlich, St.: Politikwissenschaftliche Untersuchung der Organisationsstrukturen der SPD in der Weimarer Republik.** Dipl., Univ. Göttingen 1989
16 Jahrbücher der SPD; Protokolle; Nachlässe; Archivalien; Biografien etc. (1/90)

0 **88–028**
1 In Zusammenarbeit mit: Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg und Hamburger Bibliothek für Sozialgeschichte und Arbeiterbewegung
2.1 TORMIN, Walter, Dr.; Willersweg 19, 2000 Hamburg 62; Tel. 040/5319729
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 87, Abschluß: 89
6 Eigenprojekt des Bearb.

8 Bearb.; teilweise: Behörde für Wissenschaft und Forschung, Hamburg
9 Der Traum von der Einheit. Der Schriftwechsel zwischen SPD und KPD in Hamburg über die Gründung einer Einheitspartie 1945/46 und ergänzende Dokumente
10.1 1945–1949
10.2 Hamburg
12 Tormin, W.: SPD Und KPD von 1945 bis 1949, in: Wir sind die Kraft. Zwei Beiträge zur Arbeiterbewegung von 1945 bis 1949, hrsg. vom Museum für Hamburgische Geschichte 1988
14 Dokumentation mit Einführung (1/90)

0 88–051
1 Univ./GH Paderborn, FB 1, Fach Soziologie, Warburger Str. 100, 4790 Paderborn; Tel. 05251/602323
2.1 KLÖNNE, Arno, Prof. Dr.; REESE, Hartmut, Dr.; WEYRATHER, Irmgard, Dipl. Soz.; c/o Univ./GH Paderborn
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 10/87, Abschluß: 12/89
6 Geförderte Forschung
8 Hans-Böckler-Stiftung, Berton-von-Suttner-Platz 3, 4000 Düsseldorf 30
9 Geschichte der Bauarbeiter und ihrer gewerkschaftlichen Organisierung
10.1 Ca. 1850–1989
10.2 Deutschland/BRD (nach 1945)
11.1 Das Projekt sollte eine erste umfassende Information und Analyse zur Geschichte der Bauarbeiter und ihrer gewerkschaftlichen Organisierung in Deutschland bzw. in der Bundesrepublik bereitstellen, von den Anfängen der Bauarbeitergewerkschaften bis zur gegenwärtigen Situation
12 Klönne, Arno, Hartmut Reese, Irmgard Weyrather und Bernd Schütt (Hrsg.): Hand in Hand. Bauarbeit und Gewerkschaften. Eine Sozialgeschichte. Frankfurt/M.: Büchergilde Gutenberg 1989. 399 S. — S.a. Proj.-Nr. 88–051 (1/89)
14 Archivarbeiten; Sekundäranalysen; Fotorecherchen
16 Ae; FotoAe; eigene Fotorecherche; Zeitungen; Verbandszeitschriften; Statistiken (1/90)

0 88–062
1 Arbeiterwohlfahrt, Kreisverband Viersen, Kerkener Str. 25, 4152 Kempen 1
2.1 PIES, Norbert; Hasselsstr. 52, 4000 Düsseldorf 13
4 Abgeschlossen
6 Auftragsforschung
7 Arbeiterwohlfahrt, Kreisverband Viersen
8 Arbeiterwohlfahrt, Kreisverband Viersen
9 Politik im ländlichen Raum. Entstehungsgeschichte und Entwicklung der Arbeiterbewegung im Gebiet des ehemaligen Landkreises Kempen-Krefeld (1871–1981)
10.1 1871–1981
10.2 Ehemaliger Landkreis Kempen-Krefeld/Niederrhein
12 Pies, N.: „Hetzer wohnen hier verhältnismäßig wenige." Geschichte der Arbeiterbewegung am linken Niederrhein. Hrsg. von Günter Pätzold und Karl-Heinz Schlingmann. Marburg: SP-Verlag 1989. 405 S. (1/90)

0 88–089
1 Fern-Univ. -GHS- Hagen, FB Rechtswissenschaft, Lehrgebiet Bürgerliches Recht und Arbeitsrecht, Feithstr. 140, 5800 Hagen 1; Tel. 02331/804–2903 oder 2905
2.1 HENKE, Udo; Davidsstr. 7, 4600 Dortmund 1; Tel. 0231/513078
2.2 Prof. Dr. Thilo Ramm
4 Laufend
5 Beginn: 6/88, Abschluß: 12/90
6 Diss.
8 Bearb.
9 Das Arbeitsrecht in der britischen Besatzungszone (Sept. 1944 bis Sept. 1949)
10.1 Sept. 1944–Sept. 1949
10.2 Britische Besatzungszone (Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Hamburg, Nordrhein-Westfalen) sowie Bremen (amerikanische Besatzungszone)
13 Hanke, U.: Das Arbeitsrecht in der britischen Besatzungszone (Sept. 1944–Sept. 1949). Konzeption, Aufbau und Schwerpunkte einer arbeitsrechtsgeschichtlichen Untersuchung. Arbeitspapier, FernUniv. Hagen WS 1989/90 (1/90)

0 88–100
1 SPD-Stadtverband Neuss, Neustr. 26, 4040 Neuss; Tel. 02101/24983
2.1 DIESLER, Peter; Annostr. 52, 4040 Neuss; Tel. 02101/58344
4 Abgeschlossen
6 Auftragsforschung
7 SPD-Stadtverband Neuss
8 SPD-Stadtverband Neuss
9 Geschichte der Neusser Arbeiterbewegung
10.1 Ca. 1848–1988
10.2 Stadt Neuss
12 Diesler, P.: „Bis die letzte Fessel der Arbeit zerbricht . . .". 100 Jahre sozialdemokratische Arbeiterbewegung in Neuss. — Ein Lesebuch. — Neuss: [o.V.] 1989. 160 S. (1/90)

0 88–110
1 Friedrich-Ebert-Stiftung, Studienzentrum Karl-Marx-Haus, Johannisstr. 28, 5500 Trier
2.1 FAVILLI, Paolo, Prof. Dr., Via Losanna 8 A, CH–6900 Lugano; KUCK, Gerhard, Dr., Deutsches Historisches Institut, Via Aurelia Antica 391, I–00165 Roma
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 3/89
6 Edition
8 Friedrich-Ebert-Stiftung
9 Karl Marx, Friedrich Engels und Italien
10.1 Schwerpunkt: 1890-1920
10.2 Italien

12 **Karl Marx, Friedrich Engels und Italien.** Hrsg. von G. Kuck. Teil 1: **Favilli, P.: Herausgabe und Verbreitung der Werke von Karl Marx und Friedrich Engels in Italien. Katalog und Auswahlbibliographie** (= Schriften aus dem Karl-Marx-Haus, Trier, Bd. 40/1). Teil 2: **Die Entwicklung des Marxismus in Italien: Wege, Verbreitung, Besonderheiten** (= Schriften aus dem Karl-Marx-Haus, Trier, Bd. 40/2). — Trier: Karl-Marx-Haus 1988 u. 1989. 148 u. 145 S. (1/90)

0 **88–132**
1 Univ. of Oxford, West European Research Centre
2.1 BERGER, Stefan; c/o Trinity College, Oxford OX1 3BH, Großbritannien
2.2 Prof. Dr. Anthony Nicholls
4 Laufend
5 Beginn: 11/87, Abschluß: 9/90
6 Diss.
8 Rhodes-Stipendium, Rhodes House, Oxford
9 **Britische und deutsche Arbeiterbewegung, 1890–1930: Einige vergleichende Aspekte und Beziehungen**
10.1 1890–1930
10.2 Großbritannien, Deutschland
11.1 Organisations- und Ideologievergleich, Beziehungsgeschichte; ideologische Unterschiede bislang überbetont; besonders im organisatorischen Bereich auch große Gemeinsamkeiten: lokale Organisation
13 **Berger, St.: Entwicklung der britischen und deutschen Arbeiterbewegung vor dem Hintergrund der Entwicklung ihrer jeweiligen Gesellschaften.** Ms., 1989. — **Berger, St.: Lokale und nationale Organisation der britischen und deutschen Arbeiterparteien (SPD/Labour Party).** Ms., 1989. — **Berger, St.: Beziehungen zwischen britischer und deutscher Arbeiterbewegung.** Ms., 1988
14 Vergleichende Untersuchung; Parteien- und Sozialgeschichte; Archivarbeiten in Großbritannien und Deutschland
16 Ae von Labour Party, TUC, BLPES, Record Office, KEW, Coventry; BA, AdsD, DGB-Düsseldorf, Historische Kommission zu Berlin, IML, FDGB, ZStAe Potsdam und Merseburg

0 **89–057**
1 Miyazaki Univ., History Department, 1-1 Gakuen-Kibanadai-Nishi, Miyazaki 889-21, Japan
2.1 YAMANOUCHI, Akito, Prof. Dr.; c/o Mayazaki University
4 Abgeschlossen
6 Edition; Monographie
8 Bearb.; Japanese Ministry of Education
10.1 1916–1921
10.2 USA, Holland, Japan, China
12 **Yamanouchi, A.: Sen Katayama, S.J. Rutgers and H. Sneevliet, 1916–1921: In Reprinting Nos. 1–6 of ,,The Heimin'',** in: Mem. Fac. Educ., Miyazaki Univ., Coc. Sci., 66 (1989), S. 27–57 (1/90)

III. BISHER NICHT GEMELDETE, UNPUBLIZIERTE ARBEITEN, DIE IM INLAND VERFÜGBAR SIND

DUDA, Silke: Frauen in Reinigungsberufen: Arbeitsbedingungen, Arbeitserfahrungen und Lebensgeschichte von Raumpflegerinnen. Diss., Univ. Dortmung 1988. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (1/90)

FREI, Alfred Georg: Die Arbeiterbewegung und die ,,Graswurzeln''. Am Beispiel der Wiener Wohnungspolitik 1919–1934. [S.a. Proj.-Nr. 82–020 (3/84)]. Diss., Univ. Innsbruck, Institut für Politikwissenschaft, 1986. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (1/90)

MAY, Roland: Die Bildungsarbeit der drei im Nationalrat vertretenen Parteien im Vergleich. Dr.-Karl-Renner-Institut, Vereinigung für Politische Bildung, Freiheitliches Bildungswerk. Diss., Univ. Salzburg 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (1/90)

MAYR, Johann: Die Agrarpolitik der österreichischen Sozialdemokraten bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. Ein Fallbeispiel für den Beginn des Reformismus in der österreichischen Arbeiterbewegung mit einer historischen Einleitung und mit Vergleichsmöglichkeiten zu klassischen und nachfolgenden sozialistischen Agrartheorien. Diss., Univ. Salzburg 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (1/90)

MULTHAUPT, Wulf Friedrich: Die Irisch-Republikanische Armee (IRA), von der Guerilla-Freiheitsarmee zur modernen Untergrundorganisation. Diss., Univ. Bonn 1988. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (1/90)

RUF, Rudolf: Arbeitsmarktstrukturierung — Auswirkungen auf Arbeitslosigkeit und Lohnniveau. Diss., Univ. Freiburg/Br. 1988. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (1/90)

SEHLEN, Thomas v.: Gewerkschaftliche Beschäftigungspolitik in der BRD und Italien: Analyse der Entwicklungslinien von beschäftigungspolitischen Konzepten am Beispiel des DGB, der IGM, der CGIL (Confederazione Generale Italiana del Lavoro) und der FLM. Diss., Univ. Bielefeld 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (1/90)

SPIEGEL, Martin: Freiheit und Interesse — zur Kritik materialistischer Ästhetik. Diss., FU Berlin 1988. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (1/90)

ZIRN, Armin: Das Parteienverbot nach Artikel 21 Absatz 2 GG im Rahmen der streitbaren Demokratie des Grundgesetzes. Diss., Univ. Tübingen 1988. Standort: Bibl. des AdsD [FES] (1/90)

NEUE LITERATUR

Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen. Hrsg. von Alf LÜDTKE. — Frankfurt/M. und New York: Campus Verlag 1989. 349 S.

Alltagsgeschichte noch immer ein doppeltes Problem? Ja leider, da ihre Bedeutung immer noch nicht allgemein von den Historikern anerkannt wird. Ja, glücklicherweise, da wir immer tiefer in ihre Bedeutung eindringen. Diesem Themenkreis vor allem ist die Einleitung von Alf Lüdtke, dem wir schon so viele gedankenreiche Aufsätze zu ihm verdanken, gewidmet.
Es folgt eine Spezialuntersuchung von Hans Medick „‚Missionare im Ruderboot"? Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte". Wenn Medick Marshall Sahlins zitiert: „Plötzlich gibt es viele neue Dinge zu sehen", so kann man nur sagen, daß es vielen Lesern seiner Ausführungen ebenso gehen wird.
Peter Schöttler beschäftigt sich mit dem Problem der „Mentalitätsgeschichte", die wir ja vor allem der französischen Geschichtsschreibung des letzten halben Jahrhunderts verdanken.
Mit Harald Dehne folgt ein Historiker aus der Deutschen Demokratischen Republik, der teils über die Alltagsforschung dort berichtet, teils allgemein zur Problematik schreibt. Wie wissenschaftlich klug und wissenschaftlich bescheiden bemerkt Dehne zum Schluß: „Die alltagsgeschichtliche Forschung, die sich in der DDR profiliert, hat erst angefangen, sich ihrer theoretischen Voraussetzungen und praktischen Erkenntnismöglichkeiten zu vergewissern und verallgemeinerungswürdige Erfahrungen zu sammeln."
Dorothee Wierlings Thema lautet: „Alltagsgeschichte und Geschichte der Geschlechterbeziehungen. Über historische und historiographische Verhältnisse". Wahrlich eine anregende Studie der Autorin von „Mädchen für alles. Arbeitsalltag und Lebensgeschichte städtischer Dienstmädchen um die Jahrhundertwende".
Wolfgang Kaschuba behandelt „Volkskultur und Arbeiterkultur als symbolische Ordnungen. Einige volkskundliche Anmerkungen zur Debatte um Alltags- und Kulturgeschichte". Am interessantesten scheint mir der letzte Teil, der sich mit der „longue durée" von Arbeiterkultur beschäftigt.
Zur Freude des Lesers erscheint Alf Lüdtke noch einmal mit „Wo blieb die ‚rote Glut'? Arbeitererfahrungen und deutscher Faschismus". Ein Thema, das noch völlig ungenügend untersucht worden ist, insbesondere auch von der Forschung in der Deutschen Demokratischen Republik. Lüdtke gibt viele Anregungen zur weiteren Forschung.
Als letzter berichtet Lutz Niethammer von seinen Alltagsstudien in der DDR unter der Überschrift „Annäherung an den Wandel. Auf der Suche nach der volkseigenen Erfahrung in der Industrieprovinz der DDR". Natürlich ist es überaus interessant zu sehen, wie ein Alltagshistoriker der Bundesrepublik nicht als Tourist, sondern als Forscher, der Zeit zu genauerer Untersuchung hat, den Alltag in der DDR sieht. — Man wünscht sich nun — und das ist selten bei solch zusammengesetzten Büchern —, daß jeder der Autoren sein Kapitel zu einem Buch erweitert.

Jürgen Kuczynski

MIRABEAU: **Preußische Monarchie und Französische Revolution.** Briefe nach Deutschland und Kapitel aus der „Preußischen Monarchie" in der Übersetzung von Jakob Mauvillon. Hrsg. von Horst GÜNTHER (= insel taschenbuch 1118). — Frankfurt/M.: Insel Verlag 1989. 429 S.

Bei der hier anzuzeigenden Sammlung handelt es sich um den vollständigen Nachdruck der Briefe, die Honoré-Gabriel Riquetti, Graf von Mirabeau, in den Jahren 1786–1790 an seinen Freund und Mitarbeiter, den braunschweigischen Major und staatswissenschaftlichen Schriftsteller Jakob Mauvillon gerichtet hat (Originalausgabe: *Briefe des Grafen Mirabeau an einen Freund in Deutschland . . . o.O. 1792)* und um den Nachdruck des ersten Buches zuzüglich einiger weniger Passagen aus den Folgebänden der *Monarchie Prussienne sous Fréderic le Grand*, die unter dem Namen Mirabeaus erstmals in 8 Bänden 1788 erschien. Die hier vorgelegten Ausschnitte aus der „Preußischen Monarchie" stammen aber nicht aus der französischen Erstausgabe, sondern — wie der Titel des Taschenbuchs ja auch sagt — aus der späteren deutschen Übersetzung von Mauvillon. Diese Übersetzerrolle, die der Herausgeber Mauvillon zubilligt, verdeckt aber seine viel weitergehende Funktion bei diesem Unternehmen, die darin bestanden hatte, den literarischen Plan Mirabeaus konkret zu erarbeiten und in großen Teilen auch zu schreiben. So erschien denn die zweite Auflage des Jahres 1793 (aus der der Nachdruck dieser Textsammlung stammt) auch unter dem Titel „Von der preußischen Monarchie unter Friedrich dem Großen. *Unter der Leitung* des Grafen Mirabeau abgefaßt und nun in einer sehr verbesserten

und vermehrten deutschen Übersetzung herausgegeben von J. Mauvillon". Mit anderen Worten: Horst Günther ist ein Parteigänger Mirabeaus und stellt sein ganzes Unternehmen auf diese heroische Figur der Französischen Revolution ab — sicher nicht ganz ohne den Blick von Verfasser und Verlag auf das Publikum des Jahres 1989 — sicher aber auch aus echter Begeisterung für seinen Helden, dessen Rolle als umtriebiger Leiter einer ,,literarischen Fabrik" er ,,schlechthin großartig" findet (S.15).
Für den aufmerksamen Leser der hier nachgedruckten Briefe ist das auch deswegen kurios, weil die Entstehungsgeschichte der *Monarchie Prussienne* gerade in ihrer 2., deutschen Ausgabe, ein Gegenstand dieser Briefe ist und sehr deutlich das Verhältnis von Anreger und Autor zeigt. Unablässig ruft Mirabeau den Braunschweiger Mitarbeiter dazu auf, die Überarbeitung der Erstausgabe vordringlich zu betreiben und eine neue Vorrede zu machen, die einen Überblick von den Veränderungen geben soll, die in der preußischen Monarchie und in Deutschland insgesamt von 1788 (dem ersten Erscheinungsjahr) bis 1790 stattgefunden haben. Das Herauskommen der 2. Auflage erlebt Mirabeau dann nicht mehr, und die neue Vorrede Mauvillons stellt sich dieser Thematik *nicht*: Trotzdem zeigt dieser Text einiges zum Thema ,,Preußische Monarchie und Französische Revolution", dem erklärten Hauptthema des anzuzeigenden Bandes, etwa die Auseinandersetzung Herzbergs mit den Thesen der Autoren und die Klage Mauvillons, es dürfe ,,anjetzt auch nur jemand, der einen Feind hat, einen Wunsch zur Verbesserung des Zustandes der Menschheit äußern, um von diesem Feinde sogleich des Demokratismus und einer Verbindung mit dem Jakobiner-Club angeklagt zu werden . . ." (S.XXX). Vielleicht wäre es interessant gewesen, Teile dieser Vorrede von 1793 noch mit abzudrucken, aber dies wäre dann natürlich definitiv keine Schrift Mirabeaus mehr gewesen.
Was das Rahmenthema des Bandes insgesamt angeht und damit ja die Sinngebung des ganzen Unternehmens, so befaßt sich der Herausgeber damit in seiner Einleitung auffallend wenig und überläßt es mehr oder weniger dem Leser, sich einen Reim darauf zu machen. Es ist sicher eine zumindest eindimensionale Interpretation, die angebotenen Texte, die aus den Jahren 1786–1790 stammen, alle auf das Verhältnis der Preußischen Monarchie zur Französischen Revolution zu beziehen. Weiter würde da schon die Fragestellung ,,Preußische Monarchie und *Revolution*" in ihrer größeren Allgemeinheit führen. Der Herausgeber nimmt für Preußen die ,,monarchische Revolution" — also die Revolution von oben — in Anspruch und verweist darüber hinaus in seinem Kommentar zu einem Mirabeau-Brief darauf, daß ,,Revolution" vor dem 14. Juli 1789 auch eine *gesetzmäßige* Veränderung bedeutet habe (S.424). In Richtung auf derartige Fragestellungen wird der aufmerksame Leser aus den angebotenen Texten sicher einiges herausziehen können; eine Aufgabe, die ihm durch die dankenswerte erstmalige Kommentierung der Briefe durch den Herausgeber erleichtert wird.

Monika Neugebauer-Wölk

Die Staatsbürgerin. Offenbach a.M. 1886. Originalgetreuer Nachdruck der ersten Arbeiterinnenzeitschrift Deutschlands. Hrsg. und erläutert von Hartwig GEBHARDT und Ulla WISCHERMANN. — München, New York, London und Paris: K.G. Saur 1988. 55, 114 S.

Über die in den Jahren 1885 und 1886 gegründeten und aktiven Arbeiterinnenvereine und über die Kranken- und Begräbniskassen für Mädchen und Frauen ist bisher nur wenig bekannt.[1] Mit dem vollständigen Nachdruck der Zeitschrift ,,Die Staatsbürgerin", die vom 1. Januar bis zum 13. Juni 1886 als Organ der Arbeiterinnenvereine und der Kassen erschien, stellen die Herausgeber eine zentrale Quelle zur Erforschung der ‚Frühgeschichte' der Arbeiterinnenbewegung bereit. Der Nachdruck ist mit einer ausführlichen Einleitung, die die Geschichte der Zeitschrift und ihrer Herausgeberin, Gertrud Guillaume-Schack, behandelt, sowie mit Annotationen, einem Namens-, Länder- und Ortsregister versehen. Allerdings wäre zu bedenken, ob ein neu gesetzter anstelle des originalgetreuen Nachdruckes nicht die Rezeption gefördert hätte, denn die klein und eng bedruckten Seiten erweisen sich rasch als ‚Augenpulver'. Die Dokumentation einer Nummer im Originalzustand hätte ausgereicht, um über die Erscheinungsform der Zeitschrift zu informieren.
In der Einleitung schildern die Hrsg. das politische Wirken von Guillaume-Schack, die sich zunächst in der Sittlichkeitsbewegung engagierte, wo sie erkannte: ,,Die Gesundheits- und auch die Sittlichkeitsfrage läßt sich fast vollständig auf die Geldfrage zurückführen. Es würde schwer sein, irgend einen Arbeitszweig zu entdecken, wo die Arbeit die Gesundheit der Frau mehr gefährdete, als der unzureichende Lohn, den sie erhält . . .". (S.13) Guillaume-Schack beteiligte sich an der Gründung des

1 Richard J. Evans, Sozialdemokratie und Frauenemanzipation im deutschen Kaiserreich, Berlin und Bonn 1979; Heinz Niggemann, Emanzipation zwischen Sozialismus und Feminismus. Die sozialdemokratische Frauenbewegung im Kaiserreich, Wuppertal 1981.

Berliner ,,Vereins zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen", die am 15. März 1885 stattfand, und reiste in den folgenden Monaten durch das Deutsche Reich, um Versammlungen abzuhalten und die Gründung von Arbeiterinnenvereinen zu propagieren. Spätestens seit diesem Zeitpunkt wurde sie in der bürgerlichen Presse als Sozialdemokratin bezeichnet und das Verbot des Vereins nach dem Sozialistengesetz gefordert. Die Hrsg. stellen dann die Gründung und Entwicklung der Offenbacher ,,Central-Kranken- und Begräbnißkasse für Frauen und Mädchen Deutschlands" seit 1883 vor. An der Generalversammlung der Kasse im Mai 1885 nahm Guillaume-Schack als Vertreterin des Berliner Arbeiterinnenvereins teil und lernte die Kasse, die 116 lokale Verwaltungsstellen und über 15.000 Mitglieder zählte, als bestehende ,,feste Organisation der proletarischen Frauen Deutschlands" schätzen (S.22). Als das Mitteilungsblatt der Kasse Ende 1885 eingestellt wurde, übernahm es Guillaume-Schack, mit der Herausgabe der ,,Staatsbürgerin" die entstandene Lücke zu füllen und zugleich die Arbeiterinnenvereine und die Kasse enger aneinander zu binden, indem sie die ,,Staatsbürgerin" als beider gemeinsames Organ konzipierte.

Die ,,Staatsbürgerin" erschien wöchentlich, die Auflagenhöhe ist unbekannt, der Umfang wuchs von erst vier auf sechs Seiten. Jede Ausgabe enthielt einen meist ungezeichneten Leitartikel, der entweder von Guillaume-Schack verfaßt oder aus sozialdemokratischen Tageszeitungen übernommen worden war. Feste Rubriken bildeten die ,,Umschau", die ,,Korrespondenzen", das ,,Allerlei" und der ,,Briefkasten". Außerdem gab es in jeder Ausgabe ein Feuilleton, Annoncen und Bekanntmachungen. Während in der ,,Umschau" Artikel anderer Zeitungen nachgedruckt wurden und der Bekanntmachungs- und Annoncenteil wesentlich von der ,,Central-Kranken- und Begräbnißkasse" bestritten wurde, eröffnet die Rubrik ,,Korrespondenzen" einen Blick in das Handeln der Arbeiterinnenvereine, deren Berichte hier veröffentlicht wurden. Nach den Angaben der Hrsg. erschienen über 100 ,,Korrespondenzen", wovon 48 aus Berlin kamen, 9 aus Hamburg, je 4 aus Dresden und Flensburg und je 3 aus Bremen, Chemnitz, Offenbach und Zürich (S.32). In diesen kurzen Berichten werden die Gründung von Arbeiterinnenvereinen und deren Aktivitäten beschrieben, die von öffentlichen Versammlungen bis hin zur gemeinsamen Eintreibung vorenthaltenen Lohns reichten. Die im Februar und März 1886 abgedruckte Auflistung aller bestehenden und verbotenen Arbeiterinnenvereine wurde leider nicht fortgesetzt; doch teilten die einzelnen Vereine in ihren ,,Korrespondenzen" mit, welchen polizeilichen Repressalien sie unterlagen. Zum Verbot des Berliner Arbeiterinnenvereine gemäß Paragraph 8 des preußischen Vereinsgesetzes erschien in der vorletzten Nummer der ,,Staatsbürgerin" ein längerer Artikel.

Das Verbot der ,,Staatsbürgerin" am 13. Juni 1886 bezog sich, wie einer Annotation zu entnehmen ist, auf das ,,Eingesandt" der Johanna Friederike Wecker aus Frankfurt, die die Frauen des Dresdner Arbeiterinnenvereins aufrief, sich dem polizeilich verfügten Ausschluß verheirateter Frauen aus dem Verein nicht zu beugen. Die Herausgeberin der ,,Staatsbürgerin", Guillaume-Schack, wurde aus dem Großherzogtum Hessen ausgewiesen und ließ sich im Herbst 1886 in London nieder. Von dort aus unterstützte sie die Frauen des Berliner Arbeiterinnenvereins finanziell, die angeklagt und zu Geldstrafen verurteilt worden waren.

Bedauerlicherweise konzentrieren sich die Hrsg. sehr auf Guillaume-Schack und vernachlässigen die Arbeiterinnenvereine, wodurch Guillaume-Schack, wie in der vorliegenden Literatur, der Ruhm zufällt, die Arbeiterinnenbewegung initiiert zu haben. Daß der Aufbau der Arbeiterinnenvereine nicht allein ihr Verdienst war, sondern auch auf dem langjährigen Engagement anderer Frauen fußte, läßt sich an der Person Pauline Staegemanns verdeutlichen. Staegemann, die am 15. März 1885 zur 2. Vorsitzenden des Berliner ,,Vereins zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen" gewählt worden war und in dieser Funktion auch von außerhalb Berlins als Referentin eingeladen wurde (vgl. S.66 und S.96), hatte 1873 den ,,Arbeiter-Frauen-und-Mädchen-Verein" in Berlin mitgegründet und war 1875 deshalb wegen Verstoßess gegen Paragraph 8 des preußischen Vereinsgesetzes verurteilt worden.[2] Gemeinsam mit Emma Ihrer, die Schriftführerin des Arbeiterinnenvereins von 1885 war und 1890 die sozialdemokratische Frauenzeitschrift ,,Die Arbeiterin" herausgab, und Agnes Wabnitz arbeitete sie auch in der Berliner Frauenagitationskommission der 1890er Jahre mit. Es gab folglich eine, wenn auch kleine Gruppe von Frauen, die sich über Jahrzehnte um den Aufbau einer Arbeiterinnenorganisation bemühten.

Ärgerlich ist, daß die Repressionen gegen die Arbeiterinnenvereine und gegen die Zeitschrift vornehmlich auf das Sozialistengesetz zurückgeführt werden und die Bedeutung des preußischen Vereinsgesetzes verkannt wird (S.7, S.15 und S.33). Es erscheint zwar plausibel, daß die Zeitschrift ,,Staatsbürgerin" der Sozialistenverfolgung zum Opfer fiel, obwohl auch hierfür die Belege fehlen; alle Verbote gegen

2 Herrad-Ulrike Bussemer, Frauen und frühe Arbeiterbewegung in Berlin, in: Unter allen Umständen. Frauengeschichte(n) in Berlin. Hrsg. von Christiane Eifert und Susanne Rouette, Berlin 1986, S.15-33.

Arbeiterinnenvereine wurden jedoch, wie in der ,,Staatsbürgerin" selbst nachzulesen ist (vgl. S.108), mit dem preußischen Vereinsgesetz legitimiert. Dessen Paragraph 8 untersagte Frauen vor, während und nach dem Sozialistengesetz die Mitgliedschaft in politischen Vereinen und die Teilnahme an Versammlungen solcher Vereine; er zwang letztlich dazu, die Tätigkeit der Arbeiterinnenvereine unbedingt als unpolitische zu präsentieren (S.108). In ihrem Kommentar zum einjährigen Bestehen des Berliner Arbeiterinnenvereins faßte Johanna Jagert deren Zweck zusammen: ,,Unser Verlangen ist so einfach, wir wollen nichts, als die Gleichberechtigung mit dem Manne, in Betreff des Lohnes und der Gesetze." (S.78). Dieses Verlangen stieß sich nicht so sehr am Sozialistengesetz als an der umfassenden Diskriminierung von Frauen im Kaiserreich.

Christiane Eifert

MOST, Johann: **Dokumente eines sozialdemokratischen Agitators**. Hrsg. und eingel. von Volker SZMULA (= Johann Most: Schriften, Bd.1).— Grafenau: Trotzdem Verlag 1988. 183 S.

Volker Szmula hat es unternommen, den ,,in sich abgeschlossenen Lebensabschnitt" (S.12) von Most von seinem Eintritt in die ,,Eisenacher Partei" (1871) bis zu seiner Übersiedlung nach England einleitend darzustellen und mit einer Auswahl seiner publizistischen Arbeiten zu dokumentieren. Der spätere Publizist des Anarchismus existierte damals noch nicht und sollte die frühere Phase seines Wirkens nicht verdecken: Er war damals noch Träger und Mitgestalter der ,,konzeptionellen Prozesse in der Sozialdemokratie und Arbeiterbewegung" (S.9), was sich u.a. darin kundtat, daß er auf den Parteitagen 1871 und 1872 die Grundsatzreferate hielt und an zentralen Organen der Partei, angefangen vom ,,Volksstaat", leitend mitwirkte. Szmula zitiert Frederic Trautmann zustimmend, der sagt, daß Most der inoffizielle Publizist der Partei war, und was viele Deutsche über die Sozialdemokratie und ihr Programm wußten, wußten sie durch ihn (S.10–11).

Der Quellennachweis der 14 ausgewählten Dokumente bezeugt die ausgewogene Vielfalt ihrer publizistischen Herkunft und eine Vielzahl von behandelten Themen und bringt sogar den wichtigen Aufsatz über den Normalarbeitstag, der auf die ,,Chemnitzer Freie Presse" zurückgeht (die sonst dem Herausgeber nicht zugänglich war, weil ihr Standort in der DDR dem Bundesbürger noch verschlossen war, S.28). Auffällig ist, daß der Herausgeber den ,,Volksstaat" ausgeklammert hat, wie er sagt, weil er ihn für einen eventuellen zweiten Band vorgesehen hat (S.29), was aber wenig einleuchtend ist, da der ,,Volksstaat" am Anfang von Mosts Wirken und Entwicklung steht und deshalb wenige Proben aus ihm genügen würden. Auch ist der Hinweis auf Platzmangel wenig überzeugend, da einige Dokumente durch Kürzung Platz frei machen würden zum Besten des Lesers (Dok.7, 8, 13, 14 s. S.162/3) und der ganze Dokumententeil nur 120 Seiten umfaßt.

Allgemein wäre zum Dokumententeil zu bemerken, daß keinerlei Methode bei der Anordnung der Dokumente zu erkennen ist. Wahrscheinlich wäre eine chronologische Anordnung das Einfachste, besonders, wenn die Einleitung auf die verschiedenen geistigen Einflüsse auf Most chronologisch der Reihe nach hingewiesen hätte, wobei auch die Ablösung des Lassalleanismus durch den Marxismus in der Einführung zur Sprache hätte kommen und kurz dokumentiert werden müssen, etwa durch das Vorwort von 1873 zu seiner Popularisierung des ,,Kapitals" durch seine Schrift ,,Kapital und Arbeit".

Die chronologische Anordnung der Dokumente hätte dann auch die Dokumentierung von Mosts nachfolgender Neigung zu Dühring geführt, die zugleich zu seiner Abwendung vom Lassalleschen Staatskult hin zur anarchistischen Staatsverneinung den Grundstein gelegt hat.

Die Dokumentation gibt ausreichende Belege für Mosts Haß der Kirchlichkeit (Dok.1 und 11), seine positive Haltung zur Frauenemanzipation (Dok.8), seine Stellung zu Gesetz und Gewalt (Dok.10 und 14) und die historische Stellung von Staatlichkeit und Gesellschaft (Dok.12). Seine Feindschaft zur Parteibürokratie und zur Zusammenarbeit von Partei und Staat, wie sie der Parlamentarismus demonstriert, hat Mosts ,,Freiheit" in den Jahren 1879/80 entgegen dem parteioffiziellen ,,Sozialdemokrat" vertreten, kommt aber bei Szmula nicht zur Sprache, weil er die ,,Freiheit" ausklammert, obwohl ihr Wirken den ersten Lebensabschnitt von Most, den er darstellen will, erst richtig abschließt.

Ohne die Würdigung der ,,Freiheit" ist der erste Abschnitt von Mosts Leben verkürzt und verstümmelt, und Szmulas Mißverständnis von Mosts Biographie der eine grundsätzliche Einwand, den ich zu machen habe. Technische Einwände, wie die falsche Datierung des Parteitags der SDAP zu Dresden (S.162), das Fehlen der Ordnungszahlen bei einigen Dokumenten (S.112, S.113, S.117) und die Verwechslung des bekannten Biedermann mit einem Biernbaum (S.20), sind demgegenüber zweitrangig.

Szmulas Ausführungen und Quellenedition sollten sowohl kritisch wie aufmerksam gelesen werden, auch unter Zuhilfenahme der Schriften von Bernstein, Bebel und Mehring, um in der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie die krisenhafte Einwirkung des Sozialistengesetzes auf die Sozialdemokratie zu werten, die Most erkannt hat, über die die Arbeiterpartei aber elegant hinweggegangen ist.

Shlomo Na'aman

Revolution in Rheinland und Westfalen. Quellen zu Wirtschaft, Gesellschaft und Politik 1918–1923. Hrsg. von Werner ABELSHAUSER und Ralf HIMMELMANN. — Essen: Klartext Verlag 1988. LXII, 259 S.

Die beiden Herausgeber präsentieren im vorliegenden Band eine Fülle von Dokumenten — präzise 134 Texte, Tabellen, Flublätter und wenige Karrikaturen —, für die Phase zwischen ,,Burgfrieden" und Inflation/Ruhrbesetzung. Diese Quellen stammen einmal aus Werks-, Wirtschafts- und Staats-, Partei- und Gewerkschaftsarchiven und zum anderen aus bereits publizierten, meist zeitgenössischen Zeugnissen. Die Auswahl der Texte, die nach dem etwas konventionellen Dreischritt Politik, Gewerkschaften in der Revolution und materielle Lage der Arbeiterschaft strukturiert wurde, hat nicht wenige ausgesprochene Stärken aufzuweisen: Sie leistet auf der Ebene der Regionalgeschichte einen weiteren Beitrag zur Entmythisierung der deutschen Revolution als politische radikale Massenbewegung. Insbesondere in den Zeugnissen über die Zusammensetzung und Etablierung, über die (kurze Zeit der) politischen Praxis und das schnelle Ende der Rätebewegung läßt sich eine Sprache der Mäßigung in Fragen der politischen Macht analysieren. Die nationale, beinahe staatsmännische und der Volkswirtschaft verantwortliche Haltung der Gewerkschaften, wie sie in der Burgfriedenspolitik vor 1918 sowie in der Diskussion um die Arbeitszeit und die Sozialisierung nach 1918 zum Ausdruck kam, ist in den hier versammelten Texten in zahlreichen nuancenreichen Argumenten nachzulesen.

Einige Texte geben Aufschluß über die revolutionären Erwartungen von Arbeitern und Angestellten, über die neuen syndikalistischen und unionistischen Gewerkschaften, die dem Politikverständnis der tariffähigen Gewerkschaften grundsätzlich und in vielen Einzelfragen entgegenstanden. Und sie werfen ein Licht auf die revolutionären Befürchtungen und gegenrevolutionären Bestrebungen von Beamten, Unternehmern, Polizei und Militärs, von denen sich manche langjährigen Mitstreiter in den Gewerkschaften und Parteien der Weimarer Koalition allzu schnell einnehmen ließen. So kamen gelegentlich unerwartete tagespolitische Bündnisse zwischen sozialdemokratischen Arbeiterräten und der kommunalen Verwaltung gegen deren ungeduldige radikalisierte Klientel zustande.

Die Textauswahl und ihre Strukturierung hat aber auch Schwächen: Alle Texte, die sich auf eine politische Geschichte der Region zwischen den Hungerstreiks 1917 und der Ruhrbesetzung 1923 beziehen — die kurze Phase der Räte, die Generalstreiks und den Kampf gegen den Kapp-Putsch eingeschlossen —, legen in der Dramaturgie ihrer Anordnung eine Abkühlung des gesellschaftspolitisch erhitzten Klimas und sogar eine politische Stabilisierung nach 1920 nahe. Dabei werden aber die Nationalitätenkonflikte zwischen Deutschen und Polen nach 1918, die insbesondere in der Arbeiterschaft des Ruhrgebietes in großer Heftigkeit im Zusammenhang mit den Abstimmungen in Oberschlesien aufbrachen, sowie eine allgemeine Abschottungstendenz gegenüber Ausländern und ein Hang zum Antisemitismus in der Kriegs- und Nachkriegsinflation — Faktoren, die sich bis 1923 eher verstärkten —, in dieser Textauswahl vernachlässigt. Des weiteren sind die ,,überschießenden Reaktionen der Basis", wie die Herausgeber die Formen des wilden Protests und der industriellen Militanz in der Einleitung bezeichnen, leider deutlich spärlicher belegt als der Rollenwechsel der Traditionsgewerkschaften zum anerkannten Tarifpartner nach 1918.

In der Auswahl der Dokumente zur materiellen Lage der Arbeiterschaft beweisen die Herausgeber zwar eine differenzierte Sichtweise, wenn sie neben der Entwicklung von Reallöhnen auch den Widerstand gegen die Steuerreform, die Engpässe in der Lebensmittelversorgung, die Formen der betrieblichen Initiativen und der Selbsthilfe jenseits der Legalität, die Wohnverhältnisse und die Frauenerwerbstätigkeit in der Demobilmachung als Indikatoren für den Lebensstandard in Rechnung stellen. Aber auch hier hätte man sich weitere qualitative Quellen — etwa medizinische Berichte zum Ernährungszustand der Arbeiterbevölkerung, der Schulkinder, wie sie von Gesundheitsämtern und Lungen-Fürsorgestellen angefertigt wurden —, gewünscht. Merkwürdigerweise interpretieren die Herausgeber entgegen ihrer eigenen Textauswahl die Lebenshaltung der Nachkriegszeit als zu optimistisch. Und sie unterschätzen das nachgerade Kennzeichnende der Kriegs- und Nachkriegszeit: die starken Schwankungen in der Versorgung mit Lebensmitteln und Waren sowie die deutlichen Ausschläge der Reallöhne

unterhalb des Vorkriegsniveaus. Die hierdurch verursachten ernstlichen Belastungen für den Arbeiterhaushalt, die ausschließlich durch die verstärkten Anstrengungen der Frauen aufgefangen wurden und die deren Konfliktbereitschaft seit dem Krieg erhöhten, sind nur indirekt zu folgern; sie sind jedoch nicht dokumentiert. Ebenso gravierend ist, daß die Konjunkturen auf dem männlichen und weiblichen Arbeitsmarkt, also die Sicherheit des Arbeitsplatzes oder die Bedrohung und reale Erfahrung von Arbeitslosigkeit zwischen 1918 und 1923 als Ansatzpunkte für politisches Verhalten und für die Lebenshaltung gleichermaßen nicht präsentiert werden.
Die Herausgeber, die sich bei der Erstellung der Dokumentation von eher gängigen Fragestellungen leiten ließen, zu denen eine Chronologie der politischen Geschichte, die neue Rolle der Gewerkschaften nach 1918 und die Ermittlung der ‚materielle Lage' von Arbeitern gehören, lassen viele Fragen offen. Wer das Buch ein zweites Mal zur Hand nimmt, könnte schon über den Titel und Untertitel nachdenklich werden: Was begrenzte oder beendete aus der Sicht der Herausgeber eine Revolutionsphase 1918–1923 — noch dazu wo diese von einer politischen Konsolidierungsphase seit 1920 ausgehen?

Karin Hartewig

Akten der Reichskanzlei. Weimarer Republik. Hrsg. für die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften von Karl Dietrich ERDMANN, für das Bundesarchiv von Hans BOOMS. **Das Kabinett von Papen, 1. Juni bis 3. Dezember 1932**. Bd.1: **Juni bis September 1932, Dokumente Nr. 1 bis 120**. Bd.2: **September bis Dezember 1932, Dokumente Nr. 130 bis 240**. Bearb. von Karl-Heinz MINUTH. — Boppard am Rhein: Harald Boldt Verlag 1989. LXX, 1107 S. (fortl. Pag.)

Die „Akten der Reichskanzlei" haben sich als eine wichtige zeitgeschichtliche Quellenpublikation erwiesen. Erfreulicherweise konnten die seit 1971 erscheinenden Bände laufend herausgegeben werden, ohne daß längere Pausen eingelegt werden mußten.
Aus den vorliegenden Unterlagen geht deutlich hervor, daß die finanziellen und wirtschaftlichen Verhältnisse, unter denen das Kabinett Papen angetreten war, sich als katastrophal erwiesen, weil die Arbeitslosigkeit zu einer bis dahin nicht gekannten Höhe anstieg. Zudem hatte die deflationistische Haushaltspolitik des Reichskanzlers Brüning zu einem starken Rückgang des Massenkonsums geführt. Papen sah sich jedoch gezwungen, die Brüningsche Notverordnungspolitik weiterzuführen, die größere Ausgaben auf dem Gebiet der Sozialversicherung, der Arbeitslosenunterstützung, der Krisenfürsorge und Wohlfahrtsmaßnahmen nicht vorsah.
Die neue Regierung mußte sich aber auch mit zwei außenpolitischen Problemen auseinandersetzen: der Aufhebung der Reparationslasten und der Abrüstungsfrage im Sinne einer vollständigen militärischen Gleichberechtigung Deutschlands. Auf der Lausanner Konferenz vom 9. Juli 1932 gelang es Papen schließlich, dank der Brüningschen Vorarbeiten eine finanzielle Einigung herbeizuführen. Die deutsche Regierung verpflichtete sich auf eine Schlußzahlung von drei Milliarden. Hinsichtlich der Abrüstungsverhandlungen in Genf kam es aber erst im Dezember 1932, also nach Papens Rücktritt, zu einer Verständigung.
Innenpolitisch war Papen, der ja durch die Initiative des Reichswehrministers Kurt von Schleicher Reichskanzler geworden war, von vornherein bereit, mit seinem „Kabinett der Barone" Methoden des Staatsstreichs anzuwenden. Er führte zunächst den „Preußenschlag" durch, der in den Sitzungsberichten des Reichskabinetts und der preußischen Kommissariatsregierung eindringlich kommentiert wurde. Die Hauptbefürworter dieser Aktion waren, wie aus den Akten hervorgeht, aber Schleicher und Innenminister von Gayl. Am 20. Juli 1932 wurden die Minister der legalen preußischen Regierung, die von einer Koalition der SPD mit dem Zentrum und der Deutschen Staatspartei gebildet wurde, von Einheiten der Reichswehr aus ihren Behörden vertrieben. Papen ernannte sich selbst zum Reichskommissar für Preußen. Er führte rigorose Personalveränderungen durch und setzte zahlreiche Regierungsräte, Polizeipräsidenten und Landräte ab, die als „Parteibuchbeamte" den Parteien der Koalition angehörten. Die Reaktion der preußischen Minister auf ihre Amtsenthebung beschränkte sich darauf, beim Staatsgerichtshof Klage zu erheben. Ihr schlossen sich auch die süddeutschen Landesregierungen an. Zu einer wirklich entschlossenen Gegenwehr kam es aber nicht.
Außerdem löste Papen den Reichstag auf. Bei den Neuwahlen, Ende Juli 1932, erhielten die Nationalsozialisten 37 % der Stimmen und wurden die stärkste Fraktion. Auch die Kommunisten hatten erheblich zugenommen. Nun gab es keine regierungsfähige Mehrheit mehr, denn die revolutionären und staatsverneinenden Elemente von rechts (NSDAP) und links (Kommunisten) hatten jetzt zusammengenommen das Übergewicht. Papen löste den Reichstag sofort wieder auf, mußte es aber hinnehmen, daß ihm die

Parteien, mit Ausnahme der Deutschnationalen, mit überwältigender Mehrheit das Mißtrauen aussprachen.
Nach seinem großen Wahlerfolg vom Juli 1932 erhob Hitler jetzt den Anspruch auf die gesamte Staatsführung, was Hindenburg jedoch ablehnte, weil er den überparteilichen Charakter der Präsidialregierung uneingeschränkt beibehalten wollte. Die Neuwahlen vom 6. November 1932 brachten der NSDAP zwar schwere Verluste an Stimmen. Dennoch blieb sie weiterhin die stärkste Partei und konnte nach wie vor ihre destruktive Politik betreiben. Bemühungen Schleichers und Papens, die Mitarbeit des Zentrums und der NSDAP zu gewinnen, blieben erfolglos, besonders da Hitler darauf bestand, daß ihm das Amt des Reichskanzlers übertragen werden müsse. Es kann nur bedauert werden, daß die Kontakte, die Schleicher schon damals mit Gewerkschaftsführern und dem zweithöchsten Mann in der NSDAP, Reichsorganisationsleiter Gregor Straßer, aufnahm, in den Akten der Reichskanzlei keinen Niederschlag gefunden haben. Schließlich erteilte der Reichspräsident Papen den Auftrag, ein neues Kabinett zu bilden. Papen stand jedoch der einmütigen Ablehnung seiner Ministerkollegen gegenüber, die bei seiner Wiederberufung innere Unruhen, ja sogar den Ausbruch eines Bürgerkrieges befürchteten. Nun blieb ihm weiter nichts übrig, als dem Reichspräsidenten vorzuschlagen, Schleicher zum Reichskanzler zu ernennen.
Die vorliegenden Bände wurden von Karl-Heinz Minuth sorgfältig eingeleitet und ausführlich kommentiert. Da der Bestand der Akten der Forschung schon seit längerer Zeit zugänglich war, können die Dokumente zur Vorgeschichte der Machtübertragung an Adolf Hitler nur wenig neue Erkenntnisse bringen. Dennoch vermitteln sie wenig bekannte Einzelheiten zu verschiedenen Themen wie der Absetzung der preußischen Minister, den Verhandlungen von Regierungsmitgliedern mit den Parteiführern, dem Briefwechsel Adolf Hitlers mit Papen, Schleicher, Meißner und Hindenburg, den Auseinandersetzungen zwischen Regierung und Interessenverbänden, den Vorgängen des Altonaer Blutsonntags und dem Erwerb der Aktienmehrheit der Gelsenkirchener Bergwerks AG durch das Reich.

Ernst Schraepler

HÖLSCHER, Lucian: **Weltgericht oder Revolution. Protestantische und sozialistische Zukunftsvorstellungen im deutschen Kaiserreich** (= Industrielle Welt, Bd.46).— Stuttgart: Klett-Cotta 1989. 503 S.

Implikationen langandauernder Strömungen, großer Institutionen oder pointierter Gruppen, die auf deren Zukunft ausgerichtet sind, zu skizzieren, ist eine anstrengende Aufgabe; die Schwierigkeiten nehmen zu, wenn dabei auch Visionen einschlägig sind, die auf ein religiös gemeintes Endgericht Bezug nehmen. Hölscher hat sich dieser gewagten Funktion unterzogen, auch indem er auf seine Habilitationsschrift zurückgriff.
Jedem, der dessen opus ernsthaft zur Hand nimmt, dient der Autor; schon unter formalen Aspekten. Gliedert doch das Werk die Fülle des in ihm vorgelegten Materials in mehrfacher Hinsicht: durch 4 Seiten Inhaltsverzeichnis, 5 Seiten Sachregister, 10 Seiten mit Hinweisen auf einschlägige Zeitungsartikel, 12 Seiten Personenregister, 20 Seiten abschließend aufgeführter Literatur und durch eine endlose Zahl der Kommentare, die die Sätze und Abschnitte begleiten.
Inhaltlich bedient sich der Verfasser unentwegt der Aussagetechnik des Vergleichs, wobei er vorsichtig zumeist Analogie und Parallele verwertet. Auch ein Typisieren gelingt ihm in der Regel. Freilich liegen dem Autor Analogie, Vergleich und Typik besser zur Hand, insofern sie sich auf sozialistische Vorstellungen erstrecken. Sekten, Freireligionen und umfassendere Gebilde des religiösen Bereiches müssen es hinnehmen, daß sie hier in einem modus interpretiert werden, den sie selbst in kritisches Licht rücken. Erst recht regen Landeskirchen zu genaueren Differenzierungen an. Und die These, er dürfe darauf verzichten, die innerkatholische Diskussion einzubeziehen, bei der es im wesentlichen von Seite 40 an bleibt, ist für katholische Leser, sagen wir mal, bedauerlich. Der Untertitel des Buches macht von dem Recht Gebrauch, das behandelte Sachgebiet sei hier ein begrenztes. Diese Begrenzung hätte dem Inhalt des Werkes nach eine noch deutlichere sein müssen. Muß doch sogar das katholisch-politische ‚Zentrum' mit relativ kurzen Andeutungen Vorlieb nehmen.
Allenthalben stellen innere Verwandschaften, wo man mit dem Verfasser meint, solche vor sich zu haben, ein delikates Problem dar. Hölscher geht auf die Integration der adventistischen Prophezeiung, Christus werde um die Mitte des 19. Jahrhunderts wiederkehren, mit damaligen Wirtschaftskrisen ein. In dem Ambiente, in das innerökonomische Kurven hier gerückt wurden, hatten diese eine andere

Qualität, als sie ihnen heute zuerkannt wird. Gegenbewegungen waren nicht taktischer Natur, vielmehr eher modi der Bekehrung, Respekt vor dem nahenden Gericht. Glatteis! Auch noch nach mehr als 100 Jahren!
Die revisionistischen der Sozialismen waren bereits, das ist dem Verfasser selbstverständlich geläufig, für das Schema soziale Revolution — Weltgericht zu bürgerlich. So sind sie mit von der Partie; keinesfalls jedoch adäquat einbezogen; auch sie sind von den 500 Seiten inhaltlich eher überdeckt. Ihrem Wortlaut nach war es eine Revolution, die 1918 dem Kaiserreich ein Ende bereitete, indessen bedienten sich deren Exponenten nicht so pathetischer Gedanken und Formeln, wie sie in den meisten der Texte verwendet wurden, auf die das vorliegende Werk zurückgreift. So nennt denn auch dessen Autor das Jahr 1918 ein bürgerlich-proletarisches Parteienbündnis.
Der Wunsch des Zensors ist ein billiger, es hätten der Visionen auch andere einbezogen werden müssen; diejenigen, die man berücksichtigte, hätte man in geringerem Grade glätten dürfen; und soweit Theologisches tangiert wurde, hätten modernere Fassungen dazwischen sein können. So oder so ist es anerkennenswert, daß Verfasser, Fakultät, Forschungsgemeinschaft und Verlag dem Thema ‚Weltgericht oder Revolution' durch eine wissenschaftliche Leistung hohen Ranges Respekt erwiesen haben.

Hermann Josef Wallraff SJ

SEEBACHER-BRANDT, Brigitte: **Bebel. Künder und Kärrner im Kaiserreich**. — Berlin und Bonn: J.H.W. Dietz Nachf. 1. Aufl. 1988; 2., durchges. Aufl. 1990. 416 S.

Innerhalb der Sozialdemokratie zählte August Bebel zu den angesehensten Politikern seiner Zeit. Es ist daher die Aufgabe des Historikers, ihn als den Führer einer aus dem Nichts zur stärksten parlamentarischen Fraktion aufgestiegenen sozialistischen Bewegung zu würdigen, deren Erfolg zu einem großen Teil seinem persönlichem Wirken zu verdanken war. Dennoch sollte auch darauf hingewiesen werden, daß Bebel nach seinem Tode fast in Vergessenheit geraten konnte und in der Reihe derjenigen Politiker, die in der geschichtlichen Entwicklung Deutschlands eine Rolle gespielt hatten, oft nur am Rande erwähnt wurde, obwohl seine Tätigkeit sich in einem ereignisvollen Zeitraum abspielte. 1867 war er als Abgeordneter in den Reichstag des Norddeutschen Bundes eingetreten; im August 1914, ein Jahr nach seinem Tode, brach der Erste Weltkrieg aus.
Eine Biographie Bebels, die auf wissenschaftlicher Grundlage erarbeitet wurde, fehlte bisher. Nun unternahm Brigitte Seebacher-Brandt den Versuch, diese Lücke zu schließen und die von der internationalen sozialistischen Bewegung verehrte und natürlich auch verklärte Persönlichkeit Bebels zu erfassen und die Bedeutung seiner politischen und organisatorischen Leistungen dem interessierten Leser nahezubringen. Gleichzeitig war sie bemüht, einen historischen Zeitabschnitt zu analysieren, in dem der erfolgreiche Parteiführer seinen Aufgaben nachgehen konnte. In dem Bestreben, eine überzeugende Darstellung zu vermitteln, zog die Verfasserin neben den Beständen des sozialdemokratischen Parteiarchivs auch die Presseorgane des Kaiserreichs heran, um möglichst aufschlußreiche Informationen über die Zeitereignisse zu bekommen. So behandelte sie nacheinander Bebels Lehr- und Wanderjahre, seine Tätigkeit als Handwerksmeister, die — was nicht allgemein bekannt wurde — ebenfalls erfolgreich verlief und dem Politiker eine finanziell gesicherte Existenz ermöglichte. Es schließen sich an die ersten politischen Bestrebungen im Leipziger Arbeiterbildungsverein, dann die fast ununterbrochene Tätigkeit im Reichstag und im Sächsischen Landtag. Ebenso wurde auch die Bewährung der Gesamtpartei unter dem Sozialistengesetz und ihr Aufstieg nach 1890 ausführlich behandelt.
Die Verfasserin war auch bestrebt, nicht nur den Politiker zu charakterisieren, sondern auch den Menschen zu verstehen, in dessen Person sich gegensätzliche Tendenzen manifestierten, die sich im gleichen Maße in der gesamten sozialdemokratischen Bewegung bemerkbar machten. Neben dem unerschütterlichen Willen, den Staat wilhelminischer Prägung zu bekämpfen, fanden Widersprüche ihren Ausdruck, die das Gegenteil beinhalteten. Neben einem naiven Fortschrittsglauben mit Zukunftsvisionen, die nur als utopisch bezeichnet werden konnten, verfügte Bebel jedoch über politisches Augenmaß, das ihm immer wieder Gelegenheit bot, uferlose Spekulationen als verhängnisvoll zu erkennen und sie abzuwehren.
In der Beurteilung der Leistungen Bebels erwies sich die Verfasserin als äußerst kritisch. Sie betonte, daß Bebel fest davon überzeugt war, die Einheit der deutschen Arbeiterbewegung bewahren zu können. Das veranlaßte ihn wiederholt, mit Geschick innerhalb der Partei Debatten von Minderheiten zum Schweigen zu bringen und die von ihnen angeregten Vorschläge auf dem Altar der Einheit zu opfern, was ihn wiederholt mit dem Vorwurf der Intoleranz belastete. Natürlich erschien Bebels Persönlichkeit im Rückblick einer kritischen historischen Betrachtung nicht immer als so gefestigt und eindeutig, wie

es die Parteilegende gern haben wollte. Denn Bebel war in der Beurteilung seiner eigenen Leistungen keineswegs bescheiden und trug auch wesentlich dazu bei, daß in der Öffentlichkeit die Tätigkeit Ferdinand Lassalles, des Mitbegründers des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, und dessen Nachfolger Johann Baptist von Schweitzer abgewertet wurde. Darüber hinaus erkannte aber die Verfasserin zu wenig die reine Arbeitsleistung Bebels an, der sich nach harter beruflicher Tätigkeit als Handwerker der Politik zum Wohle der Arbeiterschaft widmete und sich bemühte, das komplizierte Gedankengut von Marx und Lassalle zu erfassen und zu verarbeiten, obwohl er erst während seiner Haftzeit in Gefängnissen und Festungen die notwendige Zeit fand, sein Wissen zu erweitern und schriftlich niederzulegen. Schließlich gehörte auch eine starke Energie dazu, in den Jahren politischer Unterdrückung die Parteiorganisation aufrecht zu halten und den wachsenden Schwäche- und Ermüdungserscheinungen in der Anhängerschaft entgegenzuwirken.
Die Verfasserin schilderte Bebel auch als heißblütig und starrsinnig. Er machte nur ungern Konzessionen und verachtete eine Politik der kleinen Schritte. Außerdem hatte er häufig Bedenken, denjenigen Parteimitgliedern Einfluß zu gewähren, die eine selbständige Meinung vertraten und bereit waren, bisher geäußerte Meinungen zu korrigieren. Mit Recht kritisierte die Verfasserin vor allem Bebels Ansichten über den Zusammenbruch des Kapitalismus, den großen ,,Kladderadatsch", der von ihm immer wieder beschworen wurde. Aus dieser angekündigten Katastrophe sollte unmittelbar eine vollkommene sozialistische Gesellschaftsordnung hervorgehen.
Das Buch von Brigitte Seebacher-Brandt ist anregend geschrieben und vermittelt auch einen Eindruck von Bebels persönlichem Charisma, das Freunde und Gegner immer wieder beeindruckte. Dennoch kann es nicht als eine abschließende Biographie betrachtet werden. Es bleibt auch zu bedauern, daß die Verfasserin es versäumt hatte, das Buch mit einem soliden Anmerkungsapparat zu versehen, der dem Leser die Möglichkeit gegeben hätte, Quellenzitaten und sonstigen Hinweisen nachzugehen.

Ernst Schraepler

MÜLLER, Henning: **Wer war Wolf. Friedrich Wolf (1888–1953) in Selbstzeugnissen, Bilddokumenten und Erinnerungen** (= Reihe Röderberg).— Köln: Röderberg 1988. 263 S.

,,Wolfs Stücke wiederentdecken!" forderte Hedda Zinner vor zwölf Jahren (Auf dem Roten Teppich, Berlin 1978) — und sie beklagte damit das allmähliche Verschwinden der Stücke Friedrich Wolfs von den Spielplänen der Theater in der DDR. Um wieviel berechtigter aber ist diese Forderung für Zuschauer und Buchleser in der Bundesrepublik, wo Wolfs Werke bis heute noch keinen festen Standort haben, wo er über zwanzig Jahre lang von der Literaturgeschichtsschreibung nahezu totgeschwiegen wurde, und wo erst in Anfängen die längst notwendige Wiederentdeckung auszumachen ist. Einen entscheidenden Anstoß zu gründlicher Auseinandersetzung mit Friedrich Wolf und zur Rezeption seines umfangreichen Oeuvres könnte Henning Müllers biographische Sammlung geben, die zum 100. Geburtsjahr des großen Schriftstellers, Arztes und Politikers erschienen ist.
Wer war Wolf? ,,Er war Jude und Kommunist", schreibt Müller, ,,Arzt und Dramatiker, Publizist und Kulturpolitiker. Er war u.a. ein Bürgersohn, Wandervogel und Kunststudent, Schiffsarzt vor und kaiserlicher Militärarzt im Ersten Weltkrieg, Träger des Tapferkeitsordens EK I und späterer Kriegsdienstverweigerer, Arbeiter- und Soldatenrat während der Novemberrevolution und Stadtarzt von Remscheid, militärischer Führer und ‚Roter General' während des Ruhrkampfs gegen Kapp, alternativer Siedler einer Landkommune in Worpswede und Landarzt in Schwaben, Fachautor eines populären naturheilkundlichen Sachbuches und Mitglied der KPD seit 1928."
Ein rastlos tätiger Mensch, der sich sein Leben lang einsetzte für die Unterdrücken, der gegen Borniertheit und Ungerechtigkeit kämpfte, kompromißlos und ohne Ansehen der Gefährdung der eigenen Person. ,,Cyankali" hieß das Stück, mit dem Friedrich Wolf gegen den Abtreibungsparagraphen 218 eintrat, wofür er in Haft kam und aufgrund einer Protestwelle wieder entlassen werden mußte. In Stuttgart gründete und leitete er den Agitprop-,,Spieltrupp Südwest", war dem Naziregime von Anfang an verhaßt. Das Schicksal eines Widerstandskämpfers mit künstlerischen und politischen Mitteln: 1933 frühe Emigration über Österreich, die Schweiz und Frankreich in die Sowjetunion; Vortragsreisen u.a. in Skandinavien; Ausbürgerung; Versuch, zu den Internationalen Brigaden in Spanien zu gelangen, aber Inhaftierung in französischen Konzentrationslagern, aufgrund seiner inzwischen russischen Staatsbürgerschaft Entlassung in die Sowjetunion; Kriegsteilnahme auf sowjetischer Seite, Mitbegründer und Frontbeauftragter des Nationalkomitees Freies Deutschland; Rückkehr nach Deutschland, im Ostteil kulturpolitisch tätig, zuletzt erster Botschafter der DDR in Polen.

Theaterstücke wie ,,Cyankali", ,,Die Matrosen von Cattaro", ,,Tai Yang erwacht" und ,,Professor Mamlock" begründeten Friedrich Wolfs Ruhm als Vertreter des ,,anderen Deutschland"; seine Broschüre ,,Der Reichstag brennt" war eine frühe Demaskierung nationalsozialistischer Umtriebe; die in seinem Buch ,,Die Natur als Arzt und Helfer" und zahlreichen Broschüren publizierten homöopathischen Vorstellungen sind heute — aber auch erst heute — gedankliches Allgemeingut.
Eine schillernde, faszinierende Persönlichkeit, die Henning Müller in seiner spannenden, sehr gut dokumentierten und Zuneigung, ja Bewunderung nicht verhehlenden Sammlung zu einem Leben erweckt, wie es auch die umfangreiche Hinterlassenschaft dieses großen Deutschen endlich verdient hätte.

Helmar Klier

HENKEL, Martin: **Zunftmißbräuche. ,,Arbeiterbewegung" im Merkantilismus** (= Campus Forschung, Bd. 608).— Frankfurt/M. und New York: Campus Verlag 1989. 365 S.

Der Zugang zu diesem bemerkenswerten Buche führt am besten über seine beiden kurzen mittleren Kapitel ,,Die Zunft der Zunftgenossen" und ,,Definitionen". Denn in ihnen entwickelt H. seine grundlegenden Vorstellungen. Reduziert man diese auf ihren Kern, bietet sich das vertraute Bild vom ausbeutenden Kapitalismus und ausgebeuteter Lohnarbeit, die zur ,,Bewahrung ihres Anteils am gesellschaftlichen Reichtum" nur die Möglichkeiten des Streiks, der Sabotage und — des Diebstahls hat: ,,Diese drei Kampfformen [. . .] bestimmen die Geschichte der Arbeiterbewegungen als Teil der Geschichte der kapitalistischen Ausbeutung vom Anfang an bis heute" (S.145). Dem Einsatz von Maschinen komme für den Kapitalismus keine zentrale Bedeutung zu; allerdings: Sie ,,ersetzen und dequalifizieren Arbeitskraft, sie verschlechtern die Lebensbedingungen der Lohnarbeiter" (S.143). Im Gegensatz zu dieser Welt der Schrecken steht die Zunft, die durch ihre Einrichtungen, besonders durch die Zugangsbeschränkungen und ihr korporatives (d.h. gemeinschaftsgebundenes) Eigentum, jedem ihrer Angehörigen seine ,,Nahrung' (von H. als Auskommen ,,auch unter ungünstigen Umständen" definiert, S.146) garantiert. Zünftiges Denken sieht den ,,Sinn des Wirtschaftens" in der ,,Schaffung der Nahrung für die an der Produktion Beteiligten" (S.149) und hebt sich dadurch positiv vom nur profitorientierten Kapitalismus ab.
Mit der Realität hat dieses rigide theoretische Schema nur punktuell Verbindung. Kein Wort über die großen Leistungen und Erfolge der Arbeiterbewegung außerhalb der ihr von H. zugebilligten Kampfformen (man denke nur an das Tarifwesen); kein Wort darüber, daß (im strikten Gegensatz zu dem Ansatz von H.) der Einsatz von Maschinen in der Produktion eine der wichtigsten Voraussetzungen dafür war, die Lebenshaltung der Lohnarbeit auf eine in der Geschichte bis dahin unbekannte Höhe zu heben; kein Wort auch über die materielle Dürftigkeit und relative ökonomische Stagnation des Gewerbes am Ende der ,,Zunftzeit" — um nur einiges zu nennen. H. folgt hier anscheinend der Übung, die seit Engels' Englandbuch im Marxismus Tradition hat: das Bild der vor-kapitalistischen Periode hell zu zeichnen, damit die Finsternis des Kapitalismus um so dunkler wirkt.
Sollte der Leser nun das Buch als einen Nachzügler der aus den Jahren 1968ff. bekannten, die Realität meist souverän verachtenden Kapitalismuskritik ansehen und es zur Seite legen, täte er dem Verfasser Unrecht und brächte sich um eine interessante Lektüre, die H. in zweifacher Hinsicht bietet. Zum einen gibt er im 1. Kapitel unter dem Titel ,,Die Zunft der Historiker" eine ,,Kritik neuerer Geschichtsschreiber der Arbeiterbewegung" mit einer sachlich wie personell ausgeprägten Stoßrichtung. Sachlich wendet er sich gegen die Interpretation der neueren Geschichte als ,,Modernisierung" im Sinne einer zunehmenden Durchsetzung rationalen Denkens und Handelns und damit gegen eine Abwertung der ,,Vormoderne" als irrational oder reaktionär bestimmt. Personell richtet sich seine Kritik gegen die Anhänger solcher Modernisierungstheorien, die angeblich ,,fast ausnahmslos der SPD nahestehen" (S.23) und die Geschichte zur Legitimation ihrer politischen Haltung verwenden (,,. . . bei der Modernisierungstheorie handelt es sich um die Legitimationsideologie der sozialliberalen Koalition!", S.39). Im einzelnen werden Historiker wie Dowe, Kocka, Koszyk, Sieferle, Grießinger, Wehler und Grebing mit z.T. scharfer Polemik aufs Korn genommen, wobei H. gelegentlich vor sinnentstellenden Zitaten nicht zurückschreckt (so S.29 gegen Kocka). Doch fehlen auch kräftige Seitenhiebe gegen die marxistisch-leninistische Geschichtsschreibung der DDR nicht. Diese enge Verbindung der — m.E. notwendigen und anregenden — Kritik an den Ansätzen der Modernisierungstheorie mit politischer und persönlicher Polemik ist unglücklich, weil sie wahrscheinlich eine Diskussion der Sachfragen beeinträchtigen wird. Konnte sich H. seinen Zorn über ,,Sozialdemokraten" nicht anderswo von der Seele schreiben? Die Überzeugungskraft seiner Sachargumente hätte dadurch gewonnen.

Zum zweiten schildert das Schlußkapitel des Buches, nach H. das Zentrum seiner Untersuchung, unter dem Titel „Broodherrn und Sclaven" die in der Literatur schon mehrfach behandelten Auseinandersetzungen zwischen „Garnnahrung und Leinenweberzunft im Wuppertal" im 18. Jahrhundert und interpretiert diese als Kampf zwischen dem durch die Mitglieder der Garnnahrung verkörperten Kapitalismus und der an den Prinzipien der Nahrung festhaltenden Zunft, wobei sich der Kapitalismus mit aktiver Unterstützung durch den Staat schließlich durchsetzte. Die Untersuchung, die ganz aus den (erfreulich breit zitierten) Quellen gearbeitet ist, bietet ein fesselndes Bild vom Zusammenprall zweier gegensätzlicher Grundsätze der Produktion. Insgesamt ist so eine gelungene Fallstudie entstanden, die durch eine überzeugende Interpretation und durch Quellennähe einem bekannten Gegenstande viel Neues abgewinnt.
Dennoch bleibt der Gesamteindruck des Buches zwiespältig. Seine Schwächen und Mängel sollten aber nicht daran hindern, es eingehend zu diskutieren, stellen einige seiner Thesen doch „herrschende Meinungen" der Geschichtswissenschaft begründet in Frage und zeigen neue Wege der Interpretation.

Karl Heinrich Kaufhold

Geschichte der revolutionären Berliner Arbeiterbewegung. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hrsg.: Bezirksleitung Berlin der SED, Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung. Bd.1: **Von den Anfängen bis 1917.** Bd.2: **Von 1917 bis 1945**. Berlin/DDR: Dietz Verlag 1987. 651 und 528 S.

Wie der Sozialismus eine geschichtliche Notwendigkeit ist und „nur die von aller Selbstbetätigung vollständig ausgeschlossenen Proletarier . . . imstande (sind), ihre vollständige, nicht mehr bornierte Selbstbetätigung, die in der Aneignung einer Totalität von Produktivkräften und der damit gesetzten Entwicklung einer Totalität von Fähigkeiten besteht, durchzusetzen" (Die deutsche Ideologie, MEW, Bd.3, S.68), sie mithin die moderne Ökonomie als menschliches Schicksal in solcher Weise verkörpern, daß ihr Interesse mit dem Allgemeininteresse gegen das Privatinteresse des Kapitals übereinstimmt, benötigt die Arbeiterbewegung eine mit einer „wissenschaftlichen Weltanschauung" ausgestattete politische Kraft, die dem Proletariat „Richtung und Ziel zu geben", die Arbeiter „zum Bewußtsein ihrer eigenen, von feudalen, bürgerlichen und kleinbürgerlichen Interessen getrennten Klasseninteressen zu führen" (Bd.1, S.41) verstand. Der Sturz des Kapitalismus beginnt damit, „daß ein kleiner Teil der herrschenden Klasse sich von ihr lossagt und sich der revolutionären Klasse anschließt" (Das kommunistische Manifest, MEW, Bd.4, S.471). Diese bürgerlichen Ideologen sind als Kommunisten „praktisch der entschiedenste, immer weitertreibende Teil der Arbeiterparteien; sie haben theoretisch vor der übrigen Masse des Proletariats die Einsicht in die Bedingungen, den Gang und die allgemeinen Resultate der proletarischen Bewegung voraus" (A.a.O., S.474) und werden somit zur „politische(n) Vorhut" (Bd.1, S.41) des Proletariats. Dieses Modell einmal im Kopf, wird die von der Bezirksleitung Berlins der SED herausgegebene zweibändige Geschichte der revolutionären Berliner Arbeiterbewegung nicht müde, die politische Entwicklung ausschließlich unter diesem Blickwinkel darzustellen und alle organisatorischen Versuche in eine stringente Linie einzubinden, in deren Verlauf die revolutionären Kräfte mit Notwendigkeit ihre historischen Aufgaben erfüllen. Mit Geschichtswissenschaft hat das wenig, mit materialistischer schon gar nichts zu tun. Es handelt sich vielmehr um eine Konstruktion, die letztlich nur der Legitimierung der eigenen Partei und ihrer Geschichte dient. Aber wie sagten schon Marx und Engels in der deutschen Ideologie: „Die Gedanken der herrschenden Klasse sind in jeder Epoche die herrschenden Gedanken", sie „sind weiter Nichts als der ideelle Ausdruck der herrschenden materiellen Verhältnisse" (MEW, Bd.3, S.46).
Der Umgang mit Fakten bleibt hier willkürlich, man verschließt sich jeglicher ökonomischer und sozialhistorischer Analytik, prangert in endlosen moralisierenden Erzählungen die Verruchtheit des kapitalistischen Klassensystems an, reiht Einzelheit an Einzelheit und kann sie nur durch apodiktische Behauptungen zusammenhalten. Der stetige Kampf gegen Illusionismus, kleinbürgerliche Demagogie, Abenteurertum, die verschiedenen Spielarten des Opportunismus, gegen Versöhnlertum, Zentrismus, Revisionismus, Sektierertum, scheinmarxistische und pseudorevolutionäre Terminologie ist politisch sinnentleert. Daß die Autoren schließlich Fälschungen in Kauf nehmen und gar die prägnante, manchmal aber auch fehlerhafte politische Analytik der großen Lehrmeister ideologisieren, sei hier an zwei Beispielen erläutert.
Die „entscheidende Zäsur für die Geschichte der Arbeiterbewegung" (Bd.1, S.32) wurde nach Auffassung der Autoren mit dem zweiten Kongreß des Bundes der Kommunisten gesetzt, der die „Verschmelzung

der von Karl Marx und Friedrich Engels begründeten wissenschaftlichen Weltanschauung mit der organisatorischen Vorhut der Arbeiterklasse" (Bd.1, S.31) vollzog. Zur ersten ,,sowohl deutschen als auch internationalen revolutionären Partei" konstituierte sich der Bund der Kommunisten ,,auf der Basis des demokratischen Zentralismus zu einer organisatorisch, politisch und ideologisch von Bürger- und Kleinbürgertum unabhängigen Arbeiterpartei" und legte damit den ,,Grundstein für die Verwirklichung der welthistorischen Rolle des Proletariats" (Bd.1, S.32). Entsprechend der hier ausgesprochenen Bedeutung wird der Bund in der Märzrevolution zur entscheidenden und dominierenden Kraft, unter seinen Orientierungen und Richtlinien sowie den Weisungen seiner Emissäre (Bd.1, S.42) organisieren sich die Arbeiter etwa durch die Gründung der Arbeiterverbrüderung in Berlin, um sich nicht nur mit ,,sozialen Angelegenheiten" (Bd.1, S.46) auseinanderzusetzen, sondern mit der Bildung eines ,,ausgeprägten Klassenbewußtsein(s)" (Bd.1, S.61) in Abwendung von ,,soziale(n) Quacksalbereien" auch zur politischen Selbständigkeit zu streben, was am ,,Einfluß rückwärtsgewandter zünftlerischer Vorstellungen" (Bd.1, S.61), ,,falsche(n) Vorstellungen vom Klassencharakter des Staates", ,,an der Nähe zu Lehren kleinbürgerlicher französischer Sozialisten" (Bd.1, S.62), der von Marx bekämpften ,,Wiederbelebung konspirativer Organisationsformen" (Bd.1, S.70) und ,,ökonomistische[r] Vorstellungen" (Bd.1, S.82) scheiterte. Dieses Scheitern der Arbeiterklasse war aber insofern lehrreich, als deutlich wurde, daß die ,,Führung der Massen" die Bildung einer ,,Klassenpartei" (Bd.1, S.82) erforderlich machte. Trotzdem hatte sich der Bund der Kommunisten bewährt und schließlich hatten seine Mitglieder den ,,wesentlichsten Anteil" am politischen Reifungsprozeß.

Die Autoren zitieren an dieser Stelle (Bd.1, S.86) aus der von Marx und Engels verfaßten Ansprache der Zentralbehörde an den Bund vom März 1850, ohne zu erwähnen, daß diese zu jenem Zeitpunkt noch von einer nahe bevorstehenden Revolution sprechen (MEW, Bd.8, S.245) und es deshalb notwendig sei, ,,eine selbständige geheime und öffentliche Organisation der Arbeiterpartei herzustellen" (a.a.O., S.248f.), deren Struktur der ,,strengsten Zentralisation" (a.a.O., S.252) unterliegt und deren Mitglieder ,,bewaffnet" (a.a.O., S.250) sind. Im erwarteten Kampf sollten die Proletarier der ,,bürgerlichen Abwiegelung" entgegentreten und die Exzesse, ,,den Exempeln der Volksrache an verhaßten Individuen oder öffentlichen Gebäuden", nicht nur dulden, ,,sondern ihre Leitung selbst in die Hand nehmen" (a.a.O., S.249). ,,Ihr Schlachtruf muß sein: Die Revolution in Permanenz" (a.a.O., S.254). Autonomie, Konspiration, Terrorismus und permanente Revolution waren einerseits taktisches Kalkül gegen die Machtbestrebungen der kleinbürgerlichen Demokraten, andererseits Strategie zur Überwindung der Klassengesellschaft. Im Herbst 1852 korrigierte Marx seine, den wirklichen Verhältnissen Hohn lachende Position, die den ,,bloße(n) Wille(n) zum Triebrad der Revolution" (MEW, Bd.8, S.412) zu machen gedachte.

In seinen Anmerkungen zur Geschichte des Bundes der Kommunisten sprach Engels später davon, daß sich dieser gegenüber der losgebrochenen Bewegung der Massen als ein ,,viel zu schwacher Hebel" erwies. Die nach Deutschland zurückgekehrten Mitglieder hatten alle Fühlung mit dem Bund verloren. ,,Und endlich lagen die Verhältnisse in jedem einzelnen Kleinstaat, jeder Stadt, jeder Provinz wieder so verschieden, daß der Bund außerstande gewesen wäre, mehr als nur ganz allgemeine Direktiven zu geben . . ." (MEW, Bd.8, S.588). Die Berliner Arbeiterverbrüderung — auf dem im August und September 1848 in Berlin tagenden Kongreß als erste deutsche politische Arbeiterorganisation gegründet — hatte sich nach Engels' Auffassung ,,gegenüber der großen politischen Bewegung des Proletariats, als ein reiner Sonderbund bewährt, der größtenteils nur auf dem Papier bestand und eine so untergeordnete Rolle spielte, daß die Reaktion ihn erst 1850 und seine fortbestehenden Ableger erst mehrere Jahre nachher zu unterdrücken für nötig befand" (a.a.O., S.589). Max Born, der nach Ansicht der Autoren ,,seinen von der Zentralbehörde erhaltenen Auftrag insgesamt initiativreich erfüllt hatte" (Bd.1, S.63), schätzte Engels zwar als ,,talentvolle(n), junge(n) Mann" ein, der es aber ,,mit seiner Verwandlung in eine politische Größe zu eilig hatte", sich ,,mit den verschiedenartigsten Krethi und Plethi" verbrüderte, ,,um nur einen Haufen zusammenzubekommen", und er war keineswegs der Mann, ,,der Einheit in die widerstrebenden Tendenzen, Licht in das Chaos bringen konnte" (MEW, Bd.8, S.588). Für einen, der die aktuellen Bedürfnisse und Interessen der Arbeiter zum Anlaß politschen Handelns nahm und der eher auf unmittelbar wirkende soziale Reformen abzielte, hatten diejenigen, denen es zunächst nur um politische Ziele ging, wenig übrig.

An anderer Stelle schreiben die Autoren, daß Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht während der Novembertage in programmatischen Artikeln ihre ,,Übereinstimmung mit grundlegenden Erkenntnissen der Leninschen Revolutionstheorie" (Bd.2, S.48) zum Ausdruck brachten. Dabei wandte sich Rosa Luxemburg in ihrer Schrift zur Russischen Revolution, die sie im Herbst 1918 im Breslauer Gefängnis verfaßt hatte, gegen die bolschewistische ,,Diktaturtheorie" und deren antidemokratischen Charakter.

Lenins vereinfachende Sicht, die den bürgerlichen Staat als Werkzeug zur Unterdrückung der Arbeiterklasse und den sozialistischen zur Unterdrückung der Bourgeoisie versteht, in dem durch „die Organisierung der Avantgarde der Unterdrückten zur herrschenden Klasse" . . . „zum ersten Mal ein Demokratismus für die Armen" (vgl. W.I. Lenin, Staat und Revolution, in: ders., Werke, Bd.25, S.475) zustande kommt, beruht nach Rosa Luxemburgs Auffassung auf einem bürgerlichen Staatsverständnis, da die politische Verfassung der sozialistischen Gesellschaft inhaltlich auf die „Diktatur einer Handvoll Personen" (Rosa Luxemburg, Politische Schriften III, Frankfurt/M. 1968, S.138) hinausläuft. „Ohne allgemeine Wahlen, ungehemmte Presse- und Versammlungsfreiheit, freien Meinungskampf erstirbt das Leben in jeder öffentlichen Institution, wird zum Scheinleben, in der die Bürokratie allein das tätige Element bleibt" (A.a.O., S.136). Eine Ansicht, die durch die Realität der politischen Verhältnisse in den sozialistischen Staaten nach wie vor Aktualität besitzt.

In der Behandlung vieler Fragen, beispielsweise der Rolle des Staates und der Gewalt, der Demokratie und des Parlamentarismus oder des Verhältnisses von Partei und Klasse in der sozialistischen Gesellschaft, erscheinen die beiden umfangreichen Bände zur revolutionären Berliner Arbeiterbewegung wie eine anachronistische Botschaft, deren politische Unbeholfenheit Ausdruck einer ausstehenden kritischen Überarbeitung der eigenen Geschichte ist. Es bleibt nur zu hoffen, daß die vielen einzelnen Informationen zur Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung einmal in einem anderen Rahmen systematisiert werden.

Berthold Grzywatz

BÜTTNER, Lothar und Bernhard MEYER: **Gesundheitspolitik der Arbeiterbewegung. Vom Bund der Kommunisten bis zum Thälmannschen Zentralkomitee** (= Medizin und Gesellschaft, Bd. 25). — Berlin/DDR: VEB Verlag Volk und Gesundheit 1984. 223 S.

Im Dienst am Menschen. Erinnerungen an den Aufbau des neuen Gesundheitswesens 1945–1949. Hrsg. von Karl SEIDEL, Lothar BÜTTNER, Christa KÖHLER unter Mitarb. von Bernhard MEYER, Heinz SOMMER, Lothar ROHLAND, Heinz DOMEINSKI, Gerd MOSCHKE und Bernd FERCHLAND. — Berlin/DDR: Dietz Verlag 1985. 372 S., 70 Abb.

Zur Sozialpolitik in der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung 1945–1949. Dokumente und Materialien. Red.: Helene FIEDLER (Leiter[in]), Marita BEIER und Helga REICHELT (= Schriftenreihe Geschichte). — Berlin/DDR: Dietz Verlag 1984. 342 S.

Aktuelle politische Akzentuierungen bewirken meist auch Akzentuierungen historischer Forschung. Ein treffliches Beispiel dafür ist die Gesundheits- und Sozialpolitik — jahrzehntelang als (historisches und sozialwissenschaftliches) Forschungsobjekt vernachlässigt, erlebte sie in den vergangenen Jahren einen regelrechten Forschungsboom in der Bundesrepublik. Mit einiger Verzögerung und in etwas geringerem Ausmaß wiederholte und wiederholt sich das in der DDR, die anzuzeigenden Schriften gehören dazu.

Von einem expliziten historischen Forschungsanspruch getragen ist die Schrift von Lothar Büttner und Bernhard Meyer; überwiegend aus (veröffentlichten) Quellen gearbeitet, ist sie eine recht nützliche, ideengeschichtlich orientierte Fleißarbeit zur *programmatischen* und kritisch-analysierenden Entwicklung. Insbesondere werden die Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels auf entsprechende Zitate abgesucht, die despektierlichen Äußerungen des jungen Marx über Ärzte wurden dabei allerdings übersehen oder nicht für zitierfähig gehalten. Der Akzent liegt deutlich auf der *revolutionären* deutschen Arbeiterbewegung, und so ist die Arbeit reichlich ungetrübt von der politischen Durchsetzungs- und Verwirklichungsproblematik, mit der „praktische" Sozialpolitiker (nicht zuletzt in der DDR) immer zu kämpfen hatten. Gleichwohl wird behauptet, daß die KPD sich durch parlamentarische und außerparlamentarische Maßnahmen „ein breites Spektrum von Möglichkeiten" schuf, „die Durchsetzung gesundheitspolitischer Forderungen zu erzwingen" (S.197). Leider fehlen andererseits weitgehend Informationen zur Kassen- bzw. Krankenkassenpolitik und zur kommunalen Sozialpolitik, in der nach der Jahrhundertwende durch die Arbeiterparteien tatsächlich Originelles und Maßgebliches geleistet wurde. Die Darstellung der Weimarer Republik ist begrenzt auf die Geschehnisse im Reich und in Preußen; auch von der Sichtweise der Verfasser interessante und wichtige Ansätze in Sachsen und Thüringen werden nicht erwähnt.

Auslassungen kennzeichnen die Arbeit auch sonst — leider auch bei den Verweisen: Die Autoren wollen offensichtlich origineller und quellenorientierter erscheinen als sie es tatsächlich sind, wohl deshalb verweisen sie nur eingangs pauschal „auf einige Veröffentlichungen von DDR-Autoren" (S.15), hinter deren Forschungsstand sie zurückfallen, und verschweigen beflissentlich „BRD-Literatur", die sie (bis hin zur

Fehlerübernahme) benutzt haben! Einzig auf die Pionierarbeit von Alfons Labisch findet sich ein expliziter, wenn auch inadäquater Hinweis (S.49).
Die beiden Autoren dieser „Gesundheitspolitik der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung" sind auch Mitherausgeber eines Bandes, in dem „Erinnerungen an den Aufbau des Gesundheitswesens in der DDR (1945–1949)" publiziert werden. Dieser Sammelband ergänzt recht gut die diversen Sammlungen von Ärzteerinnerungen, die in der DDR publiziert wurden (vor allem: Günter Albrecht und Wolfgang Hartwig, Ärzte, Berlin 1976), enthält aber — glücklicherweise — nicht nur Erinnerungen von Ärzten, sondern auch von Gewerkschaftsfunktionären, Kadern, Schwestern und Apothekern. Die knappen Erinnerungen vermitteln insgesamt nicht nur einzelne interessante Einblicke in die damaligen Schwierigkeiten, sondern ergeben, so erscheint es jedenfalls dem Rezensenten, auch ein recht gutes Gesamtbild. Da wir bislang noch keine auf Archivalien gegründete Darstellung, sondern nur apologetische oder polemische Darstellungen von ehemaligen „Insidern" haben, ist dieses Buch ein wichtiger Baustein zu einer Geschichte des Gesundheitswesens in der DDR. Schwierigkeiten werden erstaunlich offen geschildert, und Eva Schmidt-Kolmer enthüllt sogar, warum der erste Präsident der Zentralverwaltung für das Gesundheitswesen, Paul Konitzer, von der SMAD verhaftet (und bald danach, am 22. April 1947, standrechtlich erschossen) wurde. Der Text des Bandes wird durch zeitgenössische Fotos und Abbildungen von Dokumenten gut illustriert, leider bleiben die sowjetischen Ärzte auch hier (wie weitgehend im Text) anonym. Man kann nur hoffen und wünschen, daß diesen Materialien bald ein Darstellungsband folgt, der auf Archivalien gründet und sicher die entscheidenden Weichenstellungen zwischen 1945 und 1949 noch mehr verdeutlichen könnte; mittlerweile ist aber erst einmal ein weiterer Erinnerungsband für die Jahre 1950–1963 erschienen.[1]
Enttäuschend ist demgegenüber der kleine Sammelband „Zur Sozialpolitik in der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung 1945 bis 1949. Dokumente und Materialien". Dieser enthält durchweg bereits publizierte, nicht kommentierte Dokumente und Materialien, wobei auch noch solche programmatischen und normativen Charakters (Aufrufe, Richtlinien, Beschlüsse, Befehle) überwiegen, aus denen bekanntlich nur begrenzt auf die Realität geschlossen werden kann. In der knappen Einleitung betont die Herausgeberin Helene Fiedler, daß viele Befehle der SMAD „nach mehrfachen Konsultationen mit Vertretern der SED, der Gewerkschaften und anderer Massenorganisationen ausgearbeitet" wurden (S.11). Leider erfährt man nichts darüber, wie das konkret geschah und wer welche Inhalte beisteuerte. Die beiden seinerzeit publizierten „Jahrbücher für Arbeit und Sozialfürsorge" (1945/47 und 1947/48) gewähren bessere Einblicke in die damaligen Geschehnisse und Einsichten über handelnde Personen, insbesondere auch dazu, inwieweit hier 1945 an die bis 1933 in den Arbeiterparteien und Gewerkschaften entwickelten Ansätze und dann „verschütteten Alternativen" angeknüpft wurde.

Florian Tennstedt

1 Im Dienst am Menschen, Bd.2: Erinnerungen an den Aufbau des sozialistischen Gesundheitswesens. Hrsg. von Karl Seidel u.a., Berlin/DDR 1989.

NEUBACH, Helmut: **Parteien und Politiker in Schlesien**. Mit einem Vorwort von Gotthold RHODE (= Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, Reihe B, Nr. 34).— Dortmund: Universität Dortmund (Forschungsstelle Ostmitteleuropa, Postfach 50 05 00, 4600 Dortmund 50) 1988. XV, 292 S.

Das vorliegende Buch ist eine Sammlung von Aufsätzen und Beiträgen, die die Geschichte Schlesiens im 19. und 20. Jahrhundert zum Thema haben. Sein Verf., der Historiker Helmut Neubach, befaßt sich seit langem mit dieser Problematik. Die Einzelbeiträge stehen, abgesehen von dem gemeinsamen Rahmenthema, in keinem engen sachlichen Zusammenhang zueinander. Der Sammelband beansprucht denn auch nicht, eine Darstellung der politischen Geschichte Schlesiens in der zweiten Hälfte des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu geben. Dem Titel gemäß stellt der Verf. einige Aspekte der Tätigkeit politischer Parteien in Schlesien dar, wobei er sich auf biographische Skizzen über schlesische Parteiführer und Aktivisten, die eine bedeutende politische Rolle in der Provinz und dem Reich gespielt haben, konzentriert. Zum Teil ist einer einzelnen Persönlichkeit ein ganzer Aufsatz gewidmet, als Abriß einer politischen Biographie (siehe „Eduard Graf v. Bethusy-Huc, der Gründer der Freikonservativen Partei". „Der Zentrumpolitiker Feliks Prosch", „Der Sozialdemokrat Paul Löbe"); zum Teil handelt es sich um Portraits ganzer politischer Gruppen, die vor dem Hintergrund der jeweiligen Parteigeschichte dargestellt werden (z.B. „Parteien und Politiker in Oberschlesien zur Bismarckzeit", „Schlesische Geistliche als Reichstagsabgeordnete 1867–1918", „Das Führungskorps der Kommunistischen

Partei in Schlesien"). Um einen anderen Personenkreis geht es schließlich in dem Aufsatz über „Die Oberpräsidenten von Schlesien 1869–1919".
Recht viel Raum widmet der Verfasser nicht nur den Vertretern der Provinz Schlesien im Reichstag im allgemeinen, („Die schlesischen Sozialdemokraten in der Weimarer Nationalversammlung", „Von Franz Zieger bis Eduard Bernstein. Die Vertreter der Stadt Breslau im Deutschen Reichstag 1871–1918"), sondern speziell auch den Schlesiern, die hohe Reichstagsämter bekleidet haben („Franz Graf Ballerstrem und Paul Löbe, zwei Reichstagspräsidenten aus Schlesien"). Des weiteren beschreibt Neubach das Wirken aus Schlesien stammender Politiker, die auf hohe Ämter bei den Zentralbehörden berufen wurden („Vier preußische Kultusminister aus Schlesien: v. Mühler, Falk, v. Zedlitz-Trützschler und v. Studt"), und erörtert die Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Provinzen Deutschlands („Rheinische Politiker in Schlesien und schlesische Politiker am Rhein").
In der Regel stützt der Verfasser seine Überlegungen auf publizierte Quellen und Sekundärliteratur. Allerdings enthält der Band auch Quellenfunde, anknüpfend an die Veröffentlichung eines interessanten Dokumentes („Die Zentrumpolitiker Franz Graf Ballerstrem und Ernst Lieber"). Anhand von gezielt ausgewählten Quellen erläutert er die Einstellung der Antifaschisten zur NSDAP. Der Gründung der NSDAP und ihre Tätigkeit in Schlesien widmet Neubach nicht weniger als drei Aufsätze.
Der Autor hat einen guten Überblick über die schlesische Thematik und erkennt die Spezifik des südöstlichen Teils der Provinz, des Regierungsbezirks Oppeln, in dem die katholische Bevölkerung zahlenmäßig die evangelische bei weitem überstiegen hat. Er sieht auch die damit zusammenhängenden Nationalitätenprobleme in Oberschlesien und versucht, einseitige Urteile zu vermeiden. Das aber gelingt ihm nicht immer. Verschiedentlich (z.B.: S.4 und S.72) ist die These angedeutet, daß die Entwicklung der polnischen Nationalbewegung in Oberschlesien an der Wende des 19. Jahrhunderts fast ausschließlich das Werk von Polen war, die aus anderen Provinzen (der Provinz Posen, Westpreußen und Galizien) stammten. Ohne diesen Einfluß zu leugnen, läßt sich sagen, daß Neubach die Bedeutung der sich parallel vollziehenden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Prozesse, die zu einer zahlenmäßigen Zunahme des relativ schnell reich werdenden und seiner Nationszugehörigkeit bewußten polnischen Kleinbürgertums führten, zu unterschätzen scheint. Die zutreffende Beobachtung Neubachs, daß der Kulturkampf in Oberschlesien nicht ohne Wirkung blieb (S.18), bedarf des Vorbehalts, daß eine objektive Darstellung der Geschichte der katholischen Kirche in dieser Region in der Geschichtsschreibung noch nicht vorliegt. Was Neubach zu diesem Thema ausführt, beschränkt sich eigentlich auf den politischen Einfluß der katholischen Kirche; auf die zentralen Fragen der Sitten und Traditionen, die mit dieser Kirche verbunden waren, geht er nicht ein. So bleibt eine genaue Analyse der Rolle der Kirche für die breiten Schichten der oberschlesischen Bevölkerung, nicht zuletzt anhand soziologischer und psychologischer Untersuchungsmethoden, immer noch ein äußerst wichtiges Forschungsdesiderat. Ebenso ist noch zu erklären, warum gerade in Oberschlesien eine zahlenmäßig große, national labile Bevölkerungsgruppe mit einem schwach ausgebildeten Nationalbewußtsein, das in der Geschichte dieses Gebietes im 20. Jahrhundert oft zutage kam, entstanden ist.
Erst eine komplexe Erforschung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung Schlesiens sowie der Bedeutung und Einwirkung der katholischen Kirche samt der mit ihr verbundenen Traditionen und deren politischen Aktivitäten sensu stricto kann die Frage bündig beantworten, wie sich die Nationalitätenbeziehungen in Oberschlesien um die Jahrhundertwende entwickelt haben. Dies ist eine Aufgabe sowohl für deutsche als auch für polnische Schlesien-Historiker. Denn allzu oft stößt man in der Geschichtsschreibung noch immer auf überholte einseitige Beurteilungen, die es an kritischer quellennaher Analyse fehlen lassen. Das Buch von Neubach regt dazu an, solche Forschungen zu betreiben. Sein Verfahren, am Beispiel von Politikern und deren Partei- und Verbandstätigkeit politische Geschichte darzustellen, macht das Buch nicht nur für Durchschnittsleser attraktiv. Vielmehr bietet es auch einen guten Ausgangspunkt für die weitere Forschung zur Geschichte der politischen Eliten Schlesiens im 19. und 20. Jahrhundert.

Przemysław Hauser

HEGGEN, Alfred: **Alkohol und bürgerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Eine Studie zur deutschen Sozialgeschichte** (= Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 64).— Berlin: Colloquium Verlag 1988. XI, 227 S.

In der renommierten Reihe der Historischen Kommission und mit einem Geleitwort von Wilhelm Treue ist eine Veröffentlichung von Alfred Heggen zum Alkoholkonsum in Deutschland erschienen. Die Untersuchung versteht sich als Beitrag zur Gesellschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts und soll den

Zusammenhang zwischen alltäglichen Lebensbedingungen und Mentalitäten, sozialen Strukturen und politischen Entscheidungen deutlich machen.
Im ersten Kapitel behandelt Heggen den Alkoholkonsum in historischer Perspektive und stellt die Frage nach Kontinuität und Wandel im Trinkverhalten von der Antike bis in die Gegenwart. In der Zeit des Übergangs von der Agrar- zur Industriegesellschaft stieg der Branntweinkonsum rapide an. Die von Zeitgenossen so genannte Branntweinpest sei mit Massenarmut einhergegangen. Es besteht, so betont Heggen, eine Kontinuität des Trinkverhaltens von der Zeit der langsam zu Ende gehenden Agrar- bis in die wachsende Industriegesellschaft. In den Jahren um 1840 wurden zahlreiche Mäßigkeitsvereine ins Leben gerufen, die sich nach 1848 wieder auflösten. Die bürgerlichen Mitglieder dieser Vereine haben vergeblich versucht, die Unterschichten im Sinne einer rationalen Lebensführung zu erziehen. Das Bild von im Alkohol verelendeten Proletariern ist, wie Heggen zu Recht hervorhebt, eine Klischeevorstellung. Deren Trinkverhalten habe sich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts von exzessivem und narkotischem Trinken zu geselligem Trinken gewandelt. In den 80er Jahren entstanden erneut zahlreiche Vereine, die eine rege Öffentlichkeitsarbeit gegen den Alkohol entfalteten. In der Arbeiterbewegung hingegen stieß die Forderung nach Abstinenz nur auf geringe Resonanz.
Der Titel des Buches ‚Alkohol und bürgerliche Gesellschaft' ist insofern irreführend, als Heggen ausschließlich die Trinkgewohnheiten der Arbeiter thematisiert und den Alkoholkonsum in anderen sozialen Schichten ausklammert. Er begründet dies damit, daß die Quellen, die er für seine Untersuchung herangezogen hat, keine Aufschlüsse darüber zuließen. Diese Quellen, zum überwiegenden Teil aus den Antialkoholbewegungen des 19. Jahrhunderts genommen, geben jedoch ebensowenig Einblick in die Einstellung und Haltung, die die Arbeiter ihren Trinkgewohnheiten gegenüber eingenommen haben. Die 60er und 70er Jahre, in denen es um die bürgerliche Mäßigkeitsbewegung still geworden ist, berücksichtigt Heggen kaum; und dies, obgleich wesentliche Veränderungen im Trinkverhalten, nicht zuletzt aufgrund der Verbreitung neuer Biersorten, auf diese Jahre zurückgehen. Ausführlich — und darin liegen vielleicht die überzeugendsten Abschnitte des Buches — beschreibt Heggen die technologischen Veränderungen in der Brantweinproduktion; ein analoges Kapitel über die folgenreichen Erfindungen im Brauwesen und die wissenschaftlichen Erkenntnisse auf dem Gebiet der Gärung fehlt bedauerlicherweise.
Die hohen Erwartungen, die mit einer Veröffentlichung in der genannten Reihe verknüpft sind, und die große Aufmerksamkeit, die diesem markanten sozialgeschichtlichen Thema entgegengebracht werden dürfte, werden leider enttäuscht. Insbesondere die mentalitätsgeschichtlichen Überlegungen, die aufschlußreiche Einsichten über den Zusammenhang der Trinkgewohnheiten und Lebensweisen sowohl der Unterschichten in der Übergangsphase zur Industriegesellschaft als auch der Arbeiter erwarten ließen, bleiben wenig überzeugend.

Ulrich Wyrwa

WULF, Hans Albert: **„Maschinenstürmer sind wir keine". Technischer Fortschritt und sozialdemokratische Arbeiterbewegung**.— Frankfurt/M. und New York: Campus-Verlag 1987. 228 S.

Die Entwicklung der Technik ermöglicht eine sozial gerechtere oder gar sozialistische Gesellschaft — so lautet(e) die Vorstellung der sozialdemokratischen wie auch der kommunistischen Arbeiterbewegung. Während letztere insbesondere die kapitalistische Anwendung der Technik verdammte, sahen Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung schon im Kapitalismus die Koppelung von technischem und sozialem Fortschritt als potentiell gegeben an. Anhand von Stellungnahmen aus der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung von der Jahrhundertwende bis 1933 versucht Hans Albert Wulf, seine These eines ,,affirmativen Verhältnisses der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung zur Rationalisierung" zu erhärten. Seine eigene Sichtweise der Technik — gegenüber einer instrumentalistischen Perspektive der Sozialdemokratie — stellt der Autor in den Kontext techniksoziologischer Ansätze, die Technik als Ausdruck sozialer Verhältnisse begreifen.
Die historische Darstellung beginnt mit einer Beschreibung der ,,Maschinenstürmerei" seitens englischer Arbeiter. Diese wird, ebenso wie Sabotage oder Insubordination, von den sozialdemokratischen Gewerkschaften vehement abgelehnt. Sie sehen in den neuen Techniken den Schlüssel für sozialen Fortschritt und die Grundlage für eine gesellschaftliche Erneuerung. Diese Interpretation der Technik zieht sich durch gewerkschaftliche Stellungnahmen bis zum Beginn der Weltwirtschaftskrise. An der Auseinandersetzung um die Konzepte von Taylor und Ford verdeutlicht Wulf diese gewerkschaftliche Einstellung zur Technik. Während der Taylorismus abgelehnt wird, weil er ausschließlich auf eine Intensivierung der Arbeitsleistung abzielt, wird das Fordsche Konzept in gewerkschaftlichen Stellungnahmen

geradezu euphorisch begrüßt. In der hier erfolgten Verknüpfung von Fließbandfertigung, Herstellung von Massenprodukten, höheren Löhnen und Arbeitszeitverkürzung sehen sie eine begrüßenswerte gesellschaftliche Umsetzung technischer Rationalität.
Neben die Forderung nach Wirtschaftsdemokratie im Sinne von Mitbestimmung tritt nun die Forderung nach forcierter Rationalisierung der Produktionsanlagen. Die technische Rationalität und ihre sozialen Folgen stünden hiernach sogar konträr zur kapitalistischen Rationalität; vermittels der Technik würde der Kapitalismus überwunden oder zumindest sozial gezähmt. Diese in den Grundzügen an Marx angelehnte Vorstellung einer linearen, technisch determinierten Zukunftsentwicklung wird erst mit der beginnenden Wirtschaftskrise relativiert. Nun spricht man von „Fehlrationalisierung". Die bedingungslos positive Einstellung zur Technik bleibt bis in die heutige Zeit hinein dennoch erhalten. Wie sehr sich die sozialdemokratischen Gewerkschaften mit den neuen Großtechnologien identifizieren, zeigt auch ihre Anpassungsfähigkeit hinsichtlich der von ihnen propagierten Werte. Nicht mehr die Arbeit, die im Zuge der Durchsetzung der Fließbandfertigung weitgehend dequalifiziert wird, steht im Zentrum, jetzt geht es vor allem um Disziplin, Unterordnung und Anpassung an den maschinenbestimmten Produktionsprozeß.
Das von Wulf präzise nachgezeichnete Bild einer auf zunehmende Technisierung der Gesellschaft und Großorganisationen fixierten Gewerkschaftsbewegung dürfte auch heute noch — trotz vereinzelter kritischer Stimmen — Geltung haben. Die soziale Utopie bleibt untrennbar mit der von der Großindustrie geprägten technischen Entwicklung verbunden. Das konzentriert und flüssig geschriebene Buch über einen Aspekt der sozialdemokratischen Gewerkschaftsgeschichte erleichtert das Verständnis aktueller gewerkschaftlicher Einschätzungen zur Technik: Eine (vom Autor implizit gewünschte) Neuorientierung müßte zweifelsohne mit der Preisgabe tradierter gewerkschaftlicher Vorstellungen einhergehen — und dies müßte nicht nur ein verändertes Verhältnis zur Technik implizieren.
Die Schwächen des Buches liegen in einer sich durch alle Kapitel ziehenden unterschwelligen Vorwurfshaltung gegenüber der positiven Grundeinstellung der Gewerkschaften zur Technik, ohne daß alternative, gesellschaftlich umsetzbare Vorstellungen und Konzepte expliziert werden. Wie auch immer die sozialen und ökologischen Folgekosten der Technisierung beurteilt werden mögen, für die Masse der Arbeiter hat diese Entwicklung massive, vor 100 Jahren nicht für möglich gehaltene Wohlstandsgewinne mit sich gebracht. Wer dies nicht berücksichtigt, kann der sozialen Gesamt-Dynamik des technologischen Entwicklungsprozesses nicht gerecht werden. Als Ausweg bleibt dem Autor nur die Hinwendung zu einer inhaltlich wie methodisch dubiosen „Verschwörertheorie", die Technikgenese und -durchsetzung als Resultat eines Komplottes gegen die Massen begreift, an dem sich (leider) auch die Führer der Arbeiterbewegung beteiligen.

Klaus Schroeder

PUTSCH, Jochen: **Vom Ende qualifizierter Heimarbeit. Entwicklung und Strukturwandel der Solinger Schneidwarenindustrie von 1914–1960** (= Landschaftsverband Rheinland: Rheinisches Industriemuseum; Beiträge zur Industrie- und Sozialgeschichte, Bd.1). Köln: Rheinland-Verlag 1989. 448 S.

Solingen war und ist das Zentrum der deutschen Schneidwarenindustrie; hier arbeiteten im Jahre 1925 77% aller Schneidwarenarbeiter des Deutschen Reiches. Bis zur Mitte der 20er Jahre erfolgte die Produktion überwiegend in Heimarbeit. Putsch fragt nach den Ursachen des außergewöhnlich langen Bestehens dieses Produktionssystems und zeichnet seinen Auflösungsprozeß nach. Der Verf. skizziert zunächst die Geschichte der Schneidwarenindustrie vor dem Ersten Weltkrieg und geht dann für die Folgezeit ausführlich auf die Branchen- und Konjunkturgeschichte im Rahmen der Weltmarktentwicklung ein. Darüber hinaus behandelt er die Diskussion und tatsächliche Entwicklung der Rationalisierung in der Schneidwarenherstellung sowie ihre Konsequenzen für die Lage und Stellung der Heimarbeiterschaft.
Nach Putsch erklärt sich die lange Aufrechterhaltung der Heimarbeit vor allem aus dem Charakter der Arbeit und der daraus resultierenden starken Stellung ihrer Arbeiter. Trotz der Grundformen Schmieden, Schleifen und Reiden (Zusammensetzen der Teile) seien je nach Gegenstand ganz unterschiedliche Erfahrungen und Fertigkeiten erforderlich gewesen. Deshalb seien die Arbeiter weder untereinander noch — aufgrund der Monopolstellung der Solinger Schneidwarenindustrie — durch Arbeiter von außerhalb leicht zu ersetzen gewesen. Auch die Mechanisierung der Arbeit durch den Einsatz von Maschinen sei aufgrund der starken Differenzierung der Arbeitsgänge relativ schwer und kostspielig gewesen. Noch heute gebe es keine Universalschleifmaschine. Da der Ruf der Solinger Stahlwaren

gerade auf der breiten Mustervielfalt und der Qualitätsarbeit beruht hätte, habe sich in Solingen die Heimarbeit länger als in vergleichbaren Heimgewerbeorten halten können. Die aus der Arbeit resultierende starke Stellung der Heimarbeiter habe dazu geführt, daß sie sich der Zusammenfassung in Fabriken erfolgreich widersetzen und frühzeitig ein System von Lohntarifen gegenüber den Unternehmern durchsetzen konnten. Es sei gerade von den großen Firmen akzeptiert und verteidigt worden, um die billigere Konkurrenz der kleineren Firmen auszuschalten.
Dieses Produktionssystem habe sich in der Weimarer Republik, nach dem Verlust der dominierenden Stellung Solingens auf dem Weltmarkt infolge des Weltkrieges, allmählich aufgelöst. Einzelne große Firmen hätten sich spezialisiert, einfache Qualitäten eingeführt oder für bestimmte Arbeitsgänge Maschinen angeschafft. Vor allem aber sei die Heimarbeit im Zuge der breiten Rationalisierungsdebatte der 1920er Jahre zunehmend als überholt betrachtet worden. Der Industriearbeiterverband, die gewerkschaftliche Organisation der Heimarbeiter, habe diesem Prozeß Mitte der 1920er Jahre keinen Widerstand mehr entgegensetzen können, sei vom System der Preisverzeichnisse abgerückt und im DMV aufgegangen, der bis dahin vor allem die un- und angelernten Arbeiter in den Fabriken organisiert habe. Damit sei die Bahn frei gewesen für einen Nivellierungsprozeß der Arbeit und Löhne.
Diese Erfahrungen, die durch die hohe Arbeitslosigkeit während der Weltwirtschaftskrise verstärkt worden seien, hätten den Heimarbeitern und dem potentiellen Nachwuchs die Perspektiven genommen, so daß die Heimarbeiterschaft überaltert sei. Faktisch — dies betont Putsch — hätte sich die Heimarbeit wohl länger halten können; sie sei, wie die Klagen über den Nachwuchsmangel in der Frühphase der Bundesrepublik gezeigt hätten, ,,zu schnell" beseitigt worden, mehr ein Opfer der Rationalisierungsdebatte und der pessimistischen Zukunftsvorstellungen als der Konkurrenz geworden.
Die Arbeit von Putsch hat ihre Stärke in der international vergleichenden Branchen- und Konjunkturgeschichte der Solinger Schneidwarenindustrie. Die strukturellen Voraussetzungen, die zur langen Existenz und dann zur Aufhebung der Heimarbeit führten, werden deutlich und sind plausibel. Der dichten Beschreibung des Produktionssystems und der Tätigkeit in der Schneidwarenindustrie, die Putsch für das Kaiserreich zeichnet, fehlt jedoch für die Folgezeit eine entsprechende Fortsetzung. Der Tenor der Arbeit ist wie bei Rudolf Boch[1] durch Sympathie für die Heimarbeit als einem — zu schnell — untergehenden, Arbeitsautonomie gewährenden Produktionssystem gekennzeichnet. Ein systematischer Vergleich der Heim- und Fabrikarbeiter in der Schneidwarenindustrie, der die jeweilige gesellschaftliche Stellung und Lage sowie im Bereich der Arbeit nicht nur die Löhne und ,,Autonomie", sondern auch die Arbeitszeiten, die Gesundheitsgefahren, die Arbeitslosigkeit, die Mobilität sowie die Zukunftsperspektiven beinhalten müßte, hätte die Auffassung von der ,,glücklicheren" Existenz der Heimarbeiter näher belegen oder in Frage stellen können.

Karl Ditt

1 Rudolf Boch, Handwerker-Sozialisten gegen Fabrikgesellschaft. Lokale Fachvereine, Massengewerkschaft und industrielle Rationalisierung in Solingen 1870 bis 1914, Göttingen 1985.

Massenwohnung und Eigenheim. Wohnungsbau und Wohnen in der Großstadt seit dem Ersten Weltkrieg. Hrsg. von Axel SCHILDT und Arnold SYWOTTEK (= Campus Forschung, Bd.589). — Frankfurt/M. und New York: Campus 1988. 632 S.

Der vorliegende Sammelband umfaßt 24 Beiträge, die vornehmlich zur Vorbereitung einer unter demselben Thema stehenden Tagung in Hamburg im Oktober 1986 dienten. In einem einführenden Überblick beschreiben die Herausgeber den Forschungsstand zur Geschichte des großstädtischen Wohnungsbaus und Wohnens seit dem Ersten Weltkrieg, der sich für die Zeit ab 1945 noch als ziemlich lückenhaft erweist. Im zweiten Kapitel beschäftigen sich vier Beiträge mit vorsichtig als ,,Trends" bezeichneten Phänomenen wie Verhäuslichung, Mobilität und Urbanisierung. Unter den Überschriften ,,Ansätze: Von der Mietskaserne zur Stadtrandsiedlung (1918–1932)", ,,Kontinuitäten: Sozialhygiene, Stadtlandschaft, Sozialer Wohnungsbau (1933–1945)" und ,,Wiederaufbau und Neubau: Vom Familienheim zur Trabantenstadt (Seit 1945)" folgen die drei Hauptkapitel, die in chronologischer Abfolge einen Bogen von der staatlichen Wohnungs(bau-)politik bis hin zu sozialgeschichtlichen Merkmalen des Wohnens in der Großstadt schlagen.
Da bei einem Sammelband derartigen Umfangs nicht jeder Beitrag gesondert gewürdigt werden kann, seien wichtige Einzelaspekte herausgegriffen: Nach einer ersten Phase des Massenwohnungsbaus im Gefolge der Industrialisierung sehen die Herausgeber (S.15) seit den ausgehenden fünfziger Jahren dessen zweite Phase, die durch eine beträchtliche Erweiterung des ,,Eigenheim"-Bestandes gekennzeichnet ist. Ob sich allerdings mit dem Hinweis, Stadterweiterung und Stadtentwicklung haben erst seit Ende

der fünfziger Jahre der Planung und Kontrolle politisch verantwortlicher Instanzen unterlegen, eine befriedigende Phaseneinteilung treffen läßt, erscheint angesichts der Weimarer Wohnungsbaupolitik fraglich, ein Einwand, mit dem sich die Herausgeber auseinandersetzen. Ob die Wohnungsbaupolitik der Weimarer Republik, deren herausragende Maßnahme die Einführung einer Hauszinssteuer (1924) zur Belebung des Wohnungsneubaus darstellte, wegen der konservativen Wirtschaftspolitik Brünings und exogenen Faktoren (so M. Ruck, S.180) zum Erliegen kam, oder ob sie bereits 1929 an ihrer ,,inneren strukturellen Widersprüchlichkeit" (so T. Harlander/K. Hater/F. Meiers, S.268) gescheitert war, diese Frage eröffnet einen weiteren Bereich für die Diskussion um den Handlungsspielraum des ersten Präsidialkabinetts. Die nationalsozialistische Wohnungspolitik knüpfte einerseits an das traditionelle Bauen der Weimarer Republik (Heimatschutzstil; E. Pahl-Weber/D. Schubert, S.306) an, andererseits veränderte die NS-Siedlungspolitik in gravierendem Maße das Siedlungsprogramm Brünings für Erwerbslose durch eine rassistische Ideologie (T. Harlander/K. Hater/F. Meiers, S.269).
Die Beiträge zur Nachkriegszeit geben einen ersten Einblick in diesen jüngsten Abschnitt der Wohnungsbaugeschichte. Hier wird man in Zukunft unter anderem der Frage nachgehen müssen, welche Motive den Abbruchaktionen zugrundelagen, denen oftmals mehr überkommene Bausubstanz zum Opfer fiel als den Bombenangriffen. Im Fall Neu-Altonas in Hamburg konstatiert C. Timm (S.462) eine ,,von den beteiligten Planern verschwiegene Kontinuität eines Planungsvorhabens des ,,Dritten Reiches" . . . — von der Führerstadt zu Neu-Altona". Abgeschlossen wird dieser materialreiche und mit mehreren Planskizzen versehene Sammelband mit drei Beiträgen, die anhand von Grundrissen und Hausformen Alternativen und Varianten des Wohnungsbaus aufzeigen.

Stephan Grabherr

HAFENEGER, Benno: **,,Alle Arbeit für Deutschland". Arbeit, Jugendarbeit und Erziehung in der Weimarer Republik, unter dem Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit**.— Köln: Bund-Verlag 1988. 280 S.

Titel und Untertitel des Buches versprechen mehr als die thematisch dann viel enger gefaßten Gegenstände halten: die Arbeitslager der bürgerlichen Jugendbewegung der 20er Jahre, die Institutionalisierung des Freiwilligen Arbeitsdienstes in der Weltwirtschaftskrise, der ,,Reichsarbeitsdienst" und die arbeitspädagogisch orientierte Jugendsozialarbeit nach 1945. Der Verf. sucht nach sozialpolitischen und pädagogischen Traditionen und Parallelen zu heutigen Problemen und Herausforderungen im Zusammenhang mit der Jugendarbeitslosigkeit. Er deklariert seinen Text bescheiden als ,,Vorarbeit und erste Bestandsaufnahme", nichtsdestoweniger möchte er zu einer ,,kritischen Diskussion heutiger Problemlösungen beitragen" (S.13).
H. beschreibt zunächst die soziale Unsicherheit der ,,überflüssigen Generation" (D. Peukert) in den ersten Jahren der Weimarer Republik. Arbeitslosenunterstützung — damals noch Sache der Kommunen — mußte häufig durch gemeinnützige Tätigkeit oder die Teilnahme an Fortbildung ‚abgegolten' werden. Das Gesetz über Arbeitslosenvermittlung und Arbeitslosenversicherung von 1927 bezog Jugendliche zwar unter bestimmten Voraussetzungen ein, mehrere Änderungen verwehrten ihnen aber sukzessive bis 1932 Ansprüche auf Versicherungsleistungen. Viele junge Leute reagieren auf die ökonomische Krise mit Verwahrlosung, Suchtverhalten und Delinquenz. Staatliche Interventionen zielten auf eine Erweiterung der Berufsschulpflicht, ein freiwilliges neuntes Schuljahr (in Preußen), auf Fortbildungskurse und schließlich auf den Freiwilligen Arbeitsdienst (FAD) und damit auf eine ,,Strategie von ‚Erziehung durch Arbeit' — außerhalb der Schutzbestimmungen des Tarif- und Arbeitsrechts, außerhalb der gewerkschaftlichen Interessenvertretung" (S.42). Im Mai 1932 nahmen ca. 56.000 Jugendliche am FAD teil, im September mehr als doppelt so viele.
Der Verf. geht zurück in die Geschichte der Arbeitslagerbewegung, initiiert durch die bürgerliche Jugendbewegung und Vertreter der Neuen Richtung der Erwachsenenbildung, und veranschaulicht anhand zeitgenössischer Quellen nicht nur die pädagogische Diskussion der Weimarer Zeit, sondern auch die unterschiedlichen Konzepte des FAD in den Wohlfahrtsverbänden bis hin zur Institutionalisierung des Arbeitsdienstes (der übrigens in der Praxis nicht immer freiwillig war) als fragwürdiges Instrument der Sozialpolitik. Die Nationalsozialisten haben den FAD im Jahr 1935 in eine Arbeitsdienstpflicht für Jugendliche und junge Erwachsene überführt und entsprechend den Grundsätzen nationalsozialistischer Formationserziehung u.a. wehrpolitische Anteile in den ,,Reichsarbeitsdienst" aufgenommen (ab 1941 schloß sich für Mädchen der ,,Kriegshilfsdienst" an). ,,Im Jahr 1939 waren rund 350.000 Männer und etwa 30.000 Frauen im Arbeitsdienst zwangsorganisiert" (S.164).
Abschließend widmet sich H. der spezifischen Problematik der Jugend nach 1945, der vielen hunderttausend ,,ungenutzten" Arbeitskräfte, von denen ein großer Teil die zeittypisch negativen Merkmale auf

sich vereinigte: ,,bindungs-, heimat-, berufs- und arbeitslos". Von seiten der Sozialarbeit wurden Arbeit und Arbeitserziehung auch jetzt wieder als ,,zentrales sozial-integratives Instrument" (S.179) angesehen; staatliche Stellen lehnten, anders als manche Wohlfahrtsverbände, jeglichen Arbeitszwang ab.
Der Band endet mit einer ca. 60seitigen Dokumentation u.a. der im Text erwähnten gesetzlichen Bestimmungen zu FAD und RAD. Ein Resümée der sechs Kapitel fehlt dagegen, die Periodisierung 1919 bis 1949 bleibt daher vordergründig; Nachgedanken etwa über ein ‚Recht auf Arbeit' hätten interessant sein können. H. stellt historische Phasen der Arbeitslager- und Arbeitsdienstdiskussion vor, setzt aber deren Kontext, die jeweiligen politischen (Kräfte-) Verhältnisse, weitgehend als bekannt voraus (lediglich auf den Nationalsozialismus könnte das zutreffen) und gibt damit dem Text einen quasi ideengeschichtlichen Charakter. So kommen auch Stellungnahmen und Vorschläge relevanter gesellschaftlicher Gruppen — Parteien, Kirchen, proletarische Jugendorganisationen (die ja der Arbeitserziehung grundsätzlich nicht fern standen) — fast immer zu kurz oder fehlen, wie im Nachkriegskapitel, ganz (eine im selben Jahr erschienene Studie zum Thema lädt zum Vergleich ein — Peter Dudek, Erziehung durch Arbeit. Arbeitslagerbewegung und Freiwilliger Arbeitsdienst 1920–1935, Opladen 1988).
Der Verf. gibt viel, zu viel Quellenmaterial zur Kenntnis (sein Zettelkasten muß vollständig abgetragen sein), doch die verschiedenen Ansätze werden von ihm weniger diskutiert denn kommentiert und lassen den Leserinnen und Lesern wenig Raum für Interpretationen. H. subsumiert z.B. die sehr unterschiedlichen Stimmen zum Arbeitsdienst aus dem ADGB unter die Pointe eines ,,Antiradikalisierunspostulats der Gewerkschaften" (S.132); über den sozialdemokratisch orientierten ,,Sozialen Dienst für Arbeitshilfe" heißt es, dieser habe die Jugendlichen zu Objekten pädagogischer Bemühungen gemacht und sie ,,eher entmündigt denn mobilisiert und politisiert" (S.138). Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten läßt der Verf. nicht gelten. Sein Vorwurf an die Sozialarbeit der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg zieht sich implizit und explizit durch den ganzen Text: ,,Die Erhaltung von Arbeitskraft ist zentrales Merkmal der meisten Maßnahmen; ohne berufliche Qualifizierung und soziale Perspektiven bleiben sie repressiv-disziplinierende Instrumente, stabilisieren sie das politische System" (S.209). — An Quellen und Dokumenten zum Arbeitsdienst Interessierten wird dieses Buch nützlich sein, zum ‚Lernen aus der Geschichte', wie es dem Verf. vorgeschwebt haben mag, eignet es sich weniger.

Heidi Behrens-Cobet

MUMM, Hans Martin: **Der Heidelberger Arbeiterverein 1848/49.** Mit zahlr. Dok. und Abb. und einem Vorw. von Alfred FISCHER und Gerhard ZAMBELLI.— Heidelberg: Verlag das Wunderhorn 1988. 208 S.

VARNHAGEN VON ENSE, Karl August: **Journal einer Revolution. Tagesblätter 1848/49** (= Die Andere Bibliothek, Bd. 14).— Nördlingen: Greno 1986. 344 S.

VARNHAGEN VON ENSE, Karl August: **Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, 1785–1834**. 3 Bde. Bd. 1–3 von: Karl August Varnhagen von Ense, Werke in fünf Bänden. Hrsg. von Konrad FEILCHENFELDT (= Bibliothek deutscher Klassiker, Bde. 22, 23 und 24).— Frankfurt/M.: Deutscher Klassiker Verlag 1987. 914, 917 und 1013 S.

Die deutsche Revolution 1848/49 gab es nicht. Charakteristisch für die ‚tollen Jahre' 1848 und 1849 sind vielmehr eine Vielzahl unterschiedlichster politisch-gesellschaftlicher Bewegungen sowie eine Reihe von Ebenen, die den Rahmen für die Artikulation von politischen Forderungen und Emanzipationswünschen der verschiedenen sozialen und politischen Gruppen und Strömungen abgaben. Neben den vergleichsweise gut erforschten Parlamenten, den im einzelnen schon weniger bekannten Protestformen unterbürgerlicher Schichten ist hier vor allem die außerparlamentarische Vereinsbewegung zu nennen. Die 1848 entstandenen Vereine lassen sich in der Regel fünf politischen Hauptrichtungen zuordnen: den demokratischen Vereinen, der Arbeiterbewegung, den liberal-konstitutionellen, den konservativen und den katholischen (Pius-)Vereinen. Zwar sind unlängst mehrere Arbeiten erschienen, die einen guten Überblick über die allgemeine politische und organisatorische Entwicklung der wichtigsten politschen Strömungen im Deutschen Bund oder in Preußen geben (so jüngst das ausgezeichnete Buch von Wolfgang Schwentker über konservative Vereine in Preußen); an Lokalstudien über die Vereinsbewegung fehlt es in vielen Fällen jedoch noch. Um so erfreulicher ist es, daß mit der Arbeit von Hans Martin Mumm über den Heidelberger Arbeiterverein 1848/49 für eine bedeutende südwestdeutsche Stadt diese Lücke nun geschlossen worden ist. Den meisten Historikern ist vermutlich das Heidelberg des 19. Jahrhunderts in erster Linie wegen seiner Universität bekannt. Mumm zeigt, wie falsch es wäre, die Geschichte dieser Stadt auf diesen einen Aspekt zu reduzieren. Er thematisiert Heidelberg im Vormärz

und geht dabei nicht nur ausführlich auf die Anfänge der badischen Arbeiterbewegung, sondern ebenso auf andere gesellschaftliche Strömungen wie die Turner und ‚bürgerlichen' Demokraten ein, ohne die freilich auch die Genesis der frühen politischen Arbeiterorganisationen unverständlich bliebe. Der Verf. verschweigt nicht die Ambivalenz der Forderungen der unterbürgerlichen Schichten (die sich ja nur mit einem terminologischen Kraftakt unter den Begriff „Arbeiter" zusammenfassen lassen); sie vertraten keineswegs nur sozialrevolutionäre, „fortschrittliche" Forderungen, sondern orientierten sich vielfach gleichzeitig an sozialkonservativen Utopien. Anhand der „Schneiderunruhen" Ende Februar 1848 veranschaulicht Mumm, daß in manchen Gruppen des proletarioden Massenhandwerks sogar Antisemitismus erhebliche Resonanz gewinnen konnte (S.24ff.). Umgekehrt waren es — so entwickelt der Verf. am Beispiel der Buchdrucker — Angehörige der Berufsgruppen, denen „der Einsatz von Maschinen [. . .] die traditionellen Fähigkeiten" entwertet hatte und die bereits zu Beginn des Berufslebens die Illusion verloren hatten, „die Zeit der Wanderschaft und der Lohnabhängigkeit werde eines Tages durch Meisterschaft und Selbständigkeit beendet", die den „Widerspruch zwischen Lohnarbeit und Kapital [. . .] früher als andere zum Ausgangspunkt ihrer Vorgehensweise machten" und gewerkschaftliche Organisationsformen entwickelten. Im Zentrum des Buches steht zwar die Entwicklung des Heidelberger Arbeitervereins, aber auch für andere historische Aspekte hat Mumm neue Erkenntnisse mitzuteilen: So widerlegt er z.B. die Legende, daß der Zug der Sinsheimer nach Heidelberg am 24. April 1848 vorwiegend aus Bauern bestanden habe, und diese nur gekommen seien, um zu plündern (S.35ff.). Mumm belegt, daß in dem Zug Handwerker am stärksten vertreten waren, und kommt zu der allgemeinen Schlußfolgerung: „Der badische Aprilaufstand, bekannter unter dem Namen Heckerzug, muß überhaupt eher als Teil der beginnenden Arbeiterbewegung denn als Weiterführung der Agrarunruhen vom März gesehen werden. Es waren dieselben sozialen Kräfte, die sich in den Städten als Arbeitervereine konstituierten und sich auf dem Lande als unruhige, aktionsbereite, zunächst formlose Massen zusammenfanden, [. . .] [die] die große Lösung, eine allgemeine Umwälzung zu erfechten [suchten]. In dieses Bedürfnis hinein stieß die republikanische Bewegung" (S.37). Eher von Vorteil ist, daß der Verf. kein professioneller Historiker ist: Das Buch ist leicht lesbar (was man von vielen fachwissenschaftlichen Arbeiten nicht sagen kann). Es ist engagiert geschrieben, gleichwohl sorgfältig recherchiert und ‚quellengesättigt', zudem aufschlußreich in der Diskussion von Problemen der Methode und Inter-pretation. Hervorzuheben ist schließlich der umfangreiche Quellenanhang, in dem Dokumente abgedruckt sind, deren Relevanz zum Teil weit über die Heidelberger Lokalgeschichte hinausreicht.

Aus einer ganz anderen Perspektive beleuchtet der preußische Diplomat Varnhagen von Ense die 1848er Revolution. Varnhagen (1785–1858) machte 1809 bis 1815 die ‚Befreiungskriege' mit, nahm 1815 auf preußischer Seite im Wiener Kongreß teil und war seit 1816 als preußischer Gesandter am badischen Hof akkreditiert. Im Juli 1819 nahm er seinen Abschied, nachdem ihn seine Kontakte zu liberalen Abgeordneten und sein Interesse an Verfassungsfragen in den Augen einflußreicher preußischer Konservativer offenbar verdächtig gemacht hatte. Er behielt jedoch ‚informelle' Kontakte zu vielen hochstehenden politischen Persönlichkeiten seiner Zeit — eine grundlegende Voraussetzung für sein literarisches Schaffen. In den von Hans Magnus Enzensberger unter dem Titel „Journal einer Revolution" herausgegebenen Auszügen aus den Tagebuchaufzeichnungen über die Jahre 1848 und 1849 zeigt sich Varnhagen als treffend formulierender und präziser Beobachter des unmittelbaren Vormärz und der revolutionären Ereignisse. Seine kritische Feder und die Informationen, die er uns aufgrund seiner engen Kontakte zu Personen aus der unmittelbaren Nähe Friedrich Wilhelms IV. zugänglich machen kann, lassen die Tagesblätter zu einer ungemein spannenden Lektüre werden. Daß der preußische Staat der Restaurationsperiode von Varnhagens Aufzeichnungen alles andere als begeistert war, macht das ‚Schicksal' der Tagesblätter deutlich: Obgleich sie von Varnhagens Nichte Ludmilla Assing in den Jahren 1861 bis 1870 bereits verstümmelt herausgegeben wurden (besonders kritische Passagen wurden im Vorgriff auf die Zensur gestrichen), verurteilte die Berliner Staatsanwaltschaft Ludmilla Assing wegen Majestäts- und Beamtenbeleidigung zu acht Monaten Gefängnis; der dritte und der vierte Teil der Tagebücher wurden beschlagnahmt. Die vom Greno-Verlag vorgelegte, optisch sehr schön gestaltete Ausgabe ist allerdings, wie gesagt, unvollständig. Um so erfreulicher ist, daß dem interessierten Leser diese Tagebücher, die von ihm 1835 begonnen wurden und Aufzeichnungen bis kurz vor seinem Tode enthalten, in absehbarer Zeit (hoffentlich!) ungekürzt als Bd. 5 der Werke Varnhagens zugänglich gemacht werden sollen. Als Bde. 1 bis 3 der erstmals vollständigen Edition der Schriften Varnhagens sind bisher die „Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens" erschienen. In dieser Autobiographie entwickelt Varnhagen ein durch eigene Erlebnisse geprägtes, weitgespanntes Bild des politischen, sozialen und künstlerischen Lebens in den deutschen Staaten, insbesondere der preußischen und österreichischen Monarchie, zur Zeit der Napoleonischen Kriege (bis zu den Karlsbader Beschlüssen). Die Erinnerungen umfassen

in fortlaufender Folge die Jahre 1785 bis 1819 sowie einzelne Episoden aus den Jahren 1829, 1833 und 1834. Seine Absicht, auch ‚Denkwürdiges' aus dem Jahre 1848 zu Papier zu bringen, konnte Varnhagen leider nicht mehr realisieren. Besonders fesselnd sind die „Denkwürdigkeiten" dort, wo Varnhagen seine Begegnungen mit Persönlichkeiten schildert, die manchmal ganzen Epochen ihren Namen gaben (z.B. eine Audienz bei Napoleon 1810 in Bd. II, S.86–89, oder ein Gespräch mit Metternich 1834 in Bd. III, S.724–734); Längen in anderen Passagen — z.B. bei der Darstellung mancher persönlicher Beziehungen — fallen demgegenüber wenig ins Gewicht. Fazit: Sowohl das Buch von Mumm als auch die Werke von Ense sind nicht nur in vielerlei Hinsicht äußerst aufschlußreich, sondern zudem als Lektüre höchst unterhaltsam.

Rüdiger Hachtmann

CATTARUZZA, Marina: **Arbeiter und Unternehmer auf den Werften des Kaiserreichs** (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Bd. 127). — Stuttgart: Steiner 1988. X,256 S.

Es handelt sich um die seit längerem angekündigte Habilitationsschrift der Autorin am Fachbereich Gesellschafts- und Geschichtswissenschaften der Technischen Hochschule Darmstadt: eine solide Monographie über die Arbeiter im Seeschiffbau des Kaiserreichs, und zwar hauptsächlich von 1900 bis 1913. Ihre Stärke liegt in der empirischen Darstellung der Lage der Schiffbauindustrie, der Arbeitsprozesse und -verhältnisse, des Arbeitsmarkts, der Organisation der Arbeitsmarktparteien und ihres Konfliktverhaltens. Dazu wurden die Bestände des Vorstandsarchivs der Werft von Blohm & Voss erschlossen, aber leider nur die bis 1984 erschienene Literatur ausgewertet. Gelegentliche Formulierungsschwächen und begriffliche Unschärfen, Eskapaden in eine verquere Wissenschaftssprache mit überflüssigem substantivischem Begriffsgeklapper und selbst die Fülle von Interpunktionsfehlern beeinträchtigen kaum die Verständlichkeit des im allgemeinen gut lesbaren Werkes.

Was sich bei der Lektüre als allgemeine Botschaft einprägt, ist, daß die Werftarbeiter eine Art Avantgarde der modernen Arbeiterbewegung waren. Dies, obwohl die deutsche Schiffbauindustrie bis in die 90er Jahre des 19. Jahrhunderts hinein „ein kümmerliches Dasein [. . .] fristete" (S.15), erst seit der Jahrhundertwende mit Tirpitzplan und Flottengesetzen sich ihr ein stabiler Absatzmarkt erschloß, ihr aber auch in dieser Zeit keine Bedeutung als wirtschaftspolitischer oder politischer Akteur zukam und sie vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges „in arbeitsorganisatorischer Hinsicht gegenüber den neuen Führungssektoren der Industrie immer noch ein rückständiger, arbeitsintensiver Sektor" war, in dem „eine ‚Mischform' von maschineller Einzelanfertigung und manueller Verarbeitung" herrschte (S.68). Auch folgende Umstände prädestinierten die Werftarbeiter nicht gerade zu Protagonisten der Arbeiterbewegung und Modernisierungsträgern: Bis weit in die 1870er Jahre hinein, als der Holzschiffbau in Deutschland seine letzte Blüte erlebte, konnte „nicht einmal ansatzweise von ‚Werftarbeitern' die Rede sein" (S.82), und erst um 1900 hatte sich eine spezifische, großbetrieblich-städtische Werftarbeiterschaft herausgebildet, die in ihrer beruflichen Zusammensetzung gleichwohl sehr heterogen blieb und geographisch, betrieblich, auch branchenmäßig hochmobil war. So blieben denn handwerkliche Gruppen, vor allem die Schiffszimmerer, bis 1900 die eigentlichen Träger von (defensiven) Arbeitskonflikten, bei denen es ihnen um die Beibehaltung des „alten Rechts" ging.

Dennoch — so die Autorin — sei „der Prozeß der Klassenbildung" und „die Bildung einer kollektiven Klassenidentität" unter den Werftarbeitern weit fortgeschritten gewesen: Die herkömmlichen Grenzen zwischen den verschiedenen Berufsgruppen sowie gelernten und angelernten Arbeitern wurden schneller und konsequenter überwunden als in den übrigen Wirtschaftsbereichen, so daß die Werftarbeiter spätestens seit 1900 gemeinsame Forderungen stellten. Sie fanden frühzeitig zu organisatorischer Einheit (1888 bzw. 1896), und mit der „Sektion der Werftarbeiter" im „Deutschen Metallarbeiterverband" wurde erstmals das Prinzip der Industriegewerkschaft verwirklicht. Der Organisationsgrad der Werftarbeiter war für großbetriebliche Verhältnisse außergewöhnlich hoch (bis zu 90 v.H.), so daß sie „die wichtigste Bastion der Gewerkschaftsbewegung in den Großbetrieben" (S.2) bildeten. Außerdem hätten sie frühzeitig moderne Formen der Konfliktregelung angewandt.

Über das Verhältnis der Werftarbeiterschaft zu ihrer Klasse, nämlich doch wohl der Lohnarbeiterschaft insgesamt, über ihre Klassenbindungen und ihre Klassenidentität erfährt man allerdings wenig, ist wahrscheinlich auch wenig zu sagen. Vergleichende Hinweise auf das Organisations- und Konfliktverhalten anderer Gruppen der Lohnarbeiterschaft hätten den konstatierten Vorsprung der Werftarbeiter unterstreichen, aber auch relativieren können. In ihrem Konfliktverhalten waren die Werftarbeiter so modern nicht. Auch andere Branchen kannten den „organisierten Konflikt", und sie führten moderne Formen

der Konfliktregelung wie Tarifverträge und Schlichtungsinstanzen weit eher ein als die Werftindustrie. Und war die „Überwindung" des „organisierten Konflikts" nach dem Arbeitskampf auf den Werften 1910 fortschrittlich, die anschließende Zeit gewerkschaftlicher Disziplinlosigkeit und spontaner Streiks modern? Dazu paßt dann aber nicht, daß die Autorin der Weltdeutung Foucaults und seinem Werk über die Entstehung der Moderne Reverenz erweist, vor allem seiner These von der Disziplin als des eigentlichen Kerns der modernen Gesellschaft. Waren die wilden Streiks von 1911 bis 1913 aber nur eine atavistische Episode, ein Rückfall in frühindustrielles Verhalten, dann ist die Kritik an der These von der Modernisierung des Arbeitskampfs durch Organisation (Volkmann) unpassend.

Was bleibt an Modernität? Die frühe, einheitliche und hochgradige gewerkschaftliche Organisierung der Werftarbeiter. Und die war nur ein Reflex auf die frühzeitige und effiziente Organisierung der Arbeitgeber, die wiederum anläßlich von Schiffszimmererstreiks erfolgte, ihre wesentliche Ursache aber in der relativ schwachen innerbetrieblichen Stellung der Arbeitgeber hatte. Der Arbeitsprozeß im Schiffbau war wenig formalisiert, Konstruktionsprobleme wurden vielfach ad hoc gelöst, was den Arbeitern eine relativ selbständige Arbeitsausführung erlaubte; in ständigen Verhandlungen zwischen Meistern, Vorarbeitern und Arbeiterkolonnen wurde über Arbeitsverlauf und Arbeitskosten entschieden. So ging es denn auch in den Konflikten zwischen Arbeitern und Arbeitgebern im Kern um das Maß an Kontrolle über den Arbeitsprozeß.

Wie gesagt, die Stärke der Arbeit liegt in der Empirie. Und derzufolge bietet sich dem Rezensenten in seiner unbeherrschten Simplifizierungssucht folgendes Bild des ideellen Einzel-Werftarbeiters: Er hatte weitgehende Dispositionsspielräume am Arbeitsplatz und daher eine nicht unbedeutende innerbetriebliche Machtstellung. Er organisierte sich in der Gewerkschaft, um sich gegen Aussperrungen zu versichern. Ansonsten konnte ihm die Gewerkschaft allerdings gestohlen bleiben, er rebellierte häufig gegen die Anweisungen ihrer Organe. Er wurde relativ gut bezahlt, war geographisch hochmobil, wechselte auch gern Betrieb und Branche. Von einer spezifischen Werftarbeiterkultur (Bräuche, Mentalität, Wohnformen) hielt er nicht viel, machte allerdings — und das war seine Spezialität — ausgedehnte Jagden auf Streikbrecher, verprügelte auch gerne mal Vorgesetzte und Gelbe. Politisch war er ziemlich desinteressiert, selbst an der Flottenrüstung, und wollte nur als vollwertiger Bürger anerkannt werden. Klassenbildung, Klassenidentität, Klassenbewußtsein, Modernität? Weist die Werftarbeiterschaft nicht vielmehr noch starke traditionelle Züge auf? So deuten die hohe Mobilität auf die Handwerkertradition der Wanderschaft hin, die Streikbrecherjagden auf eine nach wie vor bestehende hohe Sensibilität für die Verletzung der Handwerkerehre. Die straffe gewerkschaftliche Organisation verweist auf die noch lange, besonders bei den Schiffszimmerern, fortlebende Zunfttradition mit ihrem Organisationsgedanken. Und obwohl viele Werften Großbetriebe waren, war die Arbeit noch stark handwerklich geprägt; die Betriebsgröße war eher Format und Komplexität des Produkts Schiff geschuldet. An die Modernität der Werftarbeiterschaft zu glauben, fällt schwer. Oder waren die Werftarbeiter so rückständig, daß sie schon wieder modern anmuten? Müssen wir den Werftarbeiter des Kaiserreichs vielleicht als hypermodern, sozusagen präpostmodern verstehen, als Prototyp eines heutigen Arbeitnehmers mit begrenzter Leitungsfunktion, gutbezahlt, sehr flexibel-mobil, mit Entscheidungsspielräumen ausgestattet, Gewalt inzwischen sublimer ausübend, eingeschriebenes Gewerkschaftsmitglied, kulturell und politisch unauffällig?

Rolf Neuhaus

BÄHR, Johannes: **Staatliche Schlichtung in der Weimarer Republik. Tarifpolitik, Korporatismus und industrieller Konflikt zwischen Inflation und Deflation 1919–1932** (= Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 68: Beiträge zu Inflation und Wiederaufbau in Deutschland und Europa 1914–1924). — Berlin: Colloquium Verlag 1989. XIV, 405 S.

Mit seiner Freiburger Dissertation (1986) hat Johannes Bähr die Reihe der „Beiträge zu Inflation und Wiederaufbau in Deutschland und Europa 1914–1924" durch eine gediegene Studie ergänzt. Zwar geht er in der Einleitung nicht auf die spezifischen Probleme des „Inflations-Projekts", insbesondere auf die Abstimmung seiner eigenen und der Projekt-Periodisierung, ein; doch inhaltlich führt die Analyse Bährs in das Zentrum des „Inflations-Projekts"; denn angeregt durch die Borchardt-Kontroverse will Bähr mit seiner Analyse des Schlichtungswesens u.a. der Frage nachgehen, „ob der Weimarer Staat die Wirtschaft tatsächlich mit politischen Löhnen belastete, welche Gruppen von der staatlichen Schlichtung wirklich begünstigt wurden und über welche Spielräume die Weimarer Sozialpolitik unter restriktiven wirtschaftlichen Bedingungen wirklich verfügte" (S.11). Angesichts der hochgradigen Politisierung der sozialen und wirtschaftlichen Konflikte in der Weimarer Republik, angesichts auch der Verhärtung der

Interessenpositionen, leistet eine solche Analyse des Schlichtungswesens also zugleich einen Beitrag zur Untersuchung der Überlebenschancen der Weimarer Demokratie.
Auf der Basis einer breitgefächerten Auswertung der vorliegenden Literatur, publizierter und archivalischer Quellen (insbesondere Schlichtungs-Bestände in bundesrepublikanischen Staatsarchiven sowie im Zentralen Staatsarchiv Merseburg und Potsdam) zeichnet Bähr die Entwicklung der gesetzlichen Regelungen und der Schlichtungspraxis bzw. -wirkungen vor dem Hintergrund der sozialen und politischen Konfliktlage nach. Die Gliederung ist chronologisch angelegt, zerteilt die Entwicklung indessen in recht kurze Zeitabschnitte (1918–23; 1923/24; 1927–28; 1928–29; 1930–32), die sich allerdings insgesamt in die gängigen Periodisierungen der Weimarer Sozialgeschichte integrieren lassen. Nicht ganz klar wird, warum die chronologische Gliederung durch ein Kapitel über „Staatliche Sozialpolitik und christlich-nationale Arbeiterbewegung" unterbrochen wird, zumal sich eine solche grundsätzliche Analyse für alle Konfliktparteien (also auch für die anderen Richtungsgewerkschaften und die Unternehmerverbände) empfohlen hätte. Besonders hervorgehoben sei, daß Bähr nicht bei der Darstellung des publizistischen Schlagabtauschs über das Schlichtungswesen stehenbleibt, sondern die Praxis der Schlichtung in zentralen Tarifkonflikten nachzeichnet, um dann ein nach Branchen und Berufsgruppen differenziertes Bild der Schlichtungsrealität zu entwerfen; d.h. immer wieder wird auch die Entwicklung der realen Lohnsituation beleuchtet. Hilfreich wären hier vielleicht regional- und branchenspezifische Überblicksstatistiken zur Entwicklung von Schlichtungswesen und Lohnhöhe gewesen.
Als Quintessenz der Analyse kann man wohl festhalten, daß das Schlichtungswesen weder die Befürchtung der Unternehmer noch die Hoffnung der Arbeitnehmer rechtfertigte. Die Lohnhöhe selbst hätte sich auch ohne die Schlichtereingriffe kaum deutlich anders als faktisch geschehen entwickelt, wohl aber der Lohnfindungsprozeß: Die Lohnentwicklung wurde durch die Schlichtungspraxis verstetigt; und Streiks wurden vermieden (S.349). Bähr weicht also einer Gesamtwürdigung der Rolle des Schlichtungswesens als eines „autoritärkorporatistischen Experiments" (S.8) keineswegs aus: Gerade das Schlichtungswesen machte deutlich, daß die Weimarer Republik nicht auf einem Klassenkompromiß basierte, sondern daß dieser durch obrigkeitsstaatliche Eingriffe ersetzt wurde (S.350); dadurch konnte jedoch der soziale Grundkonsens nicht hergestellt oder gerettet werden, der zur Sicherung der Weimarer Demokratie unerläßlich gewesen wäre.

Michael Schneider

EHRHARDT, Frank: **„Hilfe für die, die noch ärmer sind." Die Anfänge der Arbeiterwohlfahrt im Land Braunschweig.** Hrsg. von der Arbeiterwohlfahrt Bezirksverband Braunschweig e.V. — Braunschweig: [o.V.] 1989. 100 S.

MOSEBACH-TEGTMEIER, Ellen: **Der andere Weg. Die Arbeiterwohlfahrt in Rüstringen/Wilhelmshaven vor 1933 und nach 1945. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Jadestädte.** Hrsg. von der Arbeiterwohlfahrt Bezirksverband Weser-Ems e.V. — Oldenburg: [o.V.] 1988. 194 S.

GEIER, Jens: **„Praktischer Sozialismus oder Mildtätigkeit?" Die Geschichte der Arbeiterwohlfahrt Essen 1919–1933** (= Essener Beiträge zur Geschichte der Sozialdemokratie und Arbeiterbewegung, Bd.5). — Essen: Klartext Verlag 1989. 159 S.

Die regional- und lokalhistorische Beschäftigung mit den Organisationen der Sozialdemokratie in der Weimarer Republik hat nun auch deren Wohlfahrtsverband, die Arbeiterwohlfahrt, erreicht. Dies ist von besonderem Interesse, da eine Gesamtdarstellung der Arbeiterwohlfahrt, die im Dezember 1989 auf eine siebzigjährige Geschichte zurückblicken konnte, immer noch aussteht.
Gemeinsam ist den drei vorliegenden Bänden, daß sie sich auf die Untersuchung der Arbeiterwohlfahrt in der Weimarer Republik konzentrieren; allein Mosebach-Tegtmeier schildert auch den Wiederaufbau der Arbeiterwohlfahrt in Wilhelmshaven nach 1945. Jeder Band ist mit zahlreichen Fotografien und Faksimiles ausgestattet. Allen drei Büchern fehlt ein Personenregister; ein Anhang mit Kurzbiographien wäre ebenfalls hilfreich gewesen. Als zentrale Quelle für die lokalgeschichtlichen Untersuchungen dienten die jeweiligen sozialdemokratischen Tageszeitungen, die durch Interviews mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, durch die wenigen erhalten gebliebenen Unterlagen der örtlichen Arbeiterwohlfahrt und SPD sowie die Archivalien über das öffentliche Wohlfahrtswesen ergänzt wurden. Historische Untersuchungen zur Sozialdemokratie und den Lebens- und Arbeitsbedingungen vor Ort wurden, soweit vorhanden, ebenfalls einbezogen. Die Vorgehensweise der beiden Autoren und der Autorin ist jedoch recht unterschiedlich.

Frank Ehrhardt beobachtet in der Braunschweiger Arbeiterwohlfahrt drei Entwicklungsphasen, die jeweils von parteipolitischen Ereignissen abhängig sind. Von der Gründung der Arbeiterwohlfahrt 1920 bis zur Wiedervereinigung der beiden sozialdemokratischen Parteien im Herbst 1922 sieht er den Aufbau der neuen MSPD-Organisation blockiert durch die Braunschweiger USPD-Mehrheit, die jedes Engagement in ‚freier Liebestätigkeit' heftig kritisierte. Nach dem Zusammenschluß der Parteien entstand ein gemeinsamer Wohlfahrts-Ausschuß, in dem die ehemaligen USPD-Mitglieder relativ rasch dominierten. Damit setzte nach Ehrhardt die zweite Entwicklungsphase ein, die bis 1930 andauerte und in der die Arbeiterwohlfahrt zu einem anerkannten Wohlfahrtsverband im Land Braunschweig heranwuchs. Dieses Wachstum ist darauf zurückzuführen, daß die Arbeiterwohlfahrt einerseits alle Möglichkeiten nutzte, die einem Wohlfahrtsverband im Weimarer Wohlfahrtsstaat eingeräumt worden waren, und sich andererseits durch ihre Hilfsaktionen fest in der Lebenswelt der Arbeiterschaft zu verankern wußte. Diese beständige Aufwärtsentwicklung brach im Oktober 1930 ab, als eine Koalition aus Bürgerlicher Einheitsliste und NSDAP die Braunschweiger Regierung übernahm. In der nun beginnenden letzten, bis 1933 dauernden Phase führten der Abbau der öffentlichen Wohlfahrtspflege, der Entzug öffentlicher Zuschüsse und die Erfolge der Nationalsozialisten dazu, daß der Handlungsraum der Arbeiterwohlfahrt sich schrittweise verengte. Die Mitglieder reagierten hierauf mit einer „Trotz-alledem-Haltung" (S.26) oder zogen sich resigniert zurück. Am 19. August 1933 löste der braunschweigische Innenminister die Arbeiterwohlfahrt auf.

Auf diesem Entwicklungsmuster aufbauend stellt Ehrhardt dann die einzelnen Arbeitsbereiche der Arbeiterwohlfahrt vor. Über die Mitarbeit im neu aufgebauten öffentlichen Wohlfahrtswesen informiert ein Kapitel; die vielfältigen Unternehmungen im Rahmen der freien Wohlfahrtspflege werden in fünf Kapiteln untersucht. Die Wohlfahrtspolitik der Arbeiterwohlfahrt wird nicht thematisiert. Eine Auflistung aller Arbeiterwohlfahrts-Ausschüsse im Land Braunschweig, in der das Gründungsdatum, Anzahl und Namen der aktiven Personen und die Arbeitsgebiete enthalten sind, vervollständigt die Darstellung. Ein ausführlicher Anmerkungsapparat und ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis beschließen den Band.

Die Arbeiterwohlfahrt im Land Braunschweig, das verdeutlicht die vorliegende Untersuchung, arbeitet zwar in der öffentlichen Wohlfahrtspflege mit, wie es die Richtlinien des Hauptausschusses für Arbeiterwohlfahrt in Berlin verlangten, verschob den Schwerpunkt aber zunehmend auf die eigene „Hilfe für die, die noch ärmer sind." Ehrhardt erklärt dies damit, daß „der wachsende Umfang der staatlichen Zuwendungen zugleich mit der Übernahme von entsprechenden fürsorgerischen Aufgaben verbunden war und damit in zunehmenden Widerspruch zum ursprünglichen Anliegen der Arbeiterwohlfahrt geriet" (S.24). Die Konkurrenz zu den ‚bürgerlichen', vor allem den konfessionellen Wohlfahrtsverbänden habe dazu ebenso beigetragen wie die bestehende Not, die „förmlich nach Hilfsmaßnahmen rief" (S.15). Inwieweit die sozialdemokratischen Organisationen, mit denen die Arbeiterwohlfahrt eng zusammenarbeitete, wie die SAJ, die Kinderfreunde, Turn- und Gesangsvereine, Konsumgenossenschaft und Gewerkschaften, diese Hinwendung zur eigenen Wohlfahrtsarbeit gleichfalls unterstützten, bleibt offen. Im Zusammenhang der Organisationsgründung weist der Verf. auf die Verbindungen zwischen sozialdemokratischer Frauenbewegung und Arbeiterwohlfahrt hin, ohne sie weiter zu verfolgen und zu bewerten. Ein gelegentlicher Blick auf die Aktivitäten des Hauptausschusses für Arbeiterwohlfahrt hätte es ermöglicht, die Arbeit der Braunschweiger Arbeiterwohlfahrts-Ausschüsse auf die Gesamtorganisation zu beziehen und damit die insgesamt informative Studie abzurunden.

Einen „anderen Weg" schlägt Ellen Mosebach-Tegtmeier ein. Sie geht davon aus, daß der sozialdemokratische Wohlfahrtsverband nur angemessen untersucht werden kann, wenn die Wohlfahrtspolitik der kommunalen Sozialdemokratie zum Ausgangspunkt genommen wird. Daher mißt sie der Vorgeschichte der Arbeiterwohlfahrtsgründung große Bedeutung zu und legt ausführlich dar, daß sich die sozialdemokratische Kommunalpolitik in Rüstringen bereits vor 1914 auf die Armen- und Wohlfahrtspflege konzentrierte. Auch Mosebach-Tegtmeier baut ihre Untersuchung chronologisch auf, wobei sie sich an Zäsuren der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung in Rüstringen orientiert. Im Kapitel „Gründung und Aufbau der Arbeiterwohlfahrt 1919 bis 1924" wird deutlich, in welchem Umfang die Not der Nachkriegs- und Inflationsjahre den Aufbau und die Arbeitsgebiete der Arbeiterwohlfahrt prägten. Die überwiegend als „Helferschaft im kommunalen Dienst" (S.51) wirkenden Sozialdemokratinnen, die bisher nur für die Kinder von SPD-Mitgliedern Ferienausflüge und Weinachtsfeiern veranstaltet hatten, nahmen nun konkrete Hilfeleistungen für alle Bevölkerungskreise auf. Die Jahre zwischen 1925 und 1928 kennzeichnet die Verfasserin als Zeit des Ausbaues und der Konsolidierung der Arbeiterwohlfahrt. Während dieser vier Jahre nahm der Umfang der eigenen Wohlfahrtsarbeit zu, eigene Heime wurden eingerichtet. Die finanziellen Mittel hierfür erhielt die Rüstringer Arbeiterwohlfahrt vor allem

durch Wohltätigkeitsveranstaltungen, hinzu kamen städtische Zuschüsse. Zwar arbeiteten die Mitglieder der Arbeiterwohlfahrt nach wie vor ehrenamtlich für die öffentliche Wohlfahrtspflege, doch betrachteten sie diese Mitarbeit nicht mehr als ihre wichtigste Aufgabe.
Mit der als Zäsur beschiebenen Weltwirtschaftskrise setzte 1928 der bis 1933 geführte ,,Kampf gegen Not und politische Radikalisierung" ein, dem das anschließende Kapitel gewidmet ist. Dieser ,,Kampf" unterlag besonderen Bedingungen, seitdem die NSDAP in den Wahlen zum oldenburgischen Landtag im Mai 1932 die absolute Mehrheit gewonnen hatte. Die andauernde Wirtschaftskrise und die oldenburgische NS-Regierung bewirkten, daß die Arbeiterwohlfahrt nicht länger durch eigene Maßnahmen den Abbau der öffentlichen Wohlfahrtspflege auffangen konnte. Ende Mai 1933 wurde das Vermögen der Arbeiterwohlfahrt beschlagnahmt, im August 1933 fiel die Entscheidung, die nicht gleichschaltbare Arbeiterwohlfahrt aufzulösen. Mit dem Wiederaufbau der Organisation seit Anfang 1946 beschäftigt sich das folgende Kapitel. Der personellen Kontinuität stellt die Verfasserin die Nachkriegssituation mit ihren völlig veränderten Anforderungen gegenüber. Parallel zur Konsolidierung der Bundesrepulbik habe sich die Arbeiterwohlfahrt als von der Sozialdemokratie unabhängiger Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege herausgebildet, der an neue Arbeitsgebiete ‚professionell' herantrat. Eine Momentaufnahme der Wilhelmshavener Arbeiterwohlfahrt im Jahr 1987 beschließt den Band, der ebenfalls einen ausführlichen Anmerkungsapparat enthält.
Mosebach-Tegtmeier löst ihren Anspruch, die Entwicklung der Arbeiterwohlfahrt vor dem Hintergrund der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten in Rüstringen zu untersuchen, auf überzeugende Weise ein. Sie versäumt außerdem nicht, die Einbindung dieses Arbeiterwohlfahrts-Ausschusses in die Reichsorganisation zu thematisieren. Ihre Darstellung der Verbindung von sozialdemokratischer Frauenbewegung und Arbeiterwohlfahrt vor Ort wird von einer großen Sympathie für diese Frauen getragen. Die von der Verfasserin vorgelegte Hauptthese des ,,anderen Weges," daß nämlich aufgrund der in der Weimarer Republik bereits erfahrungsgesättigten und umsichtigen sozialdemokratischen Wohlfahrtspolitik in Rüstringen die dortige Arbeiterwohlfahrt sich vergleichsweise früh zu einem ‚normalen' freien Wohlfahrtsverband entwickeln konnte, bedarf allerdings der weiteren Diskussion.
Die dritte der vorzustellenden Lokalstudien, die von Jens Geier verfaßte Geschichte der Essener Arbeiterwohlfahrt, hält keinem Vergleich mit den beiden Untersuchungen von Ehrhardt und Mosebach-Tegtmeier stand. Geiers Anliegen ist es, ,,die Erfahrungen der Arbeiterwohlfahrt Essen [. . .] zur praktischen Probe des sozialstaatlichen Exempels der Weimarer Republik" (S.10) zu machen. Die vorgelegte ,,Probe" überzeugt jedoch nicht. Das Problem, um dies vorwegzunehmen, liegt darin, daß sich die Arbeiterwohlfahrt nicht darauf reduzieren läßt, die aus dem Lohnarbeitsverhältnis bzw. dem Ausschluß davon hervorgehenden materiellen Mängel zu lindern. Wohlfahrtspflege und Wohlfahrtspolitik sind nicht synonym mit Sozialversicherungspolitik, sie sind auch nicht vollständig aus dieser ableitbar. Dies zeigt sich deutlich am vorliegenden Band: Die politischen und wirtschaftlichen Strukturen des Deutschen Reiches werden systematisch und vergleichsweise ausführlich abgehandelt und um die entsprechenden Essener Daten ergänzt, dann jedoch den aus den jährlichen Tätigkeitsberichten des Arbeiterwohlfahrts-Ausschusses gewonnenen Daten gegenübergestellt. Hierdurch erscheint die Arbeiterwohlfahrt ganz im Licht eines voluntaristischen ‚Gemischtwarenladens,' der einige selbstgestrickte Strümpfe verteilt und Kinderausflüge veranstaltet. Die systematische Untersuchung der einzelnen Tätigkeiten der Arbeiterwohlfahrt, wie beispielsweise ihrer Mitarbeit im kommunalen Wohlfahrtswesen (dessen Aufbau in Essen an dieser Stelle hätte dargestellt werden können), hätte die Entwicklung dieser Organisation und vor allem die Faktoren, die darauf Einfluß nahmen, sehr viel deutlicher werden lassen. Sowohl die Bedingtheit durch Vorgaben der Essener Sozialdemokratie (die viel stärker in die Untersuchung einbezogen gehört hätte) wie durch die Einbindung der Arbeiterwohlfahrt in das sozialdemokratische Organisationengeflecht bleibt so verschwommen, damit allerdings auch das ‚Innenleben' der zu untersuchenden Organisation. Bedauerlich ist, daß der Verf. die Veröffentlichung über die Düsseldorfer Arbeiterwohlfahrt[1] nicht zur Kenntnis genommen hat, die demselben Bezirk der Arbeiterwohlfahrt angehörte. Einige Informationslücken hätten so geschlossen werden können. Außerdem wäre dem Band ein Lektorat zu wünschen gewesen, das zumindest den durcheinandergeratenen Anmerkungsapparat geordnet (S.62, S.115–124, S.127) und den Gesamteindruck eines wenig sorgfältig erstellten Buches etwas gemildert hätte.

Christiane Eifert

1 Dietmar Niemann unter Mitarbeit von Franz-Josef Göbel, Die Düsseldorfer Arbeiterwohlfahrt von ihren Ursprüngen bis zur Gegenwart, 1904–1980. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Stadt Düsseldorf. Hrsg. vom Kreisverband Düsseldorf e.V. der Arbeiterwohlfart, Düsseldorf 1981.

Geldwelt. Bd. 1: **Zur Geschichte der Bankangestellten.** Hrsg. von Ute HOFFMANN. — München: Rainer Hamp 1985. 228 S.

Die hier versammelten, zum großen Teil unbefriedigenden, Beiträge zu einem speziellen Sektor des kaufmännischen Berufsfeldes entstanden im Rahmen eines sozialwissenschaftlichen Forschungsprojektes der Universität München, das sich mit der vergleichenden Analyse beruflicher Arbeitsteilung in verschiedenen Berufsfeldern befaßte. Das Bändchen enthält einige Abbildungen eher illustrierenden Charakters.

Rainer Hamp zeichnet zunächst die Entwicklung „vom Bankier zum Bankangestellten" nach (S.15–129), um erneut die in der Angestelltenliteratur inzwischen notorische Behauptung vom „falschen Bewußtsein" auch der Bankangestellten und ihrer Anfälligkeit für „politische Versprechen von faschistischer Seite" zu folgern, ohne daß diese Interpretation allerdings durch Quellenanalysen entsprechend fundiert würde.

Ute Hoffmann beschäftigt sich unter dem Titel: „Die wundervolle Schreibmaschine" mit der „Frauenarbeit in der Bank bis 1933" (S.131–183), die sie unter Bezugnahme auf viele zeitgenössische, leider aber recht unkritisch zitierte Quellen skizziert, ehe sie männlichen und weiblichen Autoren von damals unterschiedliche Blindheiten attestiert (S.161–168). Sie betont schließlich mit Recht „das Imaginäre" an der Denkfigur „Frau und Schreibmaschine" (S.170–173), verfällt diesem „Bild" aber selber, da sie Arbeiten mit Buchungs- und Rechenmaschinen, die doch auch den Arbeitsalltag in Banken seit den 1920er Jahren weitgehend bestimmten, nicht einmal erwähnt und daher auch differente Arbeiten von Frauen an unterschiedlichen Arbeitsplätzen mit unterschiedlichen Statuszuschreibungen nicht thematisiert.

Carmen Taschmurat will schließlich „Aspekte einer soziologischen Bestimmung des Selbstverständnisses der Angestellten vor 1933" auflisten (S.185–216). Sie fragt zunächst, was es so schwer mache, „sich mit wissenschaftlichem Interesse Angestellten zu nähern?", und beschwört erneut das Klischee der, gemessen an der industriellen Lohnarbeiterschaft, mangelnden „Kampfbereitschaft, Kraft und Dynamik" der Angestellten. „Letztendlich" geht es ihr um die Frage, „welche Eigenleistung mußte der Mensch erbringen, um als Angestellter berufliche Identität für sich herzustellen, war das überhaupt möglich, ohne — wie Alfred Weber es formulierte — seine Seele zu verkaufen?" (S.189). Leider verwirft sie aber den wichtigsten Weg, sich einer Antwort zu nähern, weil sie einen Blick auf die reale Arbeitssituation „der" Angestellten bewußt ausschließt, um „in subjektorientierter Tradition" zu fragen, „was im subjektiven Selbstverständnis gemeint ist, gemeint war, wenn jemand sich als ‚Angestellter' (und dann im engeren Sinn als ‚Bankangestellter') bezeichnet (hat)" (S.188). Über das Selbstverständnis von Angestellten, ihre „Eigenleistung", erfahren wir so gut wie nichts, statt dessen lesen wir aber über das Selbstverständnis der Autorin. Mit Kracauer behauptet Taschmurat den „Götzendienst" der Angestellten, den Verkauf ihrer „Seele" (S.210); sie relativiert diese Kritik aber durch die Behauptung, „daß auch wir, als Wissenschaftler und Deutsche, alle etwas angestellten-haftes, beamtenhaftes in uns tragen" (S.213).

Ursula D. Nienhaus

Rote Jugend im schwarzen Revier. Bilder aus der Geschichte der Essener Arbeiterjugendbewegung. Hrsg. von Heidi BEHRENS-COBET unter Mitarb. von Frank BAJOHR (= Essener Beiträge zur Geschichte der Sozialdemokratie und der Arbeiterbewegung, Bd.4). — Essen: Klartext-Verlag 1989. 129 S.

In dem Sammelband, der aus der Arbeit an einer Ausstellung hervorgegangen ist, stellen 15 Autorinnen und Autoren vorwiegend überblickshaft die Geschichte der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ), der Kommunistischen Jugend (KJ), der Jungsozialisten und der Kinderfreunde (KF) in Essen zur Zeit der Weimarer Republik dar. Sie vermitteln einen Einblick in die Spannbreite des Handelns von SAJ- und KJ-Mitgliedern unter dem und gegen den Nationalsozialismus und skizzieren den Weg von Falken, Jusos und SPD im ersten Nachkriegsjahrzehnt. Da sich „ehemalige Mitglieder des kommunistischen Jugendverbandes den Fragen und Bemühungen der Autoren [. . .] verschlossen" (S.11), behandeln die Autoren die kommunistische Jugend nur sehr beiläufig. In den meisten Beiträgen lösen die Autoren im Großen und Ganzen den hohen Anspruch ein, den die Herausgeber der „Essener Beiträge" formulieren, nämlich „wissenschaftlich und populär zugleich" zu sein (S.7), gleichermaßen aber auch kritisch vor allem mit sozialdemokratischen Traditionen umzugehen. In einer Buchreihe, die von einer lokalen SPD-Parteiorganisation herausgegeben wird, ist dies ein erfreulicher Aspekt. Die Beiträge stützen sich sowohl auf schriftliche Quellen — in erster Linie auf lokale Tageszeitungen — als auch auf Zeitzeugenbefragungen. „Oral history" erfordert eine besonders große methodische Reflexion. Allerdings setzen sich die

Autoren mit methodischen Fragen nicht auseinander. So dienen die abgedruckten Zeitzeugenaussagen lediglich als veranschaulichendes Material. 150 sehr ausdrucksstarke, mit Bedacht und Detailkenntnis ausgewählte historische Fotografien, zum Teil aus Privatbeständen in die Öffentlichkeit geholt, bereichern die Texte. Historische Fotografien sind jedoch interpretationsbedürftig, wenn sie dem Betrachter ihren Gehalt an Informationen über die sozialen Verhältnisse, in denen sie entstanden sind, offenbaren sollen. Allerdings werden in diesem Band dem Leser die nötigen Informationen, beispielsweise über die Bedeutung von Symbolen, Kleidung, Habitus, Gruppierung der Personen im Raum usw. vorenthalten. Allein die annerkennenswert sorgfältig durchgeführte und arbeitsaufwendige Datierung, Personen- und Kontextbestimmung reicht nicht aus, wenn Fotografien als eigenständige historische Quelle verwendet werden sollen (vgl. S.11f.).

Im einleitenden Beitrag fächert Detlev Peukert das Thema des Sammelbandes auf. Er zeichnet das Bild eines proletarischen Milieus, in dem der ,,Alltag der Familie, der Verwandten, Freunde, Bekannten und Nachbarschaft im Arbeiterwohngebiet, der Alltag am Arbeitsplatz und die Freizeit in den Organisationen der Arbeiterbewegung" (S.10) trotz mancher Widersprüche und Rivalitäten zusammengehörten. Demgegenüber verschweigt er nicht, daß lediglich ein kleiner Teil von Arbeiterjugendlichen den politischen Arbeiterjugendorganisationen angehörte.

Frank Bajohr attackiert in seinem Beitrag über die Essener Arbeiterjugendbewegung im Kaiserreich zunächst die gängige, in der neueren Literatur jedoch nicht mehr unangefochtene These, die die Arbeiterjugend als ,,unmündige Opfer der kapitalistischen Produktionsweise" betrachtet. Im Widerspruch hierzu betont der Autor, daß die moderne Industriegesellschaft ,,für den jugendlichen Arbeiter Nischen der Autonomie und der relativen Freiheit" entwickelt habe. Gerade deshalb warnten zeitgenössische Stimmen häufig vor zu großer Selbständigkeit, gar vor Verwahrlosung der Arbeiterjugend und propagierten Jugendfürsorge und Zwangserziehung als Gegenmittel. Minutiös schildert Bajohr die verschiedenen Angebote der Jugendpflege für die Essener Arbeiterjugendlichen und den Gründungsprozeß des Essener Arbeiterjugendvereins, der in enger Zusammenarbeit von Jugendlichen und erwachsenen SPD-Mitglieder entstand. Generationskonflikte wären nicht aufgetreten, weil die SPD-Mitgliedschaft sehr jung gewesen sei. Obwohl der Essener Arbeiterjugendverein 1912 mit 650 Mitgliedern der größte seiner Art im rheinisch-westfälischen Industriegebiet war, organisierte er doch nur zwei Prozent aller Essener Jugendlichen. In seiner Praxis überwogen gesellige und bildende Angebote. Wie für andere Orte ebenfalls nachgewiesen, überforderten auch den Essener Verein seine selbstgestellten sozialpolitischen Aufgaben. Eindrucksvoll schildert Bajohr anschließend, wie die antimilitaristische Essener Arbeiterjugendbewegung zu Beginn des Ersten Weltkrieges angesichts der Faszination des Militärischen ins Abseits geriet und politisch recht bedeutungslos blieb. Er schließt seinen Beitrag mit unangemessen knappen Anmerkungen zur Spaltung des Essener Arbeiterjugendvereins während des Ersten Weltkrieges.

In einem deskriptiv gehaltenen Beitrag schildert Heidi Behrens-Cobet Gruppenleben, Jugendtage, Bildungsarbeit und die kulturellen und politischen Aktivitäten der Essener SAJ. Differenziert informiert sie die Leser über die Lebenswelten der verschiedenen Generationen von SAJ-Mitgliedern, reflektiert über ihre Motive, sich politisch zu organisieren, und schildert, wie sie versuchten, ihre Ideale sozialistischer Lebensgestaltung zu verwirklichen. Ihr Resümee: ,,Die sozialdemokratische Jugend machte Politik mit anderen Mitteln. Mit Revuen, Kabarett, Jugendtagen u.a. stellte sie sich als Avantgarde der sozialistischen Bewegung dar und wirkte nach innen als Gesinnungs- und Identitätsstifterin" (S.48).

,,Mädels zwischen Volkstanz und Klassenkampf" betiteln Petra Kamburg und Annette Tepaß ihren vorsichtig formulierten, dabei aber überzeugend argumentierenden Beitrag. Sie weisen nach, daß die koedukative Erziehungspraxis die überkommenen Geschlechtsrollenzuweisungen aufbrachen. Während des Ersten Weltkrieges hätten viele weibliche Jugendliche Leitungsfunktionen in den AJ-Gruppen übernommen und sich damit ein größeres Selbstbewußtsein erworben. Allerdings eroberten die Jungen in den folgenden Jahren rasch ihre ,,angestammten" innerverbandlichen Machtpositionen zurück. Trotz vieler progammatischer Erklärungen über die Gleichberechtigung der Geschlechter überwanden weder SAJ noch KJ die ,,Burschendominanz" in ihrer Organisationspraxis. So überwog in der KJ der Appell an die Mädchen, sich aktiver an den politischen Aktivitäten zu beteiligen, während in der SAJ zeitweilig zusätzlich angebotene Mädelabende auf großes Interesse stießen.

Jens Geiler kann seinen allgemeinen organisationsgeschichtlichen Abriß über die Essener Jungsozialisten in der Weimarer Republik nur wenig mit lokalen Informationen illustrieren. Dagegen schöpfen Franz-Georg Kohlmeier, Hartmut Wenzel, Monika Wieshaupt und Jürgen Wollenhaupt aus reichhaltigen lokalen Quellen und fördern detailreich überraschende lokale Besonderheiten der Geschichte der Essener Kinderfreundebewegung zutage. Bis heute haben die Kinderfreunde (KF), 1923 als reichsweiter Zusammenschluß gegründet und zunächst noch stark fürsorgerisch orientiert, 1933 als laienpädagogische

Massenorganisation mit 200.000 Mitgliedern von den Nazis zerschlagen, unvergleichlich weniger wissenschaftliche Resonanz gefunden als andere, vergleichsweise minder bedeutende Organisationen der Arbeiterbewegung. Nachdem die Autoren den Gründungszusammenhang der KF allgemein skizzieren, schildern sie, wie sie sich in Essen von einer fürsorgerischen zu einer um moderne sozialistische Pädagogik bemühten laien- und reformpädagogischen Bewegung entwickelten. Die ersten schriftlichen Spuren, die sozialdemokratische Kindergruppen in Essen hinterließen, datieren von 1921. Allerdings lösten sich die Essener Kinderfreunde erst 1929, sechs Jahre nachdem die Reichsarbeitsgemeinschaft der KF gegründet worden war, von der Arbeiterwohlfahrt, unter deren Dach bis dahin die Kinderfreundearbeit geleistet wurde. 1931 organisierten sich über 600 Kinder und Helfer in den Essener KF-Gruppen. Ausführlich dokumentieren die Autoren Ziele und Formen der Kinderfreundepädagogik. Im Undeutlichen belassen sie jedoch, ob mit der Einführung der Falkenpädagogik, mit ihren erlebnis-pädagogischen, pfadfinderhaft gestalteten Methoden, die Kinder — wie in der Literatur gemeinhin behauptet — aktiviert wurden, welche Gestaltungsmöglichkeiten die Kinder in der Gruppe tatsächlich hatten und welchen Beitrag die Zeltlagerpädagogik der Kinderrepubliken zur demokratisch-sozialistischen Erziehung geleistet hat.
Achim Mikuscheit thematisiert in seinem Beitrag verschiedenartige Formen des Widerstandes von KJlern und SAJlern gegen den Faschismus. Benno Justfelder schildert die organisatorischen Schritte des Aufbaus der Essener Jungsozialisten nach 1945. Diese orientierten ihre kulturell und auf praktische Unterstützung der SPD ausgerichtete Arbeit auf eine soziale Öffnung hin. So stellte diese Juso-Arbeit das ,,personelle Modernisierungspotential, das im Laufe der fünfziger und sechziger Jahre in die Führungspositionen der Partei einrückte" (S.108). Traditioneller als die Jungsozialisten, so sehen es Gerd Böhme und Gisi Wehner-Hahnel, begann die Sozialistische Jugend—Die Falken ihre Arbeit. Sie knüpften anscheinend ungebrochen an den alten pädagogischen Konzepten von SAJ und Kinderfreunden an. Wie in der Gesamtorganisation generell, geriet die traditionelle Kinder- und Jugendgruppenarbeit seit Beginn der fünfziger Jahre auch in Essen in die Krise, als sich die wirtschaftliche Notsituation besserte und sich Arbeiterjugendliche lieber ,,James-Dean-Filme ansahen und Rock'n Roll tanzten" als bei den Falken Volkstänze zu üben und ,,Im blauen Hemd. . ." zu singen (S.110). Viele innerorganisatorische Spannungen und Konflikte führen die Autoren auf die unterschiedlichen Erfahrungslagen der in den fünfziger Jahren in den Falken agierenden Generationen zurück. Abschließend schildern sie, auf Zeitzeugeninterviews zurückgreifend, das Gruppenleben der Essener Falken.
Der abschließende kurze Beitrag von Alexander von Plato beschreibt anhand von biographischen Beispielen, wie sich in der durch Nationalsozialismus, Krieg und Nachkriegszeit sozial und kulturell durchmischten Gesellschaft, in der die traditionellen Sozialmilieus zunehmend erodierten, vielfältige neue Orientierungen herausbildeten, die zur politischen Organisierung führten. Als besonders bedeutsam für den politischen Bewußtwerdungsprozeß hebt er die Einheitsgewerkschaften hervor, die als ,,Durchgangsschleusen für junge Arbeiter und Angestellte auf ihrem Weg zur SPD" (S.124) fungierten.

Roland Gröschel

Bilder der Freundschaft. Fotos aus der Geschichte der Arbeiterjugend. Hrsg. vom Archiv der Arbeiterjugendbewegung Oer-Erkenschwick.— Münster: Votum Verlag 1988. 200 S.

ERDMANN, Wulf und Klaus-Peter LORENZ: **Die grüne Lust der roten Touristen. Das fotografierte Leben des Arbeiters und Naturfreundes Paul Schminke (1888–1966)**.— Hamburg: Junius 1985. 134 S.

Mit allzu großen Erwartungen ist der Rezensent zugegebenermaßen nicht an die Betrachtung und Lektüre dieser beiden Bildbände herangegangen. Fotobände über die Naturfreunde und die sozialistische Jugendbewegung, von denen zumindest einer von Aktivisten und Spitzenfunktionären des bundesdeutschen Nachfolgeverbandes zusammengestellt und kommentiert war — das roch ihm zu sehr nach dem ungenießbaren Identifikationskitsch über eine sozialistische Lebenswelt, in der das Proletariat noch Proletariat, die Arbeiterjugend, wenn auch nicht hinreichend radikal, so aber immerhin doch ,,klassenbewußt und solidarisch" war. Befürchten mußte man überdies, einmal mehr die bereits sattsam bekannten Bildchen von den Reigen tanzenden sozialistischen Mädchen, den wandernden und Klampfe spielenden Naturfreunden und den im Gleichschritt marschierenden SAJ-Horden serviert zu bekommen. Andererseits aber waren es doch die Fotos, die neugierig machten, denn Fotos sind schließlich ,,in" bei Historikern, die bei ihren eifrigen Recherchen nach Lebensweisen, Alltagen und Kulturen von Völkern und Klassen immer neue sozialhistorische Quellen auftun, so eben auch das Lichtbild. Dabei aber ist die organisierte Fotobewegung bzw. -produktion der reformistisch-sozialdemokratischen

Arbeiterbewegung anders als die der Kommunisten von der Historikern bislang unbeachtet geblieben. Doch hatte die sozialdemokratische Arbeiterkultur auch das fotografische Hobby wie die meisten übrigen modernen Freizeitaktivitäten organisatorisch einbinden und ideologisch strukturieren wollen: in den späten zwanziger Jahren durch lokale Arbeiter-Foto-Gilden, seit Anfang 1931 durch die Reichsorganisation des Arbeiter-Lichtbild-Bundes. Hieß die Zauberformel des Weimarer Kultursozialismus ansonsten der ,,Neue Mensch", so lautete das Credo der Protagonisten der sozialdemokratischen Lichtbildgruppen: die ,,soziale Fotografie". Was man sich darunter im einzelnen vorzustellen hatte, blieb ziemlich diffus. Irgendwie wollte man die rauhe soziale urbane Realität abbilden, möglichst sachlich und unverschnörkelt fotografieren, als Kontrast zu den städtischen Elendsquartieren, etwa auch schöne Genossenschaftssiedlungen auf die Platte bekommen — das war dann das spezifisch Sozialdemokratische dieser Bewegung, die im übrigen vieles vom linksintellektuellen Bürgertum und einiges von den Kommunisten abgesehen hatte. Einig waren sich die Theoretiker der sozialdemokratischen Fotogilden zumindest darin, was sie nicht wollten: keine romantisch-kitschigen Landschaftsaufnahmen und nicht die immergleichen gestellten Gruppenfotos, wo zwei Personen vorn lagen, einige dahinter knieten und der Rest im Hintergrund stehend in die Kamera griente.

Doch den Ideologen der ,,sozialen Fotografie" erging es kaum anders als den Theoretikern des ,,neuen Menschen": In beiden Fällen spielten die Massen, selbst die in der SPD organisierten, ja selbst die in den sozialistischen Kulturorganisationen zusammengeschlossenen Mitglieder nicht so recht mit. Auch die in den Arbeiter-Foto-Gilden aktiven Fotografen mochten von den Landschafts- und Gruppenfotos nicht lassen. Berge, Flüsse, Täler und Wiesen und die eigene Naturfreunde- oder sozialistische Jugendgruppe, aus denen die meisten Gilden hervorgingen, bildeten trotz der gegenteiligen Predigten der Vordenker die wichtigsten Motive bei der sozialistischen Knipserei. Darauf wiesen zeitgenössische Klagen der leitenden Foto-Funktionäre hin, das illustrieren aber ebenso eindrucksvoll die beiden hier zu besprechenden Bücher; besonders das Buch über den Naturfreunde-Fotografen Paul Schminke bietet eine opulente Fülle ganz und gar konventioneller Gruppen- und Landschaftsaufnahmen.

Hingegen sind die Fotos in dem vom Oer-Erkenschwickener Archiv der Arbeiterjugendbewegung herausgegebenen Band sehr viel facettenreicher; einiges davon kommt sogar den prätentiösen Ansprüchen der ,,sozialen Fotografie" recht nahe. Insgesamt hat der Band die anfängliche Skepsis des Rezensenten schlagend widerlegt. Es ist ein sehr schöner, aber auch wissenschaftlich wichtiger Band. Er sit sorgfältig zusammengestellt, übersichtlich gegliedert, die Fotos sind in einsichtige Zusammenhänge — chronologisch und nach den Segmenten der Gruppenrealität in den jeweiligen sozialistischen Nachwuchsorganisationen — gebündelt. Eindrucksvoll sind vor allem die Fotos aus den Kinderrepubliken; auch für Spezialisten der sozialdemokratischen Jugendbewegung dürften die meisten, ganz ungestellten Aufnahmen neu gewesen sein. Für einen ambitionierten Alltagshistoriker der sozialdemokratischen Kinderfreundebewegung mit einem Händchen für visuelle Quellen eröffnen sich dadurch einige Möglichkeiten. Interessant sind auch solche Fotos, die die Kinderfreunde der Öffentlichkeit wohlweislich vorenthielten, etwa das, auf dem erwachsene Erzieher und Kinder beiderlei Geschlechts gemeinsam nackt duschten, oder das, wo Kinder antikirchliche Sketche inszenierten — bei der Publikation solcher Aufnahmen hatte die besonders, aber nicht nur vom Katholizismus befehdete Kinderfreundebewegung in den frühen dreißiger Jahren schon keine freie Hand mehr.

Im einführenden Texteil und bei einigen Kommentaren zu den Fotos stört der mitunter arg assoziative und metaphorische Stil; auch hätte man sich an manchen Stellen ein Mehr an nüchtern-reflexiver Distanz gewünscht. Doch zu einer peinlichen Identifikationshuberei wuchert der Band nicht aus. Besonders die von Roland Gröschel verfaßten Teile sind im Gegenteil informativ, gedankenreich und zumeist differenziert. Der Band ist, kurzum, Historikern der Arbeiterbewegung guten Gewissens zu empfehlen.

Eine solche Empfehlung mag man über den von Erdmann/Lorenz herausgegebenen Band bestenfalls mit erheblichen Einschränkungen geben. Das Buch enthält Fotos des Kasseler Drehers Paul Schminke, der in den Weimarer Jahren in der Naturfreundebewegung seiner Heimatstadt Fotogruppenleiter war. Die beiden Herausgeber sind auf dessen hinterlassene Fotoplatten eher zufällig gestoßen, bei den Recherchen für eine Vereinsgeschichte über die Kasseler Naturfreundebewegung. Die Fotos verdeutlichen, wie weit entfernt die Bedürfnisse eines vermutlich repräsentativen örtlichen sozialdemokratischen Fotoaktivisten von den Postulaten der Ideologen der ,,sozialen Fotografie" lagen. Jener interessierte sich, anders als diese forderten, weniger für die Fabrik, das Hinterhaus, die proletarische Küche, sondern mehr für ein Mühlrad, eine hügelige Landschaft und besonders für die Freizeit seiner Naturfreundegruppe, die sich immer und immer wieder vor seiner Kamera postierte, und dies auf eine Art, wie es etwa ein ganz normaler bürgerlicher Schützenverein wohl ähnlich zu tun pflegte. Solches hat man keineswegs zu

denunzieren, und die Herausgeber unterlassen das auch, auch wenn sie es, wie sie eingangs freimütig gestehen, zu Beginn ihres Unternehmens, gern etwas kämpferischer gehabt hätten.
Was an dem Band aber vor allem irritiert, ist die undurchsichtige Anordnung der Fotos; ein klares Konzept, eine stimmige Struktur, wie die einzelnen Abschnitte komponiert sind, wie sie zusammenhängen und aufeinander aufgebaut sind, läßt sich schwerlich erkennen. Besondere Klarheit entsteht auch nicht durch die jeweils die Kapitel einleitenden Kommentare der Herausgeber, die darin ein biographisches Porträt ihres Fotografen mit Informationen über Selbstverständnis und Praxis der Naturfreundebewegung als Teil einer vorwiegend sozialdemokratischen Kultur zu verflechten versuchen. Doch vieles bleibt unscharf und diffus; die Begriffe sind nicht präzise; die Sprache rutscht manchmal gar ins Sentimentale und Kitschige ab. Doch vielleicht ist das eine Geschmacksache: Es mag Leser geben, die die Darstellung der Herausgeber als einfühlsam, sensibel und farbig empfinden und goutieren.
Alles in allem: Auch in dem Band mit den Fotos des Naturfreunde-Fotografen Paul Schminke kann man gewiß mit einiger Kurzweil schmökern, doch allzu hoch darf man den wissenschaftlichen Nutzen daraus nicht veranschlagen. Den sicher größeren Gewinn zieht man aus der Lektüre der Publikation des Arbeiterjugendarchivs.

Franz Walter

ALLES, Wolfgang: **Zur Politik und Geschichte der deutschen Trotzkisten ab 1930** (= Wissenschaft und Forschung, Bd. 1).— Frankfurt/M.: isp-Verlag 1987. X, 299, (4) S.

In den letzten Jahren sind einige Spezialuntersuchungen zu ,,linksoppositionellen" Organisationen publiziert worden, die unsere Kenntnis dieser für die Politik und Theorie der sozialistischen und kommunistischen Arbeiterbewegung in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen trotz ihrer zahlenmäßigen Bedeutungslosigkeit wichtigen Strömungen nicht unerheblich erweitern. Dazu gehört auch die in Mannheim bei Hermann Weber angefertigte Diplomarbeit von A. Alles.
Nach einem Überblick über die ,,Vorgeschichte" des ,,Trotzkismus" in Deutschland, einer knappen Darstellung der politischen Konzeption Trotzkis nach seiner Ausweisung aus der Sowjetunion im Jahre 1929 sowie der Trennung der Anhänger Trotzkis vom Leninbund beschreibt der Verf. ausführlich die Haltung Trotzkis und der neuen deutschen Vereinigten Linken Opposition (VLO) in den Jahren 1930-1933. Besonders wichtig ist in diesem 2. Kapitel das Aufzeigen der Kontroversen mit anderen linken Organisationen wie der KPO, der SAP und den ,,Roten Kämpfern", ferner das Eingehen auf die Spaltungstendenzen innerhalb der trotzkistischen Opposition in Deutschland und die Schilderung der Tätigkeit stalinistischer Spitzel wie Roman Well und Adolf Senin (Ruvin und Abraham Sobolevicius). Noch gewichtiger ist allerdings das 3. Kapitel, das sich mit der Widerstands- und Emigrationspolitik der deutschen Trotzkisten befaßt. Eingehend schildert der Verf. hier die **zeitweilige** Annäherung der Internationalen Linken Opposition (ILO) an andere — insgesamt 14 — linksoppositionelle Organisationen im Zusammenhang mit der angestrebten Gründung einer neuen, Vierten Internationale. Hier macht sich jedoch nachteilig bemerkbar, daß die Ergebnisse der Dissertation von Willy Buschak (,,Das Londoner Büro", Amsterdam 1985, bes. Kap. III und IV) nicht berücksichtigt werden konnten. Neben der innerorganisatorischen Entwicklung (u.a. Austritt E. Bauers alias Ackerknecht 1934) werden hier auch Trotzkis Haltung nach 1933 und die internationalen Aspekte (u.a. ,,Eintrittstaktik", Vorläufer des sogen. ,,Entrismus"; Ablehnung der Volksfronttaktik der Komintern) dargestellt. In Deutschland war die untereinander zerstrittene Organisation der Internationalen Kommunisten Deutschlands (IKD) seit 1935/36 kaum noch präsent, wie im 4. Kapitel, das sich auch mit der Gründung der Vierten Internationale im Herbst 1938 beschäftigt, erläutert wird.
Die Arbeit von W. Alles stellt einen bemerkenswerten ,,Etappenschritt" in der kritischen Betrachtung des deutschen Trotzkismus dar. Bedauerlich ist allerdings, daß die ein Jahrzehnt vor der Publikation abgeschlossene Arbeit nicht überarbeitet worden ist, so daß die Ergebnisse neuerer Spezialuntersuchungen — neben der bereits erwähnten Dissertation von W. Buschak sei hier vor allem auf Jan Foitzik, ,,Zwischen den Fronten" (1986) verwiesen — und inzwischen zugänglich gewordene Dokumente aus dem Trotzki-Nachlaß in der Houghton Library, wie sie etwa von Annegret Schüle (,,Trotzkismus in Deutschland bis 1933", Köln 1989) z.T. ausgewertet wurden, unberücksichtigt blieben. Nützlich wäre überdies ein besonderes Verzeichnis der aufgedeckten Pseudonyme.

Siegfried Bahne

LANG, Jochen von: **Die Partei. Mit Hitler an die Macht und in den Untergang. Ein deutsches Lesebuch.** Unter Mitarb. von Claus SIBYLL.— Hamburg: Rasch und Röhring 1989. 415 S.

Jochen von Lang ist als Fernsehjournalist, Publizist und Autor mehrerer Biographien, u.a. über Martin Bormann, bekannt geworden. Der Verlag empfiehlt das Buch im Umschlagtext unbescheiden als ,,erste umfassende Darstellung der Geschichte der NSDAP". V. Lang hat, seiner Arbeitsweise bei bisherigen Publikationen treu bleibend, auf jegliche Quellenbelege verzichtet. Was der Verlag im Text des Buchumschlages mit dem Hinweis umschreibt, das Buch sei ,,kein trockener Forschungsbericht", erweist sich als werbewirksame Kaschierung der Unwissenschaftlichkeit und eines Dilettantismus, der mit dem Begriff ,,lockere journalistische Manier" (Rainer Zitelmann in der FAZ) sehr zurückhaltend charakterisiert ist. Der Autor hat wesentliche Quellen, die vor wenigen Jahren neu erschlossen wurden, nicht herangezogen. Er orakelt darüber, welche Passagen seines 1934 veröffentlichten Tagebuches ,,Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei" Goebbels nachträglich ,,frisiert" habe, ohne die vom Institut für Zeitgeschichte publizierten und zuvor bereits der Forschung zugänglichen Originaltagebücher zum Vergleich zu nutzen. Der Verf. reproduziert die bereits durch die Goebbels-Tagebücher widerlegte und von Otto Strasser kolportierte Legende, Joseph Goebbels habe 1926 beantragt, den ,,kleinen Bourgeois" Adolf Hitler aus der Partei auszuschließen. Der Autor verwendet ohne jegliche Quellenkritik äußerst fragwürdige Quellen wie Hermann Rauschnings ,,Gespräche mit Hitler" und offenkundige Fälschungen wie ein im Pariser Exil erschienenes ,,Weißbuch" nicht genannter Emigranten. In einigen Fällen operiert er mit falschen Jahreszahlen sowie mit sachlichen Unkorrektheiten. Das NSDAP-Programm stammt nicht, wie behauptet, aus dem Jahre 1924, in dem die Partei nach dem Hitler-Putsch verboten war, sondern vom Februar 1920. Der 1930 wegen nationalsozialistischer Zersetzung der Reichwehr angeklagte Leutnant Richard Scheringer, der in der Haft zur KPD übertrat, ist nach 1945 nicht ,,in der DDR politisch aktiv" gewesen, sondern gehörte bis zu seinem Tode im Jahre 1986 dem Parteivorstand der DKP in der Bundesrepublik an. Pauschale Zuordnungen, in denen davon die Rede ist, daß sich ,,die Protestanten gegen die totale Herrschaft der Nationalsozialisten zur Wehr" gesetzt hätten und daß ,,die Arbeiter" im ,,Dritten Reich" auf KdF-Dampfern durchs Mittelmeer gefahren seien, tragen nicht zur Erhellung der Strukturen und des Alltages im von Hitler beherrschten Deutschland bei.

Von Langs Bemerkung über den Genozid des SS-Staates, ,,daß die SS in einigen KZs zum Judenmord am Fließband übergegangen war", muß als fatale sprachliche Fehlleistung gelten, die auch durch lockere journalistische Manieren nicht zu entschuldigen ist. Die Behauptung, die NSDAP habe nach Kriegsbeginn den ,,Sozialismus" stärker betont, ,,damit das Bündnis mit den Moskauer Kommunisten plausibler erscheine", verkennt nicht nur, daß die NSDAP die außenpolitische Konstellation des deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrages keineswegs mit ideologischen Affinitäten begründete. Diese Sicht der Dinge übersieht zudem die primär innen- und wirtschaftspolitische Motivation für die verstärkte pseudosozialistische Propaganda. Die Maxime der Verhinderung ähnlicher Ereignisse wie im November 1918 und die absehbare verschärfte Ausbeutung der Arbeitenden im Zuge der Kriegswirtschaft ließ eine Betonung der in den Jahren 1934-1939 deutlich reduzierten ,,sozialistischen" Akzente der NSDAP-Propaganda ratsam erscheinen. Der Verf. erwähnt in diesem Zusammenhang eine Rede Hitlers vor Arbeitern eines Berliner Rüstungsbetriebes am 10. Demzember 1941. Hitler verkündete damals unter minutenlangem Beifall der Beschäftigten (was v. Lang nicht zitiert): ,,Jawohl, wir terrorisieren die Freiheit, auf Kosten der Gemeinschaft zu profitieren, und wenn es notwendig ist, beseitigen wir sie sogar". Das war zwar propagandistisch übersteigert, aber in diesem Sinne war es logisch, daß Goebbels als einem Hitler gegenüber absolut loyalen traditionellen Vertreter der aktivistisch-egalitären Strömung der Partei 1944 die Funktion des ,,Reichsbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz" zufiel.

Von Lang benennt die Tatsache, daß die NSDAP anders als andere Parteien keine politisch-theoretische oder programmatische Diskussion kannte und daß die Partei im ,,Dritten Reich" in der Bevölkerung ein deutlich geringeres Ansehen genoß als ihr Führer. Trotz der Bemühungen Martin Bormanns und Joseph Goebbels' in den letzten Kriegsjahren, die Rolle der Partei im System des Dritten Reiches zu stärken, war die NSDAP Hitlers anders als die KPdSU Stalins nicht die ,,führende Kraft", die alle gesellschaftlichen Bereiche weitgehend nach ihrem Willen formte.

Bei der Gewichtung des Personenkultes der NSDAP um Hitler gegenüber der Vernachlässigung ihrer im ,,Dritten Reich" in den ,,sozialistischen" Punkten nicht realisierten Programmatik war es folgerichtig, daß die Partei nach dem Tode Hitlers aufhörte, zu existieren: ,,Sie war nichts ohne Hitler", wie v. Lang treffend bemerkt. Dabei untersucht er nicht die interessante Frage, ob die NSDAP durch die Ausschaltung ihres aktivistischen Flügels in Gestalt der SA und durch die quantitative Aufblähung der Mitgliedschaft selbst die Voraussetzung ihrer späteren rapiden Auflösung schuf und damit einen Weg beschritt, der der von Hitler in ,,Mein Kampf" ursprünglich vertretenen Konzeption der Partei

fundamental widersprach. ,,Die größte Gefahr, die einer Bewegung drohen kann" sah Hitler 1925 noch in einem ,,durch zu schnelle Erfolge abnorm gewachsenen Mitgliederstand" (,,Mein Kampf", München 1938, S.656).
Eine noch zu schreibende umfassende Parteigeschichte der NSDAP, die wissenschaftlichen Ansprüchen genügt, müßte in jedem Fall das Niveau des Langschen Buches erheblich überschreiten.

Uwe Klußmann

FETTWEIS, Klaus: **Zwischen Herr und Herrlichkeit. Zur Mentalitätsfrage im Dritten Reich an Beispielen aus der Rheinprovinz** (= Veröffentlichungen des Bischöflichen Diözesanarchivs Aachen, Bd.42).— Aachen: Einhard 1989. 375 S.

Die Erforschung der Mentalität jener Eliten, die für Etablierung und Konsolidierung des nationalsozialistischen Regimes Bedeutung erlangten, ist als eine Bedingung der Möglichkeit dieses Systems ein ebenso wichtiges Desiderat wie die der Voraussetzungen ideeller Natur für die Akzeptanz der Hitlerschen Herrschaft in der Breite der Bevölkerung.
Die vorliegende Untersuchung, eine überarbeitete Magisterarbeit der RWTH Aachen, deren eigentümlicher Obertitel durch den herausgebenden Leiter des Aachener Diözesanarchivs eine theologisierende Interpretation erhält, erweist sich jedoch für die Erhellung dieses Fragekomplexes als wenig hilfreich. Sie umfaßt nach einem Einleitungskapitel über die Rheinprovinz einen ,,Nationalismus" überschriebenen Abschnitt, der, weitgehend anhand der Literatur verfaßt, zum größten Teil das bekannte Bild von der umlaufenden nationalen Grundstimmung der frühen dreißiger Jahre für die Rheinprovinz unter besonderer Hervorhebung der Diözese Aachen nachzeichnet. In diesem Zusammenhang wird der ,,Gleichschaltung" der Gesamtorganisation der katholischen Schützenbruderschaften besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Allerdings ist jedoch dem Verfasser wie dem Herausgeber entgangen, daß das Datum der neuen Satzung, die von ,,Erziehung zum Gemeinschaftssinn und zur Wehrhaftigkeit auf der Grundlage nationalsozialistischer Volks- und Staatsauffassung" spricht, aus inneren und äußeren Gründen nicht der in der Druckfassung angegebene 6. Januar 1933 (!) sein kann. (Das auf S.241 in Faksimile wiedergegebene Stück — ein Schreiben des Paderborner Erzbischofs mit Weitergabevermerk des Adressaten — läßt zudem erkennen, daß dem Erzbischof eine andere Fassung der Satzung vorlag als die angeblich am 6. Januar 1933 verabschiedete, und der vom 18. Januar 1933 datierte Vermerk des Adressaten, den Fettweis auf den 8. Januar verlegt, macht überdies deutlich, daß noch am 16. Januar 1933, also zehn Tage nach der vermeintlichen Verabschiedung der neuen Satzung, über diese Frage eine Sitzung stattgefunden hat.)
Fast die Hälfte der Arbeit des Autors ist dem Kapitel ,,Die katholische Geistlichkeit und das nationalsozialistische System. Untersuchung am Beispiel des Bistums Aachen" gewidmet. Hierfür hat Fettweis die Bestände des Aachener Diözesanarchivs in großer Dichte herangezogen und ein farbiges Bild der alltäglichen Auseinandersetzungen und Spannungen zwischen Geistlichkeit und Parteiherrlichkeit gezeichnet, das freilich die bereits bekannten Tatbestände eher bestätigt als erweitert. Ansätze zum Verständnis geistlicher Mentalität zeigen sich hier kaum. Wenn der Autor auf S.133 schildert, daß die Haltung der katholischen Geistlichen durch besonderes Engagement in der Seelsorge gekennzeichnet gewesen sei, daß im Jahre 1937 eine Konferenz der Geistlichen im Dekanat Herzogenrath das Zurückweichen der kirchlichen Behörde vor dem Druck des Regimes beklagte und eine härtere Haltung verlangte (S.145–149), daß auf einer derartigen Konferenz ein törichtes und von der Bischöflichen Behörde beanstandetes Referat über die ,,Bedeutung der Siedlung für die Wiedergeburt der Familie" gehalten wurde (S.199f.), — dann mag man diese Informationen mit Dank entgegennehmen, aber Mentalitätsforschung ist das wohl kaum.
Dasselbe wird man auch von dem folgenden Abschnitt sagen müssen, der ,,Bevölkerung und Fremdarbeiter. Das Rassenproblem auf privater und staatlicher Ebene" behandelt. Hier werden nach einem einleitenden Überblick über die Verwendung ausländischer, näherhin russischer Zwangsarbeiter in der deutschen Industrie 62 Fälle von ,,verbotenem Umgang" Deutscher mit Ostarbeitern und Ostarbeiterinnen tabellarisch dargestellt und anschließend interpretiert. So eindrucksvoll die hier geschilderten Schicksale auch sein mögen, angesichts der Millionenzahl der potentiell Betroffenen ist diese Gruppe viel zu klein, um generalisierende Aussagen, und dies sind nun einmal Aussagen über kollektive Mentalitäten, zu erlauben.
So liegt der Wert dieser Untersuchung auf anderem Felde als dem eigentlich bezeichneten der Mentalitätsforschung, er liegt in dem Nachweis einer Vielzahl von Fällen, welche die grausame Realität des nationalsozialistischen Regimes einmal mehr belegen. Das Vorwort des Herausgebers, das die

Ansprache des Bundespräsidenten zum 8. Mai 1985 umfänglich zitiert, läßt vermuten, daß Autor und Herausgeber aus solcher Betroffenheit gehandelt haben.
Das Buch ist mit zahlreichen Abbildungen und einer Reihe von Faksimiles großzügig ausgestattet. Aber auch die Zahl der Satzfehler ist überdurchschnittlich.

Heinz Hürten

KLEINERT, Uwe: **Flüchtlinge und Wirtschaft in Nordrhein-Westfalen 1945–1961. Arbeitsmarkt — Gewerbe — Staat** (= Flüchtlinge und Vertriebene in Nordrhein-Westfalen. Forschungen und Quellen, Bd.2). — Düsseldorf: Schwann im Patmos Verlag 1988. 331 S.

In den letzten Jahren ist ein neuer Schub an Forschung zu dem Themenbereich Flucht/Vertreibung von deutschen Bevölkerungsgruppen nach dem Zweiten Weltkrieg und den Folgen zu verzeichnen, nachdem diese Fragen lange Zeit kaum noch Gegenstand historischer Untersuchungen gewesen waren. Dies dürfte zum einen mit dem nach Ablauf der meisten Schutzfristen nunmehr nahezu unbeschränkten Aktenzugang in den deutschen wie in vielen ausländischen Archiven zusammenhängen, in gleichem Maße aber auch mit einer neuen, jüngeren Forschergeneration, die sich diesem Thema mit größerer Distanz und Unbefangenheit nähern kann. Schließlich hat aber auch die Fragestellung eine bedeutende Erweiterung bzw. qualitative Veränderung erfahren: Im Mittelpunkt stehen nunmehr weniger die Geschichte von Flucht und Vertreibung als vielmehr ihre Folgewirkungen für die politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung der die Flüchtlinge und Vertriebenen aufnehmenden Regionen im Westen. In diesen Forschungszusammenhang gehört auch die Arbeit von Uwe Kleinert, die gekürzte Fassung einer Dissertation, die im Rahmen des an der Abteilung für Landesgeschichte der Universität Düsseldorf laufenden Projektes zur Erforschung der Geschichte der Flüchtlinge und Vertriebenen in Nordrhein-Westfalen entstanden ist.
Ausgehend von der (nicht ganz unproblematischen!) Prämisse, daß „in Nachkriegsdeutschland alle Politik weitgehend Wirtschaftspolitik war" und damit „auch die Flüchtlingspolitik wesentlich von wirtschaftlichen Faktoren bestimmt worden ist" (S.9), sowie der Feststellung, daß in der Flüchtlingsforschung wirtschaftshistorische Ansätze bislang eher vernachlässigt worden sind, hat sich Kleinert zum Ziel gesetzt, „für Nordrhein-Westfalen den Zusammenhang von Flüchtlingswanderung und wirtschaftlicher Entwicklung" sowie „die Mechanismen der wirtschaftlichen Integration in Wechselwirkung von ökonomischen Rekonstruktionsbedingungen und politischen Ordnungsrahmen" zu untersuchen (S.11f.). Entsprechend gliedert sich die Arbeit in die Abschnitte ‚Flüchtlinge und Wiederaufbau' (Kap. I), in dem Kleinert die ökonomische Wirkung der Flüchtlingszuwanderung für Nordrhein-Westfalen analysiert, ‚Flüchtlinge und Arbeitsmarktpolitik' (Kap. II) und ‚Flüchtlinge und Gewerbeförderung' (Kap. III), in denen er die politische und administrative Verarbeitung der Probleme des Flüchtlingsarbeitsmarktes und des Flüchtlingsgewerbes darstellt, sowie den abschließenden Abschnitt ‚Flüchtlinge und Eingliederungschancen' (Kap. IV), in dem er eine Art Bilanz der (wirtschaftlichen) Eingliederung in Nordrhein-Westfalen auf der Grundlage quantitativ-statistischer Merkmale zieht. Quellengrundlage der Untersuchung sind im wesentlichen deutsche Akten staatlicher Provenienz; die Überlieferung der britischen Besatzungsmacht wird gar nicht, Schriftgut von Verbänden, insbesondere etwa von Flüchtlingsorganisationen, nur am Rande berücksichtigt. Die Sichtweise ist damit vorgegeben: Es herrscht die staatliche, von ‚oben' herabblickende Perspektive vor.
Aus der Fülle der Einzelergebnisse können hier nur wenige genannt werden. Kleinert modifiziert die bis heute vielfach vertretene Auffassung, daß die Flüchtlinge und Vertriebenen bis Ende der 40er Jahre vor allem eine Belastung dargestellt hätten; er kann zeigen, daß diese neue Bevölkerungsgruppe in Nordrhein-Westfalen bereits seit 1946/47 eine wichtige Stütze für den Arbeitsmarkt darstellte und als Ersatz für fehlende einheimische Arbeitskräfte sowie die befreiten und in ihre Heimat zurückkehrenden ausländischen Zwangsarbeiter zur Ingangsetzung der Produktion benötigt wurde. ‚Wirtschaftliche Eingliederung' wurde in Nordrhein-Westfalen, das zunächst nur relativ wenige Flüchtlinge und Vertriebene aufnahm und erst infolge von Sekundärwanderungen zu einem wichtigen Flüchtlingsaufnahmeland wurde, vornehmlich verstanden als eine nutzbringende Einordnung der Neuhinzugekommenen in die Wirtschaft der aufnehmenden Region, und es gelang auch tatsächlich, die Flüchtlingszuwanderung nach dem Arbeitskräftebedarf der rheinisch-westfälischen Industrie durch eine erfolgreiche Abstimmung von Wanderung, Arbeitsvermittlung und insbesondere Wohnraumbeschaffung bzw. Wohnungsbau zu steuern. In einer Kosten-Nutzen-Analyse der Flüchtlingszuwanderung kommt Kleinert zu dem Ergebnis, daß die Flüchtlingsbeschäftigung 1948–1960 für Nordrhein-Westfalen einen volkswirtschaftlichen Gewinn von rund 15 Mrd. DM gebracht hat. Die Frage, ob die Flüchtlingszuwanderung vom

wirtschaftlichen Standpunkt her eine eher modernisierende oder eher retardierende Wirkung hatte, beantwortet Kleinert mit einem sowohl als auch: Einerseits wurde durch die Qualifikationen der Flüchtlinge, ihre regionale und berufliche Mobilität, Dynamik und Anpassungsbereitschaft eine Ausweitung der industriellen Produktion möglich; andererseits schob die durch die Flüchtlinge angestiegene Arbeitsproduktivität technologische Innovationen lange hinaus. Kleinert konstatiert, daß die wirtschaftliche ‚Roheingliederung' der Flüchtlinge und Vertriebenen 1961 vollkommen gelungen war, bestätigt allerdings auch, daß dies auf Kosten von Unterschichtungsprozessen geschah.
Kleinerts Arbeit ist eine wirtschaftshistorische Untersuchung, und diese Feststellung faßt in sich bereits die Vorzüge wie die Defizite zusammen: Die Arbeit stellt einerseits die wirtschaftlichen Folgen der Flüchtlingszuwanderung für die nordrhein-westfälische Wirtschaft detailliert heraus (wobei allerdings anzumerken ist, daß es sich bei Nordrhein-Westfalen um einen Sonderfall handelt und die Ergebnisse deshalb nur eine sehr begrenzte Gültigkeit über dieses Untersuchungsland hinaus haben). Sie läßt aber andererseits den ‚menschlichen Faktor' zu kurz kommen: Die Betroffenenperspektive bleibt ausgeblendet, und manchmal hat es sogar den Anschein, als ob auch das Verständnis für die Betroffenen fehlt. Den krassesten Ausdruck findet dies in der Formulierung ‚einzelreisende Flüchtlinge' (S.21), die, auch wenn sie in Anführungszeichen gesetzt ist, ein schlimmer Mißgriff bleibt.

Rainer Schulze

Gender Segregation at Work. Ed. by Sylvia WALBY. — Milton Keynes and Philadelphia: The Open University Press 1988. XI, 190 S.

Dieses, aus einer Konferenz des englischen Economic and Social Research Council hervorgegangene und 10 Beiträge sowie eine Bibliographie enthaltende Buch thematisiert die Erklärungen für geschlechtsspezifische Segregierung von Arbeitsmärkten und deren wechselnde Formen sowie die Frage, ob Arbeitsmarktsegregierung nach Geschlecht in Großbritannien heute zu- oder abnimmt.
Ein von der Herausgeberin verfaßtes grundlegendes Kapitel zur Diskussion der Segregierungsthese in der sozialwissenschaftlichen und ökonomischen Theorie (S.14–28) unterscheidet zunächst zwischen Ansätzen, die Segregierung entweder als Resultat freier, rationaler Entscheidungen der Frauen oder aber aus diesen auferlegten Zwängen erklären. Drei Themen bestimmen diese Debatten ihrer Meinung nach: 1. die Frage, ob die Familie oder aber Arbeitsmarktprozesse selber die wesentliche Grundlage für die Arbeitsmarktlage von Frauen sind; 2. die Thematisierung entweder materieller oder aber kultureller Einflußfaktoren; und 3. schließlich die Frage, ob eine Patriarchatstheorie zur Erklärung der Segmentierung notwendig ist oder nicht. Diese Fragen und die unterschiedlichen Antworten darauf werden beispielhaft an verschiedenen theoretischen Ansätzen erörtert. Walby benutzt schließlich Elemente aus all diesen Ansätzen, um deren unterschiedliche Reichweite selber am Beispiel von drei britischen Industrien: Baumwoll-, Metall- und Dienstleistungssektor, zu illustrieren (S.24–28).
Demgegenüber betont Cynthia Cockburn die Notwendigkeit, vor Ort, in lokalen Mechanismen an den Arbeitsplätzen selber nach Erklärungsfaktoren für Segregierung zu suchen (S.31–42). Sie erläutert, daß Männer und Frauen während der Arbeit selber Kultur schaffen und dabei Männlichkeit und Weiblichkeit aktiv konstruieren. Eine Lösung sieht sie in einer grundsätzlichen Änderung der Arbeitsbeziehungen in der ganzen Gesellschaft, als einen notwendigen Weg dahin aber die autonome Organisierung von Frauen in separaten Kooperativen.
Annie Phizacklea beschäftigt sich mit den in den letzten 20 Jahren entstandenen „ethnischen Nischen" innerhalb des Frauenteilarbeitsmarktes. Sie skizziert, wie es zum Rassismus weißer Männer und Frauen gekommen ist, wie der Staat diesen mithilfe von Gesetzen beeinflußt, aber nicht aufhebt, und wie „schwarze", d.h. afrikanische und asiatische Frauen aufgrund rassistischer Diskriminierung immer mehr vom formalen Arbeitsmarkt in die Erwerbslosigkeit abgedrängt werden (S.42–54).
Chris Middleton entwickelt anhand historischer Beispiele seit dem Mittelalter, daß Lohnarbeit keine Erfindung des Kapitalismus ist, daß aber generalisierende Patriarchatstheorien Gefahr laufen, die Unterschiede verschiedener Gesellschaften zu verschiedenen Zeiten aus dem Blick zu verlieren (S.55–73). Anne Witz greift diese Warnung auf und unterscheidet ausschließende, grenzziehende und usurpatorische patriarchalische Abschluß- (closure) Prozesse bei der vertikalen und horizontalen Segregierung des medizinischen Arbeitsmarktes für männliche und weibliche Ärzte, für Medizinmänner (medical men) und Hebammen im 19. Jahrhundert, aber deren Fehlen bei Einführung der Röntgentechnologie im 20. Jahrhundert. Patriarchalische Interessenausgrenzung richtete sich zunächst auf zivile gesellschaftliche Einrichtungen wie Universitäten und erst danach auf staatliche Unterstützung; letzteres aber erst zu einer Zeit, als Frauen bereits eine teils erfolgreiche Gleichberechtigungsstrategie

verfolgten, so daß Röntgentechnologie ihrem Arbeitsgebiet nicht völlig entzogen werden konnte (S.74–90).
Elizabeth S. Stanko zeigt, daß sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz sowohl Resultat der Erotisierung von Frauenunterdrückung und somit Ausfluß der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung ist, daß sie Frauen an traditionellen ,,Frauenarbeitsplätzen" wie auch in ,,Männerberufen" betrifft, daß sie vor allem aber als Mittel benutzt wird, ,,Männerterritorien" zu verteidigen (S.91–99).
Ein Autorenkollektiv untersucht Segregierungsmuster unter Jungarbeitern und -arbeiterinnen, um festzustellen, daß und warum sich an den segregierenden Einstellungspraktiken von Personalchefs wenig geändert hat, obgleich formale Qualifikationen von Mädchen hinter denen von Jungen nicht zurückstehen (S.100–113). Olive Robinson argumentiert, daß die Trennung zwischen Voll- und Teilzeitarbeit eine neue Form von Arbeitsmarktsegregierung nach Geschlecht darstellt (S.114–134). Valerie Ellis geht den gewerkschaftlichen Strategien gegen Arbeitsmarktsegregierung nach, zeigt aber auch deren enge Begrenzungen auf (S.135–156).
Jane Mark-Lawson illustriert anhand von zwei Fallbeispielen, wie Frauenpolitik sowohl von Arbeitsmarktsegregierung beeinflußt wird als auch diese selbst strategisch verändern kann (S.157–173).
In diesen thematisch fokussierten Beiträgen werden die eingangs vorgestellten Theorieansätze immer wieder aufgegriffen. Bezug genommen wird aber auch auf politische Maßnahmen gegen die fortdauernde Segregierung, die für die seit der Jahrhundertwende nahezu unveränderte Lohndiskriminierung von Frauen in- und außerhalb von Großbritannien verantwortlich ist. Die Reichweite solcher Maßnahmen hängt — wie anschaulich vorgeführt wird — wesentlich von der Interpretation der Segregationsursachen ab. Einige Hoffnung auf Veränderung findet die Herausgeberin neben anderen Autorinnen in der Tatsache, daß feministischer Druck auf Gewerkschaften diese langsam für Gleichberechtigungsaktivitäten geöffnet hat. Andererseits zeigen aber alle Beiträge mit Recht auf, daß die Organisation der gesamten Gesellschaft in Frage steht, wenn das Problem der Arbeitsmarktsegregierung nach Geschlecht und ethnischer Zugehörigkeit wirklich aufgehoben werden soll.

Ursula D. Nienhaus

STAUDACHER, Anna: **Sozialrevolutionäre und Anarchisten. Die andere Arbeiterbewegung vor Hainfeld. Die Radikale Arbeiter-Partei Österreichs (1880–1884)** (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Bd. 39). — Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1988. 377 S.

Die Sozialistengesetze und die Haltung der sozialdemokratischen Parteiführung, die in Deutschland zunächst zum Ausschluß einiger radikal gesinnter Oppositioneller (darunter Johann Most) und später zur Ausschaltung der Opposition der ,,Jungen" führte, wirkte sich auch auf die österreichische Arbeiterbewegung aus. Die Autorin beschreibt die Auseinandersetzungen innerhalb der österreichischen Sozialdemokratie Anfang der 80er Jahre vor dem Einigungsparteitag in Hainfeld 1888. Sie macht auf den ursächlichen Zusammenhang mit den Entwicklungen in Deutschland aufmerksam, die nach 1882 eine verstärkte Aufsplitterung der beruflichen Fachvereine gemäß ihrer politischen Radikalität bewirkte. Die Gemäßigten (Organ ,,Die Wahrheit", theoretische Übereinstimmung mit der deutschen Schwesterpartei) beeinflußten die Arbeiterbewegung nach Einschätzung der Polizei in diesen Jahren dabei deutlich weniger als die Radikalen (Organ ,,Die Zukunft", Verbindung zum Communistischen Arbeiter-Bildungsverein in London und zu Johann Mosts ,,Freiheit"), in deren Partei (RAP) sich linke Sozialdemokraten, Sozialrevolutionäre und Anarchisten organisierten. Im Gegensatz zur deutschen Sozialdemokratie hatte sich die Mehrzahl der österreichischen Fachvereine und der Arbeiter-Bildungsverein für eine radikalere Haltung entschieden, die gesellschaftliche Veränderungen nicht lediglich mit ,,gesetzlichen" sondern ,,mit allen möglichen Mitteln" durchzusetzen gedachte.
Staudacher beschreibt detailliert die Arbeitsbedingungen, den gewerkschaftlichen Organisationsgrad für verschiedene Berufe und Aktionen zur Änderung ihrer Situation. Anhand deutschsprachiger, tschechischer und ungarischer Quellen zeichnet sie die öffentlichen — und die parallel dazu entwickelten — illegalen Organisationsstrukturen nach. Beschrieben wird der Erfindungsreichtum im Schriftenschmuggel, der Österreich zum Hauptabnahmegebiet für die Mostsche ,,Freiheit" werden ließ und die Arbeitsweise der illegalen Clubs nach dem Vorbild russischer Sozialrevolutionäre. Überwachung, Spitzelwesen, Versammlungsauflösungen, Vereinsverbote, Verhaftungen und Ausweisungen gehörten zur staatlichen Antwort auf die zahlreichen Aktivitäten der Radikalen. Doch erst mithilfe des 1884 verkündeten Ausnahmezustands konnte der Einfluß der RAP gebrochen werden. 238 führende Personen wurden am 17.2.1884 aufgrund ,,anarchistischer Umtriebe" ausgewiesen. Bis auf eine Ausnahme gehörten alle der Fraktion der Radikalen an. In einem ausführlichen Anhang zeichnet Anna Staudacher die Kurzbiographien von

93 Arbeiterführern auf. Ihr Vorgehen ermöglicht, die individuelle Bereitschaft für die allgemeine politische Bewegung nachzuvollziehen und trägt zu unserem Verständnis für deren Authentizität bei. Im Fall der Ausgewiesenen wird über die Kurzbiographien zudem ersichtlich, daß viele von ihnen aufgrund der Arbeitslosigkeit gezwungen waren, in die USA auszuwandern.
Gerade die Repression enthüllt aber auch die weit verbreitete Revolutionserwartung in der österreichischen Arbeiterbewegung, da anscheinend viele der Verurteilten nicht glaubten, ihre Strafen wirklich ganz absitzen zu müssen. Interessanterweise — und ganz im Gegensatz zu marxistischer Theorie — erwarteten sie eine revolutionäre Erhebung in Rußland von Seiten der Sozialrevolutionäre als auslösendes Moment für eine Serie europäischer Revolutionen. Vor diesem Hintergrund fanden die Raubüberfälle Anton Kammerers als Geldbeschaffungsmaßnahmen für die illegale Organisation und der Mord Hermann Stellmachers an einem auf die Arbeiterschaft angesetzten Polizeidetektiv statt. Bezüglich dieser beiden umstrittenen Personen kann Staudacher bisher verbindliche Darstellungen sozialdemokratischer Geschichtsschreibung korrigieren; so widerlegt sie z.B. die Behauptung Herbert Steiners („Die Arbeiterbewegung Österreichs 1867 bis 1889. Beiträge zur Geschichte von der Gründung des Wiener Arbeiterbildungsvereins bis zum Einigungsparteitag in Hainfeld", Wien 1964), Kammerer hätte im Dienst der Polizei gestanden, die den Ausnahmezustand durch seine Aktionen begründen habe wollen.
Ausweisungen, Emigrationen und Repressionen gegen die eigenen Vereine bewogen einen Teil der verbleibenden Radikalen zum Eintritt in die Vereine der Gemäßigten, während ein anderer Teil nach und nach ebenfalls in die Gefängnisse oder in die Emigration gezwungen wurde. Auf diese Weise sei die sozialrevolutionäre und anarchistische Agitation in Österreich vor dem Einigungsparteitag in Hainfeld beendet worden. Ein etwas abrupter Schluß Anna Staudachers, der zuwenig Hinweise auf die weitere, wenn auch marginale Entwicklung der anarchistischen und sozialrevolutionären Bewegung in Österreich gibt und auch keine Einschätzung liefert, inwieweit die in die USA emigrierten Österreicher in ihre alte Heimat zurückwirkten oder in den USA eine relevante politische Aktivität entfalteten. Durch die Erwähnung eines „Radikalen Arbeiterbunds" in New York in einigen ihrer Kurzbiographien provoziert die Autorin selbst diese Fragen an ihre Arbeit.

Wolfgang Haug

PALISEK, Alfred: **Die anderen Hunde. Die Illusion vom österreichischen Widerstand**.— Wien: 1989. 214 S.

Gleichsam als Nachklang zur österreichischen Diskussion um das Jahr 1938 und den Anteil Österreichs am Herrschaftssystem des Nationalsozialismus ist ein autobiographischer Text erschienen, in dem ein höherer Beamter des Finanzministeriums seine Erlebnisse aus den Jahren 1938 bis 1945 schildert.
Alfred Palisek, geboren 1922, wuchs im katholisch-konservativen Milieu auf. In seiner Mittelschulzeit war er ein fanatischer Anhänger des Ständestaats. Diese Position brachte ihn in Opposition zum Nationalsozialismus und ließ ihn als glühenden Patrioten für die Wiederherstellung eines unabhängigen Österreich eintreten. Er konnte die Mittelschule nicht beenden und war schließlich von der Idee besessen, über die Wehrmacht zu den Westmächten zu gelangen und sich dort einer österreichischen Legion anzuschließen. Nach Um- und Irrwegen landete er schließlich in Nordafrika, wo er in französischer Kriegsgefangenschaft die erhoffte österreichische Legion zu erreichen glaubte. Die Franzosen boten ihm aber nur den Eintritt in die Fremdenlegion an, da weder eine österreichische Exilregelung noch eine österreichische Legion existierte. Palisek unternahm mehrere abenteuerliche Versuche, um zu den Amerikanern und Engländern zu gelangen, darunter einen Gefängnisausbruch. Aber auch die beiden anderen Westalliierten konnten ihm keine andere Auskunft als die Franzosen geben. So half Palisek letztlich mit, in den letzten Kriegsmonaten die Österreicher in den nordafrikanischen Gefangenenlagern zu organisieren, um einen kleinen Beitrag für ein unabhängiges Österreich leisten zu können.
Palisek engt in seiner Sichtweise den Begriff „Widerstand" auf militärischen Widerstand unter einer Exilregierung ein. Er übersieht dabei die zahllosen Opfer des Widerstandes im Lande, nennt den österreichischen Widerstand eine „Illusion". Er ist zudem 1989 noch voll seinen Positionen von 1938 verpflichtet: Der Ständestaat wird völlig unkritisch glorifiziert, zu den Sozialisten und den Nationalsozialisten hält der Autor Äquidistanz, da angeblich beide Österreich zerstören wollten. Er ignoriert die breite wissenschaftliche Literatur zu den von ihm angesprochenen Themen, beruft sich nur auf den beiden letzten Seiten auf zwei alte konservative Werke. So gipfelt die zentrale Aussage des Verf. darin, daß die österreichische Emigration versagt habe, weil sie keine Exilregierung bilden konnte. Der Vorwurf gilt dem linken Exil: dieses hätte alle Ansätze zunichte gemacht und somit auch eine militärische Beteiligung Österreichs auf alliierter Seite verhindert. Patrioten wie der Autor selbst wären durch diese Politik verraten worden.

Man wird allerdings an einen autobiographischen Text keine wissenschaftlichen Maßstäbe anlegen können. Palisek schreibt oft fast tagebuchartig, seine Hoffnungen und Enttäuschungen, seine Liebschaften und seine Freunde, all das tritt dem Leser in einer Form entgegen, als wäre das Buch in jenen Jahren entstanden. Palisek ist, ungeachtet seiner Haltung zur Politik des Ständestaates, ein Mann, der in seiner konsequenten Haltung gegen den Nationalsozialismus und seiner patriotischen Gesinnung Respekt verdient. Als historische Quelle ist sein Buch auch von einigem Nutzen. Es als wichtigen Beitrag zur österreichischen Zeitgeschichte zu charakterisieren, wie es Außenminister Mock in seinem Geleitwort tut, greift aber ganz eindeutig zu hoch.

Helmut Konrad

STIRNIMANN, Charles: **Die ersten Jahre des ,,Roten Basel" 1935–1938. Zielsetzungen und Handlungsspielräume sozialdemokratischer Regierungspolitik im Spannungsfeld von bürgerlicher Opposition und linker Kritik** (= Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte, Bd. 13). — Basel: Reinhardt 1988. 250 S.

Basel war außer Genf der einzige ,,rote Kanton" in der Schweiz der Zwischenkriegszeit. Zahlreicher waren die ,,roten Städte", nämlich Biel, La Chaux-de-Fonds, Lausanne, Schaffhausen, Zürich u.a.m. Eine unter ihnen ist seit kurzem umfassend und leserfreundlich dargestellt von Tobias Kästli (,,Das rote Biel 1919–1939. Probleme sozialdemokratischer Gemeindepolitik", Bern, Fagus Verlag 1988). Während ,,Genève rouge" bereits von verschiedenen Fragestellungen aus angegangen worden ist — in deutscher Sprache existiert lediglich der ,,Sturm über Genf" von Claude Terracinta — handelt es sich bei der Lizentiatsarbeit von Stirnimann um die erste Annäherung an das Thema. Die bisher erschienenen Arbeiten zur Basler Arbeiterbewegung der Zwischenkriegszeit hören alle vor 1935 auf. Eine Ausnahme macht ,,Das Basel der andern" von Bernard Degen [vgl. IWK, Jg.24 (1988), H. 2, S.285f.], das einige wertvolle Informationen zur Epoche der linken Mehrheit enthält.

Als 1935 nach einem heftigen Wahlkampf eine sozialdemokratische Regierung — eine Mehrheit von 4 Sitzen in einer siebenköpfigen Exekutive — zustande kam, konnte diese einen relativ gutausgebauten Sozialstaat übernehmen. Basel besaß ein recht soziales Steuersystem, ein Gewerbeinspektorat zur wirksamen Durchsetzung des Arbeiterschutzes, eine öffentliche Krankenkasse, eine ausgebaute Arbeitslosenversicherung und sogar eine kantonale Alters- und Hinterlassenenversicherung. Dieses soziale Basel übte seit langem eine Sogwirkung auf umliegende ländliche und konservative Regionen aus, was nach Einsetzen der Wirtschaftskrise zu einer Arbeitslosenquote weit über dem schweizerischen Durchschnitt führte. Die bürgerlichen Rezepte in dieser Situation rasch zunehmender öffentlicher Finanzknappheit lauteten Deflationspolitik und Lohnabbau. Die Basler Sozialdemokraten hatten die Wahlen mit einem Programm der sozialen Verteidigung gewonnen. Die Durchsetzung allerdings war angesichts des schmalen Spielraums der Kantonsregierung nur mit erheblichen Abstrichen möglich, was zu heftigen innerparteilichen Kontroversen führte. Die oft gestellte Frage ,,Schafft das rote Basel Arbeit?" konnte zwar mit Recht positiv beantwortet werden. Die Finanzierung der Arbeitsbeschaffung war aber nur dank erheblicher und innerhalb der Linken sehr umstrittener Opfer auch der unteren sozialen Schichten möglich. Hier siegten die gemäßigten, integrationswilligen Kräfte.

In der wahltaktisch zentralen Frage der Stellung zu den Kommunisten dagegen widersetzte sich die SP Baselstadt den Beschlüssen der von den integrationswilligen Kräften dominierten SPS und des SGB und beharrte auf einer Listenverbindung. Der triumphale Wahlsieg von 1938 gab den wiederborstigen Baseler Sozialdemokraten recht. Formal war es ein Sieg der linken, weniger integrationswilligen Kräfte. Den Preis allerdings hatten die Kommunisten zu zahlen, lautete doch der Titel ihrer Wahlbroschüre ,,Vorwärts für ein freies und fortschrittliches Basel", womit der verbale Radikalismus früherer Wahlkämpfe völlig verschwunden war.

Diese erste und auf die Anfänge des bis 1950 dauernden ,,roten Basel" beschränkte Annäherung erforderte nach Meinung des Autors eine Konzentration auf die ereignisgeschichtliche Darstellung. Innerhalb des durch die Möglichkeiten einer Lizentiatsarbeit gesetzten Rahmens präsentiert Stirnimann eine umfassende und sorgfältige Arbeit ganz im Sinne des lobenden Vorwortes des Basler Staatsarchivars.

Karl Lang

BALABKINS, Nicholas W.: **Not by Theory alone. . . The Economics of Gustav von Schmoller and Its Legacy to America** (= Volkswirtschasftliche Schriften, H.382).— Berlin: Duncker und Humblot 1988. 115 S.

Die Hälfte seiner Darstellung widmet Balabkins einer gemütvollen Lebensbeschreibung. Sie geht souverän an den Quellen in zahlreichen Nachlässen vorbei und verdeutlicht so das Desiderat einer Biographie des Sozialpolitikers und Gelehrten. Das anschließende Summary von Schmollers Hauptwerk „Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre" ist angesichts der bis heute fehlenden englischen Übersetzung sinnvoll. Eine „road-map" für das „vast and unknown territory of Schmoller's detailed studies" (so Backhaus im Vorwort, S.5) vermag dieses Summary ebensowenig zu sein wie die gesamte Studie. Sie ist vielmehr ein Wegweiser für all jene, die sich nicht mehr mit der Optik der „mainstream economics" zufrieden geben. Die zahlreichen Kritiker Schmollers, die der Verf. in einem rezeptionsgeschichtlichen Abriß vorstellt, monierten vor allem und zu Recht das Fehlen eines die Stoffülle des „Grundrisses" organisierenden Erklärungsprinzips. Indem er ein derartiges — letztlich nur deduktiv und ein wenig arbiträr zu gewinnendes — Prinzip ablehnte, versuchte sich Schmoller an einem vorsichtig bis zur gelegentlichen Unentschiedenheit abwägenden Abbild der Gesellschaftswirklichkeit in ihrem historischen Gewordensein. Gleichzeitig war Schmoller erklärtermaßen ein Mann des politischen und erzieherischen Wollens. „He pleaded for the creation of what today is known as the welfare state" (S.54), für den er die Führungsschicht seiner Zeit gewinnen wollte. Daß er dabei voller Mißtrauen (und wohl auch Unkenntnis) gegenüber den angelsächsischen Institutionen den preußischen Obrigkeitsstaat gleichsam in die Apotheose hob, machte seinen Wissenschaftsbegriff doppelt suspekt. Je länger desto gründlicher wandte sich die Wirtschaftswissenschaft von der wertgeleiteten historisch-induktiven Methode ab. Und da sich intellektuelle Entwicklungen selten anders als in Pendelschlägen vollziehen, blicken heutige Ökonomen oft von der vermeintlich wertfreien Warte deduktiv gewonnener Wirtschaftsgesetze durch das Fadenkreuz von Abszisse und Ordinate auf das Wirtschaftsgeschehen, wobei die gesellschaftliche Realität in den „ceteris paribus cage" (S.83) verbannt wird. Hohe Arbeitslosenzahlen und galoppierende Kapitalkonzentration werden häufig mit einem Achselzucken hingenommen, das Schmoller nie akzeptiert hätte.

Es erscheint daher nützlich, wenn der Autor nicht nur angelsächsische Volkswirte auf den Einfluß hinweist, welche die deutsche Historische Schule bis zum Ersten Weltkrieg auf die Herausbildung der amerikanischen Nationalökonomie nahm. Freilich kann letztlich nur E. F. Gay (1867 bis 1946) als Schmoller-Schüler im strengen Sinne gelten. Die Kritik an den besitzindividualistischen Klassikern und das Plädoyer für eine Sozialpolitik im Sinne der Kathedersozialisten wurde manchem der in Deutschland studierten Gelehrten als anarchistische „economic heresy" (S.104) ausgelegt; Karrierehindernisse an den meist privat finanzierten amerikanischen Universitäten waren die Folge. Dies war im übrigen der Grund, warum Schmoller, Wagner und andere Kathedersozialisten privat finanzierte Universitäten, Institute und Lehrstühle für Deutschland ablehnten. Auch diesen Abschnitt bestreitet Balabkins vorwiegend auf Grundlage der Sekundärliteratur. Wenn er die aktuelle Bedeutung Schmollers unterstreicht, so mag dies vor allem für den Selbstverständigungsprozeß einer Wirtschaftswissenschaft gelten, die nach neuen Methoden, Aufgaben und Zielen strebt. Sie sollte dabei nämlich die Geschichte volkswirtschaftlichen Denkens möglichst vollständig mitreflektieren. Dafür ist diese Studie wertvoll. Ob man freilich Samuelsons unvollständigen Stammbaum der Nationalökonomie durch die Historische Schule so ergänzen sollte, daß der Eindruck erweckt wird, Marx habe Ricardo über Roscher und Knies rezipiert (S.112), erscheint zweifelhaft. Ansonsten bleibt Schmoller vor allem als Sozialpolitiker und Leitfigur des kaiserzeitlichen Bildungsbürgertums — also historisch! — relevant.

Dieter Krüger

Deutschland und Frankreich im Zeitalter der Französischen Revolution. Hrsg. von Helmut BERDING, Etienne FRANÇOIS und Hans-Peter ULLMANN (= edition Suhrkamp, Neue Folge, Bd.521).— Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag 1989. 474 S.

HAASIS, Hellmut G.: **Gebt der Freiheit Flügel. Die Zeit der deutschen Jakobiner 1789–1805**. 2 Bde.— Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1988. 916 S.

Soziale Unruhen in Deutschland während der Französischen Revolution. Hrsg. von Helmut BERDING (= Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 12).— Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1988. 258 S.

Um es vorwegzunehmen: Alle drei hier anzuzeigenden Arbeiten zum Thema deutscher Geschichte im Zeitalter der Französischen Revolution gehören zu dem, was die Flut der Neuerscheinungen zum Bicentenaire an Wichtigem und über den Tag hinaus Dauerndem hervorgebracht hat. Und gleichzeitig repräsentieren die drei Arbeiten drei methodisch fast idealtypisch unterschiedliche Annäherungen an das Thema: die sozial- und wirtschaftsgeschichtlich ausgerichtete Strukturgeschichte, die soziale Protest- oder Konfliktforschung und die Jakobinerforschung in ihrem — wie man jetzt wohl schon sagen kann — orthodoxen Ansatz. Und auch das soll vorweggesagt werden: Alle drei berühren sich kaum, noch am ehesten in den Fragestellungen, aber fast gar nicht in ihren Antworten. Dies zeigt erfreuliche Vielfalt des Forschungszugangs, dokumentiert aber auch die Verständnisbarrieren, die nach wie vor zwischen den verschiedenen Forschungsrichtungen zum Gesamtkomplex des Revolutionsjahrzehnts aufgerichtet sind.

Der von Berding, François und Ullmann herausgegebene Sammelband besticht vor allem dadurch, daß der oft nur programmatisch bemühte komparatistische Ansatz mit bemerkenswerter Konsequenz realisiert wurde. Dies gilt vor allem für die vier Beiträge (von Wolfgang Mager über die ländliche Gesellschaft, von Bernd Wunder und Elisabeth Fehrenbach über Bürokratie und Adel und von Etienne François über den Prozeß der Alphabetisierung), die sich *in integrierter Darstellung* mit den deutschen und französischen Verhältnissen zwischen etwa 1770 und 1820 befassen; für die anderen Themen (Demographie, Wirtschaft, gesellschaftliche Schichtung, Kultur- und Mentalitätsentwicklung als Sozialgeschichte) wurde jeweils ein Autor für die deutschen, einer für die französischen Verhältnisse gewonnen, was den Vergleich natürlich weniger dicht, aber immer noch interessant macht. Einzelnes zu besprechen ist hier nicht der Raum, auch versteht es sich von selbst, daß achtzehn Beiträge von unterschiedlicher Originalität sein müssen. Nur am Rande sei also die Frage gestellt, ob es denn glücklich war, den deutschen Part für das so wichtige Thema „Bürgertum" mit Ute Frevert an eine für das *19.* Jahrhundert ausgewiesene Expertin zu vergeben, die dann auch der doch anders gelagerten „Sattelzeit" um 1800 nicht gerecht werden konnte und etwa in das Klischee verfällt, die deutschen Revolutionsanhänger als eine „verschwindend kleine Jakobinergruppe" um Georg Forster zu bezeichnen (S.285). Was den Band aber für die Rezensentin vor allem spannend gemacht hat, ist die Einführung, die den Einzelbeiträgen vorangestellt wurde, ein in seinen wegweisenden Grundgedanken äußerst anregender Text. Die Herausgeber bringen es auf den Punkt, daß die strikte Entgegensetzung von Revolution und Reform für die Konfrontation von Frankreich und Deutschland im Übergang von Früher Neuzeit zur Moderne steril ist und durch eine differenzierte und eben in diesem Sinne vergleichende Sicht überwunden werden muß, denn: Es gab „zwischen der Revolution in Frankreich und den Reformen in Deutschland mannigfache Zusammenhänge und Wechselwirkungen. Aber nicht nur das: Die Revolution selber wies reformerische Züge auf, und ebenso bargen umgekehrt die Reformen revolutionäre Elemente in sich. Daß Revolution und Reform keineswegs in einem konträren Verhältnis zueinander standen, sondern komplementäre Beziehungen aufwiesen, ist die diesem Band zugrundeliegende These" (S.8). In der Tat, nur mit dieser Grunderkenntnis und darauf aufbauenden neuen Fragestellungen kommen wir aus den ideologischen Schützengräben heraus, die bis in die Gegenwart hinein immer wieder beharrlich ausgehoben wurden.

Wie sehr dieser Gedanke jetzt in der Luft liegt, zeigt die Argumentation, mit der Hellmut G. Haasis seine Darstellung der „Zeit der deutschen Jakobiner" beginnt. Er will den „Begriffskampf" beenden, der seit Beginn der siebziger Jahre um die Bezeichnung *Jakobiner* ausgefochten wird, denn: „Der formelhaft behauptete Gegensatz zwischen Revolution und Reform ist eine Konstruktion verängstigter Abwehr" (S.12). Haasis weist zu Recht darauf hin, daß auch „in der Tendenz revolutionäre Demokraten" der Zeit und den Umständen entsprechend Reformimpulse aufgriffen und Reformforderungen stellten, hierin also nicht ein ausgrenzendes Kriterium gesehen werden darf. Insofern ist seine Auswahl „deutscher Jakobiner" breit, wird sicher auch hier und da auf Widerspruch stoßen und die beliebte Debatte über den Jakobinerbegriff für Deutschland nicht beenden. Die große Stärke aber auch dieser Arbeit von Haasis — wie die aller seiner bisher vorgelegten einschlägigen Studien — ist wieder die

beeindruckende Akribie und kundige Sammeltätigkeit, mit der dieser ,,unzünftige Autor" ständig neue Quellen zu seinem Thema entdeckt und präsentiert. Haasis ist ein Meister der ,,Archäologie" der frühdemokratischen Bewegung. Seine Bücher sind Fundgruben, und er hat seinen Namen spätestens mit diesen beiden Bänden in der deutschen Jakobinismusforschung fest etabliert.

Eine andere Frage ist es, ob mit dem Forschungsansatz, den Haasis repräsentiert, die Jakobinismusforschung in der Geschichtswissenschaft etabliert werden kann. Die Polemik, die der Autor in seiner Einleitung gegen Hans Ulrich Wehler und dessen Beachtung oder eher Nichtachtung dieses Themas in seiner *Gesellschaftsgeschichte* richtet, weist einmal mehr darauf hin, welch großes Defizit hier immer noch besteht. Aber Studien in der Manier von Haasis sind eben auch nicht geeignet, die tradierte Abwehrhaltung der ,,Zunft" zu durchbrechen. Es genügt bei der Erforschung der frühen demokratischen und republikanischen Strömungen nicht, immer nur den eigenen Interessengegenstand ernst zu nehmen und die politischen und gesellschaftlichen Strukturen der Frühen Neuzeit, aus denen diese Bewegung sich ja entwickelt hat und auf die sie reagiert, als Karikatur zu zeichnen. Die ewig gleichen Stereotypen der Despotenherrschaft in den spätfeudalen Zwergenreichen und was dergleichen Metaphern aus dem Arsenal der liberalen Kritik des 19. Jahrhunderts mehr sind, werden den Anforderungen einer modernen politischen Strukturgeschichte und gerade der Geschichte des Struktur*wandels* nicht gerecht. So unzweifelhaft sich historische Erkenntnis immer auch mit politischem Interesse verbindet — in der Jakobinismusforschung ist die Geschichte immer noch allzu oft die Magd der Politik, und dieses Verhältnis ist unangemessen. Haasis bekennt auch ausdrücklich, mit seinen beiden Bänden ,,das Tor zu einer politischen Utopie aufschließen" zu wollen (S.21). Erst langsam wird sich diese Forschungsrichtung aus einer so unnötig angreifbaren Denktradition herausarbeiten können.

Der Sammelband von Helmut Berding zu den sozialen Unruhen in Deutschland während der Französischen Revolution ist auf diesem Weg ein ermutigender und wichtiger Schritt. Seine Beiträge setzen wichtige Feldforschung an die Stelle vorgefaßter Meinungen. Ihre Ergebnisse bestätigen die vom Herausgeber vorangestellte Hypothese, daß soziale Unruhen des Jahrzehnts von 1789 bis 1799 in Deutschland keine Ausnahmeerscheinungen waren. Schwieriger wird es mit der Beantwortung der Frage Berdings, wieweit die Unruhen ,,noch den Volkserhebungen vom ‚type ancien', wieweit schon den modernen Protestformen einer bürgerlichen Welt" angehörten. Der Titel, den Christine und Gerd van den Heuvel ihrem Beitrag gegeben haben, die ,,begrenzte Politisierung", könnte in dieser Hinsicht über allen Aufsätzen stehen. Oder genauer gesagt: Es besteht weitgehende Unentschiedenheit, ein ,,sowohl als auch" in der Beurteilung des Protescharakters. Rolf Reichardt konstatiert nur äußerliche Übernahme von Revolutionssymbolen zur Unterstützung ganz überwiegend traditionsverhafteter Protestbewegungen, sieht darin *aber doch* das Indiz eines ansatzweisen Strukturwandels der Unruhen; Helmut Reinalter formuliert, der Einfluß der Französischen Revolution auf die sozialen Protestbewegungen dürfe zwar nicht überschätzt werden, sei *aber doch* deutlich erkennbar (S.201). Solche und ähnliche Beurteilungen begegnen an zahlreichen Stellen und lassen den Leser darüber nachdenken, wie weit es methodisch sinnvoll ist, zur Beurteilung der Vorgänge in Deutschland das Instrumentarium von Ausdrucksformen der Französischen Revolution als Meßlatte heranzuziehen. Die offenbar einschränkend gemeinte Feststellung von Erich Schunk in seinem Beitrag über die Forstunruhen im Herzogtum Pfalz-Zweibrücken, die Bauern hätten kaum (aus Frankreich entlehnte) Symbole und Parolen verwendet, die unmittelbare Herrschaftskritik und der Wille, in den inkriminierten Bereichen selbst die Macht zu übernehmen, habe *dagegen* im Vordergrund gestanden (S.61), läßt dieses Problem ganz deutlich werden. Die Modernität von Protestverhalten ist sicher nicht allein daran zu bestimmen, wie weit es sich an den Vorgängen und der politischen Symbolik und Konzeption des Nachbarlandes orientiert. Gerade dies aber geschieht häufig offenbar ganz automatisch. Ein wenig wird diese Blickrichtung auch durch die letzte der Leitfragen insinuiert, die Helmut Berding seiner Sammlung voranstellt: Inwieweit die quantitativen und qualitativen Veränderungen des Protestverhaltens auf die Tradition der eigenen Geschichte zurückgeführt werden können oder als Auswirkungen des Revolutionsgeschehens in Frankreich begriffen werden müssen. Diese Fragestellung wird eben dann präjudizierend, wenn sie mit der Frage nach dem Charakter der Unruhen als traditional oder modern verschränkt wird: traditionaler Charakter des Protests bei Anknüpfung an die eigenen (altrechtlichen) Entwicklungsstränge, moderner Charakter bei Übernahme des französischen Vorbilds. Da ist der Beitrag von Elisabeth Fehrenbach in vielem klärend, wenn sie über die sozialen Unruhen im Fürstentum Nassau-Saarbrücken schreibt, am Ursprung der Protestaktionen hätten ausschließlich ältere Konflikte gestanden; aber ein solcher Traditionalismus sei natürlich auch am Beginn der französischen Bauernrevolution bestimmend gewesen.

Der interessante und für einen Tagungsreport in beachtlicher Weise forschungsnah orientierte Band zeigt gerade durch seine Qualität, wie sehr wir mit diesem Thema am Anfang stehen. Und er macht deutlich:

So wichtig die französisch-deutsche Komparatistik zur Revolutionsgeschichte ist, so sehr ist doch vor dem Irrweg zu warnen, Frankreich und die Französische Revolution zum Modell zu machen. In kritischer Anknüpfung an die Thesen Palmers von der atlantischen demokratischen Bewegung des späten 18. Jahrhunderts und auf der Basis erheblich intensivierter Quellenforschung (wie sie nun offenbar in zunehmendem Maße in Gang kommt) ist eine eher regional ausgerichtete, vor allem aber den jeweiligen spezifischen Ausgangsbedingungen Rechnung tragende Autopsie der verschiedenen Oppositionsregungen zu erarbeiten, die letztlich — gewollt oder ungewollt — zur Überwindung der politischen und sozialen Strukturen des Ancien Régime ihren Beitrag leisteten.

Monika Neugebauer-Wölk

MÜHLEN, Patrik von zur: **Fluchtziel Lateinamerika. Die deutsche Emigration 1933–1945: politische Aktivitäten und soziokulturelle Integration** (= Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd.21). — Bonn: Neue Gesellschaft 1988. 335 S.

Bücher hätten ihre Schicksale, und dieser Satz gelte auch für ihre Entstehungsgeschichte, schreibt der Verf. über seine Untersuchung. Und deshalb wurde sie zu dem, was sie ist: nicht nur zu einer Schilderung des politischen Exils von Verfolgten aus dem nationalsozialistischen Deutschland in den Staaten Lateinamerikas, sondern zu einer umfassenden Übersicht über die Emigrationsbewegungen nach Lateinamerika, über Fragen der Akkulturation und sozialen Integration, über das politische, wirtschaftliche und kulturelle Leben in den Aufnahmeländern, aber auch über Verbleib, Rückkehr und Wiedereinbürgerung in den deutschsprachigen Ländern nach 1945, über die Weiterreise in andere Länder wie die USA, über die Einschätzung des Exils aus der zeitlichen und räumlichen Distanz, über die Folgen der Exiltätigkeit, den geistigen und kulturellen Transfer sowohl in Bezug auf die lateinamerikanischen Länder wie die früheren und erneuten Heimatländer.

Übersichtsdarstellung, aber auch — je nach Quellenlage — detaillierte Beschreibung zeichnen dieses Buch aus, das man getrost als das derzeitige Standardwerk über das Exil in den lateinamerikanischen Ländern bezeichnen kann. Anhand einer Fülle von Dokumenten, die zum Teil auch vor Ort recherchiert werden konnten, werden die Fluchtwege aufgeschlüsselt, werden die Lebensbedingungen, die Integrationsprobleme, wird die berufliche und soziale Integration in den Aufnahmeländern, wird das Entstehen politischer und kultureller Organisationen beschrieben, ihre Arbeit, ihr zum Teil gegeneinander geführter Kampf dargestellt.

Größere Abschnitte sind den Ländern Argentinien, Mexiko, Brasilien und Bolivien gewidmet — für die (ja auch geringeren) Aktivitäten in Chile, Uruguay, Kuba, Ecuador, Kolumbien und anderen Ländern bleibt naturgemäß weniger Raum. Verarbeitung und Anstoß zugleich will von zur Mühlens Arbeit sein: für spezielle Länderstudien, wie es sie bislang nur von Fritz Pohle über das Exil in Mexiko gibt (siehe die Besprechung in: IWK, Jg.24 (1988), H.3, S.426–427), für eine umfassende Geschichte des deutschen Judentums in Lateinamerika nach 1933 und für die Untersuchung der Einflüsse der Emigration nach 1933 auf Kultur, Literatur und Wissenschaft der jeweiligen Asylländer. Die künftigen Autoren solcher Bücher werden in von zur Mühlens Untersuchung eine zuverlässige Basis, dazu viele wertvolle Anregungen finden.

Das kulturelle Wirken deutschsprachiger Emigranten im lateinamerikanischen Exil behandelt der Verf. nur am Rande; aber damit werden diese Aktivitäten auch relativiert auf die Stellung, die ihnen innerhalb der Gesamtaktivität im Exil zukommt. Er beruft sich hier allerdings auch auf die Arbeit von Wolfgang Kießling „Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933–1945, Bd.4: Exil in Lateinamerika" (Leipzig 1980 — Frankfurt/M. 1981), der aber auch diese Untersuchung von zur Mühlens zur Seite gestellt werden müßte: weil sie wirklich umfassend und in keiner Weise selektiv und parteilich ist.

Ein letzter der zahlreichen Pluspunkte von „Fluchtziel Lateinamerika" betrifft die Gesamtkonzeption des Autors. Nicht das Exil wird nämlich isoliert beschrieben, sondern der Prozeß Emigration — Exil — Verbleib oder Remigration: ein Prozeß mit vielfältigen gegenseitigen Bezügen, Bedingungen und Durchdringungen, ein Prozeß auch, der heute noch weitzerwirkt und so zum besseren Verständnis heutiger Begebenheiten hierzulande wie in den lateinamerikanischen Ländern beiträgt.

Helmar Klier

KURZANZEIGEN UND LITERATURHINWEISE

Weimar-Index. Deutscher Reichsanzeiger und Preussischer Staatsanzeiger. Register 1918–1933. Bearb. von Martin SCHUMACHER (= Handbücher zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 4).— Düsseldorf: Droste Verlag 1988. 901 S.

The *Weimar-Index* is another excellent research aid published by the Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien. In typically comprehensive fashion it indexes for the period from November 1918 to June 1933 the articles and announcements published in the *Deutscher Reichsanzeiger und Preussischer Staatsanzeiger*, the leading official publication after the *Reichsgesetzblatt*. Appearing daily with the exception of Sundays and holidays, the *Reichsanzeiger* chronicled governmental proclamations and deliberations, as well as major events. One hundred years old in January 1919, the publication, in the grand tradition of the German bureaucracy, continued its work through the Revolution of 1918/19 and the Nazi ‚Machtergreifung', hardly missing a beat (or an issue) until its last appearance on 14 April 1945. With the publication of the *Weimar-Index*, researchers can now easily locate articles that interest them, and can track important governmental actions.
The *Weimar-Index* is divided by subject, and includes sections on (among others) the Reich and Prussian legislative institutions, the Reichsbank, the Reichswirtschaftsrat, elections and referenda, and security and censorship measures. It is superbly indexed by individuals, localities and subjects. One can follow, for example, the meetings of the Reichstag Wohnungsausschuß or the Reichsrat, or check when martial law was implemented and then lifted over Prussian Saxony. Searching the „Zeitungsverbote" listing in the index, I was able to find the dates when the *Ruhr-Echo* was banned, though not always those when publication was resumed. I discovered that the film, „Die Opiumhöhle von Hawai oder Das Haus ohne Schlüssel", was suppressed from 28 March 1927 until 10 October 1927, a more fortunate fate than „Sacco und Vanzetti", which was banned repeatedly.
All in all, the *Weimar-Index* is an excellent research tool which should lead to much greater use of the *Reichsanzeiger*, a source, as the editor notes, that has too often been ignored. The volume is nicely produced, and — no doubt to the relief of librarians and archivists in particular — printed on paper that will not quickly deteriorate.

Eric D. Weitz

RATHENAU, Walther: **Kritik der dreifachen Revolution. Apologie** (= Kleine jüdische Bibliothek, Bd.36). — Nördlingen: Franz Greno 10/20, 1987. 141 S.

Wer die vielschichtige Persönlichkeit Walther Rathenaus verstehen will, muß sich ausführlich mit dessen eigenen Schriften auseinandersetzen. In der vorliegenden Broschüre kommt jedoch nur der schonungslose Zeitanalytiker Rathenau zu Wort mit seiner „Kritik der dreifachen Revolution", einer Abhandlung, die 1919 zum ersten Male erschien. Hier werden die Betrachtungen eines Intellektuellen geboten, der gleichzeitig Jude und Deutscher sein wollte und schließlich zu der Überzeugung kommen mußte, daß es sich bei den Bemühungen, eine solche Verbindung zustandezubringen, um einen Irrtum handelte, der ihn ein ganzes Leben lang begleitet hatte. Seine Schlußfolgerungen fielen daher äußerst radikal aus, wie sich in dieser Form bisher kein aktiver Politiker und angesehener Wirtschaftsführer in den Anfängen der Weimarer Republik geäußert hatte.
Rathenaus Betrachtungen über die Ereignisse der deutschen Revolution waren in der Tat vernichtend. Er charakterisierte sie als eine einzige Enttäuschung, als den Generalstreik einer besiegten Armee. Sie habe sich nicht als Produkt des Willens sondern als Ergebnis des Widerwillens erwiesen. Ihre Vorschläge für eine politische Neuordnung stellten sich als eine Revolution aus Versehen und der Ranküne heraus, eine primitive und interessengebundene Ablösung einer herrschenden Schicht durch eine andere, eine Revolte des Güterausgleichs und der Sozialisierung nach dem Dogma von Marx. Gegen dieses unzulängliche Ergebnis beschwor Rathenau die Revolution der Verantwortung, des Ausgleichs der Lebensansprüche, in der die Verantwortung eines jeden für die Gemeinschaft um die Verantwortung der Gemeinschaft eines jeden für einen jeden verwirklicht werden sollte.
An diese Ausführungen schloß sich eine „Apologie" an, ein eindrucksvolles Dokument der Selbstverteidigung gegenüber zahllosen Verunglimpfungen, die von allen Seiten gegen Rathenau erhoben wurden. Während seine Kritik allgemein scharf aber treffend war, blieben die Vorschläge, die er zur Verbesserung

der allgemeinen Lage machte, jedoch nur verschwommen und undeutlich. Die Verbitterung, die aus diesen Zeilen sprach, konnte jedoch nur dadurch erklärt werden, daß Rathenau den Eindruck empfangen haben mußte, seine Verdienste um Deutschland würden niemals anerkannt und von niemand gewürdigt.

Ernst Schraepler

KERBS, Diethart und Walter UKA: **Willi Münzenberg** (= Schriftenreihe Zeitgenossen, Bd.1).— Berlin: Edition Echolot (Verlag Dirk Nishen, Komm.) 1988. 31 S.

Das vorliegende kleine Bändchen zu Willi Münzenberg, dem kommunistischen ,,Pressezar", Funktionär und späteren Dissidenten, läßt sich weniger als Versuch einer zusammenfassenden, sozialwissenschaftlich orientierten Kurzbiographie denn als informative Einführung charakterisieren, die zur Weiterbeschäftigung mit Münzenberg und vor allem dessen Propagandakonzept einlädt. Es ist in den Worten der Autoren eine ,,Bio-Bibliographie mit Fotos" (S.10), die einen — mit interessantem Bildmaterial unterlegten — tabellarischen Lebenslauf, zeitgenössische Aussagen über die Person und eine Liste der Publikationen von und über Münzenberg enthält. In der Einleitung begründen die Herausgeber ihren ,,personalistischen" Ansatz und ihr Interesse, wider den Zeitgeist an Größen der Arbeiterbewegung zu erinnern, weil die Linke heute eigene ,,Vorbilder" aus ihrer Geschichte brauche. Die Beschäftigung mit Münzenberg und die kritische Auseinandersetzung mit seinem Konzept, seiner Praxis revolutionärer Gegenpropaganda und Agitation soll unter Berücksichtigung der differenten historischen Rahmenbedingungen dazu beitragen, heute angesichts elektronischer Massenmedien, antiaufklärerischem Denken und verlorener Utopie ein neues Konzept linker Aufklärung und Gegenöffentlichkeit zu entwickeln.

Sigrid Koch-Baumgarten

HEITZENRÖDER, Wolfram: **Arbeiterbewegung in Rüsselsheim 1863-1914** (= Schriften des Museums der Stadt Rüsselsheim, 15). — Rüsselsheim: Magistrat der Stadt Rüsselsheim 1988. 58 S.

,,Opel hat [. . .] am Samstag sofort sämtlichen Arbeitern seiner Fabrik gekündigt [. . .]. Das Vorgehen der Firma trägt den Stempel brutaler Rücksichtslosigkeit an der Stirn". So kommentierte der sozialdemokratische Deutsche Metallarbeiterverband im Oktober 1907 das Vorgehen des größten Arbeitgebers am Ort. Der Ort, das im damaligen Großherzogtum Hessen gelegene Rüsselsheim, ist Gegenstand der reich und bunt bebilderten Veröffentlichung, die vom Museum der Stadt Rüsselsheim herausgegeben wurde und die Wolfram Heitzenröder erstellt hat.

Das Bändchen beschreibt anschaulich Entstehung und Entwicklung der politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung in der späteren Opel-Stadt und widmet auch den sozialdemokratischen Vorfeldorganisationen, den Arbeitersport- und Arbeiterkulturvereinen ein eigenes Kapitel.

Die Veröffentlichung erweist erneut den Wert von Sozial- und Regionalstudien. Was sich im Blick auf die nationale Geschichte wie ein fast unwiderstehlicher, durch Strukturentwicklungen vorgezeichneter Trend zeigt, nimmt sich, aus der Nähe betrachtet, weit weniger zwangsläufig aus. In Rüsselsheim war die Entwicklung der örtlichen Arbeiterbewegung immer wieder von schweren Rückschlägen begleitet, hing in Richtung und Dynamik von den örtlichen Führerpersönlichkeiten ab, war abhängig vom regionalen Umfeld und natürlich von der Stärke des ,,Klassengegners", in unserem Fall von Adam Opel und seiner Nähmaschinen-, Fahrrad- und Motorwagenfabrik. Gerade der Selfmademan Opel und sein ebenso autoritäres wie enges Verhältnis zur ersten und zweiten Arbeitergeneration im Werk bestimmten Wachstum und Schlagkraft der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung. Erst nach dem Ersten Weltkrieg wurde die SPD zur führenden politischen Kraft in Rüsselsheim. Hier endet der Band, dessen Lektüre man nur empfehlen kann. Auf die Fortsetzung, die Geschichte der Rüsselsheimer Arbeiterbewegung in den Weimarer Jahren, der Zeit des Dritten Reiches und der Nachkriegsphase darf man mit Recht gespannt sein.

Ulrich Heinemann

BRUCH, Claudia: **Sozialdemokratische Partei Deutschlands in Oberhausen 1945–1988. Ein historischer Überblick.** Hrsg. von der SPD, UB Oberhausen. — Oberhausen: [Selbstverlag] 1988. 112 S.

Wie es bereits im Geleit heißt, soll dieser historische Überblick dazu beitragen, „. . . der nachwachsenden Generation die Kenntnisse der örtlichen Parteigeschichte zur eigenen Identitätsfindung zu vermitteln und [. . .] die Fähigkeit zu gewinnen, die Zukunft zu bewältigen." Hier wird die Nachkriegsgeschichte der Oberhausener SPD mit der der Stadt Oberhausen und der Bundesrepublik verbunden, wobei die Handelnden des Geschichtsprozesses, die Menschen, stets sichtbar gemacht werden. Die vorliegende Arbeit ist eine plastische Beschreibung des Wiederaufbaus Oberhausens und überall scheinen die Wünsche, Nöte und Hoffnungen der Menschen durch. Es werden die wichtigsten Aspekte der bundesrepublikanischen Geschichte behandelt und es wird nicht mit Kritik (z.B. an den Alliierten, der Währungsreform, Mitbestimmung, Notstandsgesetzgebung, der Großen Koalition) gespart, aber es wird deutlich, wo „große Politik" gemacht wird und wer sie vertreten und verteidigen muß. So gibt diese Übersicht nicht nur einen guten Einblick in eine örtliche Traditionsvariante der SPD, sondern sie läßt spürbar werden, weshalb „Freiheit, Solidarität, Gerechtigkeit" die sozialdemokratischen Grundwerte sind, aus denen die SPD ihre Legitimation, ihre Kontinuität in der Geschichte und ihren historischen Auftrag ableitet. Das 125-jährige Parteijubiläum der SPD war der gegebene Anlaß für diese Arbeit, um innezuhalten, zum Rückblick auf Geleistetes, Versäumtes, auf Erfolge und Niederlagen näher einzugehen und Geschichte und Geschichtchen der Oberhausener SPD vor dem Vergessen zu bewahren. Leider fällt der „Ausblick" in die Zukunft etwas zu dünn aus, was den Wert und die (Binnen-)Wirkung allerdings nicht schmälert.

Andreas Wolf

Autorinnen und Autoren dieses Heftes:

Christiane Eifert, Doktorandin am Institut für Geschichtswissenschaft der Technischen Universität Berlin, Alvenslebenstr. 25, D-1000 Berlin 30.

Roland Gröschel, Doktorand am Fachbereich Politische Wissenschaft der Freien Universität Berlin, Weisestr. 12, D-1000 Berlin 44.

Helmut Konrad, Dr.phil., Professor für Allgemeine Zeitgeschichte an der Universität Graz, Albrechtgasse 7, A-8010 Graz.

Monika Kramme, Dr. phil., Grüner Weg 37, D-5300 Bonn.

Peter Lösche, Dr.phil., Professor am Seminar für Politikwissenschaft der Universität Göttingen, Platz der Göttinger Sieben 3, D-3400 Göttingen.

Karl Heinrich Pohl, Dr.phil., Privatdozent an der Fakultät für Geschichtswissenschaft und Philosophie der Universität Bielefeld, Ravensberger Str. 77, D-4800 Bielefeld 1.

Karlludwig Rintelen, Dr.phil., Alemannestr. 66, D-1000 Berlin 28.

Wolfgang Schroeder, Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Frankfurt/M., Wolfsgangstr. 92, D-6000 Frankfurt /M. 1.

Robert Streibel, Dr.phil., Pädagogischer Mitarbeiter im Verband Wiener Volksbildung, Hollergasse 22, A-1150 Wien.

Christl Wickert, Dr.disc.pol., Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachbereich Politische Wissenschaft der Freien Universität Berlin, Solinger Str. 4, D-1000 Berlin 21.

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak

Anschrift: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D-1000 Berlin 38, Telefon (030) 8 16 001 41

MITTEILUNG ÜBER EIN PROJEKT | **ÜBER DEN STAND EINES BEREITS ANGEZEIGTEN PROJEKTS**
Titelverzeichnis Nr. .....

1. **Institution(en)**, in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird (z.B. Institut, Referat, Fachbereich, Lehrstuhl)*

   Bezeichnung/Name, Anschrift, Tel.-Nr.:

* Bei Forschungsarbeiten ohne Verbindung mit einer Institution Name des durchführenden Forschers. Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades außerdem Bezeichnung der Institution des Betreuers.

2.1 Bearbeiter. Vor- und Zuname, Anschrift, Tel.-Nr. (Leiter bitte unterstreichen):

2.2 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Vor- und Zuname des Betreuers (Doktorvater o.ä.):

4. **Stand** der Forschungsarbeit ☐ laufend ..... ☐ geplant ..... ☐ abgeschlossen .....
   ☐ eingestellt ..... ☐ sonstiges .....

5. **Laufzeit** von ..... (Monat/Jahr) bis ..... (Monat/Jahr) ungefährer Zeitpunkt der schriftlichen Fixierung des Ergebnisses

6. **Art** (Mehrfachankreuzen möglich):

Auftragsforschung ..... ☐	Gutachten ..... ☐	Edition ..... ☐
geförderte Forschung .... ☐	Habilitationsschrift .. ☐	Monographie ..... ☐
Eigenprojekt von **1.** ..... ☐	Dissertation ..... ☐	Aufsatz ..... ☐
Eigenprojekt von **2.1** ..... ☐	Diplomarbeit ..... ☐	Sonstiges .....
Staatsexamensarbeit ..... ☐	Magisterarbeit ..... ☐	.....

7. Hat die Forschungsarbeit einen **Auftraggeber**? ja ☐ nein ☐
   Wenn ja, bitte genaue Bezeichnung und Anschrift angeben:

8. Wer trägt die **Kosten** der Forschungsarbeit ? (Mehrfachankreuzen möglich)

Die in Frage **1** genannte Institution ..... ☐	andere Geldgeber ... ☐	..... Bitte Bezeichnung und Anschrift
Bearbeiter ..... ☐		
Auftraggeber ..... ☐		.....
Deutsche Forschungsgemeinschaft ..... ☐	Stipendium ..... ☐	..... Bezeichnung und ggf. Anschrift
bzw. Sonderforschungsbereich der DFG .... ☐		
Stiftung Volkswagenwerk ..... ☐		

9. (Arbeits-) **Titel** der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel):

☐ Thema geändert, neuer (Arbeits-) Titel:

10.1 ggf. **Zeitraum** (z.B. 1933 bis 1945), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

10.2 ggf. **Geographischer Raum** (z.B. Köln, Bayern, Österreich), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

11.1 **Inhaltliche Ziele** (spezielle Fragestellungen, Hypothesen, Zwischenergebnisse):

12. Liegen aktuelle (Teil-) **Veröffentlichungen** der Arbeit vor (z.B. Buch, Aufsatz) oder sind sie geplant? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Verlag, Jahr):

13. Liegen nichtveröffentlichte (Zwischen-) **Berichte**, Manuskripte, Arbeitspapiere vor? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Jahr):
(Hier auch Hochschul- und Staatsexamensarbeit, Dissertation, Habilitationsarbeit angeben)

14. **Methodische Anlage** (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)

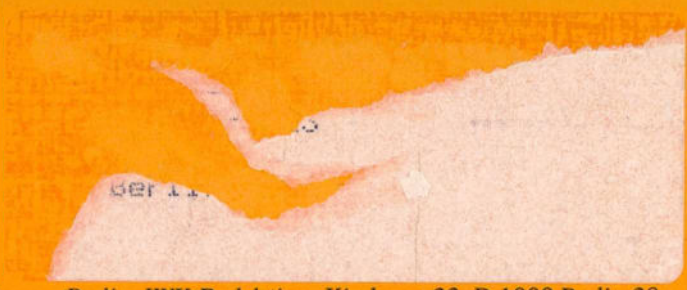
16. **Benutzte Unterlagen** (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)

Mit der Speicherung, Weitergabe und Veröffentlichung der in dem Fragebogen enthaltenen Angaben für wissenschaftliche Zwecke bin ich einverstanden.

....

(Ort, Datum) (Unterschrift)

Gebühr bezahlt



Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D 1000 Berlin 38